This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

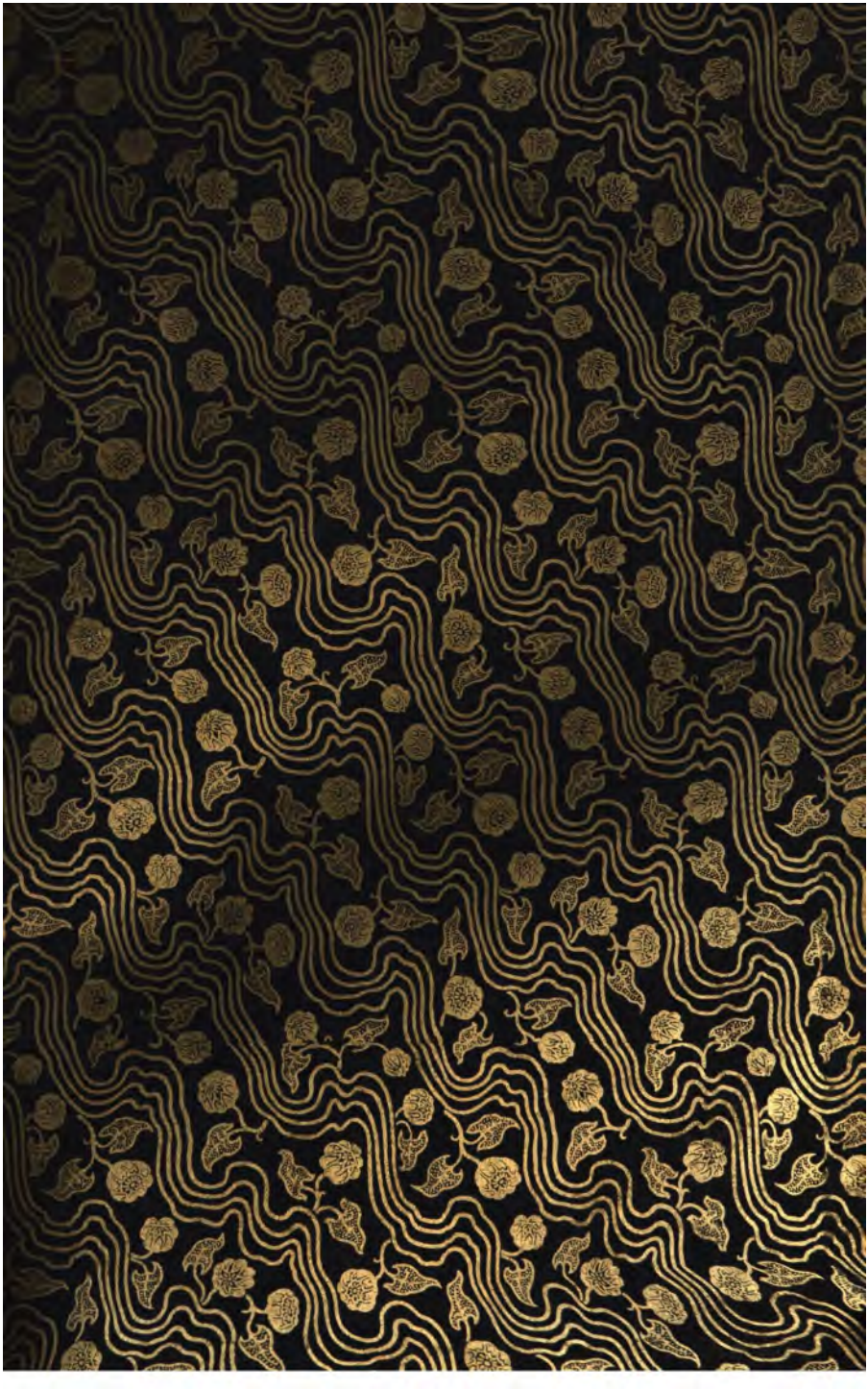
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LANE MEDICAL LIBRARY STANFORD

LANE

MEDICAL LIBRARY

LEVI COOPER LANE FUND



Die verſchiedenen Momente

der

Heilkunſt.

Die verschiedenen Methoden

der

Heilkunst.

Populäre Vorträge

von

Franz Schlegel,
Doctor der Medicin.

Allopathie. Hydropathie. Homöopathie.
Sympathie. Diätetik. Dynamische Heilmethode.
Volksmedicin. Mystische Heilmethoden.
Heilkraft der Natur.

Leipzig.
Verlag von Otto Wigand.
1853.

61710

LANE LIBR.

S33
1853

Sr. Excellenz dem Herrn Staatsminister

Bernhard von Lindenau

dem

Ehrenmanne meiner Vaterstadt

— über alles Lob erhaben —

ein vergängliches Zeichen bleibender Hochachtung

der Verfasser.

Vorwort.

Meinen Zuhörern zur Erinnerung und Nachleſe übergebe ich dieſe Vorleſungen aus Dankbarkeit für ihre Nachſicht und Geduld einen ganzen Winter lang.

Sie erſcheinen in veränderter Geſtalt, um die Hälfte gedrängter und möglichſt frei von Allem, was beim Leſen ermüden oder den Zuſammenhang geſtört haben würde.

Belehrung und Unterhaltung galt meine Aufgabe und darum benutzte ich alles der Form und Sache nach Gediegenſte, was mir zu Gebote ſtand, und bin ich dafür den ausgezeichnetſten Männern der Wiſſenſchaft verpflichtet, meinen Lehrern durch Wort oder Schrift: Bock, Choulant, Hamernjk, Jakſch, Oeſterlen, Oppolzer, Richter, Schleiden, Siebert, Wunderlich und vielen Anderen, deren Geiſt, Gedanken und Worte ſelbſt in meinen Vorträgen ſich wiederfinden.

Wenn ich überall alle jene Männer recht verſtanden und ihre hohen Verdienſte nicht etwa ungeſchickt geſchmälert habe, indem ich ihre Lehren meinem Zuhörerkreiſe entſprechend und meiner eigenen Ueberzeugung gemäß auffaßte und darſtellte, ſo bin ich vollſtändig befriedigt, einen kleinen Theil der Schuld eines Schülers gegen ſeine Lehrer abgetragen zu haben.

Altenburg, den 14. November 1852.

Der Verfaſſer.

I.

Allopathie.

Die

herrſchende Heilmethode

in

ihrer neueſten Umgeſtaltung.

Es schürfe fort die Empirie;
Doch Geist durchdring' und läut're sie.
Sachse.

Die Bezeichnung **Allopathie** als einer medicinischen Heilmethode stempelte Hahnemann, der Gründer der Homöopathie, zum Schimpfnamen für alle andersdenkende Medicin, indem er seinen Grundsatz: *Aehnliches durch Aehnliches zu heilen* (similia similibus curantur), dem allopathischen Grundsatze: (contraria contrariis curantur) *durch Gegensätze den Gegensatz* — d. h. die Krankheit — zu *kuriren*, schroff gegenüber stellte. Hat Hahnemann diesen Satz mit furchtbarer, wenn auch nicht gleich fruchtbarer Hartnäckigkeit durchgeführt, so kann dies von dem allopathischen Grundsatze in eben dem Maße nicht gesagt werden. Denn trotz unseres nie so ernstlich und nackt hingestellten Heilsatzes nahmen wir schon vor Hahnemann keinen Anstoß, homöopathisch zu heilen — in dem Sinne wenigstens, daß wir Heilmittel reichten und noch reichen, als deren Wirkung im gesunden Körper wir gerade der zu heilenden Krankheit ähnliche Erscheinungen sehen. (Ich erinnere nur an die ekelerregende Ruhrwurzel als Heilmittel bei der sog. Brechruhr u. s. w.)

Die herrschende medicinische Lehre, die sog. Allopathie, hat sich geradenwegs aus der schon von Hippokrates vor 2000 Jahren anerkannten später herausgebildet. Darum muß es ein Mißgriff gelten, den Namen Hippokratiker von den Nachzüglern des medicinischen Umschwungs in Anspruch genommen zu sehen. In solcher hartnäckigen Saumseligkeit muß das erstarrte Glaubensbekenntniß nothwendig zum Anachronismus werden, und in solcher vermeintlichen Ehrfurcht gegen einen seiner Zeit hochverdienten Mann ein schülerhaftes Nachbeten, eine Entweihung des Namens liegen.

Wollen wir gründlich gehen, so muß zuoberst dasjenige Werkzeug unsere Aufmerksamkeit fesseln, mit welchem allein der Arzt, wie jeder Naturforscher, an sein Werk gehen kann. Zur Erforschung der Natur, des Sinnlichen also, dienen nur die Sinne. Ihre Thätigkeit und vorzüglich die Wirkungsweise unseres Auges muß uns näher beschäftigen.

Der Sinnentrug einer Luftſpiegelung, wie der Fata Morgana, ſetzt uns billig in demüthiges Staunen, ſeinen eigenen Augen nicht trauen zu dürfen. Und dennoch iſt das Auge der wichtigſte Sinn des Naturforſchers. Die magere und verkehrte Weltanſchauung des Blindgebornen kommt erſt mit dem Lichte, zu welchem ihm die Kunſt vielleicht verholfen, zur Fülle und zur Ordnung.

Was nennen wir „mit Sinnen auffaſſen," was nennen wir z. B. „Sehen"?

Im Auge ſpiegelt ſich ein Bild des zu ſehenden Gegenſtandes ab, nicht anders als in einem Spiegel auch, in dem Auge eines getödteten Körpers oder in einem künſtlichen Glasauge. Dieſes Widerſpiegeln eines Bildes kann alſo nicht „Sehen" genannt werden; denn ſonſt müßte der Spiegel gleich gut wie der Menſch z. B. ſehen. Vielmehr iſt dazu nothwendig, daß das im Auge ſich darſtellende Bild — durch Nervenleitung zum Gehirn und ſomit hier zum Bewußtſein gebracht — geiſtig gleichſam zur Verwerthung komme. Dieſes geiſtige Urtheil iſt zum richtigen Sehen ſo unerläßlich, daß ein Auge immerhin mehr oder weniger fehlerhaft ſein kann und doch beſſer beobachtet, wenn nur das Gehirn in Ordnung iſt, als das geſündeſte, ſchärfſte Auge, deſſen Bilder im Gehirn nicht ſachgemäß gedeutet werden. Die Hauptfrage beim Sehen wird alſo darauf hinauslaufen, wie muß das Gehirn beſchaffen ſein, in deſſen Dienſte unſer Auge zum richtigen Sehen führt. Solches Gehirn muß Erfahrung im Sehen haben oder, wie wir fälſchlich ſagen, der Menſch muß ein geübtes Auge haben. Das Kind greift vom Arme der Mutter nach dem Mond wie nach der Kerze am Tiſch oder dem Ordensſtern ſeines Papa's. Der Greis lacht über ſolchen Irrthum und meint beſſer ſehen zu können, indem er die Unterſchiede der Entfernungen zu bemeſſen verſteht. Worin liegt dies aber? Nicht in dem Auge, das in jungen Jahren eben ſo gut ſpiegelt, nein beſſer noch als im Alter; an mangelnder Erfahrung liegt es. Dem Kinde fehlt es an Erfahrung im Sehen. Dazu müſſen dem Gehirn eine gewiſſe Summe von Sinneseindrücken bereits zugeführt worden und daſelbſt zum Bewußtſein, aber auch zur Deutung, zur richtigen Deutung gekommen ſein. Denn Vieles geſehen zu haben, das giebt noch keine Erfahrung, weil es auf die richtige Deutung des Geſehenen ankommt. Erſt durch einiges Wirken beider alſo, des Auges ſowohl als des Gehirns, des äußeren Sinnes ſo gut als des inneren (wie ihn die Philoſophen nennen) gelangt man zum Sehen. Dabei iſt jedoch weder nöthig, noch immer möglich und räthlich, daß die ſinnliche Anſchauung der geiſtigen Beurtheilung unbedingt vorausgehe. Auch die Anſchauung mit dem inneren Sinne (Theorie oder Speculation) kann die Wiſſenſchaft fördern; nur muß ſie unbefangen Beſtätigung durch das Sinnenauge ſuchen und früher nicht, bis ſie gefunden, Anſpruch auf Geltung machen. In den Naturwiſſenſchaften läßt ſich aber — wie überhaupt einigermaßen befriedigend — weder ſehen mit dem optiſchen Inſtrumente des Auges allein, ohne dabei zu ſpeculiren, noch mit dem Geiſte allein operiren (Speculation), ohne die Natur zu befragen. Sobald das Auge mehr oder weniger

allein wirkt (wie wenn wir in Gedanken verſunken ſtarr vor uns hinblicken), ſehen wir entweder gar nichts oder ganz verworren; und wenn der innere Sinn, das geiſtige Auge, allein ſich ergeht, ſo verirren wir uns gar leicht auf dem Gebiete der ſog. Speculation. Dort ſieht der wache Träumer Nichts oder Ungeſtalten, hier gerathen die Naturphiloſophen (Schelling und Hegel) auf Naturwidriges und Unwahrheit.

Sehen alſo heißt nicht das Empfängniß eines Bildes im Auge, ſondern das Verarbeiten des Geſehenen. Die Deutung jenes Bildes ſtreng nach den Geſetzen der Natur, nicht aber beliebig nach einer Schulidee, einem Vorurtheil, dem oder jenem Syſteme zu Gefallen, das ſollten die Erfahrungslehren der Naturwiſſenſchaften, nachdem die Erfahrung ſolcher Weiſe in Mißkredit gekommen, richtiger eine Beobachtung nennen. Solche Beobachtung nun, das einzige dem Naturforſcher würdige Sehen, das macht den Mann von Erfahrung. Was man aber in der Medicin wenigſtens bis ganz vor Kurzem Erfahrung nannte, war zuwenigſt ein Schatz auf naturwiſſenſchaftliche Beobachtungen gegründeter Thatſachen, ſondern ein durch Zufall oder Belieben zuſammengewürfelter Vorrath von Anſchauungen und Vorausſetzungen. Solche Erfahrung konnte aber nicht die Grundlage einer Naturwiſſenſchaft in unſerem Sinne bilden.

Endlich fing man an zu beobachten, und ſtatt Syſteme lediglich die Natur zu befragen. Nicht aber Eigenſinn und Ungeſchick trugen die Schuld eines tauſendjährigen Mißlingens der mediciniſchen Forſchung, ſondern das ungeſtüme Bedürfniß zu heilen und der vorſchnelle Drang nach Wiſſen, beides zu einer Zeit, wo die Möglichkeit dazu noch fern lag; darin iſt das Hemmniß zu ſuchen. Für den Heilzweck ſchuf man Syſteme, oft genug Natur und Wiſſenſchaft verhöhnend, und ſtatt der einfachen Naturgeſetze, nach welchen Aſtronomie, Phyſik und Chemie ihre Erſcheinungen abwogen und erklärten, waren dem ungeduldigen Wiſſensdrange zur Veranſchaulichung der verwickelten Verhältniſſe myſteriöſe Kräfte als dienſtbare Geiſter gerecht und gefällig genug. Solcher Rathloſigkeit verdanken wir die Perſonificirung der Erſcheinungen in Phraſen wie Lebenskraft, Heilkraft der Natur, welche als Schutzgeiſt des Körpers mit der Krankheit (einem Schmarotzer) in Kampf trat. Die Heilkraft ſiegte, und ſie warf den Feind (d. i. die Krankheit) gar glücklich zu irgend einer Pforte des Körpers heraus (Kriſis, kritiſche Ausleerung), ſo etwa, wie wir noch heute mit einem Bandwurm verfahren — das war Geneſung! Die Krankheit ſiegte über die Naturheilkraft — und das war Tod und Verderben!

Die Medicin — eine Naturwiſſenſchaft — bedarf aber ſolcher Geſpenſter nicht; ſie ſchämt ſich ihrer wie der Mann der Einflüſterungen ſeiner Amme. Die allgemein anerkannten Naturgeſetze, das ſind ihm die Hebel aller Erſcheinungen, und überzeugt, daß außerhalb der Naturgeſetze nichts, gar nichts geſchehen kann, nährt ihn die Hoffnung, doch endlich der Mutter Natur ein Geheimniß um das andere abzulauſchen. Solche Zuverſicht, wahrt ihn das Nichtbegriffene für unbegreiflich anzuſtaunen, rettet ihn von der Verzweiflung über

die Größe der Aufgabe, über menſchliche Unwiſſenheit und Schwachheit. Solchen Weges ſchreitet die Wiſſenſchaft taſtend aber ſicher, langſamen aber raſtloſen Fußes dem hohen Ziele ihrer Vollendung entgegen.

Was exiſtirt, iſt phyſikaliſchen Geſetzen d. i. den Geſetzen der Natur unterthan, weil Alles, was exiſtirt, der Natur angehört. Dieſer Grundſatz fordert die Anerkennung aller Naturforſcher. Immer noch aber ſind wir in dem Heidenthume befangen, an Stelle jener einzigen, erhabenen Urkraft der Natur, welche alles Irdiſche ſchafft, erhält und vernichtet, unſere phyſikaliſchen Gottheiten götzenhaft zu verehren, während unſere heutigen Naturkräfte nur Aeußerungen jener Urkraft — ein noch ungelöſtes Räthſel freilich — gelten müſſen. Und ſollten wir wirklich ſolches Räthſel einſt zu löſen hoffen dürfen? Sicher würde es verwegen ſcheinen, dieſe Frage ſchon jetzt zu bejahen! Daß es aber nicht Räthſel ſind, deren Löſung uns anders, als auf dem Wege der einfachſten Naturgeſetze gelingen könne, darf der Naturforſcher, muß der Naturforſcher behaupten. Und nicht allein, weil er ſich ſonſt aller Möglichkeit begeben würde, je eine Einſicht zu erlangen, ſondern weil mit dem Begriffe jedes Weſens und Geſchehens in der Natur der Begriff einer unabänderlichen und ganz gleichmäßigen Geſetzen gehorchenden Exiſtenz verbunden iſt. Mancher wird ſich verſucht fühlen, mir einzuwerfen, daß dies in der lebloſen Natur wohl möglich ſei, aber — ! Wer iſt ſo kühn, ernſthaft wiſſenſchaftlicher Weiſe eine Grenze zu ziehen zwiſchen lebloſer Natur und Leben? Wer hat es noch je gewagt, ohne zu ſtraucheln? Die Löſung dieſes Räthſels — laſſen Sie ſolches die höchſte Aufgabe der Wiſſenſchaft ſein und mögen wir nicht verkehrten Weges damit den Reigen eröffnen wollen! Schauen wir unterdeſſen hinaus in die Natur mit ihrer ganzen Herrlichkeit, an den Himmel mit ſeinen Sternen, auf die Erde mit ihrer unendlichen Mannichfaltigkeit in allen Reichen, ſchauen wir das Leben in jener lebloſen Natur, in Wolken, Steinen, in Waſſer, Luft und Feuer! Alles dies haucht uns lebenswärmer entgegen, als das froſtige Floskelgewebe eines Naturphiloſophen. Laſſen Sie uns — ſelbſt Kinder der Natur — mit Unbefangenheit und gutem Willen mitten in dieſe Herrlichkeiten der Schöpfung hineintreten und den Urheber alles deſſen loben und auf ihn vertrauen! — Gehen wir an unſer Werk, ſo mögen wir uns nicht zu klug dünken, ſeiner Beihülfe unſerer Kunſt uns überhoben zu wähnen. Und fragt es ſich um den Ruhm des vollkommenſten Arztes, ſo wird noch heute wie immerdar die Lauterkeit ſeiner Geſinnungen mit ſeinem Heilverfahren, gleichwie die Perſönlichkeit des Mannes mit ſeinem Wiſſen um den Preis ringen. Die Aufgabe iſt groß für den Arzt, größer noch die Aufgabe der Wiſſenſchaft! Denn nicht eher als mit der Enthüllung des letzten Geheimniſſes der Natur, des großen Ganzen ſowohl als des künſtlichſten Organismus, wie der Menſch iſt, kann der Schleier fallen, der bis heute — wer weiß, wie lange noch — die Geheimniſſe des Lebens deckt, die Werkſtätte jener allgewaltigen Urkraft für uns unzugänglich macht. Nur rühmen dürfen wir uns bis jetzt auf dem Wege dahin zu ſein. Wollen wir uns alſo mit Leſſing's Troſtgedanken zufrieden geben, daß das Ringen nach Wahrheit befriedigender und

angenehmer sei, als die errungene Wahrheit selbst, und mögen wir uns erinnern, daß mit der Entschleierung des Bildes zu Saïs unserem rastlosen Streben ein unwillkommenes Ziel gesteckt werde.

Das bloße Wissen aber befriedigt den Geist nicht hinreichend, er sucht di Anwendung, und bloßes Können ist ihm nicht minder ungenügend. Wenn also der praktische Arzt ungeduldig ausruft: was ist das für ein Wissen, das nicht kann! — so antwortet das Echo der Wissenschaft andererseits: was ist das für ein Können, das nicht weiß! — Unser ärztliches Können fängt erst durch das Wissen an zu sein, was es sein soll; nicht ein Probiren, gleichoft schädlich als unnütz, sondern ein Handeln des Warums bewußt und immer wenigstens schadlos. Denn um zu heilen, muß man zuerst den Gegenstand der Heilung gründlich kennen. Ohne Studium aber der krankhaft veränderten Organe unseres Körpers (ohne pathologische Anatomie) war die Kenntniß der Krankheitsprocesse und das Verständniß ihrer Erscheinungen gebrechlich oder unmöglich, und ohne die Kunst schon während des Lebens die Art der Erkrankung (sogar innerer Organe) mit unseren Sinnen zu ermitteln (ohne die physikalische Diagnostik) die meisten Heilversuche höchst unsicher, zuweilen selbst gefährlich.

Blicken wir noch einmal zurück, so sehen wir, wie eine Wissenschaft — zu den sog. Erfahrungslehren gehörig — vorsichtig unterscheiden müsse darin, was denn eigentlich Erfahrung zu nennen und wie letztere beschaffen sein müsse, um in den Lehren der Wissenschaft Anspruch auf Geltung machen zu können. Die Astronomie, die vollendetste aller Naturwissenschaften, mag uns ein Vorbild geben, was Erfahrung in unserem Sinne zu nennen. — Nach Erfahrung urtheilt der Mensch, daß der Mond am Horizont größer ist, als am Himmelsgewölbe über uns. Der Astronom giebt sich damit nicht zufrieden, weil sein leichtgläubiges Sinnenauge durch das Urtheil seines Geistes zu controliren die strenge Wissenschaft erheischt. Sein geistiges Auge sagt ihm, das Sinnenauge muß sich getäuscht haben; denn unmöglich kann der Mond bei einer als gleich bekannten Entfernung das eine Mal größer, ein ander Mal kleiner sein. Um nun zur Entscheidung zu kommen, nimmt er seine Meßinstrumente zu Hülfe, und siehe da, der Sinnentrug wird offenkundig, der Zweifel seines Geistes zur naturwissenschaftlichen Wahrheit, die rohe Erfahrung zur feinen Beobachtung. Und auch hier angekommen, glaubt der Naturforscher sich noch nicht zufrieden geben zu dürfen, bis er die Frage nach dem Warum solches Sinnestruges ermittelt. Weiter! — der Philosoph, kaum daß er die Natur hie und da belauscht, wirft sich als Naturphilosoph in seinen Armstuhl — den Dreifuß seines Orakels — und will die Grundwahrheiten der Naturwissenschaft meistern und ihr neue Gesetze vorzeichnen. Mit geistigem Auge strebt er die Natur zu durchdringen, zu ergründen. Was ist die einfache Folge? — daß er durch eine einzige gute Beobachtung vielleicht seine Theorie zerstäuben sehen kann. So glaubte Hegel über einen Mann wie Newton sich lustig machen zu können, wie er es einer Empfehlung gleich in seiner Doctor-

dissertation gethan, und mußte sich später von der ganzen astronomischen Welt der Anmaßung und sogar der Unwissenheit zeihen lassen.

Es vermutheten nämlich die Astronomen seiner Zeit und zwar auf mathematische Gründe hin, so zu sagen mit dem Auge des Geistes, in dem unverhältnißmäßig großen Raume zwischen Mars und Jupiter noch einen unentdeckten Planeten. Hegel aber bewies philosophisch (durch Speculation) die Unmöglichkeit eines solchen Planeten. Drei Monate später wurde Ceres entdeckt, dann Pallas, denen sich bis heute eine ganze Reihe kleiner Planeten (die sog. Asteroiden) anschlossen. Was lernen wir daraus? — Folgendes! — Das geistige Auge kann den Weg zur Wahrheit leiten, das Ziel aber wird immer erst dann erreicht gelten, wenn das sinnliche Auge die Vermuthung des geistigen Auges bestätigt. Die Astronomen glaubten guten Grund zu haben für solche Vermuthung, und Hegel nicht weniger für das Gegentheil. Beides hätte gleich erlaubt gelten dürfen, wenn der Naturphilosoph nicht, aller Naturforschung zuwider, ohne die Probe durch das Sinnenauge die Frage als völlig abgethan hingestellt hätte. Die wahren Naturforscher nahmen ihr Fernrohr, fanden was sie suchten, um den Philosophen Lügen zu strafen. — Wollten aber die Erfahrungslehren der Naturwissenschaft alle Speculation verbannen, so würde die Gegenwart um die schlagendste Entdeckung, die Entdeckung des Leverrier-Adam'schen Planeten Neptunus ärmer sein. Eben so wenig nun als die Anschauung mit dem inneren Auge, d. h. das Urtheil des Geistes, einen naturwissenschaftlichen Satz zur Wahrheit fördern kann, eben so wenig kann die bloße Anschauung mit unserem Körperauge, ein bloßes „ich habe es gesehen" zur Wahrheit führen; immer wird hier noch das Urtheil, aber streng nach den Naturgesetzen, beipflichten müssen. Das nennt die Naturwissenschaft Erfahrung, weit verschieden von der Erfahrung im gewöhnlichen Sinne, dem Erfahrungssache gerade nur das ist, was und wie es dem äußeren Sinne sich darbietet.

Es kann nicht anders sein, als daß wir in den Naturwissenschaften über wenig Erfahrungen solcher Art bis heute noch gebieten, und nicht alle sind so glücklich wie die Astronomen, Physiker und Chemiker. Wenn wir aber dennoch von Erfahrungen in der Medicin, der schwierigsten aller Naturwissenschaften, reden hören als von einer Sache, die den Arzt mit den Jahren wie von selbst überkommt, so fühlen Sie mir die arge Verwechslung der Begriffe nach, darauf hin als ein erfahrener Praktiker pochen zu wollen, und den Irrthum, mit solchem Maßstabe den Werth eines Heilkünstlers zu messen. Es kann als ausgemacht gelten, die theoretischen Ansichten eines Arztes müssen aufgeklärt sein, um nur überhaupt Erfahrungen machen zu können, und alle sog. Erfahrungen müssen nothwendig an Brauchbarkeit gerade so viel verlieren als dem Praktiker an wissenschaftlichem Urtheile abgeht. Gerade aus den sog. Erfahrungen der Medicin also haben wir die Lehre gezogen, daß deren meisten nicht allein unbrauchbar waren, nein geradezu hemmend auf den Fortschritt wirkten.

Dies mag die Geschichte unserer Wissenschaft zeigen!

Die Medicin, d. h. das Kuriren, iſt ſo alt als die Menſchheit ſelbſt. So lange aber — wie bei den Heilkünſtlern der früheſten Zeit nicht anders zu erwarten — die Kenntniß der Anatomie und Phyſiologie mangelte, ſo lange war die Medicin eine Quackſalberei, und die Aerzte nur lebendige Verzeichniſſe der irgend einmal mit Glück — wie man ſagt — gegen dieſe oder jene Klage eines Patienten gehandhabten Mittel. Erſt durch die Anatomie oder die Einſicht in den Bau des menſchlichen Körpers, erſt durch die Phyſiologie oder die Kenntniß der verſchiedenen Vorgänge des Lebens konnte man auf die Art der Erkrankung und den Sitz des Leidens geführt werden. Man fragte aber auch gar nicht darnach, welcher Art die Störung des Lebensproceſſes ſei und wo die Urſache der Erſcheinungen zu ſuchen. Nein! die Erſcheinungen ſelbſt, wie ſie ihnen der Patient klagte oder wie ſie ſich ihrer Wahrnehmung aufdrängten, die Krankheitsſymptome alſo, dieſe galten den Aerzten für ihren reinen Heilzweck die Krankheit ſelbſt. Und wenn wir von Krankheiten in unſerem heutigen Sinne, von Entzündung der Lunge z. B. ſprechen als einer Urſache von Huſten und Athemnoth u. ſ. w., ſo hieß ein derartiges Leiden in der Sprache jener Urärzte ganz einfach Huſten oder Athemnoth. Beide Symptome können aber eintreten bei verſchiedenen krankhaften Veränderungen des Lungengewebes oder ſeines Zubehörs, des Herzens, des Magens u. ſ. w. u. ſ. w. In gleicher Weiſe ſprachen ſie von einer Krankheit, genannt Blutſturz; unbekümmert darum, ob dieſes Symptom als Folge von Lungenſchwindſucht, Herz- oder Magenerkrankung u. ſ. w. zu denken ſei. Ferner galt Waſſerſucht als Krankheit, während wir bei ſolchem Symptome immer zuerſt nach der Urſache zu fragen Aufgabe fühlen, und als ſolche die verſchiedenartigſten organiſchen Veränderungen der Lunge, des Herzens, der Leber, der Blutbereitungsorgane u. ſ. w. finden müſſen. Bei dem Symptome dachte man nur an deſſen Beſeitigung und an die Empfehlung formulirter Recepte, die pünktlich zu befolgen der Schüler ſeinem Lehrer ſchuldig zu ſein glaubte.

Dies war das Kindesalter der Heilkunſt, die ſog. ſymptomatiſche Medicin; und der Heilkünſtler war eben nur ein Mann, der die Symptome der Krankheiten mit den dagegen empfohlenen Mitteln auswendig gelernt.

Die Beſſeren aber begannen den Mangel anatomiſcher Kenntniß drückend zu fühlen, und nach und nach brach über die Heilkunſt der Dämmerungsſchein von dem Lichte der ſog. Phyſiologie herein. Gar ſchnell überzeugte man ſich, daß man bei einer Lungenkrankheit z. B. es nicht mehr mit Huſten, Schmerz und kurzem Athem zu ſchaffen hatte, ſondern daß ein unſichtbares Band alle dieſe Erſcheinungen zu einem Ganzen zuſammenſchlingen müſſe. Solche Urſache der Erſcheinungen aber zu ermitteln, ſelbſt zu errathen nur, war die Kunſt nicht im Stande. Dafür aber faßte man die bei einem Erkranken neben- oder nacheinander auftretenden Erſcheinungen zu einer Symptomengruppe zuſammen und gab ihr einen Krankheitsnamen. Und ſolchem Griffe folgte auf dem Fuße unſere Schulweisheit, ſpeicherte eine Unmaſſe von Krankheiten in Abtheilung und Unterabtheilung, Species und Subſpecies über-

unter- und nebeneinander, gerade in demſelben Uebermaße wie in der Botanik, Zoologie u. ſ. w. Die Erfahrung des Einzelnen, das war die Autorität, nach welcher der Werth eines empfohlenen Heilmittels; nach welcher die Wahrheit des Krankheitsbildes gemeſſen wurde. Ein Viſa von einem berühmten Arzte war der Beweis, daß anderslautende Erfahrungen eines Anderen Täuſchungen ſeien — oder waren es die Erfahrungen eines eben ſo großen Praktikers, ſo gab es nothwendig eine neue Krankheitsſpecies, eine Subſpecies u. ſ. w. (Wunderlich).

Dieſe ſog. ſymptomatiſche Medicin verfuhr nun etwa wie folgt: Klagte ein Patient über Huſten, Bruſtſchmerz, Froſt und Hitze (ſog. Fieber), ſo ſchien für alle dieſe Erſcheinungen zuſammen der Name Bruſtentzündung entſprechend. Abgeſehen davon, daß in der Bruſt gar mancherlei Organe liegen, die ſich entzünden können und bei denen allen dieſe Symptomengruppe vorkommen kann, beobachtet man auch bei ganz außerhalb der Bruſt ſitzender Krankheitsurſache zuweilen dieſelben Symptome, und können letztere, wenn auch die Urſache wirklich in der Bruſt gelegen, gänzlich oder zum Theil fehlen. — Froſt, Hitze und Schweiß, ohne daß ein beſtimmtes Organ beſonders erkrankt zu ſein ſchien, war glattweg ein Fieber. Zeigten ſich zu gleicher Zeit herumziehende Schmerzen, ſo hieß die Krankheit ein rheumatiſches Fieber. Deuteten die Symptome auf Magen oder Verdauung überhaupt, ſo war der Name gaſtriſches Fieber ſchulgerecht. Huſten und Schnupfen mit Fieber gab ein Katarrhalfieber. Schienen aber die Erſcheinungen auf die Nerven zu deuten, ſo hieß es Nervenfieber. Schlug jedoch eines jener leichten Fieber in ein Nervenfieber um, ſo war man nicht verlegen zu ſagen: die Krankheit iſt nervös geworden. Zu gaſtriſchen Symptomen traten morgen rheumatiſche, oder katarrhaliſche; was war einfacher zu ſagen als „gaſtriſch-rheumatiſches, gaſtriſch-katarrhaliſches Fieber“; und wurde es gar noch nervös, ſo war die Diagnoſe eben ſo leicht gemacht, „gaſtriſch-katarrhaliſch-nervöſes Fieber“. —

Dieſe Methode, deren Bekenner Symptome als die Krankheit ſelbſt achteten, und nach Symptomen handelten, deren Vertreter nothwendig mit Aenderung der Symptome Glauben und Handeln ändern mußten, dieſe ſymptomatiſche Medicin kann zum Glück für Aerzte und Patienten als vergeſſen, und ein offenbarer Rückfall zu ihr, wie man ihn mancherſeits gefordert, für unſere Zeit, wo man den Zuſammenhang der Erſcheinungen erkennen kann, wenn man nur will, billig eine Schmach gelten. Die Gebrechlichkeit und Magerkeit des anatomiſchen und phyſiologiſchen Wiſſens, die troſtloſe Unſicherheit ſog. Erfahrungen ſtachelte den Menſchengeiſt die für Wiſſenſchaft und Praxis, d. h. für die Patienten gleich fühlbaren Lücken auszufüllen; die gehetzte Phantaſie erging ſich in Hypotheſen, Träumen und Spielen des Witzes und ſtürzte ſo für Jahrhunderte die Wiſſenſchaft in einen Pfuhl unglücklicher Mißverſtändniſſe, über deren Unweſentlichkeit man das Weſen der Medicin, die Natur vergaß. Die kaum glaublichen Phantaſien unſerer Vorgänger — fährt Wunderlich fort — laſſen uns heutzutage billig Wunder nehmen, wie ſie in einem geſunden Hirne

entſtehen konnten: Jene Theorien vom Aufbrauſen und Gähren der Säfte, von der Fäulniß des Blutes, von der Säurebildung und Alcalescenz bei Krankheiten, wo auch nicht der kleinſte Verſuch gemacht wurde die chemiſchen Verhältniſſe nachweisbar kennen zu lernen; jene Träume vom Ueberwiegen des Schwefels, des Merkurs oder Salzes; jene Hypotheſen von der Schärfe der Fluida, der Verſtopfung der Canäle, der ſchleimigen Beſchaffenheit des Blutes; lauter Vergleichungen mit phyſikaliſchen und chemiſchen Verhältniſſen, zu denen auch nicht die kleinſte Unterſuchung, der wohlfeilſte Schluß geführt hatte, ſondern welche die Phantaſie als Lückenbüßer ſich ſchuf, um in die trocknen Erfahrungsreſultate einen ſcheinbaren Zuſammenhang zu bringen. Es waren nicht die ſchlechteſten Männer, die ſich mit ſolchen kindiſchen Spielereien befaßten. Es waren zum Theil feine Empiriker, vielerfahrene Aerzte, ein Boerhaave, ein Sydenham, ein van Swieten, deren ganze Gedankenordnung durch dieſen ſinnloſen Unfug verdorben wurde. Die Schuld lag nicht an ihnen, ſie lag an dem Standpunkt, und gerade die lebhafteſten Geiſter fühlten ſich am meiſten hingedrängt, die Steppen im Gebiete ihrer Erfahrung durch die Fülle ihrer Phantaſie zu bevölkern.

Man ging in einem myſtiſchen und an abergläubiſche Vorſtellungen gewöhnten Zeitalter in der Ueberſchwenglichkeit ſeiner Anſchauungsweiſe ſo weit, die Krankheiten als die Aeußerungen unſichtbarer Kräfte und Mächte, als den Leib dämoniſcher Weſen zu perſonificiren. Die Krankheit war zum Geſpenſt geworden und ſpukte im Körper, gleichwie der Körper ſeinen geſpenſterhaften Vertheidiger (z. B. die Heilkraft der Natur) zur Seite hatte. Man begnügte ſich mit ſolchen Phraſen, die den wahren Sachverhalt einer wirklichen Erklärung auf lange entrückten. Spätere Forſcher (die ſog. Paraſitiker) kleideten dieſe körperloſen Geiſter in Körper, die — nicht weniger Phantaſiegebilde — Schmarotzern gleich am lebenden Menſchen nagten, wie die Würmer am Leichnam.

Man könnte glauben, daß es, wenn auch nicht für die Wiſſenſchaft doch für den Patienten, gleichgültig wäre (und dieſe Meinung iſt ziemlich verbreitet), ob der Arzt die Krankheit für einen Geiſt oder für einen Schmarotzer hält, wenn er nur kuriren kann. Geehrteſte! dieſe Anſicht iſt ſo naiv als jene Medicin ſelbſt und ſchadet dem Arzte weniger als dem Kranken. Wer von einer Krankheit keinen richtigen Begriff, keine Einſicht hat, kann nicht heilen; er kann Ihnen wohl Mittel empfehlen, die aber ohne ſein Verſchulden, wenigſtens ohne ſeine Abſicht zum Schaden, zum Verderben eben ſo gut führen können als zum Heile, wohin wir Krankheiten oft trotz barbariſcher und unzweckmäßiger Mittel von ſelbſt, wie wir jetzt belehrt ſind, zurückkehren ſehen. Daß Ihnen in einer Krankheit auch ein unwiſſender Menſch helfen kann, d. h. durch ſeine Mittel die Krankheit wirklich gebeſſert wird, oder daß ſie neben und trotz dem Gebrauche ſeiner Mittel zur Geſundheit zurückkehrt, iſt alltäglich und natürlich. Daß er Ihnen aber ſchadet, daß er zur rechten Zeit zu wirken verſäumt und ſo dem Organismus eine Wunde ſchlägt, iſt eben ſo natürlich, kommt aber zunächſt auf Rechnung der Bösartigkeit, des Nervöswerdens der

Krankheit. Davon, dünkt mir, kann Jeder mit Leichtigkeit überzeugt werden. Und wenn die in gesunden Tagen so gewonnene Ueberzeugung und Geistesstärke nicht immer wieder unseren kranken Körper im Stiche ließ, so würden wir die Hülfe, welche wir bei der Vernunft nicht zu finden glauben oder der Natur der Sache nach wirklich nicht finden können, bei der Unvernunft, bei Charlatanen und Quacksalbern zu suchen verschmähen. Immerhin mag dies verzeihlich sein, bedauerlich aber bleibt es und nicht allezeit ungestraft.

Nachdem man sich also Jahrhunderte lang mit den sog. Erfahrungen hingeholfen und sie mit geschäftiger Phantasie zu einem schönen Ganzen verwoben hatte, mußte man nothwendig in der Abspannung, welche dem philosophischen Rausche des vorigen Jahrhunderts folgte, die Lücken unseres medicinischen Wissens um so nachdrücklicher fühlen. Da waren es die Männer von Frankreich, welche — richtigen Taktes ohnehin dem philosophischen Treiben besonders der Deutschen nur wie von fern zusehend — eine Richtung einschlugen, die dem alten Unwesen gerade entgegenlief. Der Glaube wandelte sich in Zweifelsucht, gerühmte Autoritäten sanken, und der Theorie, deren Uebermaß Alles verdorben zu haben schien, erlaubte man keine Stimme. Nur eben das wollte man in die Lehren der Wissenschaft aufnehmen, was man mit seinen fünf Sinnen einfach und ohne Vorurtheil wahrnehmen konnte. So löblich dies war, so nahe man dabei dem richtigen Wege kam, so täuschte man sich doch in so fern als man den Gebrauch seiner Sinne ohne Theorie, einen Fortschritt ohne Speculation möglich dachte. Das Bestreben war in so weit ein Irrthum, nichtsdestoweniger aber von den heilsamsten Folgen und führte auch, wie dies vorauszusehen war, unvermerkt auf den richtigen Weg. Man fing an hier zuerst sich von der Wahrheit zu durchdringen, daß unseren Krankheiten nachweisbare organische Veränderungen zu Grunde liegen; nicht genug aber, man suchte sie durch Sectionen zu ermitteln, und fand deren zu seiner großen Freude viel mehr und ganz andere, als man erwartet hatte. Krankheiten, im Leben beim besten Willen als Magenleiden z. B. angesprochen, ergaben sich bei der Section als Lungenschwindsucht und als ganz andere organische Veränderungen noch; Hämorrhoidalleiden, Wassersucht, Asthma u. s. w. als Erkrankung der Leber, des Herzens, der Lunge u. s. w.; vermeintliche Blutfülle geradezu als Blutmangel, Gehirnentzündung als allgemeine Verderbniß des Blutes u. s. w. So entstand die pathologische Anatomie, die — bisher nur eine Sammlung für Neugierige mehr als für Männer von Fach — zur Wissenschaft, zur Basis der Medicin werden mußte. Bei derselben Gelegenheit ward man zur Ueberzeugung gefördert, daß unsere ganze bisherige Kunst eine Krankheit im Leben zu erkennen gebrechlich oder ganz und gar unzuverlässig war, indem man, wie gesagt, im Leichnam oft Veränderungen fand, die man im Leben nicht ahnen konnte. Man sann auf Mittel, um diesem Mangel abzuhelfen, und in einer materiellen Zeit, wie die damalige, ließ man natürlich nur die Erkenntniß durch seine Sinne gelten. Ein ingeniöser Kopf, Laënnec, zog die von einem Deutschen (Auenbrugger in Wien) erfundene Untersuchungsmethode mittelst der Percussion aus der Vergessenheit hervor, und schuf eine

Kunſt, die in ihrer jetzigen Vervollkommnung uns in den Stand ſetzt, die häufigſten und wichtigſten Krankheiten innerer, dem Auge und ſogar dem Gefühl nicht zugänglicher, Organe zumeiſt mit überraſchender Sicherheit zu erkennen. Es war die phyſikaliſche Diagnoſtik, beſonders aber die Auscultation und Percuſſion.

Mit dem Studium der pathologiſchen Anatomie erwachte nothwendig ein lebhaftes Bedürfniß, die normale Anatomie des geſunden Körpers kennen zu lernen und zwar bis in ſeine feinſten Einzelheiten, wie ſie eben für die pathologiſche Anatomie und eine vernünftige Phyſiologie nicht mehr entbehrt werden konnte. Durch vereinigte Beſtrebungen der gewaltigſten Geiſter, welche die Wiſſenſchaft als ihre Reformatoren unſterblich achtet, ward ein Grund und Boden für die Medicin als Wiſſenſchaft und als Kunſt gewonnen, der in einem Jahrzehnt für beide mehr Früchte trug, als man ſonſt in mehreren Jahrhunderten in der Medicin zu ſehen gewohnt war. Für alles dies war Frankreich der Centralheerd oder genauer noch Paris. Allerwärts ſonſt noch fing man kaum an hie und da nur zu ahnen, welcher Umſturz der Medicin bevorſtehe, welche ganz veränderte Anſchauungsweiſe mit dem größten Erfolge zum Princip geworden und zwar nicht durch einen einzelnen genialen Gedanken, nicht durch das Wort des Meiſters, ſondern durch umfaſſendes, vorurtheilfreies Studium der Natur. Während man alſo beſonders aber in Deutſchland noch in der alten Weiſe ruhig dachte und handelte, kam dieſer gewaltige Fortſchritt — freilich unbequem genug — über die Mediciner Deutſchlands, die ſich noch tief in philoſophiſcher Verarbeitung des Erfahrungsmaterials ergingen, und wo man, ſtatt vorurtheilsfrei zu ſehen und zu hören und darauf hin ſtreng nach den Naturgeſetzen den theoretiſchen Weiterbau zu verſuchen, ſpeculirte

— wie ein Thier auf dürrer Haide
Von einem böſen Geiſt im Kreis herumgeführt,
Und ringsumher liegt ſchöne grüne Weide.
(Fauſt).

Zwei Stimmen waren es vorzüglich, welche ſich hier für dieſe gedeihlichere Richtung geltend machten. Deren eine war für das damalige, an hochtrabende Floskeln gewöhnte Deutſchland viel zu nüchtern und fand nur im engen Kreiſe und bei wenigen auserleſenen Forſchern Anklang. Ein Mann aber war es, deſſen Namen die Geſchichte der Wiſſenſchaft Anerkennung finden laſſen wird, um ſo mehr als ſein anſpruchloſes Auftreten und der Umſtand von ſeiner Zeit nicht allgemein gewürdigt zu werden gerade zeigt, wie hoch er über die damalige deutſche Medicin ſich zu erheben gewußt hatte. Ich meine Peter Krukenberg in Halle. Die andere Stimme intonirte mit gewaltiger Kraft und erregte rings um ſich Aller Aufmerkſamkeit. Die fremde Frucht bot ſich mit allerlei phantaſtiſchem Zierrath dar und alle Welt, ſo weit ſie ſich längſt nach einer Beſſerung geſehnt hatte, griff darnach als nach dem einzigen Heile. Die Geſchichte muß den Mann mit Freuden nennen — ſein Name iſt Schönlein. Er hat große Verdienſte um die deutſche Medicin, nicht durch ſeine ihm eigenthümliche Anſchauung, um die ſich immer nur des Mannes Lob und des Mannes Tadel

bewegte, ſeine Anhänger und ſeine Widerſacher ſtritten, ſondern dadurch, daß er das franzöſiſche Element von ſeinem Mutterboden nach Deutſchland verpflanzte. Die ihm eigenthümliche Art und Weiſe der Auffaſſung und Verarbeitung freilich der durch anatomiſche Studien gewonnenen Thatſachen legte den Keim des Todes in ſeine Saat, wie wir ihn ſchon jetzt erfolgen ſehen. Dieſe Ablenkung und Verzerrung der reinen und unverdorbenen Richtung ward zur Schule, die man die naturhiſtoriſche nannte. Durch dieſe Schule, durch dieſes der urſprünglichen Sache und (trotz des verführeriſchen Namens) der Natur Fremde ward auf ein halbes Jahrhundert wenigſtens der phantaſtrenden mediciniſchen Welt Vorſchub geleiſtet. Darüber ſind nun freilich die unbeſtreitbaren Verdienſte des Meiſters ſelbſt vergeſſen worden, und das Urtheil unſerer ſcharfen Zeit gefällt ſich geradezu nur tadelnd. Es gilt dies im Grunde lediglich der ſtümperhaften Entſtellung durch ſeine Schüler, und Schönlein ſelbſt büßte allerdings damit das Verſäumniß ſein Glaubensbekenntniß niederzulegen und daß er ſich erlaubte zum Zerrbilde ſeiner Lehre zu ſchweigen.

Die heutige vernünftigere Forſchung beſteht darin, durch Sectionen nach dem Tode ſich von dem Zuſtande der inneren Organe während des Lebens eine Anſicht zu verſchaffen und den vorhandenen krankhaften Zuſtand durch alle nur möglichen Mittel ſchon während des Lebens zu beſtimmen. Durch viele Tauſende von Sectionen iſt nun eine Wiſſenſchaft entſtanden, die pathologiſche Anatomie, deren Studium uns in den Stand ſetzt, in den meiſten Fällen zu beurtheilen, wie es bei einem noch lebenden Kranken im gegenwärtigen Augenblicke innerlich ausſieht; und dazu reicht uns die auf die pathologiſche Anatomie ſich gründende Unterſuchung mit unſeren fünf Sinnen (die ſog. phyſikaliſche Diagnoſtik) die Hand. Dieſen beiden Zweigen verdankt die Wiſſenſchaft, verdanken die Kranken ungeheuer Viel. — Die Hauptzweige der phyſikaliſchen Diagnoſtik ſind die ſog. Auscultation (Behorchen) und Percuſſion (Beklopfen). Erſtere iſt die Unterſuchung mit dem Ohre, zu deren bequemeren Ausführung ein einfaches Rohr (Stethoſkop, Hörrohr) dient, welches man zwiſchen Ohr und die zu behorchende Stelle des kranken Körpers bringt. Das Ohr iſt natürlich Hauptſache dabei und das Inſtrument von ganz untergeordneter Bedeutung, jedoch mancher Gründe wegen nicht zu entbehren. Die Geräuſche bei der Bewegung des Blutes und bei dem Athemholen ſind es, wie wir ſpäter ſehen werden, welche den vorzüglichſten Gegenſtand dieſes Sinnes bilden, und welche uns in Verbindung mit der pathologiſchen Anatomie einen ganz ſichern und wenigſtens weit ſicheren Schluß auf die Krankheit erlauben, als es vordem möglich war und je geahnt werden konnte. — Bei der ſog. Percuſſion bedient man ſich gewöhnlich eines runden, dünnen Elfenbeinplättchens (Pleſſimeter), welches man an der zu unterſuchenden Stelle des Körpers auflegt; mittelſt eines kurz abgebrochenen Schlags mit der Fingerſpitze auf das Pleſſimeter bringt man einen Schall hervor, welcher den Zuſtand des darunter gelegenen und zu unterſuchenden Organs genau angiebt, wenn anders das Ohr geübt iſt ſolche Unterſchiede zu

hören. Mit der Kenntniß der pathologiſchen Anatomie weiß der Arzt den gehörten Ton genau zu verwerthen, kommt zur Kenntniß des krankhaften Zuſtandes innerer Organe und ſomit erſt zu einer grundbewußten und vernünftigen Behandlung. Nebenbei iſt er nicht durch eine unſichere Anſicht über Art und Sitz der Krankheit in die Verlegenheit geſetzt, gegen eine vermeintliche Krankheit anzukämpfen, deren entgegengeſetzten Zuſtand der Arzt vielleicht gerade vor ſich hat, ferner durch unſicheres Hin- und Herkuriren den rechten Zeitpunkt der Hülfe zu verſäumen u. ſ. w. — Daß dieſe Methode nicht überall noch die nöthige Sicherheit giebt, iſt kein Gegengrund ſie freudig zu begrüßen. Aber nicht wenig iſt es, was dieſe Kunſt leiſtet, es iſt bedeutend Viel. Gerade die häufigſten Krankheiten und zwar der wichtigſten Organe iſt ſie mit gänzlicher oder einer alles Frühere überſteigenden Sicherheit zu erkennen im Stande. Gerade die Krankheiten des Herzens und ſeiner Anhänge, der Lunge und ihres Zubehörs ſind die gewöhnlichſten aller Krankheiten, ſind die verderblichſten und gerade hier wegen der Wichtigkeit der Organe eine falſche Behandlung ſchnurſtracks verderblich. Ich will hier darüber keine Worte weiter verlieren, ſondern werde ſpäterhin Gelegenheit nehmen dieſe Thatſachen an Beiſpielen aus dem Leben zu verdeutlichen.

Würde uns nun die Frage vorgelegt, wer dieſe Neuerungen erfunden, ſo müſſen wir antworten, pathologiſche Anatomie gab es ſchon ſeitdem die Medicin nur einigermaßen mehr als Quackſalberei geworden. Auch von ihrer Wichtigkeit war man ſchon längſt überzeugt, und immer glaubten einzelne Männer ein großes Gewicht auf Sectionen als eine Probe zu ihrem Heilexempel legen zu müſſen. Zur Grundlage des mediciniſchen Denkens und Handelns aber ſie zu erheben, daran hinderte Vorurtheil, Bequemlichkeit und altdeutſche Büchergelehrſamkeit zu mannichfach. Solches Verdienſt gebührt der neueſten Zeit! Solche Richtung, einem Herkommen gleich ohne Berechnung anfangend, kam in Frankreich zum Bewußtſein, in Deutſchland und zwar in Wien zur Verklärung. Ein Mann iſt es, um welchen ſich der Glanz der ganzen neueren Medicin geſammelt! Rokitansky iſt ſein Name. — Nicht genug aber, nach dem Tode des Kranken den Arzt zur Einſicht geführt zu wiſſen, mußte es der Hauptaufgabe alles ärztlichen Wirkens gemäß darauf ankommen, am Krankenbette ſchon den inneren Zuſtand des Körpers entweder geradezu ermitteln oder wenigſtens beurtheilen zu können. Und ſolches ermöglichten die im echt naturwiſſenſchaftlichen Geiſte praktiſch verwertheten Lehren Rokitansky's und die einfachſte Anwendung unſerer fünf Sinne, die ſog. phyſikaliſche Unterſuchung, wie ſie ebenfalls ein Wiener, Namens Skoda, mit Genialität zu einer förmlichen Lehre ſchuf. Mit Rokitansky's Forſchungen trat die Wiſſenſchaft in eine neue Epoche, mit Skoda's Lehren gewann die Kunſt in umfaſſender Weiſe ſicheren Grund und Boden.

Schon vor Columbus waren Verſuche gemacht worden, den Weſtcontinent zu entdecken, aber vergeblich; entweder war die Richtung der Entdeckungsſchiffe eine falſche oder die Fahrt nicht ausreichend. Dennoch aber gebührt Columbus die Ehre der Entdeckung, trotzdem ohne ſo viele unglückliche Vor-

gänger seine Fahrt gar leicht nicht minder vergeblich oder wenigstens nicht so glücklich hätte ausfallen dürfen, als sie sich erwiesen. Bei Hippokrates schon vor mehr als 2000 Jahren finden sich Andeutungen über pathologische Anatomie, Auscultation und Percussion. Kurzum Skoda hatte wie Rokitansky viele Vorgänger, und darum mögen wir sie nicht Erfinder geradezu heißen. Aber auch nicht darum handelte es sich, sondern um die richtige Verwendung der einfachsten physikalischen Grundsätze, um die Begründung der Medicin als Naturwissenschaft. Und solches Verdienst gebührt unserm Rokitansky und Skoda! Denn wenn auch der Priesterarzt der Eingeborenen von Tumale in Centralafrika bei Lungenkrankheiten die Brust seiner Patienten mit dem Ohre belauscht, so ist er doch noch kein Skoda worden. Und so sehr dies von guter Naturbeobachtung zeugen mag, die Medicin sie hatte keinen Gewinn davon.

Wenn wir nun als Deutsche uns ganz besonders um die Medicin Deutschlands interessiren, so dürften uns die Ansichten gar zu vielköpfig erscheinen, um so im Allgemeinen hin ein Urtheil zu wagen. Ganz anders ist dies mit der Medicin Frankreichs; hier giebt Paris den Ton an. In Deutschland aber fehlt es uns an einem Mittelpunkte und wenn auch München und Berlin in löblicher Weise um solchen Ruhm buhlten, beide erlagen im Wettstreit. Berlin mußte sich abgeführt sehen durch die sog. Naturphilosophen, welche mitten am hellen Tage tiefste Nacht verkündeten und sich vermaßen, über sog. Erfahrungswissenschaften, ohne Beobachtung, ohne Kenntnisse selbst, rein philosophisch abzuurtheilen, um unter hohlen Phrasen eine unerlaubte Unwissenheit zu verbergen; und solches wurde der Welt als Orakel ihr Jahrhundert überragender Denker ausgegeben. München verscherzte seinen Sieg durch den Mysticismus. Wien aber, die angeerbte Kaiserstadt Deutschlands, schien seinen alten Reichsruhm vergessen zu haben, bis Rokitansky solche Schmach sühnte und Wien zum Sammelplatz aller derer erhob, denen um die Wissenschaft zu thun und um die Mühe dabei nicht war. — Das Berliner naturphilosophische Orakel Hegel's sagt — merken Sie wohl auf! — „das Blut als die arendrehende, sich um sich selbst jagende Bewegung, dies absolute In-sich-Erzittern ist das individuelle Leben des Ganzen, in welchem nichts unterschieden ist — die animalische Zeit"! ferner lehrte Berlin den Aerzten: „die Leber ist das aus dem Kometarischen in das Fürsichsein, in das lunarische Zurückkehren, das seinen Mittelpunkt suchende Fürsichsein, die Hitze des Fürsichseins, der Zorn gegen das Andersein und das Verbrennen desselben." Wem solche Floskeln etwa ohne Sinn zu sein und allem gesunden Menschenverstande Hohn zu sprechen scheinen, der höre nur auf die Meister der Schule selbst, daß solche Philosophie „weder für den Pöbel gemacht, noch einer Zubereitung für den Pöbel fähig und nur dadurch Philosophie ist, daß sie dem Verstande und noch mehr dem gesunden Menschenverstande, worunter man die locale und temporäre Beschränktheit eines Geschlechts der Menschen versteht, gerade entgegengesetzt ist" und daß im Verhältniß zu diesen an und für sich die Welt der Philosophie eine „verkehrte Welt" ist! — München aber vermeint die Hände in den Schoos legen zu können, wenn man seine Patienten nur tüchtig

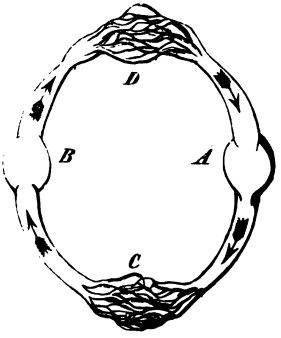
den Rosenkranz beten lasse, weil alle Krankheiten Folgen des Sündenfalls seien. — Während Berlin und München *also* und nicht ohne Anmaßung nach dem Lorbeer strebten, müheten sich in Bescheidenheit unsere Wiener Reformatoren im Leichenhofe und in den Sälen des Krankenhauses redlich ab und ließen in schmuckloser aber origineller Rede ihre Beobachtungen für sich und ihre Richtung sprechen. Zwingen Sie mich zu bestimmter Erklärung, in wenige Worte zu fassen was sich durch die Entwicklung der Wissenschaft Jahrzehnte lang wie ein Faden, bald verloren bald wieder aufgenommen, hindurchschlingt, so will ich sagen, daß beide Männer nachdrücklicher als je eine Verbindung der ärztlichen Kunst und der ärztlichen Wissenschaft als Nothwendigkeit fühlten, anstrebten und durchführten, indem sie vielmehr beide zu vereinigen und die noch bestehenden Widersprüche zu lösen und auf naturwissenschaftlichem Grund und Boden auszugleichen suchten. Die beharrliche Durchführung dieses Prinzipes ist ihr Werk, die nothwendig glücklichen Erfolge ihr wohlbegründerer Ruhm. So nur ist es aufzufassen erlaubt, wenn wir Rokitansky den Begründer der pathologischen Anatomie, und Skoda den Begründer der Auscultation und Percussion nennen hören. Sie sind die Reformatoren! Ein glückliches Zusammentreffen von Umständen wollte, daß der in Wien vielfach mißkannte und lau hingenommene Umschwung der medicinischen Denkweise und Forschung durch die Jünger in Prag eine günstigere Aufnahme fand. Und gar bald überflügelte die Tochtercolonie den Mutterstaat in einer Weise, daß Europa's Blicke sich Böhmen zuwendeten. — Man hört auch wohl von einer Wiener und Prager Schule reden, ohne aber daß dies in *dem* Sinne zu verstehen sein dürfte, als ob in Wien und Prag ein neues System geschaffen worden. Eben die Erkenntniß, wie gesagt, daß keine Schule sondern unbefangene Naturbeobachtung zur Wahrheit führe, leitete sie den rechten Weg. Darum könnte man Schillers Worte als ihren Wahlspruch gelten lassen: Welche Religion ich bekenne? Keine von Allen, die du mir nennst! Und warum keine? Aus Religion!

Ihre Erwartung, die neue Untersuchungsmethode, die sog. physikalische Diagnostik näher kennen zu lernen, glaube ich sattsam rege gemacht zu haben. Fassen wir zuvörderst die sog. Percussion ins Auge, d. h. diejenige Untersuchung, durch welche man mit dem klopfenden Finger den physikalischen Zustand innerer Organe und so deren Veränderungen in Krankheiten ermittelt, so müssen wir uns bei der großen Einfachheit der Sache mit Recht wundern, wie man diese Kunst nicht schon längst den Thieren in der Natur abgelernt hat. Ein Specht z. B. pocht mit seinem Schnabel die Rinde eines Baumstammes durch um zu hören, wo zwischen Rinde und Bast sich Würmer aufhalten, indem der Ton, den sein Picken erzeugt, durch solche Unterminirungen geändert wird. Die Wilden in Neu-Holland klettern auf Bäume und klopfen an, wo sie ein Loch in einem Aste finden, zu hören an dem Tone, ob ein Thier darin steckt oder ob die Höhlung leer ist. In Wein- und Bierländern kann man die Küper einen Kunstgriff üben sehen, der auf denselben Gesetzen beruht und angewendet wird um an den kolossalen Fässern den Stand der

Flüſſigkeit und ſomit den Inhalt des Faſſes zu ermitteln. Es iſt dies ein Verſuch, den ein Jeder machen kann; der Ton iſt anders, ſoweit das Faß leer iſt, und verändert ſich mit dem Stande der Flüſſigkeit.

Wenn Sie nun wiſſen daß der größte Theil der Bruſt, ſoweit er von der Lunge erfüllt iſt, die eingeathmete Luft enthält, ſo muß ſich bei der Unterſuchung der Lunge ein Ton ergeben wie bei einem leeren Faſſe; denn dieſes wird in ſolchem Zuſtande auch immer mit Luft erfüllt ſein. Nun lehrt aber die pathologiſche Anatomie daß z. B. bei der Lungenentzündung die für gewöhnlich vorhandene Luft durch flüſſige oder geronnene Krankheitsſtoffe verdrängt wird. Somit dürfte klar ſein daß der Ton an ſolcher Stelle verändert, und die Verhältniſſe gerade ſo ſein müſſen wie an einem theilweiſe nur gefüllten Faſſe. Wenn Sie das Ohr an Jemandes Bruſt legen, ſo hören Sie das Eindringen der Luft in die Lunge, einem Schlürfen nicht unähnlich; wenn aber die Luft auf dem Wege dahin ein Hinderniß findet und paſſiren muß, alsdann entſteht ein fremdartiges Geräuſch. So weiß Jeder daß bei einem einfachen Katarrh ſchon ſolche fremdartige Geräuſche zu ſeinem eignen Ohr dringen und daß er ſie leicht durch Räuſpern oder Huſten beſeitigen kann; das heißt, durch einen gewaltſamen Luftſtrom wird das Hinderniß, die Urſache des fremden Geräuſches entfernt. Die pathologiſche Anatomie lehrt nun, beim Beginn einer Lungenentzündung ſammeln ſich Flüſſigkeiten in der Lunge, und dieſe muß alſo die eingeathmete Luft paſſiren. Wenn wir aber durch ein Röhrchen einen Luftſtrom in ein Glas Waſſer führen, ſo entſtehen Blaſen, und dieſe Blaſen machen ein Geräuſch. Gerade ſo entſteht ein Geräuſch bei der Lungenentzündung, indem die eingeathmete Luft die krankhaft ausgeſchwitzte Flüſſigkeit paſſiren muß, und dieſes Blaſenwerfen verräth dem Ohre gleich von vornherein den veränderten Zuſtand des Organs: Blaſen wir in das Waſſer mit einem engen Röhrchen, ſo bilden ſich kleine Bläschen; iſt die Röhre weit, ſo ſind die Blaſen größer. Die groben Blaſen geben ein ganz anderes Geräuſch als die kleinen. Iſt nun in der, wie wir ſpäter ſehen werden, baumförmigen Veräſtelung der Luftröhre der Sitz des Geräuſches in weiten Aeſten, ſo entſtehen grobe Blaſen und ein dem entſprechendes Geräuſch; iſt die Urſache in den feinſten, mikroſkopiſch feinen Zweigelchen, ſo ſind die Bläschen wie das Geräuſch ſo fein daß es ganz und gar dem Geräuſch zu vergleichen iſt, welches man hervorbringen kann, wenn man ſeine Haare zwiſchen zwei Fingern dicht vor dem Ohr hin- und herreibt. Je nach der Feinheit dieſes Geräuſches nun ergiebt ſich genau, ob die Krankheit tief oder tiefer aus den weiteeen Aeſten in die feineren Verzweigungen der Lungenröhren hinabgedrungen iſt und ob und wo ſie während der Dauer ſich verbreitet. Ebenſo iſt das Geräuſch natürlich anders bei zäher Flüſſigkeit als bei dünner. Die Grundſätze, auf denen dieſe Unterſuchungsmethode beruht, ſind ſo einfach daß man mühelos ein Kind dafür gewinnen könnte. Nicht immer freilich iſt die Anwendung ſo leicht als in den Ihnen zu Beiſpielen hingeſtellten Fällen, und vorzugsweiſe iſt dazu erforderlich eine tüchtige Kenntniß der pathologiſchen Anatamie, der Anatomie überhaupt und der Phyſiologie.

Für Werth und Sicherheit der Methode laſſe ich am beſten einige Beiſpiele aus dem Leben ſprechen. Am glänzendſten zeigten ſich ihre Vortheile bei Erkenntniß der Herzkrankheiten und beſonders der ſog. organiſchen Herzfehler! Um aber den Werth dieſes diagnoſtiſchen Hülfsmittels für die Krankheiten dieſes Organs zum Verſtändniß zu bringen, mögen Sie eine kurze Erläuterung von dem Baue und der Thätigkeit des Herzens, überhaupt eine überſichtliche Anatomie und Phyſiologie desjenigen Apparates, in welchem der Blutkreislauf ſtattfindet, nicht von der Hand weiſen. — Aufgabe des Blutes iſt Ernährung des Körpers; dieſe aber beſteht nicht allein in der Erhaltung ſeiner Organe, ſondern in deren ununterbrochener Erneuerung aller ſeiner einzelnen Gewebstheile (Stoffwechſel genannt). In der Jugend geht dieſer Stoffwechſel raſch vor ſich, daher Fülle, Kraft und Wachsthum; im Alter aber wird dieſe Verjüngung des Körpers in allen ſeinen Theilen träger und träger, daher Abmagerung, Schwäche und Tod. Das Herz beſteht aus zwei Hälften, einer rechten und linken Herzhälfte. Obſchon beide im menſchlichen Körper zuſammengewachſen ſind, ſo ſtellen wir uns der größeren Anſchaulichkeit halber beide getrennt vor, wie in beigehender Figur.



Denken wir uns einen Schlauch, welcher, zu einem Kreiſe geſchloſſen, den Kreislauf des Blutes in den Adern vorſtellt, das rechte (A) und linke (B) Herz als zwei Ausbuchtungen zweier gegenüberliegender Stellen des Schlauches und zwar, wenn wir den Kreis auf unſere Bruſt gelegt denken, B nach unſerem rechten und A nach dem linken Arme hin befindlich. Die Art des Blutes in beiden Herzen iſt verſchieden. Im linken (A) Herzen iſt das gute (arterielle) Blut, ſolches wie es zur Ernährung tauglich; nachdem es aber dem Ernährungsprozeſſe vorgeſtanden, wird es ſchlechtes (venöſes) Blut, und dieſes hat ſeinen Sammelpunkt im rechten (B) Herzen. Nothwendig muß das verſchlechterte Blut wieder verbeſſert werden, bevor es aus dem rechten Herzen zum linken zurückkehrt. Dies geſchieht in den Lungen (D) durch Berührung mit der eingeathmeten Luft. Die Verſchlechterung des Blutes geht an allen einzelnen Punkten des Körpers vor ſich, wo Ernährung (Stoffwechſel) ſtattfindet. Beide Vorgänge, Verbeſſerung ſowohl als Verſchlechterung, geſchehen in außerordentlich feinen Netzwerken von Aederchen (ſog.

Haargefäßnetzen oder Capillarnetzen). Wir nehmen an daß wie die Blutverbeſſerung in einem eigenen Organe, den Lungen, vor ſich geht, ſo auch die Blutverſchlechterung an einem den Lungen entgegengeſetzten Punkte (C) unſeres Körpers, in einem beſonderen Organe gleichſam geſchehe. So haben wir in unſerem idealen Kreiſe (außer den zwei rechts und links gelegenen Herzhälften) noch zwei andere Punkte gewonnen, ein Adergeflecht nämlich nach dem Kopfe zu gelegen (Lungen D), ein anderes gerade gegenüber nach den Füßen hin (für den Stoffwechſel C). An erſterem Orte geſchieht die Blutverbeſſerung, zur Verſchlechterung des Blutes bei der Ernährung laſſen wir den anderen dienen. Verfolgen wir nun den Kreislauf des Blutes in unſerem Kreiſe (wie die Pfeile andeuten), indem wir von einem beſtimmten Punkte ausgehen, ſo haben wir folgenden Weg: Wir beginnen mit den Lungen D; ſie ſchicken gereinigtes (arterielles) Blut ins linke A Herz; das Herz zieht ſich zuſammen (Pulſation) um das Blut nach C zu treiben. Bei dieſer Zuſammenziehung aber wird die Flüſſigkeit auch nach oben (rückwärts alſo) ausweichen, der Rückſtrom ſelbſt aber verſperrt ſich den Weg durch Schluß eines an der oberen Herzmündung befindlichen Ventils, wie es in der Figur angedeutet. Sonach muß der ganze Strom aus dem linken Herzen nach unten in die Adern (Arterien). Dieſe ziehen ſich ebenfalls zuſammen um das Blut vorwärts nach C zu treiben, und der dabei unvermeidliche Rückſtrom ſchließt das Ventil an der unteren Herzmündung. So gelangt der ganze Strom in das Adergeflecht C, wo das Blut durch Ausübung ſeiner Funktion (Stoffwechſel) der ernährungsfähigen Beſtandtheile beraubt, verſchlechtert (ſog. venös) wird. Von hier ſammelt ſich das Blut in immer größere nnd größere Adern, und erſcheint endlich als der rechte Aderſtamm unſeres Kreiſes, der das Blut ins rechte B Herz geleitet. Sobald das Blut die Höhle dieſes Herzens erreicht hat, ziehen ſich ſeine Wandungen zuſammen um das Blut nach den Lungen D zu treiben. Der gleichzeitig erfolgende Rückſtrom nach unten bewirkt den Schluß des unteren Ventils, und ſomit kann der Strom nicht anders als durch die obere Mündung ſeinen Ausweg treffen. Der rechte obere Aderſtamm nimmt das Blut auf, ſchiebt es durch Zuſammenziehung weiter, wobei ſich das obere Herzventil ſchließt. Auf dieſe Weiſe gelangt das Blut in die Lungen D; hier wird es wieder geſäubert oder das venöſe Blut wird arteriell. So ſehen wir uns zu dem Punkte zurückgekehrt, von wo wir den Strom zum linken Herzen verfolgten, und von wo das linke Herz gutes Blut erhalten kann und muß. Dieſe Zuſammenziehung und Ausdehnung in den Kanälen des Kreislaufapparates giebt in den Adern den Puls, im Herzen aber, wo bei der Zuſammenziehung ſogut wie bei der Ausdehnung ein Ventil geſchloſſen werden muß, vernimmt man zwei Töne, das ſog. Tik-tak des Herzens. Und jeder dieſer Töne entſpricht dem Zuklappen eines gewiſſen Ventils im Herzen. Der die Zuſammenziehung begleitende Ton (Tik) muß auf dasjenige der Ventile deuten, welche wir in dieſem Momente der Herzthätigkeit in Wirkſamkeit wiſſen, und ebenſo wird der die Ausdehnung des Herzens begleitende Ton (Tak) dem Schluſſe eines beſtimmten Ventils entſprechen müſſen. Sobald nun

eines dieſer beiden Ventile durch krankhaften Prozeß verkümmert (wie bei den ſog. organiſchen Herzfehlern), alſo ſchließungsunfähig wird, muß an Stelle des erſten oder zweiten Tons, an Stelle des Tik oder Tak, ein Geräuſch gehört werden. Dieſes Geräuſch entſpricht dem Zurückrauſchen des Blutes durch die nicht verſchließbare und verengerte Mündung. Auf dieſe Weiſe gelangt man zur Gewißheit, nicht nur daß ein organiſcher Herzfehler vorhanden, ſondern auch wo der Herzfehler gelegen.

So laſſen ſich alle gegebenen Fälle zergliedern und der manchem Kranken in ſchwerer Noth, der manchem Arzte in rathloſer Verlegenheit mit einem Seufzer ſich entwindende Ausruf; „Ja, wenn man hineingucken könnte," hat ſich hier aus einem frommen Wunſche in Wirklichkeit gewandelt. Eine Krankheit, welche man früher aus ganz untergeordneten Symptomen zu errathen genöthigt war, ſind wir jetzt im Stand mit einer Sicherheit zu ermitteln, welche ehedem unerhört und noch jetzt Vielen, ſoweit ſie keine Einſicht haben, eine Spielerei gilt. Wohl muß man einwerfen hören daß damit nichts gewonnen ſei, da Herzfehler unheilbar ſind. Aber glauben Sie mir, dem iſt nicht ſo. Was früher geheilt wurde iſt auch für uns noch heilbar, wenn wir nicht Krankheitsnamen kuriren, ſondern organiſche Veränderungen. Herzfehler gab es zu allen Zeiten, und aller Orten hat man an ihnen herumkurirt ohne Sicherheit der Diagnoſe. Zuverläſſig werden Sie mit mir glauben daß man vorerſt die Krankheit genau zu erkennen befähigt ſein muß, bevor man an deren Heilung denken kann. Gerade mit ſolcher Erkenntniß nur ſind die Aerzte im Stande zu thun, was überhaupt unſere Kunſt und Wiſſenſchaft für Kranke vermag. Und ſelbſt in Fällen, wo der Arzt die Krankheit nicht wegzaubern kann, iſt zum Wenigſten noch der Gewinnſt gemacht nicht durch unbienliche und zweckwidrige Mittel den Organismus behelligen und verderben zu müſſen. Im Gegentheil ſeien Sie verſichert daß mit dieſer Einſicht in die Störungen des Blutkreislaufs eine Einſicht in alle ihre Folgeerſcheinungen gegeben iſt und der Heilkünſtler nicht mehr nöthig hat mit höchſt veränderlichen Symptomen ſich herumzuſchlagen, wie es ſo lange wenigſtens nicht ohne Nachtheil geſchehen konnte, ſo lange man die Natur der Krankheit verkanute; nie wird der Heilkünſtler unſerer Tage den ganzen Organismus und deſſen Heil bei Bekämpfung *eines* Symptomes aus den Augen verlieren. Jedoch ziehe ich vor Ihnen dieß Alles an einem Krankheitsfalle deutlich zu machen.

Geſetzt den Fall wir hörten im linken A Herzen an Stelle des erſten Tones (Tik), welcher die Zuſammenziehung des Herzens begleitet, ein Geräuſch, ſo ſchließen wir daraus auf mangelnden Schluß des oberen Ventils, folglich auf einen organiſchen Herzfehler an dieſer Stelle. Zur genaueren Beſtätigung ſolcher Diagnoſe kommen noch andere Zeichen für Percuſſion und Auscultation und der Unterſuchung mit unſeren fünf Sinnen überhaupt. Das Herz nämlich verändert in jedem Einzelfalle ſeine Geſtalt mit ſolcher Nothwendigkeit daß der pathologiſche Anatom mit einem Blicke auf's Herz einer Leiche aus der veränderten Geſtalt ſchon auf die innere Erkrankung ſchließen kann. Aber nicht nur nach dem Tode ſondern ſogar ſchon im Leben läßt ſich ſolche Geſtalts-

veränderung durch Fühlen, Klopfen und Sehen ermitteln. Kommt im gedachten Falle noch der Umſtand hinzu daß die Mündung, an welcher das Ventil verkrüppelt iſt, ſich verengert (wie dieß bei einigermaßen bedeutenden Erkrankungen der Art ziemlich häufig der Fall iſt), ſo muß das Geräuſch ein doppeltes werden, dem ähnlich wie wir es beim Sägen wahrnehmen. Das Blut rauſcht nämlich durch die verengerte Mündung in das Herz hinein und ſtrömt bei deſſen Zuſammenziehung rauſchend zurück. Bei ſolcher Erſcheinung wird man unterſuchen müſſen, ob das Ventil der andern Mündung noch ſchließungsfähig iſt, und wenn —, ſo muß die Urſache beider Geräuſche an dem einen Ventil ſein, folglich Verkrüppelung des Ventils mit Verengerung der entſprechenden Mündung. Dabei kann nothwendig dem Herzen nur eine kleinere Welle zugeführt werden; dem geringeren Inhalte gemäß wird ſich ſeine Höhle verkleinern und ſeine Kraft vermindern. Ebenſo müſſen die aus dem linken Herzen herausführenden Adern (Arterien) mit einer kleineren Blutmenge ſich begnügen und werden ſich demgemäß verengern (daher kleiner Puls). Die in das Herz hineinmündende Ader aber wird gerade an Blutfülle leiden, weil ihre volle Ladung durch die verengerte Herzmündung nicht ganz abgenommen werden kann. Dieſe Blutſtauung muß von hier auf die Lungen zurückwirken und eine Ueberfüllung dieſes Organs verurſachen, in deren Gefolge Huſten und kurzer Athem (Aſthma), die Symptome eines Lungenleidens, zu mechaniſchen Folgen einer Herzkrankheit werden. Die dergeſtalt mit Blut überfüllte Lunge iſt nun außer Stand die vom rechten Herzen her zugeführte Blutmenge ganz aufzunehmen; ein großer Theil der ankommenden Blutwelle wird zurückgeworfen und dadurch das Ventil an der rechten obern Herzmündung mit ungewöhnlicher Wucht und demnach mit verſtärktem Ton geſchloſſen. Die Wandung der gegen ſolches Hinderniß ankämpfenden Ader muß in jeder Hinſicht, wie eine Muskel durch Uebung, zunehmen. Dieſelben Folgen des ſtockenden Blutlaufs werden ſich nothwendig im rechten Herzen bemerklich machen, und zwar Zunahme der Höhlung, der Dicke der Wandung und der Kraftäußerung; denn ebenſowenig wie die Lunge und die obere Herzader ſich hinreichend entleeren kann, gleichwenig kann das Herz ſein Blut in die bereits überfüllte Ader ergießen. Und vom Herzen aus muß ſich die Blutſtockung weiter auf die zuführende Ader fortſetzen und bis in deren feinſte Verzweigungen hinein, ſomit allüberall am ganzen Körper bemerklich machen. — Die Folgen dieſer Blutſtockung ſind ganz mechaniſch, wie die Urſache der Blutſtockung mechaniſch iſt. In unſerem Körper findet nämlich durch die Wandungen der Adern hindurch ein ununterbrochener Austauſch von Flüſſigkeiten ſtatt, durch welchen Proceß Ernährung und Wachsthum eingeleitet wird. Zu dieſem Zwecke giebt das Blut eine Quantität brauchbarer Subſtanzen ab und nimmt dafür aus dem Gewebe unbrauchbare und verflüſſigte Stoffe auf, und zwar geſchieht dies Alles in Folge der einfachſten phyſikaliſchen Geſetze durch die Wandungen hindurch. Je langſamer nun die Blutcirculation vor ſich geht, deſto mehr iſt die Gelegenheit vermindert Flüſſigkeiten, welche aus dem Gewebe aufgenommen werden ſollen, duech den Blutſtrom wegzuführen. Durch

dieſe beiden Umſtände hauptſächlich wird bedingt daß ſich im Gewebe unſeres Körpers Flüſſigkeiten anſammeln, welche Erſcheinung wir Waſſerſucht nennen. Es verſteht ſich von ſelbſt daß, ebenwie das Blut in den Lungen und in den Füßen ſtockt, die freie Circulation im Magen, Leber und dem ganzen Verdauungskanal u. ſ. w. behindert iſt. Das Blut nämlich, welches in dieſen Organen ſtrömt, muß ſich ebenfalls ins rechte B Herz ergießen, und demnach muß es unter demſelben Hinderniß der Circulation, unter derſelben Blutſtockung leiden, wie wir ſie in dieſer Herzhälfte fanden. Daher kommt es, daß wir bei ſolchen Herzkrankheiten über ſog. „ſchwachen Magen" klagen hören, um deſſentwillen allein ſchon ein ſehr vorſichtiger Gebrauch von Heilmitteln nöthig wird. Bei höherem Grade des Herzleidens geht dieſe Störung durch die Länge des ganzen Verdauungskanals hindurch und wird zur ergiebigen Quelle einer Menge darauf bezüglichen Beſchwerden (Leberanſchoppung, Unterleibsplethora, Hypochondrie, Hämorrhoiden, Hyſterie u. ſ. w.) Ohne genaue Unterſuchung des Kranken müſſen nothwendig verſchiedene andere Krankheitsnamen dieſes Verſäumniß zudecken. — Durch die Verdauung ſoll das Blut erneuert werden. Wenn nun bei ſolchen Herzkranken die Verdauung geſtört iſt, ſo muß natürlich die Blutbereitung beeinträchtigt ſein. In Folge davon muß das Blut in unſerem Organismus vertingert und verſchlechtert werden, und ſchweigen wir ſelbſt von dem Mißbrauch von Arzneimitteln und dem Mißbrauch einer unzweckmäßigen in die Länge gezogenen ſtrengen Diät, ſo iſt klar daß ſtatt der ernährungsfähigen Beſtandtheile das überall in unſerem Körper gegenwärtige und ſich bildende Waſſer die Adern nach und nach erfüllt. Daher finden wir das Blut aller ſolchen Herzkranken bei nur einiger Dauer wäſſrig. Es wird weiter nicht nötbig ſein Ihnen zu der Folgerung zu verhelfen daß die waſſerſüchtigen Erſcheinungen, daß die Leiden durch unzweckmäßiges Verfahren ſich nur ſteigern und der Ruin des Organismus begünſtigt wird.

Sie werden einſehen wie die erſte Bedingung zu einer guten Heilung oder, wenn dies nicht möglich iſt, wenigſtens zur Vermeidung aller ſchädlichen Mittel nur eine richtige Einſicht in die Krankheit ſein kaun. Dazu führt uns aber die pathologiſche Anatomie und die phyſikaliſche Diagnoſtik d. h. die Kunſt mittelſt unſerer fünf Sinne die inneren organiſchen Veränderungen durch äußere Unterſuchung zu erkennen. Beide, die pathologiſche Anatomie und die phyſikaliſche Diagnoſtik, ſind alſo in Verbindung mit Anatomie und Phyſiologie die Grundpfeiler der ganzen Medicin. — Sollten Sie wirklich glauben daß mit der beſſeren Erkenntniß der Krankheiten die Kunſt ſie zu heilen verloren gegangen? Vielleicht daß der rationelle Arzt weniger auf Heilmittel vertraut als der ſymptomatiſche; daher aber auch daß er ſich weniger erlauben wird gewaltſam den Organismus zu beſtürmen. Im Gegentheil wird er den kranken Körper mit Bewußtſein leiten und die nothwendig damit verbundenen Unannehmlichkeiten nicht auf Koſten der übrigen Geſundheit wegzuzaubern trachten, ſondern ſolche Kunſtſtücke mit Verläugnung ſeines eignen Ichs verſchmähen. Möglichſt ohne Schaden für den Körper müſſen die Leiden gemildert und nach und nach beſeitigt werden. Bei allen etwaigen Wunderkuren

obiger Art iſt die Vorausſetzung gerechtfertigt, daß der Arzt oder der Kranke getäuſcht iſt. Pfuſcht nun gar erſt die Volksmedicin in Diagnoſe und Heilung, ſo ſind die Irrthümer größer noch, die Folgen gefährlich. Bei obigen durch organiſche Herzfehler bedingten Störungen des Blutkreislaufs werden nämlich nicht gar ſelten, wie ganz zu erwarten, Stockungen des Blutes in den feinen Aederchen (ſog. Haargefäßen) bald hie, bald da veranlaßt, dadurch herumziehende Schmerzempfindungen bedingt, welche durch ihre Wandernatur nicht anders denn als rheumatiſche gedeutet werden. Gegen ſolche vermeintliche Flüſſe nun kennt man die Heilwirkung der Dampfbäder oder heißer Quellen recht gut; bei Herzkranken aber empfohlen, führten ſie ſchon öfter zu Schlaganfällen, Lähmung oder plötzlichem Tod. Darum iſt Unterſuchung durch einen Arzt vor jedem Beſuche eines Bades zumal heißer Quellen unbedingte Gewiſſenpflicht. Ein Leichtes würde es ſein, noch mehrere Erkrankungen der Kreislaufwerkzeuge aufzuführen, für deren Ermittelung die Auscultation und Percuſſion, wie überhaupt die Unterſuchung mittelſt unſerer Sinne wichtig oder geradezu unerläßlich iſt. Nur erwähnen will ich noch die ſackartigen Erweiterungen der Adern (Aneurysmen), welche zuweilen tief im Verborgenen unſeres Körpers gelegen, nicht einmal für das Auge zugänglich ſind. Auch dieſe Uebel ſind Quellen unſäglicher Leiden und nicht erkannt ein Labyrinth von Irrthum und Rathloſigkeit.

Die Wichtigkeit der anatomiſchen Begründung der Krankheiten durch die ſog. pathologiſche Anatomie habe ich Ihnen mit den ſchlagendſten Beiſpielen zu belegen geſucht; es mußte klar werden, daß wir Aerzte nur erſt durch ſie zu einem naturwiſſenſchaftlichen Urtheile über Art, Sitz und Symptome der Krankheiten, und zum ſinnlichen Nachweis derſelben ſchon während des Lebens erſt durch die ſog. phyſikaliſche Diagnoſtik befähigt werden können, und ſomit erſt zu einer vernünftigen Behandlung gelangen. — Geſtatten Sie mir noch einen Blick auf den Bau und die Thätigkeit der Lunge, um die Wichtigkeit ſolcher Unterſuchungsmittel für die Erkrankungen auch dieſes Organs beurtheilen zu lehren. In den Lungen wird das Blut — wie wir ſchon ſahen — verbeſſert, indem durch Berührung mit der eingeathmeten atmoſphäriſchen Luft die vom Blute zum Zweck der Ernährung abgegebenen Stoffe erſetzt und die bei der Erneuerung der Organe vom Blute aufgenommenen Stoffe (Schutt oder Schlacken gleichſam) umgeſchaffen oder weggeführt werden. Es bedarf dabei nicht erſt der Erwähnung, daß dieſer Austauſch der Elemente des Blutes und der Luft nicht anders als in Gasform geſchieht. Aus der Lunge fließt das alſo gereinigte Blut zum linken A Herzen. Zur möglichſt feinen Ausbreitung und allſeitigen Berührung des Blutes mit der Luft in der Lunge dient die Luftröhre mit ihrer baumförmigen bis ins Unſichtbare feinen Veräſtelung. Jedes ihrer Zweigelchen giebt immer wieder feinere und feinere ab, bis das ganze Röhrenſyſtem blind mit kleinen Bläschen, den ſog. Lungenzellen, endigt. Auf den Wänden dieſer Röhrchen nun und deren Endbläschen verbreitet ſich ein feines und dichtes Netz von Aederchen, ſo daß die Lunge mit Blut gefüllt einem vollgeſogenen Schwamme gleicht. Dieſes Organ

iſt immer gewiſſen Grades luftaltig; beim Einathmen hebt ſich die Bruſt, und es dringt die Luft durch Atmoſphärendruck, und zugleich das rechte Herzblut wie von einer Saugpumpe angezogen, in die erweiterte Bruſt. Der Hebung folgt die Senkung, der Erweiterung die Verkleinerung, und Luft ſo gut wie Blut werden wieder hinausgepumpt, wobei letzteres ſeinen Weg zum linken Herzen nimmt. Dieſes Aus- und Einſtrömen der Luft macht ſich dem Ohre durch Verſchiedenheit der damit verbundenen Geräuſche bemerklich. Ferner iſt zwiſchen Lunge und der Rippenwandung des Bruſtkaſtens ein häutiger Sack gelegen, das ſog. Lungenfell, Rippenfell oder Bruſtfell. Bei Entzündung deſſelben z. B. oder Waſſerſucht ſammelt ſich in dieſem geſchloſſenen Sacke, zwiſchen Lunge und Rippenwand, Flüſſigkeit an oder es entſtehen Rauhigkeiten auf ſeiner ſonſt äußerſt glatten Fläche. In Folge ſolcher Flüſſigkeitsanſammlung, welche die Lunge alſo von der Bruſtwand und ſomit von dem unterſuchenden Ohre entfernt, wird bei der Auscultation das Athmungsgeräuſch verſchwunden oder ganz undeutlich ſein und bei der Percuſſion der Ton des gefüllten anſtatt des leeren Faſſes ſich ergeben; jene oben erwähnten Rauhigkeiten werden ſich bei dem ſonſt geräuſchloſen Uebereinandergleiten jener beiden Flächen durch ein Reiben dem Ohre bemerklich machen; und beides kann ſomit zur genaueſten Ermittlung der betreffenden Krankheiten verhelfen. Ferner muß durch Waſſeranſammlung im linken Bruſtfellſacke nothwendig das links gelegene Herz aus ſeiner Lage gedrängt werden, durch Waſſeranſammlung im rechten Lungenſacke aber die darunter liegende Leber tiefer hinabgedrängt werden. Beides läßt ſich durch phyſikaliſche Unterſuchung genau beſtimmen und muß mit überraſchender Sicherheit zur Diagnoſe führen, einer Menge anderer phyſikaliſcher Zeichen nicht zu gedenken. Gleichwie die Lungen in einen Sack eingeſchloſſen ſind, eben ſo iſt das Herz in einen ſolchen Beutel hineingeſtülpt, und wie bei der Lunge finden wir hier Waſſeranſammlungen und Reibungsgeräuſche, deren Ermittlung über Art und Sitz der Krankheit eine unendlich genauere Einſicht ermöglichen, als das gewiſſenhafteſte Krankenexamen und die aufmerkſamſte Beobachtung aller anderen ſog. ſubjectiven Symptome gewähren kann. Vermöge deſſen, was uns die pathologiſche Anatomie in Betreff der Lungenſchwindſucht und Lungenentzündung, der häufigſten und verderblichſten aller Erkrankungen der Lunge, lehrt, und zwar über den dabei ſtattfindenden Proceß, über ſeine verſchiedenen Stadien und über andere Verhältniſſe, iſt man in den Stand geſetzt, ſolche Lungenleiden mit Hülfe unſerer Sinne vornehmlich durch Auscultation und Percuſſion mit größter Sicherheit zu ermitteln. Da durch den anatomiſchen Vorgang bei Lungenentzündung ſowohl, als bei Lungenſchwindſucht (ſog. Tuberkuloſe) die eingeathmete Luft der Lunge aus den feinen Endbläschen, in denen die Krankheit ihren Sitz hat, verdrängt wird, indem flüſſige oder geronnene Krankheitsproducte an deren Stelle treten, muß Percuſſionston oder Reſpirationsgeräuſch an der erkrankten Stelle nach dieſen Umſtänden ſich ändern. Darüber giebt die phyſikaliſche Diagnoſtik auf Grundlage der pathologiſchen Anatomie die genaueſten Vorſchriften. Und ſolcher Fortſchritt iſt um ſo bedeutungsvoller, als die Lungenentzündung z. B. —

bei Kindern und Greisen häufig und häufig tödtlich — ohne diese Untersuchung nur dann vermuthet mehr als anerkannt werden konnte, wenn Husten, Athmungsbeschwerden, Brustschmerz, Fieber u. s. w. sich bemerklich machten. Tausende von Sectionen aber haben den vorurtheilsfreien und mit der pathologischen Anatomie vertrauten und befreundeten Arzt schlagend überführt, daß unzählige Fälle dieser Krankheit vorkommen, wo die genannten Symptome gänzlich fehlen oder nur einzelne derselben, oft unwesentliche vorhanden sind. In solchen Fällen stellte sich die Lungentzündung dem symptomischen, nicht untersuchenden Arzte, je nachdem gastrische, rheumatische oder nervöse Erscheinungen einhergingen, als gastrisches und rheumatisches Fieber, als Typhus oder Gehirnentzündung dar. Treten obige, ihm zur Erkenntniß oder vielmehr zum Errathen der Lungentzündung nöthigen, für die rationelle Diagnose aber in ihrer Bedeutung ganz unerheblichen Symptome erst nach einiger Zeit der Erkrankung auf, so muß er den Namen der Krankheit demgemäß ändern und gelangt erst dann zur richtigen Erkenntniß, wenn die Krankheit schon auf dem Wege der Heilung begriffen, wie dies nicht gar selten geschah. In der Mehrzahl der Fälle sind wir nun heutzutage im Stande, diese Krankheit genau zu ermitteln. In der Mehrzahl der Fälle sage ich absichtlich, um einer guten Sache nicht durch übertriebenes Lob Schaden zu thun, obschon jeder mit der Sache ordentlich Vertraute weiß, daß ungewöhnlich und selten nur die Fälle sein dürften, wo uns die Kunst gänzlich im Stiche läßt oder unsicher macht. Auch muß solcher Einwurf gegen die in allen solchen Fällen eben so große, nein noch größere Rathlosigkeit andererseits ganz und gar verschwinden. — Noch verderblicher ist bekanntlich die Lungenschwindsucht, und je weniger das alte wie neue Heilverfahren dagegen vermag, desto dringender fordert die Menschlichkeit die Krankheit wenigstens richtig und zeitig genug zu erkennen, damit der Arzt nicht in dem Wahne eine andere Krankheit vor sich zu haben zum Nachtheil des Kranken kurirt und so der Lungenschwindsucht Vorschub leistet. Die mit dieser Krankheit einhergehende Veränderung und Verminderung des Blutes erzeugt oft Erscheinungen (im Gehirn, oder in den Athmungswerkzeugen z. B.), gegen welche — der Volksmedicin gerecht als sog. Congestionen gedeutet — mit Blutegeln; Aderlaß, strenger Diät u. s. w. zu Felde gezogen wird. Nothwendig muß durch solchen Fehlgriff das an sich schon schlechte oder wenige Blut noch mehr verschlechtert oder verringert werden, nothwendig müssen in Folge der Blutverwässerung Erscheinungen von Wassersucht eintreten. Wie hier, so können bei der Bleichsucht junger Mädchen und Knaben (oft genug bei blühenden Wangen) durch Blutmangel dieselben Erscheinungen bedingt werden, welche die Volksmedicin als Congestion nach dem Kopfe oder der Lunge, demnach als Blutverlust deutet; und es folgt dem Irrthume der Diagnose ein Mißgriff des Heilverfahrens.

In gleich unverantwortlicher Weise werden Erkrankungen der Kinder zur Zeit des Zahnens auf Rechnung dieses Vorgangs geschoben, darauf hin eine genaue Untersuchung durch den Arzt nicht eingeholt und mit dem Namen Zahnhusten, Zahndurchfälle, mit dem Worte (!) Zahnkrankheit sich zufrieden

geſtellt, wenn das Kind an Entzündung der Lunge, des Herzens oder deren Zubehör geſtorben, wie die Section dies nachweiſen könnte und bereits oft genug nachgewieſen hat. — Aber nicht allein die Organe der Reſpiration und Circulation ſind dieſer Unterſuchungsmethode zugänglich, ſondern auch der Magen, deſſen Grenzen und ſomit Vergrößerung, Verkleinerung und Verlagerung ſich genau ermitteln laſſen.; ferner die Milz, deren Unterſuchung zur Diagnoſe des Wechſelfiebers (kaltes Fieber), des Typhus (auch ein Nervenfieber) und in andern Fällen von Wichtigkeit wird; ferner die krankhaften Veränderungen der Leber, der Niere und Zubehör und eine Menge anderer Leiden vorzüglich des Unterleibes.

Von großer Bedeutung wurde ſie für die Geburtshülfe durch Ermittlung der Schwangerſchaft und als einzig ſicherer Nachweis des Lebens einer Frucht mittelſt Auscultation der kindlichen Herztöne; Fragen, die für das Kind wie für die Mutter, für den Arzt wie für den Richter von entſcheidendem Gewichte für Wohl und Wehe, für Leben und Tod werden können. Dieſe Unterſuchungsmethode iſt der Triumph der Allopathie. In vielen von der Volksmedicin als „ſcrophulös" angeſprochenen Leiden der Haut, des Auges und der Ohren, und wo ſie dem Aſthmatiker und dem Bandwurm, dem Hypochonder beiderlei Geſchlechts und dem Mann mit der güldenen Ader gar wunderliche Zumuthungen machte, da haben wir ſie unentbehrlich achten lernen.

Aber nicht etwa blos auf Auscultation und Percuſſion beſchränkt ſich die phyſikaliſche Diagnoſtik, ſondern das Auge ſo gut als das Ohr, wie überhaupt alle Sinne werden von ihr in Anſpruch genommen, und nicht ſelten geben chemiſche und mikroſkopiſche Unterſuchungen der Krankheitsprodukte werthvolle und unentbehrliche Aufſchlüſſe über Art und Sitz der Krankheit und zeigen ſomit den Weg zur richtigen Behandlung.

Meine Abſicht konnte nicht ſein das von Hahnemann der Allopathie als Grundſatz angemuthete Heilprincip (contraria contrariis) zu vertheidigen, da die ſogenannten Allopathen weder ſtolz darauf ſind, noch ausſchließlich darnach handeln. Wir Allopathen beſtreben uns ſolche Mittel anzuwenden, von denen der wiſſenſchaftliche Nachweis geliefert, daß ſie dieſe oder jene anatomiſch oder phyſiologiſch ergründete Störung der Geſundheit beſeitigen können. Dazu iſt aber erforderlich: erſtens eine phyſiſche Begründung der Heilwirkung der Arzneiſtoffe und zweitens eine pathologiſch-anatomiſche Einſicht in die verſchiedenen Krankheiten, nach Weſen alſo, Art und Sitz und Zuſammenhang mit den begleitenden Erſcheinungen (Krankheitsſymptomen). Erſteres iſt Sache der Phyſik und Chemie, Letzteres Sache der Anatomie und Phyſiologie. Bei ſolchem Streben fragen wir nicht, ob unſere Heilmittel allopathiſch oder homöopathiſch wirken, weil darauf durchaus nichts ankommen kann, und weil ſolches Beginnen die Wiſſenſchaft zur troſtloſeſten Einſeitigkeit verflacht, die Kunſt zur roheſten Empirie, einem Handwerke gleich, erniedrigt. Wo aber und ſo lange dieſer wiſſenſchaftliche Nachweis über die Wirkung der Heilmittel, ſo lange die pathologiſche Anatomie und Phyſiologie nicht überall noch ein unbe-

dingter Führer zur Erklärung der Erſcheinungen und zum Ziel des Heilverfahrens gelten kann, gerade ſo lange, aber auch gerade in ſolchen Fällen nur darf die erfahrungsmäßige Anſicht von Krankheit und Heilung (Empirie) uns als einziger Anhalt, immer aber nur als Nothbehelf dienen. Solche Auffaſſung der Krankheit und Regelung des Heilverfahrens nach ſolchen Principien kann man alſo die phyſiologiſche Richtung der Medicin, das rationelle Heilverfahren nennen. Nicht nach Vorausſetzungen, ſondern nach Beobachtungen, nicht von Hypotheſen, ſondern von Thatſachen aus beurtheilt ſie die Frage nach Krankheit und Heilung. Damit aber iſt Hypotheſe und Theorie nicht verſchmäht, ſondern — ſtreng von der Thatſache getrennt gehalten — als ein vortreffliches Mittel zum Fortſchritt anerkannt; denn ſie der Naturforſchung verſagen, hieße einem Vogel mit abgeſchnittenen Schwingen einen Flug zumuthen.

Gerade darin aber iſt die Bürgſchaft für ihr fröhliches Gedeihen zu ſuchen, daß ſie das Begreifen von Erſcheinungen an einem Gegenſtand der Natur, wie der Menſch iſt, nur nach den über die ganze Natur hiu waltenden Geſetzen, nach den anerkannten phyſikaliſchen, chemiſchen und phyſiologiſchen Geſetzen möglich achtet.

Damit ſind zugleich die drei einzig denkbaren Seiten der rationellen oder phyſiologiſchen Richtung erſchöpft. Jede derſelben muß gleich berechtigt, gleich nothwendig gelten, ſo wie jede ohne die andere eine Einſeitigkeit. Nur im Verein ſtellen ſie das Weſen der phyſiologiſchen Forſchung dar, wie ſie das gründliche Studium des geſunden und des kranken Körpers erheiſcht. Zwar ſind die drei Seiten der rationellen Forſchung nach einander und in ziemlich ſchneller Folge ſo zu ſagen Mode geworden, jedoch hat dieſe einſeitige Entwickelung jeder dieſer drei Zweigrichtungen uns endlich ein gewaltiges Material zur Einſicht in die wahre Natur der Verhältniſſe geliefert und den Weg geebnet, auf welchem jeder Schritt vorwärts eine Eroberung des von der Empirie annoch beherrſchten Terrains gelten muß und ſomit ein Schritt vom Glauben zum Wiſſen, vom Zufall zur Vernunft. (Wunderlich).

Meine Abſicht war Ihnen den Zuſtand der vorzugsweiſe als Allopathie bezeichneten Richtung der Heilkunde nach Licht und Schatten zu ſchildern und zu zeigen, welches Vertrauen die Ergebniſſe der jüngſten Forſchungen durch Sicherheit und Werth verdienen, und daß unſere Kunſt ſich gar ſehr gehoben, ſeitdem ſie als Naturwiſſenſchaft im ganzen Sinne des Wortes betrachtet wird, wie ſie es kann und wie ſie es muß. Mein Streben ging zugleich dahin, die Nichtigkeit der gangbarſten Vorurtheile gegen dieſe Richtung der Neuzeit zu beleuchten, wie ſie für Kranke ſchädlich, für Aerzte hinderlich ſein müſſen. Auch ließ ich mir angelegen ſein, das Vertrauen auf unſere Kunſt und unſere Wiſſenſchaft, welche aller Zeiten und aller Orten auf mancherlei Weiſe in den Augen des Publikums erniedrigt und beſchmutzt wird, zu kräftigen und zwar dadurch, daß ich Ihnen der Wahrheit getreu zeigte, was von dieſer Kunſt zu erwarten iſt und wie viel ihr noch bis zur erſtrebten Vollkommenheit mangelt.

Ich habe den geehrten Anwesenden und mir selbst erspart, die Schwierigkeiten aufzuzählen, mit denen Rokitansky und Skoda, wie alle Reformatoren, zu kämpfen hatten, das sich aller Zeiten und aller Orten wiederholende Schauspiel zu schildern, wie sich Gleichgültigkeit, Neid, Unwissenheit, Bequemlichkeit und Widerspruchsgeist verbanden ihr triumphirendes Vordringen abzuschneiden. Zu wahr, als daß es verschwiegen werden könnte, zu natürlich und bekannt, um einer Erörterung zu bedürfen, und zugleich zu traurig, um ein Weiteres davon zu sprechen. Ueber die außerordentlichen Verdienste dieser Männer hat bereits die Stimme der Wissenschaft gerichtet, noch mehr die Stimme der Welt. — Die eiserne Hand, mit der sie sich durch alle obenerwähnten Hindernisse Bahn brachen, hat manche Stimme gegen sie hervorgerufen, und ihre kühne Sprache wurde von der Masse, welche das Gewicht und Geschick eines Arztes nach sog. Erfahrungen abzuwägen und mit dem Alter gleichzuachten gelernt hatte, als Anmaßung junger und demnach unerfahrner Menschen gezüchtigt. Ich will nicht untersuchen, ob und wie weit sie darin gefehlt, scheint doch alle Reformatoren der Eifer bis so weit fortgerissen zu haben, daß sie für nothwendig erachteten, was Anderen gerade ein derber und oft genug alleiniger Angriffspunkt war. Nachdem ihre Sache bereits zur vollen Anerkennung gekommen ist, man überall Anstrengungen macht, auf diesem Wege der Wissenschaft Grund und Boden zu verleihen, jetzt wo es ein Schande gilt, gegen die Richtung sich zu sträuben und schon nicht Ruhm mehr, sondern oberste Bedingung eines wissenschaftlichen Arztes, in dem allgemeinen Strome mit fortzuschwimmen, steht es uns nicht mehr zu, über längst wieder gut gemachte und vergessene Mißgriffe vielleicht zu rechten. Gleichwie aber der an seinem Lehrer hinaufsehende Schüler erfahrungsgemäß von dessen Wesen am ersten und liebsten die schwachen Seiten auffaßt, so erging es in tausend neuen Auflagen unserem Rokitansky und Skoda. Doch was dem verdienten Meister etwa verzeihlich geworden, kann dem Schüler nicht mehr nachgesehen werden, und was dem Lehrer wohl zu damaliger Zeit nothwendige und einzige Lebensfrage seiner guten Sache scheinen und vielleicht sein konnte, muß im Schüler eher Schaden als Nutzen bringen. Glücklich, daß ihre Sache — klar wie der Tag — für sich selbst und für ihre Vertreter viel zu sehr spricht, als daß die Schwächen der Jünger den Ruhm ihrer Meister verdunkeln könnten, wie sehr man sich auch, selbst von Schülerseite, vermessen hat, in ungeziemender Sprache an dem Lehrer zu mäkeln — Namen, die ich gern in Anerkennung ihrer sonst unbestreitbaren Verdienste aufzuzeichnen vermeide. Es ist ein unwissenschaftliches Treiben, den Ausspruch des Meisters für den Katechismus seines Denkens oder vielmehr Nichtdenkens zu erachten, eine falsch verstandene Pietät, welche alle wissenschaftliche Selbstständigkeit lähmt, allem Fortschritt hinderlich ist und die Jahrhunderte lang, einem Unstern gleich, über unsere Wissenschaft sich erblich gelagert hatte. Wir wissen gut, daß die Zeiten glücklich verklungen sind, vor Allem aber in der fast jeglicher Wissenschaft lang nachhinkenden Medicin — die Zeiten, wo man Alter, Erfahrung und Wahrheit gleichgeachtete im Gegensatz von Jugend, Unerfahrenheit und Träumerei.

Was man Erfahrung zu nennen beliebte, war, wie gesagt, ein trauriger Nothbehelf für die Lücken der Wissenschaft und die ganze Geschichte ihrer Entstehung muß dem Manne der jetzigen Wissenschaft gerechtes Mißtrauen einflößen. Sind diese Zeiten für die Wissenschaft vorüber, für das Publikum scheinen sie es noch nicht zu sein. Aber in Wahrheit kann eine Beobachtung darum nicht schlechter sein, weil sie ein jugendliches Auge, ein jugendliches Ohr gemacht hat. Und wenn es junge Leute vorzugsweise sind, die in heutiger Bewegung Stimme führen, so finden wir den Grund davon in der Geschichte der Wissenschaft, die jetzt in einer großen Durchgangsperiode begriffen ist, in welcher die alten Elemente allmählig gegen die neuen theils ausgetauscht, theils mit ihnen verschmolzen werden sollen. Und da jeder an sich selbst die Erfahrung irgend einmal zu machen Gelegenheit gehabt haben wird, welche ungeheure Schwierigkeit es ist, sich von mit uns aufgewachsenen Vorurtheilen oder auch nur Anschauungsweisen los zu machen, und Niemanden die Beobachtung entgangen sein kann, daß diese Schwierigkeit mit dem Alter wächst, so muß es in der erwähnten Umgestaltungsperiode der Wissenschaft höchst natürlich und verzeihlich erscheinen, daß junge Gelehrte es sind, die in der Wissenschaft Stimme führen.

Die Achtung aber, mit welcher ich wenigstens den größten Theil selbst ergrauter Aerzte von der Wichtigkeit einer zeitgemäßen Reform ihrer Wissenschaft und der betreffenden Anstalten sprechen hörte und — mögen sie immerhin anders gedacht haben — dies Alles trotz der Unbequemlichkeit, trotz des Stürmens andererseits, scheint mir volle Anerkennung zu verdienen. Und gerade darin suche ich die Hoffnung und Bürgschaft, daß bei solcher Sachlage durch den Mann von Würde mehr noch zu erreichen sein dürfte, als durch Aller Verdienste mißachtende Gegner.

Wie schwierig es ist, sich auf den neuen Standpunkt rein naturwissenschaftlicher Anschauungsweise emporzuheben, könnte ich an den hervorragendsten Männern nachweisen. Daß es unserm Rokitansky insoweit gelang, ist das Wunder seiner Arbeit. Und wenn dies nicht Allen gelingt, so liegt es daran, weil nicht Alle es versuchen, und die es versuchen, nicht Alle Rokitanskys sind. Wir sollten gerecht sein und keinen Vorwurf für solche Unmöglichkeit machen, wir, die wir diese Schwierigkeit nicht kennen, nachdem uns zu Theil ward, zu einer Zeit unseren Bildungsgang durchgemacht zu haben, wo die Wissenschaft bereits in ihrer Umbildung begriffen war. So ward uns erspart, uns in fremde Anschauung hineinzuleben oder aus ihr unseren Geist wiederum herauszuarbeiten. Es ist also gerecht, billige Ansprüche zu machen und, was der Förderung der guten Sache nicht geradezu absichtliches Hinderniß wird, der Zeit und der Macht der Wahrheit zu überlassen. Daß diese schlecht genug verhehlte Absichtlichkeit mancher Orten sich geltend machte, daß Mäuner der Wissenschaft mit ihrer ganzen einflußreichen Stellung sich in geheimer, ja selbst offener Opposition stemmten, ist eine traurige Thatsache. Daß dies geschehen ist und noch geschieht, gestehe ich gern zu. Halb liegt es in der schwachen Menschennatur begründet, zum nicht geringsten Theile aber — so scheint mir — in den Vertretern der neuen Sache selbst, in dem schonungslosen Verfahren

gegen Alles, was nach alter Schule riecht, wie ſie Sachen mit Perſonen verwechſeln und Anſprüche machen, die ſie in gleicher Lage nicht würden erfüllen können. Ich habe, wie ſchon geſagt, Gelegenheit gehabt, mit ergrauten Aerzten vieler Orten darüber zu verkehren und habe mich überzeugt, daß die Beſſeren unter ihnen den Werth der Sache ungeſchmälert anerkennen. Daß man aber all das Ihrige übermüthig für Thorheit erklärt, finde ich unbilliger noch, als wenn gegentheils der Werth der neuen Forſchungsweiſe nicht in voller Ausdehnung anerkannt würde, was jedenfalls ſehr erklärlich und verzeihlich erſcheinen müßte.

Allerdings muß man an den Lehrer der Wiſſenſchaft andere Anſprüche noch machen, als an den practiſchen Arzt, jedoch haben beide auch andere Anſprüche an die Wiſſenſchaft, weil ihr Bedürfniß ein verſchiedenes iſt. Im practiſchen Arzte beſtimmt das Bedürfniß zu heilen, geſtachelt von dem Verlangen der Kranken zu geneſen, Denken und Handeln. Oft ſieht er ſich zur Zeit noch von der Wiſſenſchaft verlaſſen und greift zu dem, was ihm die hiſtoriſche Medicin als ſog. Erfahrung bietet. Er handelt blind und nicht rationell. Wie weit er ſich darin ergeht, davon wird das Verwerfliche, Unverantwortliche und Schädliche ſeiner Handlungsweiſe abhangen. So lange dies ihm ein trauriger Nothbehelf iſt und nicht Regel, ſo lange mag es dem heißen Verlangen jedes Arztes verzeihlich erſcheinen und auch unſchädlich ſein, wenn nur ſonſt die Lehren der pathologiſchen Anatomie nicht nutzlos an ihm vorübergegangen ſind, zu ſcheiden, was heilbar iſt und was nicht. Die Hoffnung aber, Alles heilen zu können, iſt ein geſundheitswidriger Irrthum und kann nur aus mangelhafter Kenntniß der pathologiſchen Anatomie hervorgehen. So der practiſche Arzt; dem Lehrer aber kann nur die Wiſſenſchaft Ziel ſein. Wenn er auf Koſten der Wiſſenſchaft ſog. Practiker (ein Name, den man nie ohne einigen Stolz und wie einen Gegenſatz der Wiſſenſchaftlichkeit nennen hört) zu bilden wähnt, ſo leiſtet er einem traurigen veralteten Schlendrian Vorſchub und macht aus dem Arzte, dem Träger der Wiſſenſchaft, einen ſeichten Receptſchreiber, aus dem klaren und einfachen Denker einen geheimnißvollen Nachbeter, wozu ſich allerwärts ohne Zuthun des Lehrers leider Anlage genug vorfindet.

II.

Hydropathie oder Wasserheilkunde

mit Einschluß der

Mineralwasser- und Seebadekuren.

„Im frischen Wasser liegt eine unglaublich höhere Kraft, als wir bisher geahnt haben — eine wunderbar belebende Kraft."

Hufeland.

Bekannt ist jener Engländer, welcher auf die Eröffnung seitens seines Arztes, daß er an Wassersucht leide, seinen Zweifel und Trost in dem Bewußtsein begründet vermeinte, nie einen Tropfen Wasser über seine Zunge gebracht zu haben.

Abgesehen davon, daß solche Thorheit eine gar zu arge Zumuthung ist, Wassersucht durch Wassertrinken nur begünstigt zu glauben, während doch Jeder weiß und Sie sich erinnern werden, daß dieses Symptom die Folge ganz anderer tiefgelegener Ursachen sei, abgesehen davon ist es eine Thatsache, daß ohne Wassergehalt der menschliche Körper durchaus nicht bestehen, ohne Wasserzufuhr durchaus nicht erhalten werden kann. Von der Lebensfrische eines Erwachsenen bis zur ausgetrockneten Mumie verliert der Körper um das 15 und 20fache seines Gewichtes. Wasser also ist dem Organismus von dem Blute und allen flüssigen Elementen an bis zu den Nerven und Muskeln, bis zu den Knorpeln und Knochen unbedingte Nothwendigkeit. Das Wasser ist es, welches den Gang eines so verwickelten Getriebes wie der menschliche Körper in ungestörtem Flusse erhält. Dem beständigen Verbrauche einerseits muß aber ein erneuerter Wiedererſatz andererseits entsprechen und zwar durch Wassertrinken oder durch Zufuhr wasserhaltiger Flüssigkeiten und Nahrungsmittel überhaupt. Reichliches, nur nicht übermäßiges Wassertrinken muß also der Gesundheit von wesentlichem Vortheile sein.

Darum ist der Gebrauch des Wassers zur Erhaltung der Gesundheit auch schon sehr alt. Am frühesten mußte man durch die hohe Bedeutung der Reinlichkeit für unsern Körper darauf geführt werden. Wollten wir im Gelehrsamkeitsstyle bei Moses anfangen, so würden wir dem Waschen und Baden als einer Vorschrift der Religion begegnen. Aegypter und Perser, Griechen und besonders Spartaner, die alten Scythen und Römer, vor allem aber unsere deutschen Väter wußten durch häufiges Baden ihren Körper wahrhaft zu stählen. Nicht allein Volksgebrauch heiligte diese Sitte, sondern auch die größten

Aerzte ſchon ſehr früher Zeit haben die Einwirkung des kalten Waſſers als Heilmittel äußerer und innerer Krankheiten hoch in Ehren gehalten. Eine förmliche Waſſerheilkunde aber (Hydrotherapie, wie die Gelehrten beſſer ſagen als Hydropathie) gab es nicht, bis ein Gymnaſialprofeſſor zu Anſpach, Namens Oertel, die Waſſerheilmethode vor allen anderen ärztlichen Verfahrungsweiſen als das einzige Heil, als ein Univerſalheilmittel anzupreiſen unternahm.

Wir wollen Ihrem Urtheile und unſerem eigenen nicht vorgreifen, ſollten Sie aber die Waſſerheilmethode als ein muthwilliges Kind der Heilkunſt befinden, welches Oertel und ſein Prophet Prießnitz zu Gräfenberg mit dem Bade ausſchütteten, ſo dürfen wir uns angeſichts der Erfahrungen aller Zeiten und aller Orte nicht wundern, daß eine Thorheit mit ihrem Reiz der Neuheit wie ein Wahn ſich der Gemüther, zumal Kranker bemächtigte.

Wir heben an mit Oertel, nicht etwa, weil er Grund und Boden dieſer Lehre geſchaffen oder ſogar weſentliche Umgeſtaltungen getroffen, ſondern nur darum, weil von ihm aus der Wahn über einen großen Theil der gebildeten Welt ſich verzweigte. Seine Schmähungen gegen Mediciner und Medicin, ſeine Verachtung dieſes Studiums ſogar als Wiſſenſchaft bezeichnen ſattſam ſeinen beſchränkten Standpunkt, und ſein bis zur Verzückung geſteigerter Feuereifer für eine alte längſtbekannte und anerkannte Wahrheit der Wohlthat und meinetwegen auch Heilkraft des Waſſers macht uns mißtrauiſch gegen die Vollgültigkeit und Unbefangenheit ſeines Urtheils.

Mehr aber noch als dieſem Profeſſor ſollte es einem erfinderiſchen Bauer, Namens Prießnitz, gelingen, die Menſchen zu bethören, die ihn in Dankbarkeit zum Millionär machten. Was er an ſeinem Rindvieh erprobt und erlernt zu haben vermeinte, wußte er an Kranken aller Art und aller Stände zu wiederholen. Die feinfühlenden Damen unſerer Tage, welche noch heute jedem Arzte die Verordnung widriger Medicin für Ungeſchick auszulegen bereit ſind, zogen zu Tauſenden nach Gräfenberg in Oeſterreichiſch-Schleſien, nicht um einfach Waſſer zu trinken und ſich zu baden, nein, um ſich Entſagungen und Strapatzen aufzuerlegen, wie ſie dermaßen durch keine andere Kur zugemuthet worden ſein dürften. Doch mag am Ende unſer Urtheil vom Standpunkte der Wiſſenſchaft ausfallen, wie es will, Wahrheit iſt, daß Tauſende dort geheilt oder doch gebeſſert wurden, deren Krankheit in unſerem Arzneiſchatze vergeblich nach Hülfe ſuchte. Mögen wir daraus lernen, daß die Anwendung des Waſſers zu Heilzwecken nicht unberückſichtigt bleiben darf, daß ſie aber in den Händen von Nichtärzten wie in Gräfenberg, oder gar im Dienſte kaufmänniſcher Speculation entwürdigt und der Wiſſenſchaft entfremdet zu werden nicht verdiente, daß ſie ſonſt zum gefährlichen Hazardſpiel für die Geſundheit von ſo vielen tauſend Unglücklichen werden mußte, deren Zuſtand zu beurtheilen weder der blinde Feuereifer eines Oertel, noch der erfinderiſche Kopf eines Bauers, wie Prießnitz, hinreichend ſein dürfte. Und traurige Mißgriffe ſolcher Art haben ſelbſt den Gräfenberger Meiſter der Kunſt gewitzigt, bei Annahme ſeiner Kurgäſte ſehr vorſichtig zu ſein. Alle ernſtlich Kranken wurden zuletzt

abgewieſen, wie denn überhaupt die Menge der nur halb Kranken und eigentlich Geſunden in allen derartigen Anſtalten auffallend groß ſein dürfte (Oeſterlen).

Unſer ganzes Urtheil wird aber durch ein richtiges Verſtändniß der einfachen Wirkung des Waſſers auf unſeren Organismus begründet werden müſſen. Mit großer Schnelligkeit tritt es durch Magen, Lungen oder Haut als Getränk, feuchte Luft oder als Bad in den Körper und zunächſt in das Blut ein; nicht minder raſch wird es wieder entfernt, nachdem es alle Gewebe unſeres Körpers durchtränkt und die das Leben bedingende Erneuerung aller ſeiner Theile in ununterbrochenem Fluſſe erhalten. Nahrungsmittel in feſter Form werden durch Waſſer im Magen gelöſt und ihre Aufnahme ins Blut, der Zweck alles Eſſens, gedeihlich befördert. Für den Rückzug einer ungewöhnlichen Waſſermenge erſchließen ſich zwar verſchiedene Wege (die Haut und Lungen beim Tranſpiriren und Athmen, ebenſo auch die Nieren), nichts deſto weniger kann aber ein unmäßiger Genuß nur Schaden bringen und, ſo weit Gewöhnung dieſen Nachtheil weniger fühlbar macht, wenigſtens durchaus nichts nützen. Denn indem dadurch der Magenſaft allzuſehr verdünnt und in ſeiner Gewalt über die zu verdauenden Stoffe beeinträchtigt wird, muß die ganze Verdauung vom Magen an bis zu allen damit verknüpften Vorgängen in ſeiner Kraft erſchlaffen und müſſen die ewig und immer wieder angeregten, förmlich gehetzten Ausſcheidungen unſeres Körpers durch die übermäßig beſchleunigte Umſetzung der Stoffe gar mancherlei der Oekonomie noch brauchbare Beſtandtheile mit hinwegführen. Kann dies auch bei ſehr einzelnen Krankheiten eine günſtige Wirkung genannt werden, ſolches Uebermaas muß bei den weitaus meiſten Leiden und Geſunden von ungünſtigen Folgen ſein.

Je nach Wärmegrad des Waſſers, d. h. nach Verſchiedenheit ſeiner Temperatur gegen die unſeres Körpers kann es erfriſchen und erquicken oder erſchlaffen und beläſtigen. Heißes Waſſer, z. B. Karlsbader Sprudel, wird ſich auf Koſten des lebenden Körpers ſo weit abkühlen, bis die Temperatur beider ſich ausgeglichen; kaltes Waſſer dagegen muß dem Körper Wärme entziehen. Nun iſt aber ein gewiſſer Grad von Wärme Thieren ſo wie Pflanzen dringendes Lebensbedürfniß, ſoll anders der Körper gegen die gewöhnlichſten Unbilden des Temperaturwechſels der Erde einigermaßen ſichergeſtellt ſein. Dieſe innere Wärme des Thierkörpers iſt das Ergebniß der Zuſammenwirkung einer Menge von Lebensverrichtungen. Wurde das Thier je nach den Bedingungen des ihm auf der Erde angewieſenen Wohnplatzes in verſchiedene Bedeckungen gehüllt und ſeine innere ſog. Eigenwärme nach außen gedeckt, ſo iſt der Menſch dagegen bei gänzlichem Mangel einer natürlichen Hautbekleidung in den Verhältniſſen eines Pelz- oder Federthieres, einer nackten Amphibie oder eines Fiſches auf kunſtmäßige Bekleidung angewieſen. Kurzum ein Blick in den Haushalt unſeres Körpers lehrt uns, daß bei der in Frage ſtehenden Waſſerheilkunde die Temperatur des angeordneten Waſſers von weſentlichem Belang ſein würde. Und darum pflegt man auch die betreffenden Kurorte nicht einfach Waſſerheilanſtalten, ſondern als *Kaltwaſſerheilanſtalten* zu bezeichnen.

Warm und Kalt ſind aber für unſer Gefühl keineswegs ſo feindlich ent-

gegengeſetzt, wie auf der Thermometerſcala von Réaumur. Warm erſcheint, was eine höhere Temperatur beſitzt, als der Thermometer unſeres jedesmaligen Gefühls beſagt, und umgekehrt kalt, was gerade unter dieſem Maße ſich befindet. Dem Einen alſo kann etwas warm, dem Andern kalt oder wenigſtens keins von Beiden ſcheinen. Der Aegypter, deſſen Wintertemperatur 18° Wärme mißt, während ſie im Sommer auf 28° ſteigt, findet unſere Sonnenwärme, kaum daß er einen einzigen Winter bei uns durchlebte, ſchon um ſo viel mehr unerträglicher als ſeine brütende Gluth, daß er nur mit dem Thermometer in der Hand zurückgehalten werden kann, unſere 20° Sonnenwärme nicht auf wenigſtens das Doppelte zu ſchätzen. Und warum dies? Darum vorzugsweiſe, weil der Unterſchied zwiſchen der höchſten und niedrigſten Temperatur ſeines Vaterlandes 18° und 28° nur den vierten Theil deſſen beträgt, was uns den Wechſel zwiſchen Sommer und Winter zwiſchen 20° Wärme und 20° Kälte, macht 40°, zumuthet. Und ſo fort machen noch mancherlei andere Umſtände die Empfindung von warm und kalt äußerſt ſchwankend und veränderlich, ſo daß die Verwendung der Wärme und Kälte, in welcher Form immer, als Heilmittel die größte Umſicht erfordert.

Die Wirkung der Wärme auf unſern Körper iſt verſchieden je nach dem Grade, von einem behaglichen Gefühl bis zur läſtigen Empfindung von Hitze. Raſcher ſtrömt das Blut durch die Adern und wie alle Thätigkeiten des Körpers wird die Tranſpiration der Haut, unſichtbar in Dunſtform oder tropfbarflüſſig als Schweiß, erhöht. Für dieſe Ausgabe von Flüſſigkeiten auf der einen Seite macht ſich das Bedürfniß einer gleichmäßigen Einnahme auf der andern Seite als Durſt geltend. Endlich verſiegt die Quelle der Haut, der übermäßigen Aufregung der körperlichen Thätigkeiten folgt eine Abgeſchlagenheit.

Kälte, ein nicht minder ſchwankender Begriff als Wärme müßte, ſo möchte man meinen, eine der Wärme entgegengeſetzte Wirkung auf unſern Körper haben. Und ſehen wir die Wärme als weſentliche Bedingung aller Lebensvorgänge, ſo müßte Kälte gegentheils von hinderndem Einfluſſe ſcheinen. Durch Kälte aber kann auf eigenthümliche Weiſe gerade die Körperwärme erhöht werden, und dieſe Erfahrung iſt es, von welcher die Waſſerheilkunde den ausgedehnteſten Gebrauch macht. Auf ſachgemäße Anwendung der Kälte tritt nämlich eine Reihe ganz anderer Erſcheinungen ein, die zwar der Kälte als ſolcher nicht mehr zufallen, dennoch aber in einer durch ſie angeregten Belebung unſerer Organe geſucht werden müſſen. Die vorher zuſammengezogenen Adern fangen an zu ſtrotzen; ſtatt der Bläſſe ſtellt ſich Röthe ein, ſtatt der geſchrumpften Gänſehaut eine Schwellung, alſo ganz wie bei Wärmeeinwirkung; ſtatt des abgeſtumpften Gefühls in der Haut zeigt ſich Prickeln, Stechen, Pulſiren und damit regt ſich ein gewaltiges Wärmegefühl. Eben darauf gründet ſich der Gebrauch des kalten Waſſers oder Schnees zur Wiederherſtellung erſtarrter oder erfrorner Glieder, während durch Wärme deren vermehrter Blutreichthum leicht bis zum Abſterben, zum Brande geführt werden könnte.

Ueberhaupt iſt die Haut ein gar gewaltiger Vermittler zwiſchen der Außenwelt und dem Innern unſeres Körpers. Sie iſt der Weg für Einwirkung hoher Kältegrade durch den ganzen Körper hindurch. Bekannt iſt der erſte Eindruck eines kalten Bades auf die Lungen z. B., wie es uns — mit allgemein verſtändlichen Worten geſagt — den Athem verſetzt. Einem Krampfe vergleichbar rieſelt ein Schauer durch den ganzen Leib, der ſich der Gewalt unſeres Willens ſo bemächtigt, daß — wie man zu ſagen pflegt — die Zähne klappern und alle Glieder ſchlagen. Bei Einwirkung mäßiger Kälte aber, die einen gewiſſen Grad nicht überſteigt, wie bei bloßer Bewegung in kalter Luft, fühlt man ſich friſch und kräftig, das Athmen geht munter und leicht vor ſich und das erfriſchende Element macht das Spiel unſeres Bewegungsapparates weniger ermüdend. Kehren wir endlich bis auf gewiſſen Grad durchfroren heim, ſo ſcheint die Geſammtthätigkeit unſeres Körpers lebendiger und freier vor ſich zu gehen, das Herz klopft in munterem Takte und der ruhende Körper athmet friſch auf, eine angenehme Wärme durchrieſelt ihn und das körperliche Behagen ſpiegelt ſich wohlgefällig in unſerer Gemüthsſtimmung wieder.

Wir ſehen, wie Kälte mehr noch als Wärme das Heil des ganzen Menſchen wohlthätig fördert und mögen begreifen, wie kaltes Waſſer, als Bad und Getränk zweckgemäß verordnet, krankhafte Zuſtände mancher Art beſeitigen oder doch wenigſtens der Geſundheit äußerſt förderlich ſein muß. Zum wenigſten werden wir dadurch an Einflüſſe gewöhnt, gegen die wir anders in unſern unnatürlichen Lebensverhältniſſen gewaltig empfindlich ſind. Haut und Körper — ſagt man — werden dadurch abgehärtet.

In der Kälte alſo müſſen wir eins unſerer wichtigſten Erhaltungs- und Herſtellungsmittel der Geſundheit anerkennen. Auf der andern Seite aber kann ſie durch blinden bedachtloſen Eifer von den bedenklichſten Folgen ſein. Und ebenſo verſchieden als wir die Grade ihrer Wirkung finden, gleichverſchieden muß ihre Verwendung werden durch ſachgemäße Beurtheilung der mannichfachen Verhältniſſe der verſchiedenen Körper. Leider fand darin der erſte rationellſte Vorfechter, James Currie, nur wenige Nachfolger und obgleich dieſer Engländer ſchon im Jahre 1787 die methodiſche Anwendung der Kälte in Form von kalten Begießungen in die Praxis einführte, mußte man ein halbes Jahrhundert hindurch erleben, daß die meiſten Aerzte von Fach allüberall zu ſehr auf die Apotheke und deren Schätze vertrauten, um ein ſo einfaches Verfahren zu prüfen nur. Endlich fiel dieſes Heilverfahren, in den Händen von Laien, der blinden Einſeitigkeit und dem gewinnſüchtigen Charlatanismus, unbedingter Beſpöttelung und urtheilsloſem Lobreden anheim. Keins von beiden verdient die Waſſerheilmethode, vor beiden aber kann ſie nur in der Hand eines mit Vorſicht und Auswahl urtheilenden Arztes ſichergeſtellt ſein. Nur in deſſen Hand kann das Waſſer zum Heilmittel werden; denn wie immer und überall, wo es ſich um Heilung fragt, der Zuſtand des Kranken genau erkannt ſein will, muß beſonders bei der Kaltwaſſerkur die Widerſtandsfähigkeit des erkrankten Körpers genau erwogen werden.

Anders ſonſt erliegt der ſieche Leib der lähmenden Kältewirkung und um ſo ſchneller, je mehr der Körper ſchon gelitten; denn lächerlich iſt es und bedenklich, auf die abhärtende Wirkung hoher Kältegrade zu pochen.

Das kalte und kühle Waſſer als Getränk kann bei allen hitzigen Krankheiten eine wahre Erquickung genannt werden, wenn es nicht etwa wie bei entzündlichen Lungenkrankheiten zum Huſten reizt oder bei gewiſſen Verdauungsſtörungen das läſtige Hauptſymptom ſteigert. Und füglich ſollten ihm die beliebten lauen Getränke abgeſtandenen Waſſers und heißen Theeaufgüſſe weichen, mit denen man Fiebernde quält, anſtatt zu erquicken und zu deſto größerem Nachtheile der Kranken, je mehr ſie in die geradezu verwerflichen Federbetten gehüllt ſind. Gegentheils ſah man bei Nervenfieber- und hitzigen Hautkrankheiten Maſern, Scharlach und Pocken einen friſchen Trunk ſowohl, als kalte Waſchungen ſelbſt der glühendſten Haut von beſter Wirkung, indem ein den innern Organen gefährlicher Fieberſturm rechtzeitig gedämpft wurde.

Zu Bädern wird die Temperatur des Waſſers nicht leicht unter 16—10 Réaumur'ſche Wärmegrade ſinken dürfen. Noch kältere Bäder können durch allmähliche Gewöhnung wohl ertragen werden, müſſen aber immer zu den Spielereien oder Kunſtſtückchen und zwar den nicht ungefährlichen oder wenigſtens nichtsſagenden gezählt werden. Verdienen auch immer Flußbäder den Vorzug vor Wannen- und Baſſinbädern, ſo muß man ſich doch für weitaus die meiſten Fälle von Krankheiten wenigſtens gegen Schwimmbewegungen erklären, deren meiſten als ſogenannte active Bewegungen einen zu bedeutenden Kraftaufwand erfordern. Ganz zweckmäßig ſcheint uns vielmehr das kalte Bad mit ſogenannten paſſiven Bewegungen verbunden zu werden, d. h. Bäder, wo der Körper möglichſt in Ruhe iſt und die Bewegungen nur dem Waſſer zugewieſen werden, wie ſolches bei Wellen-, Guß- und Sturzbädern, ferner bei Douchen, Trauf- und Regenbädern der Fall iſt. Bei dieſer Anwendungsmethode hat man außerdem den großen Vortheil, den Grad der Wirkung beſtimmen und abwechſeln zu können, was den Werth und die Sicherheit des kalten Waſſers als Heilmittel außerordentlich erhöht. Für alle dieſe verſchieden wirkenden Grade iſt aber eine ſachgemäße Umſicht oberſte Bedingung. Und ſolche konnten diejenigen eben nicht haben, welche wir ſchon beim Eingang dieſer Vorleſung als die Begründer der Kaltwaſſerheilmethode unſerer Zeit genannt haben. Ein Landmann war es und ein Schullehrer, in deren Händen ein ſo gewaltiges und darum eben ſo heil- als verderbenbringendes Mittel fallen mußte und durch die es wieder zu verdientem Anſehen gebracht werden ſollte. In Wahrheit aber muß man das Talent eines Prießnitz und das Bezaubernde ſeiner Kur bewundern, welche widerſpenſtige und ungläubige Kranke Monate lang zu feſſeln wußte. Die einſeitigen Bewunderer der Waſſerheilkraft, die Waſſerärzte waren aber auch ſo einſeitig, oder vielmehr verblendet, daß ſie kaum *einen* krankhaften Zuſtand als außerhalb ihres Bereichs liegend betrachteten. Und wie faſt alle Badeärzte und Waſſerdoctoren war auch Prießnitz ein Anhänger jener im Volke feſtgewurzelten Lehre, welche bei

allen Krankheiten verderbte Säfte, verdicktes Blut, Stockungen u. ſ. w. wittert. Daher ihm bei ſeiner Kur nichts erwünſchter galt, als durch Schweiße, Hautausſchläge oder Blutungen dieſe verdorbenen Säfte zu entfernen. Dies wird auch ſcheinbar bei ſolchem Verfahren nicht vergebens gewünſcht und erwartet, da die Haut auf ſolche maßloſe Reizung immer durch Ausſchläge und Schweiße antwortet, ſehr natürlich ſelbſt dann noch, wenn die Säfte ganz und gar nicht verderbt ſein ſollten. Und in Wahrheit ſtehen ſolche Waſſerdoctoren mit einem guten Theile unſerer früheren Aerzte auf einem Boden, die ebenſo durch Blutreinigungsmittel allerlei Art daſſelbe zu erreichen beſtrebt waren und vor denen der Waſſermann jedenfalls die Einfachheit im Verfahren voraus hat.

Am einſeitigſten und mit allen den traurigen Folgen einer Einſeitigkeit für die Wiſſenſchaft und für die leidende Menſchheit hat ſich dieſe Richtung in Vincenz Prießnitz ausgeſprochen und zwar um ſo verderblicher, als er eben von der Medicin ganz und gar nichts verſtand. Und es kann bei gehöriger Würdigung der Heilkunſt — gründlicher und nachhaltiger aber, als das große Publikum bis weithin durch alle Stände der menſchlichen Geſellſchaft tagtäglich bekundet — nicht auffallen, den gerühmten praktiſchen Takt und die geprieſene Routine unſeres V. Prießnitz nicht eben hoch angeſchlagen zu ſehen, höher nicht denn als bequeme Entſchuldigung der maßloſen Kühnheit, ſich in Dinge zu miſchen, zu denen — wie ich Ihnen zu zeigen mich beſtrebte — mehr gehört als bloße Receptſchreiberei, mehr als hartnäckiges Trotzen mit einem gewaltigen Univerſalmittel. Das Bedenklichſte iſt aber, ſelbſt dann noch mit dem flüſſigen Elemente zu trotzen, wenn alle und jede Fähigkeit geradezu abgeht, den Zuſtand des Kranken nur einigermaßen beſſer als in bloßer Wahrſcheinlichkeit oder nach abgeſtandenen Volksanſchauungen zu beurtheilen. Wer nur einen Blick in den Bau unſeres Körpers und deſſen kunſtreiches Getriebe gethan, wer nur einigermaßen einen Begriff davon hat, wie denn eigentlich eine Heilung zu Stande kommt und durchdrungen von der Ueberzeugung, daß des Arztes erſtes Erforderniß Befähigung zur Erkenntniß der Krankheiten iſt, ein ſolcher muß — nicht etwa die Waſſerheilkunde verdammen — er wird nur die Wiſſenſchaft höher ſchätzen als die blinde Erfahrung, eine gewiſſenhafte Unterſuchung höher als praktiſchen Blick, er wird den Mann von Fach nicht mit dem Routinier in gleichen Rang ſtellen und ebenſowenig den Ausſpruch des Arztes über der Stimme laienhafter Volksmedicin bemißtrauen. In Wahrheit dürfte ſolche Ueberzeugung weniger ſchwer zu gewinnen ſein, als ſie leicht und zumal von Kranken, ſelbſt den gebildetſten, vergeſſen wird.

Kehren wir zurück zu unſerem vielgenannten V. Prießnitz. Dieſer unbedingt bewunderungswürdige Mann ward geboren im Jahre 1798. Er wuchs auf in ſeines Vaters Bauernhäuschen auf dem Gräfenberg unweit Freiwaldau ohne andere Erziehung als die eines gewöhnlichen Bauernknabens, ſo daß er ſelbſt ſpäter nicht ordentlich leſen und noch viel weniger ſchreiben konnte. Zum Ackern beſtimmt mehr als zum Heilen, war er doch ſchon ſehr

frühe für die Behandlung krankhafter Zufälle und zwar durch die Wirkung des kalten Waſſers eingenommen, die er zumal an ſeinem Viehſtande erprobte. Als er aber einen Mann aus dem benachbarten Orte Ludwigsthal verſchiedene kleine Verletzungen durch kaltes Waſchen und Einwickeln des verletzten Theils in naſſe Lappen heilen ſah, trug er dieſes Verfahren auf ſich und Andere über und ward zum Nachfolger dieſes Heilkünſtlers, ſobald jener Gräfenberg öfter beſuchende Greis durch das Alter an ſein Haus gebunden war. In ſeinem 17. Jahre hatte Prießnitz das Unglück, von einem beladenen Heuwagen überfahren und dermaßen gequetſcht zu werden, daß er ſeiner freilich nicht vollgültigen Angabe zufolge zwei Rippen brach. Das Verfahren der hinzugerufenen Wundärzte ſchien ihm nicht anzuſchlagen und darum verordnete er ſich ſelbſt bei ſtrenger Diät, Waſſertrinken und ruhiger Lage naßkalte Handtücher oft erneuert übergeſchlagen. Die Linderung der Schmerzen ſchien augenblicklich und nach 10 Tagen war die Beſſerung ſoweit vorgeſchritten, daß der Kranke ausgehen und nach einem Jahre — freilich ſpät genug —, wie er ſelbſt erzählt, alle ſeine Geſchäfte wieder beſorgen konnte. Von dieſem in ſeiner nächſten Umgebung und Nachbarſchaft bekannt gewordenen Ereigniß datirt ſich eine förmliche Epoche in Prießnitzens Lebensgeſchichte und Heilverfahren. Saß er auch noch nicht wie ſpäter weißſagend, heil- und unheilverkündend auf dem Dreifuß zu Gräfenberg, ſo holte man ſich doch ſchon hin und wieder in verſchiedenen Unfällen Raths bei ihm. Einfach und ſchlicht wie er ſelbſt und ſeine erſten Kranken waren auch ſeine Kuren. Sein Verfahren beſtand lediglich in Anempfehlung von Waſſertrinken, von naſſen Umſchlägen und kalten Waſchungen, zu welchem letztern Zwecke er einen Schwamm bei ſich führte. Einige myſteriöſe Zeichen und unverſtändliche Worte gingen in Begleitung ſolcher Waſchungen, doch ſcheint er mit der Zeit ganz davon zurückgekommen zu ſein. Nach und nach veredelte ſich ſein Verfahren und auch ſein Beſuch; immer aber war es bis zum Jahre 1827, um ſich einfach Raths bei ihm zu erholen. Endlich aber ſchien die Behandlung durch Meiſters Hand ſelbſt erforderlich und nun ſah man Gäſte Tage und Wochen lang zu Gräfenberg verweilen und am Ende ſchienen Jahre nöthig, um in manchen Fällen eine Kur zu beendigen nicht nur, ſondern auch zu bekrönen. Im Jahre 1829 betrug die Zahl der Gäſte 10 und wuchs binnen den nächſten 10 Jahren zu mehr als anderthalbtauſend wirklich Kranken heran. Mag immerhin die reine Bergluft und das klare kalte Waſſer Gräfenbergs ihm einen großen Vortheil bei ſeinen Kuren in die Hand gegeben haben, jedenfalls iſt anzuerkennen, daß Prießnitz zur Vervollſtändigung ſeiner Methode und zur Begründung ſeines Ruhmes alle Umſtände weislich zu benutzen und alle Gelegenheiten mit Talent auszubeuten wußte. So dürfte das meiſte ſeines ausgebildeten Verfahrens den beſuchenden fremden Aerzten und einem großen Theile ſeiner Kurgäſte zufallen, welche Langeweile und Elend immer erfinderiſcher machte. Einfache ländliche Nahrung nur bot das dürftige Gräfenberg ſeinen Gäſten. Und dieſe aus ihrer gewohnten, vielleicht üppigen Lebensweiſe geriſſen, mußten, durch die noch größere Dürftigkeit des Obdaches

auf häufige Bewegung in freier Luft angewieſen, natürlich eine Beſſerung oder doch eine Aenderung ihres Krankheitszuſtandes erfahren. Heuböden waren es, Ställe und leichte Bretterverſchläge, welche die Kranken aufnahmen und trotzdem Prießnitz im Jahre 1827 ein großes Bretterhaus aufführen ließ, mußten ſich in den Jahren 1837 und 38 noch — ſo groß war der Zudrang — ſelbſt fürſtliche Perſonen mit dürftigen Wohnungen begnügen. Dies beſtimmte unſern Prießnitz, ein großes maſſives Kurhaus aufzuführen, bei welcher Gelegenheit die Vorſehung unſern Wundermann von einem Einſturz hinwegrief, der einige zwanzig Arbeiter verſchüttete.

Wie den Badeärzten war es auch Prießnitz vergönnt, ſeinen Kranken häufige Bewegung nehmen zu laſſen, indem die Art der zumeiſt daſelbſt vorkommenden Krankheiten ſolchen Vortheil zu genießen erlaubt. Und auch nur über die Kuren ſolcher Krankheiten haben wir von dorther einigermaßen zuverläſſige Berichte, obſchon das wiſſenſchaftliche Urtheil getrübt wird durch die gänzliche Unkenntniß Prießnitzens und einer Menge Anderer gerade in derjenigen Kunſt, durch welche man die Art der Krankheiten wiſſenſchaftlich und ſicher zu beſtimmen, die Wahl des Heilmittes und deſſen Erfolg zu bemeſſen im Stande iſt.

Ueberhaupt muß man geſtehen, iſt das vorliegende Material allzuwenig geſäubert, um darauf hin ein unbedingtes Urtheil verſuchen zu wollen. Und wenn Unwiſſenheit und enthuſiaſtiſche Befangenheit auf der einen Seite alle Kritik lähmt, ſo iſt andererſeits vornehmes Spötteln gleich unverzeihlich und jedes Arztes unwürdig, welcher vielleicht mit nicht weniger Vorurtheil oder auf bloße Empfehlung hin Jahrhunderte alle Irrthümer hätſchelt, die nicht einmal den Vorzug des einfachſten und nächſtgelegenen Heilverfahrens wie das obige beanſpruchen können.

Das Weſentliche der Prießnitz'ſchen Kur, ſeines mit der Zeit ganz eigenthümlich geſtalteten und durchaus nicht mehr einfachen Verfahrens, beſteht in Trinken kalten Waſſers, kühlen, lauen oder kalten Bädern und Schweißerregung durch Einwirkung kalten Waſſers.

Letzteres iſt einer der vorzüglichſten Kunſtgriffe ſeiner Kur und beſteht in Einwickeln des Körpers in naſſe Tücher mit trocknen Teppichen darüber, wobei der Kranke auch noch kaltes Waſſer trinken kann. Nachdem der Schweiß eine Stunde und länger noch angedauert, kommt der Kranke auf einige Minuten in ein kaltes Wannenbad und trinkt darauf unter Spazierengehen Waſſer. Scheint auch den meiſten jenes Bad unmittelbar nach dem Schwitzen bedenklich, ſo iſt doch eine Erkältung keineswegs zu befürchten und das Verfahren unzweifelhaft eher erquickend als läſtig. Den ganzen Tag über folgen ſich Douchen- und Regenbäder, Sturz- und Halbbäder, Einwicklungen und Frictionen, Waſchungen u. ſ. w., natürlich immer nur mit Waſſer und die Zahl der täglich getrunkenen Gläſer kalten Waſſers wird von 10—20—30 getrieben. Die ganze Kur iſt auf das äußere Organ der Haut berechnet und ängſtlich wird Alles vermieden, was die inneren Organe, beſonders aber Magen und den Verdauungsapparat überhaupt irgendwie reizen könnte, daher

man zwar nahrhafte, aber äußerſt einfache Koſt gegen den oft erſtaunlich geſteigerten Appetit der Kurgäſte reicht, wie kühle Speiſen, kalte Milch mit Brod, Butter u. ſ. w.

Es fehlen uns heute noch genügende Erfahrungen über grundbewußte Verwendung der verſchiedenen Proceduren für die verſchiedenen Krankheitsfälle und zwar zumeiſt aus bedauerlichen Gründen, daß nämlich manche Waſſerärzte ihren Beobachtungen die nöthige Sicherheit zu geben verſäumen oder nicht vermögen, und daß andererſeits manche Aerzte von den Mittheilungen über Waſſerheilkunde allzuwenig Notiz nehmen. Trotzdem glaube ich Ihnen die Beantwortung der Frage ſchuldig zu ſein, wie man ſich die unſtreitig kraftvolle und ebenſo heilſame Wirkung jener Kur vom Standpunkte der Wiſſenſchaft anſchaulich machen könne. Dürfte es uns auch nicht verargt werden, jene wahrhaft handgreiflichen Wunderhiſtorien Gräfenberger Waſſerkuren zu übergehen, welche näher zu beleuchten uns aller und jeder wiſſenſchaftliche Anhalt abgeht, ſo bleiben doch nach Abzug jener fabelhaften Erzählungen eine Menge von glücklichen Erfolgen übrig, deren Einfachheit für ihre Wahrheit zu bürgen ſcheint und deren Erläuterung uns durch unſere Einſicht in die Wirkung der Kälte und des Waſſers auf unſern Organismus gelingen kann.

Unzweifelhaft iſt erſtens, daß die geſpornte Hautthätigkeit ſo wie die Menge des aufgenommenen Waſſers die Zuſammenſetzung unſeres Blutes weſentlich ändern müſſe. Anderntheils wird der Körper durch Beförderung der Reinlichkeit und Kräftigung oder Abhärtung gegen eine Menge ſonſt nachtheiliger Einflüſſe ſicher geſtellt. Und endlich ſeinem Arzte und deſſen Apotheke, ſeiner Ueppigkeit und Ueberladung des Magens, ſeiner Empfindelei, ſeiner Trägheit und allem ihren Gefolge auf einige Zeit entrückt zu ſein, darf von dem Kranken weder noch von dem Arzte gering veranſchlagt werden. Könnte man nun den Freunden dieſer Methode unbedenklich Glauben ſchenken, ſo müßte die Kaltwaſſerkur ſo ziemlich bei allen Krankheitszuſtänden mit etwaiger Ausnahme faſt unbedingt unheilbarer Leiden ein überaus wichtiges Heilmittel gelten. Sei dem wie ihm wolle, wer ſich unparteiiſch genug zu halten vermag, wird in Fällen, wo andere Mittel erfolglos blieben oder andere Wege keine günſtige Ausſicht eröffnen, der Kaltwaſſerkur das Wort reden müſſen, wenn anders die Krankheit nicht ganz ſicher als unheilbar erkannt würde. Immer mag ſie Verzärtelten, Ueppigen und Hypochondern und allen zu ſehr mit ſich ſelbſt und ihrem Körper Beſchäftigten als eine heilſame Zumuthung und Ablenkung des Geiſtes empfohlen werden. Zwar bedarf es dazu nicht immer weder förmlicher Badeanſtalten noch koſtſpieliger Reiſen zu Waſſerärzten, nichtsdeſtoweniger wollen wir den Vortheil ſolcher Anſtalten mit eingeſchulten Ärzten, des veränderten Aufenthaltes und der gründlichen Umgeſtaltung der ganzen Lebensweiſe dabei für das Heil des Kranken gebührend hoch angeſchlagen wiſſen. So lange wir aber die andersdenkende mediciniſche Welt mit Hohn nur und Geringſchätzung von manchen gegründeten Erfahrungen der Kaltwaſſerkur ſich abwenden ſehen und ſo lange ſie Leuten

überlaſſen bleibt, denen das erſte Erforderniß aller Heilkunſt, die Fähigkeit abgeht, die Art der Krankheit wiſſenſchaftlich zu beurtheilen, ſo lange werden keine weſentlichen Vortheile für die Heilkunſt zu erwarten ſtehen. Jedenfalls verdient die Waſſerheilkunde die unausgeſetzte Aufmerkſamkeit aller Aerzte und gleich heilig wie vor Ueberſchätzung vor Mißachtung gewahrt zu bleiben.

Die außerordentlich glücklichen und in alle Welt ausposaunten Erfolge der Gräfenberger Kuren und der Zudrang angeſehener Kurgäſte laſſen erklärlich finden, daß die Prießnitz'ſche Anſtalt nicht ohne Nachahmung blieb. Die erſte derſelben wurde 1834 von dem Thierarzte Weiß in Freiwaldau, kaum eine halbe Stunde von Gräfenberg, gegründet. Schnell entſtanden über dreißig ſolcher Anſtalten in Deutſchland und zwar zwei bei Wien unter Dr. Granichſtädten in Laab und Dr. Emmel in Kaltenleutgeben. Unter anderen nenne ich folgende: Ilmenau, Elgersburg, Liebenſtein, Ebersdorf, Boppart u. ſ. w.

Jedoch iſt, wie ſchon oft bemerkt, die Heilkraft des kalten Waſſers an Prießnitz und an Gräfenberg ebenſo wenig wie an beſondere Badeanſtalten gebunden; jedes gute Waſſer unter gehöriger ärztlicher Leitung muß dieſelben vorzüglichen Wirkungen äußern.

Bei Gelegenheit, wir einmal von dem Waſſer zu reden gekommen, wollen wir die **Mineralwäſſer** und deren Heilwirkung gleich abthun.

Würden Sie nach einer Begriffsbeſtimmung fragen, ſo müßte man unter Mineralwäſſern oder Heilquellen alle zum Zweck des Heilens in Gebrauch gezogenen Wäſſer zuſammenfaſſen. So aber will der Sprachgebrauch als ſolche nur diejenigen Quellen gelten laſſen, welche ſich um verſchiedener Eigenſchaften willen ganz beſonders zu obigem Zwecke empfehlen. Eigentlich kann aber weder das Meerwaſſer noch das Brunnenwaſſer ganz ausgeſchloſſen werden. Sämmtliche dieſe Wäſſer können durch Mineralgehalt und Temperatur und als Flüſſigkeit für unſeren Organismus von Bedeutung werden.

Käme es darauf an, die erſten Spuren des Gebrauches ſolcher heilſamen Quellen aufzuſuchen, ſo könnten wir ſchon dem alten Herodot nacherzählen, daß die Aethiopier eine ſolche Quelle kannten, welche wie Veilchen duftete und ihrem Körper Oelglanz verlieh (Bergnaphtha). Plinius kannte die Quelle von Wiesbaden und Karl der Große ließ für ſich und ſeine Familie in Aachen Bäder errichten. Die Quellen von Pfeffers und Gaſtein waren ſchon im Mittelalter bekannt und letztere ganz beſonders hoch geſchätzt. Gleichen Schrittes mit den Wiſſenſchaften ſteigerte ſich die Aufmerkſamkeit der Aerzte und gelehrten Geſellſchaften auf die Heilquellen; endlich trafen auch Regierungen geeignete Anſtalten, um ihre Heilkraft zu erproben, ihre Benutzung zu erleichtern und ihre Wohlthat zu fördern.

Beſonders aber waren es die Fortſchritte der Chemie, durch deren Unterſuchungen ſolcher Wäſſer die Mineralquellen mehr und mehr unter die Zahl der grundbewußten Heilmittel ſich anreihten. Lange vorher ſchon wurden ſie vom Arzte ohne genaue Kenntniß ihrer Zuſammenſetzung, aber auch ohne tiefere Einſicht in die Krankheitsprozeſſe nach bloßer Erfahrung oder bloßer

Empfehlung verwendet und mußte ihre Verordnung natürlich gleich oft zum Schaden als zum Nutzen ausschlagen. Alle löslichen Stoffe der Erdrinde hat man darin gelöst gefunden und bei weitem die meisten halten Kohlensäure, einige sogar bis zum Mousstren. Bekannte theils, theils unbekannte Ursachen aber machen den Gehalt der Mineralwässer schwankend, auch scheint der Vorzug mancher Quellen gerade in dem fast gänzlichen Mangel aller fremdartigen Bestandtheile gesucht werden zu müssen.

Im Allgemeinen kann man sagen, daß die besondere Heilkraft der Mineralquellen jedem einzelnen Krankheitsfalle gemäß genau und gewissenhaft beurtheilt sein will. Solches muß um so dringender gefordert werden, als die Kranken gewöhnlich in die Gewalt eines fremden Badearztes geliefert werden, dessen Urtheilsfähigkeit und Bildungsgrad man zumeist gar nicht oder wenigstens nicht genau kennt. Von der gleichmäßigen Würdigung oder Vernachlässigung dieser und ähnlicher Verhältnisse muß ihr Erfolg je nach Nutzen Verderb oder Gleichgültigkeit und müssen die zur Zeit noch trostlos auseinanderlaufenden Grundsätze ihrer Verwendung abhängig gelten. Nicht genug aber, daß man den vorliegenden Krankheitsfall genau beurtheilt und zu beurtheilen versteht, auch so manche andere für eine Menge Kranker nicht unbedeutender Nebenrücksichten, wie Gemüthsstimmung und Charakter des Patienten, Entfernung und Frequenz der Badeorte, ihr gesellschaftliches Treiben u. s. w. müssen bei der Wahl der Quellen eine Stimme haben. Und nicht selten wird eine wirkliche Vorbereitungskur nothwendig werden, um entweder einzelne Symptome vorher beseitigt zu wissen oder auch den ganzen Körper wie einzelne Organe für eine raschere und sichere Wirkung empfänglich zu machen.

Die Quellen werden durch Magen oder durch die Haut zu wirken benutzt, als Getränk also oder als Bad. Immer aber beginnt man dem Magen nur kleine Zumuthungen zu machen. Gerade hier hat Unverstand und Unkunde unter bedauerlicher Herrschaft des alten Grundsatzes „Viel hilft Viel" dem Rufe der Heilquellen und der Gesundheit des Kranken unbedingt geschadet. Im Allgemeinen muß man sagen, daß es zweckmäßiger ist, die Mineralwasser in kleineren Mengen zuzuführen und gerathener scheint, die Kur dafür länger fortzusetzen, als es zuträglich sein kann, durch große Mengen in kürzerer Zeit die vorliegende Krankheit hinwegschwemmen zu wollen. Und leichterweise wird man den scheinbaren Verlust an Zeit dadurch eingebracht sehen, daß man nicht wie bei Ueberstürzung der Trink- und Badekur, besonders an warmen Quellen, sich der Gefahr und dem Zeitverluste durch die sog. Badekrise aussetzt, da während solcher Affection die Kur unterbrochen werden muß. So nennt man nämlich den eigenthümlich fieberhaften Zustand mit verschiedenen Symptomen innerer Veränderungen und mannichfachen Hautausschlägen, wie er den Körper als Folge der ungewohnten Badekur überkommt. Diese in ihrer Bedeutung für den Heilzweck nichtige, für die Gesundheit nicht immer aber dienliche sog. Badekrise kann durch umsichtige und nur allgemache Steigerung der verwendeten Flüssigkeitsmengen mit Leichtigkeit umgangen werden. Wie beredt auch ganze Jahrhunderte für die unangetastete Irrlehre sich ins

Mittel ſchlagen mögen, der Mann von Wiſſenſchaft kann ſolche Badekriſe nur auf Rechnung einer gewaltſamen Ueberſchwemmung des ganzen Körpers von außen und von innen bringen. Noch dazu fragt es ſich hier nicht mehr wie bei der Kaltwaſſerkur um Zufuhr möglichſt reinen Waſſers, ſondern einer Flüſſigkeit, welche ſo manche für die Oekonomie unſeres Körpers keines wegsgleichgültige und nicht einmal immer nützliche Stoffe mit in den Kauf giebt. Auch muß man faſt allgemein als Regel anerkannt hören, Mineralwäſſer in früheſter Morgenſtunde dem nüchternen Magen einzuverleiben. Nicht immer und nicht überall jedoch wird ſolche Zumuthung räthlich. Iſt die Mehrzahl der Badereiſenden geſund oder eingebildet krank, nun gut! — ſo mögen ſie jene aufgedrungene Vorſchrift ungeſtraft befolgen. Wirklich Kranke aber und beſonders Magenleidende verpflichten den Arzt zu großer Vorſicht und laſſen ihn manche Ausnahme von jener Grundbedingung nothwendig finden, zumal wenn es kalte Quellen gilt. Und wenigſtens mag für ſolche Fälle die Umſicht des zu Rathe gezogenen Arztes entſprechende warme Quellen (ſog. Thermen) empfehlen. Auch iſt nicht zu vergeſſen, daß alle Säuerlinge ungleich leichter ertragen werden und ungleich raſcher ihre Wirkſamkeit äußern als ein kohlenſäurearmes Waſſer. Zum Schluß kann ſich öfters die Einleitung einer ſog. Nachkur gleich nothwendig machen als eine Vorbereitungskur, wenigſtens wenn es ſich, wie allerdings in den ſeltenſten Fällen unſerer heutigen Bäderbevölkerung, um wirklich und ernſthaft Kranke handelt. Denn nicht minder ſtörend für jeden Körper, ſelbſt den geſundeſten und gedoppelt für den ſiechen, die plötzliche und ungeſtüme Zumuthung einer Badekur mit ihrer Diät in den gewohnten Gang eines Organismus eingreifen wird, ebenſo empfindlich läßt ſich der jähe Wechſel von einer Badekur zum alten, nicht gar ſelten ganz unzweckmäßigen und üppigen Leben in der Heimath denken. Hier iſt es, wo dem Kranken, wenn nicht der Fortgebrauch des Waſſers, ſo doch wenigſtens eine nachhaltige Regelung der Diät dringendes Bedürfniß iſt. Vernachläſſigung dieſer Rückſichten macht nicht ſelten ganze Kuren erfolglos und oft genug mehr ſchädlich als nutzbringend.

Die Wahl der Heilquelle iſt nicht gar leicht; ſchwer einmal wegen der großen Menge derſelben, ſchwer wegen der vielfachen Schwankungen und mannichfachen Uebergänge ihrer Wäſſer. Lediglich um der leichten Ueberſicht willen, laſſen Sie uns die Heilquellen nach drei großen Abtheilungen betrachten.

Am zahlreichſten, überallhin verbreitet und zugleich am häufigſten verwendet ſind die *ſaliniſchen* und *alkaliſchen Mineralquellen* und *Säuerlinge*. Sie enthalten allerlei Salze, beſonders Kalk- und Kochſalz, und viele zugleich Kohlenſäure in großen Mengen (Säuerlinge). Gleich ſchwierig aber und ſchwieriger noch als ſich das Urtheil über die Wirkſamkeit des kalten Waſſers herausſtellte, muß hier einem Jeden, dem die Journale der Badeärzte und das Geheimniß ihrer Entſtehung, dem die Schwierigkeiten einer genauen Ermittlung der Heilkräfte der Mineralwäſſer überhaupt nicht unbekannt ſind, die Thunlichkeit eines ſolchen Urtheils ſcheinen, ſoll es anders ſo ausfallen, wie es unſerer heutigen, für die bloße ſog. Erfahrung ohne rationelle Begründung

ungläubigen Wiſſenſchaft genügen dürfte. Und müſſen wir hören, daß es kaum eine Krankheitsform mit langſamen Verlaufe giebt, der nicht die Heilkraft eines jener Wäſſer erfahrungsgemäß entſpräche, ſo müſſen wir billigen Zweifel laut werden laſſen, wenn man ſolchen unbedachten Anpreiſungen gegenüber die Schwierigkeit der Erkenntniß einer Menge der mitaufgeführten Krankheiten in Erwägung zieht. Aber man iſt überall hier um keine Namen verlegen. Man ſpricht — freilich unverſtändlich und unverſtanden — von Schärfen im Blute, erhöhter Venoſität, Plethora, Hämorrhoidalleiden und wie die Unterleibsgeſpenſter ſonſt noch heißen mögen. Wenigſtens denkt man ſie ſich als leichterweiſe durch Waſſer zu beſeitigen. Immerhin aber bleiben jene beliebten myſteriöſen Badephraſen für unſere heutige Auffaſſung gleich unverſtändlich und unerquicklich, und wird die Wiſſenſchaft weder noch die Kunſt damit je zu einem erbaulichen Reſultate gedeihen.

Bei der reichen Mannichfaltigkeit gerade dieſer Mineralwäſſer wird ein gehöriges Begreifen des fraglichen Leidens und die genaueſte Unterſuchung ſeitens des Arztes zur oberſten Bedingung eines günſtigen Erfolges. Und darum muß ihre bereits der Volksmedicin verfallene blinde Empfehlung doppelt bedenklich erſcheinen.

In dieſer erſten Klaſſe der ſaliniſchen, alkaliſchen Mineralwäſſer und Säuerlinge würden obenan die gewöhnlichen Salzſoolen zu nennen ſein, deren ſog. Mutterlaugen kalte oder höchſtens laue Waſſer ſind, wie Schwäbiſch-Hall, Friedrichshall, Iſchl, Wildegg, Wieliczka, Wittekind, Köſen u. ſ. w. Sie dienen weniger zu Trinkkuren als zu Bädern, Douchen, Schlammbädern u. ſ. w. Andere Soolen zeichnen ſich durch gleichzeitigen Gehalt von Schwefel und Kohlenſäure aus, wie der Kiſſinger Racoczy. Noch andere führen Brom und Jod, wie die Adelheidquelle und Kreuznach und wenn auch oft in ſo homöopathiſchen Doſen, daß ſie ſchwerlich von einigem Belang ſein dürften. Nichtsdeſtoweniger hat man ſich, ſeitdem vorzugsweiſe Jod ſo ſehr in Aufnahme gekommen, um ein Mehr oder Weniger des Jodgehalts bei verſchiedenen Wäſſern leidenſchaftlich geſtritten. Hier reiht ſich durch Salz-, Jod- und Bromgehalt das Meerwaſſer an, wie es denn überhaupt durch ſeine Verwendung zu Badekuren den Heilquellen ſich anſchließt. Mit Recht werden den Oſtſeebädern mit weniger Salzgehalt und geringerem Wellenſchlag und noch dazu mit rauherem Klima die Bäder der Nordſee, des atlantiſchen und Mittelmeeres vorgezogen. Denn nicht blos der Mineralgehalt des Meerwaſſers, auch der kräftigende Wellenſchlag und das Einathmen einer milden und immer bewegten Luft ſichert den Seebädern ihre wohlthätige Heilwirkung. Auch iſt im Meereswaſſer eine Erkältung viel weniger zu fürchten.

Einem reichlichen Gehalt an Bitterſalz verdanken die Bitterwäſſer ihren Namen, wie die Saidſchützer und Sedlitzer Quellen liefern. Gemiſchter und veränderlicher in ihrer Zuſammenſetzung ſind einige warme Quellen (ſog. Thermen), vor allen Karlsbad, Teplitz und das franzöſiſche Vichy; aber auch kalte Quellen zählen hieher, wie Selters, Bilin u. ſ. w. Man verwendet ſie nach Empfehlung, Erfahrung oder auf chemiſche Gründe hin immer gleich ver-

ſchieden und oftmals gleich unſicher und zwar zum Trinken rein oder vermiſcht, die Thermalwäſſer auch wohl zu Bädern und Douchen.

Wichtiger und in ihrer Verwendung weniger ſchwankend, in ihrer Wirkung ſicherer oder wenigſtens minder nachtheilig müſſen die ſog. Säuerlinge gelten, wie ſie durch Selters repräſentirt werden. Ihre Armuth an fremdartigen Beſtandtheilen gerade, außer an Kohlenſäure, dürfte bei dem allgemeinen Mißbrauche der Mineralwäſſer durch die ſelbſtverordnende Volksmedicin eine heilbringende Empfehlung gelten. Und für alle Wäſſer muß Kohlenſäure eine günſtige Zugabe gelten, durch welche manche der obigen Wäſſer in der Wirkſamkeit oder wohl auch Unſchädlichkeit ihres anderweitigen Gehaltes geſichert werden.

Waren in der erſten Abtheilung die ſaliniſchen, alkaliſchen Wäſſer und Säuerlinge begriffen, ſo müſſen wir in einer zweiten Klaſſe die Schwefelquellen, die ſog. hepatiſchen Wäſſer zuſammenreihen, weil ihre wirkſamen und vorherrſchenden Beſtandtheile als Schwefelverbindungen erfunden wurden. Mit kalten Quellen derart iſt vorzugsweiſe Schwaben (Reutlingen, Hechingen z. B.) reichlich geſegnet und unter den Thermen iſt das altberühmte Aachen mit dem benachbarten Burtſcheid (von 62° R.) und Piſa zu nennen. Sind dieſe Schwefelwäſſer zugleich von reichem Salzgehalt, ſo iſt ihr Wirkungskreis der ausgedehnteſte und ihre Kraft die heilſamſte, bei ihrer Verwendung aber auch die größte Vorſicht, zumal bei den Thermen, nöthig. Wie immer, beſonders aber hier, muß der Kur eine gewiſſenhafte Unterſuchung und darauf gegründete genaue Sichtung der oft verſchiedenen, nach oberflächlichen Symptomen vielleicht ſehr ähnlichen Krankheitsprozeſſen vorausgehen.

Von allen Mineralquellen würden uns nur noch die eiſenhaltigen Wäſſer übrig bleiben, ausgezeichnet durch ihren tintenartigen Geſchmack. Je nachdem das Eiſen in dieſer oder jener Verbindung darin gelöſt iſt — womit im Einklang der Geſchmack der einen Quelle weniger widerwärtig als der jener iſt — hat man ſie in Stahlquellen und in Eiſenwaſſer ſchlechtweg unterſchieden. Jedenfalls ſind dieſe Stahl- und Eiſenquellen eine große Wohlthat der Natur, indem ſie in faſt keinem krankhaften Zuſtande ſo unbedingten Schaden anrichten können, wie anders zuſammengeſetzte Wäſſer. Darum leiſten ſie in einer Menge unbeſtimmt ausgeſprochener oder trotz aller Unterſuchungskunſt nicht ganz ſicher zu ermittelnder Leiden die vortrefflichſten Dienſte. Wählt man zu gleicher Zeit eine Stahlquelle, welche außer ihrem Eiſengehalt Salze enthält und zur beſſeren Aufnahme des Eiſens in den Körper mit etwas Kohlenſäure verſetzt iſt, ſo kann ſolches Waſſer als eine Panacee gelten. Und dies mit mehr Recht wenigſtens, als die ſonſt ſo üblichen und kritiklos gemißbrauchten Blutreinigungswäſſer, die nur in ſelteneren Fällen und dann nur mit Vorſicht und Mäßigung verwendet mehr als augenblickliche Linderung, eine dauernde Beſſerung wirken. Denn in den gewöhnlichſten Fällen läßt man ſich eben nur beſtechen einen kleinen Vortheil, um den Preis unverkennbar größeren Nachtheils zu erkaufen, indem die durch verjährten mediciniſchen Irrthum getragene Hoffnung auf ſog. Blutreinigung mittelſt ſolcher Wäſſer neben der

vielleicht vorübergehenden Wirkung einerſeits ſchnellere Abwicklung des Krankheitsprozeſſes andererſeits bedingt. Mag immerhin der Kranke ſich dadurch blenden laſſen, der Arzt aber muß in Kenntniß des Krankheitsprozeſſes und in Vorausſicht der möglichen — zu fürchtenden oder unvermeidlichen — Ausgänge vor ſolchem Irrthum ſchaudern und ſeine Pflicht iſt, ihn niederzukämpfen, wo ſich deſſen die Volksmedicin bemächtigt hat und wo ſolcher Irrthum durch Verjährung geheiligt als Wahrheit ſich gebehrdet.

Noch eine Gruppe von Mineralwäſſern giebt es, welche gerade durch ſo geringen Mineralgehalt ausgezeichnet ſind, daß ſie dem reinſten Waſſer, z. B. Regenwaſſer ſich nähern. Ihre Heilwirkung iſt aber unzweifelhaft höher anzuſchlagen, wie dies von Pfeffers und Gaſtein z. B. allbekannt iſt. Es wird aber auch bei Erwägung ihrer Erfolge deren hohe Lage, ihre Temperatur, alle günſtigen Momente einer Badekur überhaupt und der mögliche Irrthum über die Art der geheilten Leiden zu bedenken ſein.

Vergönnen Sie mir zum Schluß dieſes meines Vortrags noch einige Worte über die künſtlichen Mineralwäſſer.

Der Chemie nämlich, wenn ſie auch bis heute mehr eine Scheidekunſt genannt werden muß, als daß ſie ebenſo naturgetreu die Einzelſtoffe zu einem Naturganzen zuſammenzufügen vermöchte, ihr wollte es gelingen, die Beſtandtheile der verſchiedenen Mineralwäſſer nicht nur bis zu Hundert- und Tauſendtheilchen genau zu ermitteln, ſondern auch das ermöglichte ſie, den in Zahlen berechneten Gehalt an verſchiedenen Stoffen dergeſtalt zuſammenzuſetzen, daß die Unterſuchung beider Wäſſer, der künſtlichen und der gleichnamigen natürlichen Quellen, dem zerlegenden Chemiker keinen und auch nicht den geringſten Unterſchied lehrte. Iſt nun auch mit dem Geſpenſterglauben der alte Reſpect vor einer magiſch wirkenden Kraft in dem der Mutter Erde entſprudelnden Quell, vor dem ſog. Brunnengeiſt unſerer Naturwiſſenſchaft entwichen, ſo kann man vernünftiger Weiſe keinen Zweifel mehr an der völlig gleichen Wirkſamkeit und Heilkraft beider aufbringen. Dennoch hat ſich bis heute noch ſolcher Wahn mancherſeits erhalten. Kein ſtichhaltiger Grund, keine unſerer heutigen Wiſſenſchaft würdige Beobachtung, ſondern nur die vermeintliche Erfahrung und das ergraute Vorurtheil ſtützt ihn. Wohl glaubt man ſich auf den, wie alle großen Männer Jahrzehnte lang in blinder Verehrung nachgebeteten Hufeland berufen zu müſſen. Soll aber ein verdienſtvoller Lehrer die Schuld der Unſelbſtſtändigkeit ſeiner Schüler auf Jahrhunderte büßen, ſo heißt dies nur die Blindheit ſeiner Anhänger zum tauſendäugigen Arguswächter beſtellt.

Wenn wir uns aber für die völlig gleiche Wirkſamkeit der künſtlichen wie der natürlichen Mineralwäſſer verwenden, ſo dürfen wir uns nicht hartherzig zeigen gegen die klagende Stimme der Badeorte und Badeärzte und nicht blind für die nur dem Beſuch von Bädern zukommenden Vortheile. Legen wir bei anerkannt völliger Gleichheit der künſtlichen wie der natürlichen Wäſſer in letztere Wagſchaale noch eine Reiſe mit ihrer Anregung und Anſtrengung, ein Losgebundenſein vom heimathlichen Sorgenheerde und Geſchäftslabyrinthe oder auch eine Flucht von ſeinem üppigen und doch nicht mehr reizenden Leben

zur Badediät, von der Langeweile eines ewigen Einerlei zum bunten Wirbel des Badelebens, von der drückenden Atmosphäre großer Städte oder unwohnlicher Gegenden hinaus in die herrliche Natur, dazu die Hoffnung auf baldige Genesung — wie gesagt, legen wir dies Alles den natürlichen Mineralquellen bei, so wird sich das Gleichgewicht beider Wagschaalen allerdings sehr zum Nachtheil der künstlichen Mineralwässer verändern. Und wahr ist, neu athmet der winterlang vielleicht an sich selbst kurirende Patient auf, sich und seiner Apotheke entronnen zu sein und seinen in Diät und Lebensordnung gleich hinderlichen Familien- und Geschäftsverhältnissen entsagen zu dürfen. Die Sorgen verlassen den Geschäftsmann oder werden wenigstens anderer Art und überkommen den aus seinem Nichtsthun und Nichtssorgen gerissenen Privatmann in wohlthätiger Weise, indem er sich plötzlich in ein ungekanntes Bereich von Befürchtungen für seine verlassene Familie, von Sehnsucht nach der Heimath u. s. f. geworfen sieht. Eine seinem Entschlusse treue Ermannung, eine bis dahin unversuchte Willenskraft kräftigt ihn und wohlthätig erschüttert raffen sich Geist und Körper gleichmächtig empor. Ehemänner richten sich auf, als wenn sie daheim ein Joch gedrückt, Hagestolzen geht zum ersten und vielleicht nicht zum letzten Male die Liebenswürdigkeit des anderen Geschlechts zu Herzen und wenn auch nicht, um ihren harten Sinn zu brechen, so doch um ihr starres Gemüths- und Gefühlstreiben lebenswarm anzuhauchen. Stiefmütter sehen sich unangenehmen Familienverhältnissen vielleicht entrissen und der verborgene und verhehlte Liebesgram flüchtet sich in die offenen Arme der Bäder, das Verlorene zu vergessen und das Nichtgesuchte vielleicht zu finden. Ueberall also sehen wir einen günstig umstimmenden Wechsel der Verhältnisse, sei es daß der Horizont der Sorgen sich aufthut, erweitert oder nur verändert. Könnte es uns also darum zu thun sein, den alten Brunnengeist und wenn auch nur im Schattenrisse zu erhalten, so müssen wir ihn in solchen Verhältnissen suchen und mag er durch Oertlichkeit und sociale Beziehungen der Brunnengäste aufeinander allerdings vorzugsweise an die natürliche Quelle und zwar an die eine mehr als an die andere gebunden sein. Wo also dies Alles harmonisch in einander greift, da ist der rechte Brunengeist heimisch. „Denn was man so den Geist der Quelle heißt, das ist zuletzt der Herren eigner Geist!“ (Richter.)

Nachdem dieser Brunnengeist gebannt ist, kann es wohl keinem Zweifel mehr unterliegen, daß Struve's unermüdete Versuche, die Mineralwässer durch die Kunst naturgetreu nachzubilden, nicht nur als gelungen, sondern als höchst verdienstlich gepriesen werden müssen. Außerdem gewährt die künstliche Bereitung Vortheile, die sich nicht immer in den natürlichen Wässern vereinigt finden. Durch künstlichen Zusatz von Kohlensäure kann dieses oder jenes schwerverdauliche Mineralwasser erträglicher gemacht werden. Auch dürften diese in Trinkanstalten täglich frisch bereiteten Nachahmungen den in Flaschen versendeten Naturquellen in den meisten Fällen wenigstens vorzuziehen sein, indem manche Wässer auf Flaschen gefüllt nach einiger Zeit einen guten Theil gerade ihres wirksamen Gehalts einbüßen.

Der alte Irrglauben vom Brunnengeist und der Unnachahmbarkeit der Mineralquellen klammerte sich an die Wunderwirkung derjenigen Quellen, deren Gehalt an fremden Stoffen geradezu ärmlich befunden wurde. Pfeffers und Gastein vorzüglich wurden hier genannt. Aber, fragt man billig, ist eine Wärme von 30° R. und mehr noch keine Kraft und was dann, wenn man die geographische Lage von Pfeffers 2130′ über dem Meere und die Gasteiner 3100 über dem Meeresspiegel, in Anschlag nimmt und bedenkt, daß der Luftdruck auf dem St. Gotthardt nur mit halb dem Gewichte auf dem Menschen lastet, als am Meere? Was Wunder also, wenn solche Verminderung des Luftdruckes eine gänzliche Umstimmung des Körpers hervorbringt und einen unter Atmosphärendruck träg sich abwickelnden Lebensprozeß in neuen Schwung, in neues Leben versetzt.

Wäre endlich die Heilung von Krankheiten lediglich an den Besuch der Quellen selbst gebunden, des Arztes Verordnungen würden mit Geldmangel, Amts- und Berufspflichten, der Gebrechlichkeit und mancherlei Schwächezuständen der Kranken in Widerstreit kommen. Nothwendig also muß für so viele Fälle eine häusliche Brunnenkur gelten, zudem aber sehr oft auch vorzüglicher, da sich nicht immer an der noch so passend gewählten Quelle alle zu der Eigenthümlichkeit des Kranken und seinem Zustande überhaupt erwünschlichen Bedingungen erfüllen lassen.

Und so vortheilhaft es von Seiten der Brunnenärzte gerühmt wird, seinem Arzte in der Heimath und dessen Medication auf einige Zeit entrückt zu sein, so kann es doch für manche Fälle von wesentlichem Belange sein, bei dem ersten und ein und demselben Arzte auszuharren, besser wenigstens, als sich einem großentheils unbekannten oder wenigstens ungemessenen Brunnenarzte in die Hände gespielt zu sehen. Handelt es sich freilich nicht blos um eine Trinkkur, sondern um Bäder, so dürften häusliche Kuren unthunlich sein. Ueberdies sind die künstlichen Mineralwässer nur bestimmt, die versendeten Naturquellen zu ersetzen.

Der schon erwähnte Doctor und Apotheker Struve in Dresden hat schon seit dem Jahre 1818 seine Anstalt zur Nachbildung der Mineralwässer errichtet und eine Trinkanstalt anfangs nur für Freunde eröffnet. Aehnliche Anstalten nach diesem Muster kamen und gingen in Leipzig, Altenburg, Berlin, Warschau, Petersburg, Moskau und Riga u. s. w.

III.

Homöopathie,

die Lehre Samuel Hahnemann's.

— Denn ein vollkommner Widerſpruch
Bleibt gleich geheimnißvoll für Kluge wie für Thoren.
Fauſt.

Verſuche ich heute eine Skizze der Homöopathie, der bekanntlich von Samuel Hahnemann begründeten Lehre, ſo trete ich mit nicht geringer Beſorgniß um meine Unparteilichkeit an das Werk und ſuche mich zu ermannen, der gleich anfangs geſtellten Aufgabe möglichſt nachzukommen, bei meiner Beurtheilung den Standpunkt der reinen Wiſſenſchaft feſtzuhalten. Ich erinnere mich nicht, dieſem Verſprechen untreu geworden zu ſein und gebe überall, wo der Schein eines allzuſtrengen Urtheils gegen mich zeugen möchte, dies zu bedenken, daß andersſonſt meine Arbeit nothwendig trocknes Fachwerk und nicht ſelten die eines reinen Lumpenſammlers erſcheinen dürfte. Sollte mir aber die Aufgabe einer ſolchen Darſtellung in ſo ernſthafter Weiſe zugemuthet werden, ſo müßte ich um Entſchuldigung bitten. Mein Urtheil, wenn auch nicht als Perſönlichkeit, ſo doch als das Richteramt vom Standpunkte unſerer heutigen Wiſſenſchaft, dürfte meines Bedünkens um ſo weniger unverzeihlich, ja um ſo weniger entbehrlich ſcheinen, je weiter wir durch unſere Darſtellung und Forſchung von dem Grund und Boden wahrer Wiſſenſchaftlichkeit abgelenkt werden, hinein in das Gebiet des Glaubens und Irrens, in das Dunkel des Geheimnißvollen und Lichtſcheuen. Dieſe Ablenkung, dieſe Dämmerung dürfte ſchon mit der Homöopathie über uns hereinbrechen und Sie mögen meinem Urtheil, immer aber vom Standpunkt der reinen Wiſſenſchaft, als einem Führer durch unheimliches Dunkel und gleißneriſche Labyrinthe ihren Arm nicht verſagen. Nicht darum allein bin ich zaghaft, weil ich ſomit leicht der Parteilichkeit oder wenigſtens deren Scheine verfallen könnte, nicht darum alſo, ſondern auch und beſonders, weil es gilt, eine Lehre zu ſchildern und zu meiſtern, die ihren Empfehlungsbrief in ſympathetiſcher Tinte an den unvertilgbaren Wunderglauben, an den Hang zum Geheimnißvollen im Menſchen, als Pathengeſchenk erhielt.

Meine Beſorgniß wird um ſo größer, wenn ich die Literatur über dieſen Gegenſtand vor mir nur ein übermäßiges Lobhudeln entdecken kann oder auch

ſelbſt von geachteter Seite und unter dem Verſprechen einer ruhigen Beurtheilung Leidenſchaftlichkeit finden muß. Was hier auf keiner Seite glücken wollte, ſo frage ich, wird es mir gelingen? Laſſen Sie mich friſch ans Werk gehen; bereits glaube ich den Jedem zu kämpfenden Kampf mit mir ſelbſt im Rücken zu haben, ob nämlich in Sachen der Wiſſenſchaft Vernunftgründe oder Autoritätenglaube eine Sache zur Würdigung, eine ſtreitige Frage zur Entſcheidung führen könne oder führen dürfe.

Es iſt nicht blos ein geſchichtliches Intereſſe, die Wendungen unſerer Wiſſenſchaft nach vorwärts und rücklings oder auch ſelbſt nur ihre Wirbelbewegungen, mit denen ſie ſich abwechſelnd bis auf uns durchentwickelt und durchgekämpft hat, ſich einmal klar zu machen, wie ich es ſchon früher in aller Kürze verſuchte; gerade dadurch, ſagt Wunderlich, wird die Aufgabe der jetzigen Heilkunde ins treffende Licht geſetzt, gerade dadurch über alle heutzutage in ihr überhaupt bemerklichen Richtungen abgeurtheilt. Denn immer und in jeder Wiſſenſchaft trifft es ſich, daß die verſchiedenen Phaſen, welche die Entwicklungsgeſchichte nacheinander durchlaufen hat, auch nebeneinander beſtehen und zwar aus dem Grunde, daß an dem hiſtoriſch errungenen Standpunkte die große Maſſe erfahrungsgemäß und menſchlicher Weiſe nicht ſogleich Theil nimmt, indem ſie weit mehr aus Gewohnheit, Reſpect oder Gedankenloſigkeit vielfach noch auf den Trümmern längſt zerſchellter Lehrgebäude umhertreibt. Und ſo treffen wir heutigen Tags noch, wohin wir blicken, die lebendigen Repräſentanten für alle Perioden der Vergangenheit. Nachdem nun die Medicin durch manche Kreuz- und Querfahrten mehr als nur ein Jahrtauſend lang, trotz aller rein wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen, nichts oder wenigſtens nichts Erhebliches für die Praxis gewonnen zu haben ſchien, ſo regten ſich vandaliſche Gelüſte im Tempel der damaligen Wiſſenſchaft und in Blindheit oder Verachtung gegen den bereits errungenen ſichern Grund und Boden wähnte man für die Kultur einen neuen Aufbau beginnen und damit die Trümmer der Vergangenheit begraben zu müſſen.

Daß unſere Medicin einer gänzlichen Umgeſtaltung nicht mehr entgehen konnte, war Jedem klar, und daß es geſchehen, half eben nur ein längſt gefühltes Bedürfniß befriedigen. Daß aber auch zu gleicher Zeit das bisherige mediciniſche Treiben eine ſtarke Züchtigung, wenn auch nicht als Strafe, ſo doch als warnendes Beiſpiel, für alle Zeiten veranlaßte, war eine nothwendige und heilſame Folge. Der gerechte Zorn erhitzte ſich aber zur Ungerechtigkeit und der Vater, anſtatt das Kind zu beſſern, erſchlug es. In dieſer Weiſe hatte die uns heute beſchäftigende Homöopathie manche Vorläufer und Zeitgenoſſen. Keiner dieſer Revolutionsverſuche wollte ſo gelingen, als es Hahnemann von ſeiner Lehre rühmen kann. Und warum dies? ſolchen Erfolg? Nicht durch Zufall, glauben wir, ſondern blos darum weil er nicht mehr an der Menſchen geſunde und platte Vernunft ſich wendete, ſondern ſeine Lehre von der Wirkung der Arzneimittel in geheimnißvollem Zauberdunſte erſcheinen ließ, weil er ſich ſchon nicht mehr an die Männer von Fach, wenigſtens nicht mehr allein wenden zu müſſen glaubte und auch wirklich nicht gewendet hat, ſondern an

den laienhaften Unverſtand jeglichen Standes, der ſtatt des gründlichen Wiſſens den blinden Glauben umarmt, ſtatt der Vernunft die Krone zu laſſen, ſie auf das Haupt des Zufalls drückt und alles dies um ſo mehr, je weiter der Menſch durch Krankheit ſeinem geſunden Menſchenverſtande entfremdet worden, wo Jeder, einem Ertrinkenden gleich, gläubig nach dem balkengroßgeträumten Strohhalm greift.

Unkenntniß alſo und Verzweiflung trug dieſe Lehre auf den Händen und der Unwiſſenden, Verzweifelnden fanden ſich überall, ſelbſt unter dem ärztlichen Stande. Dazu kam noch, daß dem längſt und allſeitig gefühlten Bedürfniß einer Neugeſtaltung und der Unzufriedenheit mit dem Beſtehenden durch Hahnemann eine Sprache verliehen wurde, welche ſo recht geeignet war, die ſchon revolutionirten Gemüther zu fanatiſiren. Das iſt der Grund und Boden, welchem Hahnemann ſeine Lehre anvertraute, ja welchem der Lehrer ſelbſt ſein Daſein und ſein Alles verdankte. Allerdings iſt er bis heute mannichfach wieder feſtgetreten worden und nicht wenig mögen dazu die feindlichen Schlachtübungen der Parteien beigetragen haben. Sind aber auch die vernünftigeren Schüler von ſo mancher Blöße ihres Meiſters zurückgekommen, immer iſt die Homöopathie in ihren Grundzügen ſich gleichgeblieben, immer noch iſt ſie die Lehre von der Verdünnung der Arzeneien und ihre Schüler ſind immer noch Verdünner. Denn was ihren Grundſatz anlangt, Aehnliches durch Aehnliches zu heilen, ſo wollen wir mit ihnen nicht rechten, wird doch uns Allopathen gerade das Gegentheil dieſes Satzes untergeſchoben.

Dem Studirenden jeder Wiſſenſchaft, bevor er noch tief genug eingeweiht, naht eine Periode der Zweifel, in welcher er häufig alles bereits Errungene über Bord und ſich in die Arme einer ſicherer ſcheinenden Wiſſenſchaft wirft. Dem Theologen machen die Glaubensſätze bedenken: „die Botſchaft hört er wohl, allein es fehlt der Glaube;“ der Juriſt fühlt tief: „Geſetz wird Unſinn, Wohlthat Plage;“ der Mediciner kann ſich in ſeiner Menſchenfreundlichkeit nicht über das mephiſtopheliſche Zerrbild ſeines Studiums hinwegheben: „der Geiſt der Medicin iſt leicht zu faſſen, ihr durchſtudirt die groß' und kleine Welt, um es am Ende gehn zu laſſen, wie's Gott gefällt.“ Gleichwie heute noch ſolche Zweifelsperioden den denkenden Jünger jeglicher Wiſſenſchaft nicht hinreichend geſtählt überraſchen und mit Ueberwucht den krampfenden Geiſt ins Extrem zu treiben im Stande ſind, gleich wie heute noch einem Jeden dieſer Kampf bevorſteht, ein Aehnliches zeigt ſich uns in der Geſchichte der Wiſſenſchaft. Als großes Ganze gefaßt gelangte ſie in ihrer Entwickelung zu einem gleichen Verzweiflungsſtadium, wo die genialſten Geiſter gerade, weil am ſchwerſten zu befriedigen, mehr niederſtürzen als aufbauen und wo die phantaſiereichen und phantaſtiſchen Köpfe einen ihrer Einbildungskraft gerechten Neubau auf den Trümmern des alten beginnen zu müſſen glauben. In ſolcher Periode der Wiſſenſchaft wurde Hahnemann zu Meißen im Jahre 1755 geboren, ließ ſich im Jahre 1784 in Dresden als praktiſcher Arzt nieder, entſagte aber ſpäterhin in Leipzig der mediciniſchen Praxis aus Gewiſſensſcrupeln ganz und gar und lebte nur theoretiſchen

Studien und Forſchungen. Sein vorzügliches Streben war, die Lehre von der Wirkung der Arzneimittel umzugeſtalten, denn ſie erſchien ihm nur ein Lug- und Trug-Gewebe. Und allerdings mußte er in ihren Widerſprüchen reiche Gelegenheit finden, ſich zu erboßen und ſeine Phantaſie zu erhitzen, bis daß ihm ſeine gewiß nicht ganz ungerechte Erbitterung zum Vandalismus, ſein Lieblingsgedanke zur fixen Idee reifte; denn unbekümmert um die ganze Wiſſenſchaft vor ihm, wollte er die Lehre von der Wirkung der Arzneimittel neu und zwar vom Grund aus neu begründen. Er begann die Wirkung der Arzneien an ſich ſelbſt zu prüfen und mußte bei ſeinem erſten Experimente der Art mit Chinarinde finden, daß ſie in der gewöhnlichen großen Doſis genommen, ihn in einen Zuſtand verſetzte, ähnlich demjenigen, welchen die Aerzte „kaltes Fieber" nennen und mit China zu heilen gewohnt ſind. Dieſer Erfolg verleitete ihn auf ſolche gewiß doch nur dem Scheine nach wiſſenſchaftliche Weiſe zu dem Princip, daß ein Mittel, welches im geſunden Körper irgend eine Krankheit zu erzeugen im Stande ſei, zur Heilung deſſelben Zuſtandes eines kranken Körpers verwendet werden müſſe. Der bei Hahnemann auf Chinarinde eintretende Zuſtand war aber mit unſerm Wechſelfieber durchaus nicht zu vergleichen. Nur die unglückſelige Fieberlehre der damaligen Zeit ließ den ohnehin befangenen Mann keinen Anſtoß nehmen, ſeine Zufälle als Wechſelfieber zu deuten, während die Chinarinde im Geſunden eben nur einen fieberhaften Zuſtand bedingt, welcher wie alle irgend eine Veränderung in unſerem Organismus begleitenden Fieber es können, zu einer Zeit heftiger in die Erſcheinung treten, um dann wieder nachzulaſſen. In ſolchem Fieberwechſel ſah Hahnemann ein Wechſelfieber. Der Grund und Boden alſo ſchon, welchem Hahnemann's Grundgedanke entkeimte, war eine Täuſchung und ſeine Idee ein Trugſchluß. Mit dieſem Zauberringe ſchritt er neuen Muths zur Praxis und machte, wie es nach unſerem heutigen Wiſſen nicht nur nicht wunderbar, ſondern leicht erklärlich iſt, auffallend glückliche Kuren. Die Anfeindung der herrſchenden Partei der mediciniſchen Welt, die er durch ſeine fanatiſchen und zum Theil ungerechten Schmähungen ergrimmt hatte, trieb ihn von Gotha, ſeinem jetzigen Aufenthalt, im Jahre 1800 nach Hamburg und Altona. Immer wieder mußte der nun einmal Verfehmte einen neuen Zufluchtsort ſuchen. Ja ſeine neue Heimath verſtieß ihn und nach jahrelangen Irrfahrten ſiedelte er ſich in Leipzig an und gab im Kampfgetümmel ſeiner Gegner Vorleſungen über die Homöopathie. Hätte man ſeinen Feuereifer, wie ſo manchen andern und beſſern noch ruhig verrauchen laſſen, ſo würde der Brand vielleicht weniger um ſich gegriffen haben, ſo aber machten ihn die unermüdlichen Verfolgungen der andersdenkenden mediciniſchen Welt zum Märtyrer und die in ganzen Schaaren von Prof. Hecker in Berlin angeführten Gegner verfielen derſelben Leidenſchaftlichkeit wie Hahnemann, ja vergingen ſich ſo weit, den von der neuen Lehre mit Recht gerügten erbärmlichen Zuſtand unſerer Medicin zu beſchönigen. Durch ſolche maßloſe Reaction wurden ſchwankende und unſelbſtſtändige Aerzte und Laien der neuen Lehre des Märtyrers zugethan und umſomehr, als durch ein im Jahre 1820 erlaſſenes

Reſcript, welches ihm die Ausübung ſeiner Heilkunſt unterſagte, das Mitleid rege gemacht und der Parteikampf legaliſirt wurde. Die erſte Wirkung dieſes Gewaltſchrittes war, daß der Herzog Ferdinand von Anhalt-Cöthen dem verfolgten greiſen Heroen in ſeiner Reſidenz ein Aſyl gewährte. Von hier ging er nach Paris, dem Tummelplatz aller Tugenden und Laſter, der ewig reichbeſuchten Schaubühne aller Thorheiten und Charlatanerien, wo er im Jahre 1843 ſein vielbewegtes Leben endete.

Aber ſeine Lehre mußte ihn überleben und wenn auch ſeine Schüler mit der ruhigeren Zeit manche Blöße ihres Meiſters bedeckt haben, ſo giebt es doch immer noch ebenſo fanatiſche Nachbeter, die vielleicht nur aus Mangel an mediciniſcher Bildung nichts Beſſeres thun zu können vermeinen, als die Lehre mit allen ihren Irrthümern in ihrer Reinheit zu erhalten. Seitdem die Homöopathen nicht mehr verfolgt werden, haben ſie ſich theils vielfach bekehrt, theils iſt ihr Credit geſunken und nur dem wundergläubigen Unverſtande oder der noch häufigeren Gedankenloſigkeit, der Verzweiflung und ſchnöden Gewinnſucht kann ſie noch gerecht ſein. Ein hartes Urtheil und vielleicht zu vorſchnell, bevor ich Sie mit dieſer Lehre näher bekannt gemacht haben werde, aber mit gutem Gewiſſen kann ich die Verſicherung hingeben, daß es nicht der Spruch eines Parteirichters, ſondern das Urtheil vom Standpunkte der heutigen Wiſſenſchaft iſt und Alles und das Einzige, was ſie zu thun erlaubt.

Aber wir ſind auch zu größeren Anſprüchen berechtigt durch den Empfehlungsbrief des Gründers ſelbſt, mit welchem er ſeine Lehre bevorwortete und deſſen Inhalt nichts Geringeres war, als von ihr zu rühmen, jede Krankheit ſanft, ſchnell und dauerhaft zu heilen und zwar, wie ſchon geſagt, durch Darreichung einer Arzenei, welche im geſunden menſchlichen Körper für ſich ein ähnliches Leiden, wie das zu heilende erregen kann.

Unbekümmert um die Ausſchreitungen im Kampfe gegen die Homöopathie, wodurch der Streit nicht immer innerhalb der Grenzen verblieb, welche die Wiſſenſchaft ehren, und zwar vorzüglich darum, weil die Homöopathen auch das nicht ärztliche Publicum zu Hülfe riefen, unbekümmert darum, will ich verſuchen, Ihnen die Reſultate einer ſtreng wiſſenſchaftlichen Unterſuchung und Beurtheilung dieſer Lehre vorzuführen *).

Hahnemann's Glaubensbekenntniß finden wir in ſeinem berühmten Buche: „Organon der rationellen Heilkunſt" genannt.

Die Urſachen der Krankheitsſymptome ſind auf keine Weiſe erkennbar. Das Leben folgt in keiner Rückſicht rein phyſiſchen Geſetzen, ſondern nur einer namenloſen Grundkraft (Vitalität, Lebenskraft), welche die Geſetze aller anderen Kräfte geradezu aufhebt. Daher iſt es vergebliche Mühe, den inneren Grund bei Krankheiten erforſchen zu wollen. Meßbare Veränderungen des Befindens, Symptome alſo, nur ſie allein können zur Erkenntniß der Krankheiten in Erwägung gezogen werden. Mit Beſeitigung der Symptome muß die Geſundheit wiederkehren, da mit ihnen die innere Urſache fallen muß.

*) Ich bin hier vornehmlich Burtz (encyclop. Wörterbuch der medicin. Wiſſenſchaften) gefolgt.

Darum müſſen bei jeder Krankheit deren Symptome genau erforſcht und berückſichtigt werden. — Somit ſehen wir von Hahnemann unſere Medicin mit beſtem Wiſſen und Willen auf den rein ſymptomatiſchen Standpunkt wiederum zurückgeworfen, auf die Stufe ihrer Kindheit alſo, von wo ſie vor Tauſenden von Jahren ausging, weil ſie eben nur von da ihren Anfang nehmen konnte. Es will dies nicht mehr und nicht weniger ſagen, als Hahnemann entledigte ſich der Wiſſenſchaft, als dem weiteren Ausbau ſeiner Lehre unbequem. So tief alſo hatte ihn der Erfolg ſeines erſten Verſuches mit Chinarinde getroffen.

Der innere Grund der Krankheiten, welche dieſe oder jene Symptome geben, iſt nun aber durch unſere Kunſt in weitaus den meiſten Fällen erkennbar, ſo kann man z. B. ermitteln, ob Huſten durch eine Lungen-, Bruſtfell- oder Herzentzündung bedingt wird — freilich iſt damit der letzte Grund der Krankheit nicht erſchöpft, wie denn überhaupt der letzte Grund alles Seins für uns zur Zeit noch ein Geheimniß iſt. Wenn dies zu enträthſeln den Naturwiſſenſchaften wie der Medicin auch nicht gelingen mag, ſo muß ſie doch darauf andringen, den Urſachen der mannichfachen Erſcheinungen nachzuſpüren und damit immer wieder fortzufahren, ſo lange die aufgefundenen Urſachen ſelbſt noch Erſcheinungen, d. h. ſinnlich wahrnehmbar ſind. Wo immer dieſe letzte Urſache aufzufinden bis heute nicht gelingen wollte, kann auch ſelbſt bei den beſten Mitteln keine vollkommene Heilung erzielt werden, ſondern immer nur in ſo weit, als unſere Einſicht in die Urſachen und den Zuſammenhang der Symptome des Krankheitsproceſſes erlaubt. Verzweiflungsſchwäche oder Thorheit aber verräth es, die Kenntniſſe von ſich zu ſtoßen, welche zu der Vervollkommnung der Wiſſenſchaft führen. Und was wäre unſere Phyſiologie ohne Phyſik und Chemie? Folgt denn unſer Körper nicht etwa den Geſetzen der Schwere, bewegt ſich der Menſch nicht nach mechaniſchen Geſetzen, fließt nicht das Blut nach phyſikaliſchen Geſetzen aus der Ader, und wie anders kann die Luft in die Lungen hineinſtrömen und aus ihr wieder herausgetrieben werden? Hebt denn alſo, wie Hahnemann ſagt, die Lebenskraft die phyſiſchen Geſetze auf? Und nachdem es uns gelungen, ſo manchen bei der früherhin mangelhaften Einſicht ganz und gar unerklärlichen und ſomit auf Rechnung der Lebenskraft gezählten inneren Vorgang auf die einfachſten phyſiſchen Geſetze zurückzuführen und ſomit unſerer Einſicht zugänglich zu machen, nachdem uns ſolches ſo mannichfach gelungen, ſollten wir uns nicht nachdrücklich darauf hingewieſen fühlen, daß unſere derzeitige mangelhafte Einſicht nur an unſerer zeitlich beſchränkten Kenntniß und an unſeren Sinnen liege? Sie ſind es allein, die uns nicht vergönnen in dem Zuſammenſpiele der verſchiedenen Kräfte bei der übergroßen Mannichfaltigkeit der verſchiedenen Umſtände das einfache Geſetz zu erkennen, welches den verwickelten Erſcheinungen zu Grunde liegt. Jede wiſſenſchaftlich zerlegte Erſcheinung aber macht unſeren Blick freier, und ſo dürfen wir hoffen, wie es bisher der Fall war, tagtäglich mehr und mehr von der Maſſe unerklärter Dinge zu durchſchauen. Dies iſt das Glaubensbekenntniß unſerer heutigen Wiſſenſchaft; das Urtheil, wie ſich daſſelbe dem Hahnemann'ſchen gegenüber

ausnimmt, lege ich in Ihre Hände. Und nun laſſen Sie mich zur praktiſchen Anwendung, der Kunſt alſo, wie man ſich auszudrücken verwöhnt hat, im Verhältniß zur Wiſſenſchaft übergehen.

Hahnemann hielt die Erforſchung der Krankheiten für unmöglich, weil dies, wie überhaupt ſchwierig, ganz beſonders ſeiner Zeit noch nicht gelingen wollte und konnte. Ja er läßt ſich ſoweit fortreißen, die Erforſchung der Krankheiten für unnütz, ſogar für ſchädlich zu erklären. Dringt ſeine Lehre dagegen auf gewiſſenhafte Erforſchung aller Symptome, ſo lehrt ſie nur zu thun, was jeder Arzt von jeher gethan hat. Es giebt aber ſubjective Symptome, d. h. Empfindungen und Vorſtellungen, wie ſie der Kranke von ſeinem Zuſtande hat, und ſogenannte objective Krankheitszeichen, das ſind ſolche Symptome, die der Arzt mit ſeinen fünf Sinnen ermittelt. Ob letztere wichtiger und ſicherer ſind, kann ich dem Urtheile des geſunden Menſchenverſtandes eines Jeglichen getroſt anheimſtellen. Hahnemann dringt aber auf die peinlichſte Ausführlichkeit in den ſubjectiven Zeichen, die doch eben nur je nach der Ausdrucksweiſe des Kranken, deſſen Bildungsgrade und der damit übereinſtimmenden Auffaſſung ſeines Zuſtandes, ja nach der Theilnahme des Geiſtes an ſeinem körperlichen Leiden, nach der Empfindlichkeit, nach Gewöhnung, Alter, Geſchlecht und tauſend anderen zufälligen und oft ganz und gar unberechenbaren Umſtänden ein ganz verſchiedenes Bild geben. Und wie dann, wenn der Kranke bewußtlos vor dem Arzte liegt und keine ſubjectiven Zeichen angeben kann, wie dann, wenn ein durch körperliches Leiden bis zur Geiſteszerrüttung gepeinigter Menſch in ſeiner Auffaſſung ganz und gar verkehrt iſt, wenn er ſeinem Magenleiden z. B. einen verſchluckten Froſch als Urſache zuſchiebt oder einen hineingeflogenen Sperling?

So ſind Hahnemann die Krankheiten reine Symptomenreihen geworden, unter deren Hunderten und Tauſenden wenigſtens zwei Drittheile platte Ausdrucksweiſen über Gefühle ſind, deren Naivetät ihnen den Stempel der Werthloſigkeit und Unbrauchbarkeit für eine ſo ernſte Angelegenheit, als das Heilen von Krankheiten es iſt, aufprägt. Kein umſichtiger Arzt wird dieſe Symptome ganz vernachläſſigen, keiner darf ſie aber auch höher anſchlagen, als ſie es verdienen, und am wenigſten auf ſolchen Grund ſeine Kur ſtützen.

Als den einzigen Weg zum Ziele zu kommen, d. h. die Kräfte der Arzeneien kennen zu lernen, gilt der Homöopathie der Verſuch derſelben bei Geſunden. Immer aber muß deren Wirkung eine andere ſein, je nachdem ich ſie einem geſunden oder kranken Körper einverleibe.

Um den Grund der Erſcheinungen, die Hahnemann bei ſeinen Arzneiverſuchen eintreten ſah, bekümmert er ſich ganz und gar nicht, hat ſich alſo auch hierbei aller und jeder Wiſſenſchaftlichkeit begeben. Ja, der Experimentator verabſäumt ſogar die Doſis ſeiner den Verſuchen zu Grunde liegenden Arzneien überall anzugeben und wo er es thut, finden wir ſie ſo unendlich verkleinert, daß die Wirkung unſerem geſunden Verſtande zu den unglaublichen Dingen, wie ſie Hahnemann ſelbſt nennt, gehört.

Sowohl beim Experimentiren an Geſunden als bei Heilung von Krank-

heiten muß eine ſtrenge Diät beobachtet werden, damit Nichts die Arzneiwirkung ſtöre. Da dies in ſolcher Ausdehnung reine Unmöglichkeit iſt und die nicht zu vermeidenden Einflüſſe bei jedem Falle der Anwendung höchſt verſchiedener Art ſein werden, ſo iſt damit auch die übergroße Feinheit in der Unterſcheidung der auf Rechnung des gebrauchten Mittels geſchriebenen Symptome eine Selbſttäuſchung oder eine Spielerei und Hahnemann's auf ſolche Weiſe gewonnene „reine Arzneimittellehre“ halb wenigſtens rein vergebliche Arbeit. Ein Homöopath hat alſo nach Hahnemann's eigner Vorſchrift nichts Anderes zu thun, um ſanft, ſchnell und dauerhaft zu heilen, als in des Lehrers „reiner Arneimittellehre“ nachzuſchlagen und dasjenige Mittel zur Heilung auszuwählen, unter deſſen Rubrik die meiſten der am Kranken vorgefundenen Symptome verzeichnet ſind. Bleibt nach ſolcher Arznei immer noch etwas von der Krankheit übrig, ſo addire man es zu den neu hinzugetretenen Beſchwerden und ſchlage wiederum Hahnemann's reine Arzneimittellehre nach und ſo fort. Das Urtheil über ſolches Treiben wird nicht ſchwer ſein.

In ſeinen Verdünnungen der Arzneien hat er ſich durch grund- und gehaltloſe Vorausſetzungen über deren Wirkung überhaupt ſo ſchwer verrechnet, daß er, wie wir noch ſehen werden, ſeinen Gegnern eine Waffe in die Hände gab, die ebenſo ſtark iſt, als ſeine Arzneien dünne ſind.

Ein Tropfen ſeiner Tinkturen wird verdünnt, aber 2 — 10 Mal mit kräftigen Armſchlägen auf und niedergeſchüttelt oder ein Gran, d. i. der 60. Theil eines Quentchens ſeiner Pulver wird 10 Minuten lang mit Milchzucker verrieben, indem man abwechſelnd 6 Minuten reibt und 4 Minuten zuſammenſcharrt und ſie behalten ihre Wirkſamkeit nicht nur unbeſchadet, ſondern ſie wird ſogar erhöht in folgenden Verdünnungen:

1.	Verdünnung	(1)	oder	$^1/_{100}$ (eines Tropfens.)	
2.	„	(2)	„	$^1/_{10000}$	
3.	„	(3)	„	1 Millionth.	$\overline{\text{I}}$
4.	„	(4)	„	100 —	$\overline{\text{I}}_{100}$
5.	„	(5)	„	10000 —	$\overline{\text{I}}_{10000}$
6.	„	(6)	„	1 Billionth.	$\overline{\text{II}}$
9.	„	(9)	„	1 Trillionth.	$\overline{\text{III}}$
12.	„	(12)	„	1 Quadrill.	$\overline{\text{IV}}$
15.	„	(15)	„	1 Quinquill.	$\overline{\text{V}}$
18.	„	(18)	„	1 Sextillion.	$\overline{\text{VI}}$
21.	„	(21)	„	1 Septillion.	$\overline{\text{VII}}$
24.	„	(24)	„	u. ſ. w.	$\overline{\text{VIII}}$
27.	„	(27)	„	u. ſ. w.	$\overline{\text{IX}}$
30.	„	(30)	„	1 Decill.	$\overline{\text{X}}$
60.	„	(60)	„	1 Vigintill.	$\overline{\text{XX}}$

Pulver werden, wie Hahnemann wähnt, ſchon von der dritten Verdünnung an auflöslich und nun verfährt man mit ihnen wie mit flüſſigen Arzneien.

Will man einem Kranken 1 Tropfen irgend einer Verdünnung reichen, ſo ſetzt man über die römiſche Nummer der Verdünnung eine arabiſche 1, z. B. $\frac{1}{X}$. Wenn aber die Kraft der Arznei ſo groß iſt, daß man ſie in möglichſt kleinem Raume anwenden müſſe ſo werden ſog. Streukügelchen aus Stärkemehl und Zucker, von denen über 12,000 auf ein Quentchen gehen, mit der verlangten Verdünnung befeuchtet und wiederum getrocknet. Man reicht nun von dieſen Kügelchen 1, 2 oder 3 und bezeichnet dies durch Punkte über den Linien $\frac{\cdot}{X}\ \frac{\cdot\cdot}{X}\ \frac{\cdot\cdot\cdot}{X}$ (oder 30^{0}, 30^{00}, 30^{000}).

Sollte aber die Kraft des Mittels ſelbſt bei der decillionfachen Verdünnung noch zu groß ſein, wie ſie Hahnemann beim Kochſalz z. B. über 50 Tage, ſage 50 Tage, anhalten ſah, ſo iſt es beſſer, an einem ſolchen Streukügelchen nur riechen zu laſſen und dann dauert die Wirkung doch nur die Hälfte der Zeit, beim Kochſalz alſo immer noch volle 25 Tage.

Wenn man alſo an ein Streukügelchen, von denen 12,000 auf ein Quentchen gehen, mit einem einzigen Tropfen decillionfach verdünnten Kochſalzes befeuchtet, riecht, ſo dauert die Nachwirkung 25 Täge!

Wem von Ihnen alſo gelüſtet, ſich ſelbſt etwa homöopathiſch zu kuriren, dem habe ich die Formeln an die Hand gegeben. Wer wollte zweifeln, daß Pfeffer z. B. fein zerrieben mehr wirkt, als ein Pfefferkorn ganz verſchluckt? Wenn man nun ein hundertfach getheiltes Korn in den Magen z. B. bringt, ſo muß es an hundert Berührungspunkten in Wirkſamkeit treten. Die von dem hundertſten Theilchen berührte Fläche im Magen kann zwar möglicherweiſe kleiner ſein, als wenn ich dieſes hundertſte Theilchen in wiederum 100 Theile zerreibe und auf den Magen wirken laſſe, jedenfalls muß aber die Wirkung kleiner ſein, als durch 100 ſolcher hundertſten Theile zu erzielen iſt.

Wenn wir nun aber auch mit unſerer Zertheilung durch Reiben oder Verdünnen bis auf die von den Chemikern berechneten Atome gekommen ſind, d. h. alſo, wo jede weitere Theilung aufhört, ſo kann man durch fortgeſetzte Verdünnung die anfangs noch gedrängt liegenden Atome wohl auf einen größern Raum ausbreiten, nicht aber noch weiter theilen, um ſo immer mehr und mehr Berührungspunkte zu gewinnen. Je forcirter alſo die Verdünnung wird, um ſo weniger Atome können zur Wirkung kommen und ſomit kann die Verſtärkung der Arzneien durch feine Zertheilung nur bis auf einen weit unter Hahnemann's erſter Verdünnung gelegenen Grad fallen. Und dies um ſo mehr, als der Gewinn durch die Verdünnung wiederum verloren gehen muß, wenn man nicht die ganze Verdünnung, ſondern nur 1 Tropfen davon zur Wirkung bringt. Hahnemann giebt z. B. den 200. Theil der decillionfachen Verdünnung eines einzigen Tropfens ſeiner Tinktur und meint dieſelbe Wirkung zu erhalten, als gäbe er die ganze Decillion Tropfen auf einen Schluck. Wenn wir einem hungrigen Magen ein hartgeſottenes Ei mit der Schaale reichen, ſo wird er

allerdings nicht gesättigt davon; wenn wir es aber von seiner harten Schaale befreien, so beginnt die Befriedigung des Hungers augenblicklich. Je feiner es nun zertheilt in den Magen gelangt, um so schneller, um so vollständiger wird der Hunger gestillt werden. Wenn ich aber die feine Zertheilung so auffasse, daß ich blos mit dem hundertsten Theil davon den Hunger zu stillen wähne, weil dieser hundertste Theil wieder in hundert Theile gespalten ist, so wird jeder Hungrige das in hundert Theile getheilte Ei vorziehen, ehe er bei dem 100fach feiner gespaltenen Hunderttheil eines Eies verhungert, was um so sicherer eintreten würde, wenn man von dieser 1000fachen Theilung nur ein einziges Tausendtheilchen äße, wie Hahnemann von seiner Arznei will.

Hahnemann aber spielte mit Zahlen, von denen kein Mensch einen Begriff hat und haben kann. Schon eine Billion geht über unsere Begriffe. Was ist eine Billion? Wenn 10,000 Kassenscheine 1 Pfund wiegen und ein Pferd 25 Ctr. solches Papiergeld erziehen kann, wie viel glauben Sie wohl, daß Pferde nöthig sind, um eine Billion Kassenanweisungen vom Platze zu fahren? Rathen Sie eine recht große Summe! Immer gewiß noch nicht hinreichend. 40,000 Pferde würden dazu angespannt werden müssen. Was ist nun aber eine Decillion und was meint Hahnemann, wenn er von einem einzigen decillionfach verdünnten Tropfen seiner Urtinktur einen einzigen Tropfen verschreibt? Wollen Sie wissen, wie groß der Umfang einer Decillion Tropfen ist? Denken Sie sich, der Cubikfuß Wasser wiegt 50 Pfund und enthält über 3 Millionen Tropfen, die Cubikmeile also etwa 780,000 Trillionen Tropfen. Der Inhalt der Erde beträgt 2662 Millionen Cubikmeilen, müßte also von reinem Wasser gedacht etwa 2080 Quinquillionen Tropfen fassen. Demnach haben eine De-

IV. III. II. I.

cillion Tropfen einen Umfang von: 480,769230,769230,769230,769230 solcher Körper wie unsere Erde ist. Denken Sie sich in dieses unsinnige Meer einen einzigen Tropfen Hahnemann'scher Tinktur verschwinden, wohl umgerührt und kräftig geschüttelt und davon macht ein einziger Tropfen Wunderwirkung. Ich zweifle nicht, daß ein Jeder als Wirkung den Lachkrampf verspüren kann, aber daß Hahnemann auf solche Verdünnung von sog. Kockelskörnern Lähmung der ganzen linken Körperhälfte eintreten sah, ist nicht mehr zum Lachen, es ist, ich weiß selbst nicht was! Durch solche Berechnungen seiner Gegner auf das Unmenschliche seiner Verdünnungen aufmerksam, suchte Hahnemann, da er die Verdünnung nicht mehr als Erklärungsgrund so eminenter Wirkungen gebrauchen konnte, in seinem Glauben an den Zusammenhang der Mittel mit den beobachteten Erscheinungen unverrückt, nach einem anderen Erklärungsgrunde. Er suchte, was er fand, daß nämlich seine million- und decillionfach verriebenen Pulver gar keine physikalischen und chemischen Eigenschaften mehr zeigten. Und daraus erlaubte er sich den wunderbaren Schluß zu machen, daß seine entkörperten Mittel zu lauter arzneilichem Geist aufgingen. Hahnemann nennt dies selbst eine unerhörte Entdeckung. Aber auch ohne alles Reiben und Schütteln, durch einfache Verdünnung schon, gehen lange vor des Homöopathen millionfache

Verdünnung alle phyſikaliſchen und chemiſchen Eigenſchaften verloren, wie man ſich durch in dieſer Abſicht vorgenommene Verſuche überzeugt hat.

Auf Hahnemann's Herausforderung, die Wirkung dieſes Arznei-Geiſtes zu erproben und zu prüfen, wurden von Dr. Lochner in Nürnberg öffentliche Verſuche mit Kochſalz angeſtellt, welches in deſtillirtem Schneewaſſer gelöſt, ebenſo wenig Erſcheinungen bemerken ließ, als das deſtillirte Waſſer ganz und gar ohne Kochſalz. Wichtiger aber noch ſind die von Dr. Seidlitz an ruſſiſchen Feldſcheerern vorgenommenen Verſuche, welche z. Th. mit den allerheftigſten Erſcheinungen einhergingen, ganz gleichgültig aber, ob man ſogenannte potenzirte, d. h. mit dem Tropfen einer verdünnten Tinktur benetzte Streukügelchen oder unpotenzirte, d. h. reines Stärkemehl mit Zucker ohne alle Arznei verabreichte. Mit demſelben Rechte wie Hahnemann ſchließen wir, daß Stärkemehl mit Zucker die Urſache ſo gewaltiger Symptome geweſen und wenn dieſen kein arzneilicher Gift inwohnt, wie Hahnemann zugiebt, ſo fragen wir billig, welchen anderen Dingen das Wirkſame dabei zuzuſchreiben ſei. Und dies müſſen nothwendig ſubjective Gründe ſein, wie der Einfluß des Gemüths, der Einbildungskraft oder Betrug und Zufall. Alle dieſe Umſtände und noch tauſend andere, ſo wie die ganze Perſönlichkeit mit ſeinem augenblicklichen Zuſtande will bei dem Experimentiren mit ſo kleinen Gaben berückſichtigt ſein, wenn man nicht Gefahr laufen will, ſich ſelbſt und Andere zu täuſchen.

Und daher kommt es, daß man ſo ziemlich jedes Symptom, welches man nachſchlägt, faſt unter allen Mitteln wiederfinden kann, wie z. B. 21 Symptome der Wirkung der Tollkirſche auch bei anderen Mitteln ſich vorfinden, wie Hahnemann ſelbſt und Andere dies aufgezeichnet haben.

Hahnemann konnte aber, wie ſchon geſagt, nicht alle Mittel ſelbſt prüfen, um ſeine reine Arzneimittellehre zuſammenzuſtellen, ſondern es dienten ihm die Unterſuchungen anderer Homöopathen, wodurch die Zuverläſſigkeit mehr und mehr ſchwinden mußte. Aber auch den Beobachtungen älterer Aerzte, die nicht ſo kleine Gaben gereicht und nicht, wie Hahnemann durchaus will, an Geſunden experimentirt, ſondern es ihren Kranken verordnet hatten, entnahm er einen guten Theil ſeiner Notizen. Ueberhaupt ſind die den Verdünnungen zugeſchriebenen Wirkungen furchtbar und wenn ſchon der bloße Geruch dazu hinreicht, ſo wundert man ſich mit gutem Recht, wie es noch einen Apotheker geben kann, der nicht alle Krankheiten in ſich vereinigt.

Mit dieſem nach Maas und Gewicht beſtimmten Arzneigeiſt Hahnemann's, mit ſeinem phyſikaliſchen und chemiſchen Nichts glaubten gewiſſenhafte Gegner dennoch experimentiren zu müſſen. Niemals aber wird ein ſicheres Reſultat dabei zu erwarten ſein, da der Einfluß des Glaubens, deſſen liebſtes Kind das Wunder iſt, der Einbildungskraft, des guten oder böſen Willens nicht zu berechnen iſt, alſo nicht in Abzug gebracht werden kann von der Wirkung des diätetiſchen Verhaltens. Dennoch verdienen die höchſt umſichtig und gründlich angeſtellten Verſuche einer königl. Commiſſion zu Neapel alle Berückſichtigung und können von den Homöopathen um ſo weniger ignorirt werdeu, da ſie von einem Glaubensverwandten ſelbſt ausgeführt wurden. Sie haben die Wirkung

der homöopathiſchen Mittel faſt durchweg als Null befunden. Auch die im Hotel de Dieu zu Paris angeſtellten Verſuche an Kranken ließen bald die auffallendſten Erſcheinungen, bald wieder gar keine Symptome bemerken, ganz gleichgiltig, ob man reine Streukügelchen oder befeuchtete darreicht. Alſo muß auch hier bei Kranken, wie in den Seidlitz'ſchen Verſuchen bei Geſunden, die Eigenthümlichkeit des Menſchen wirken oder der Zufall wollen.

Wenn wir demnach die Mittel der Homöopathen nicht als Heilmittel gelten laſſen können, ſo bleibt uns die billige Frage zu beantworten übrig, woher es dann kommen mag, daß auch die Homöopathen Kranke zur Geneſung bringen. Die Homöopathie bringt alle Wirkung auf Rechnung ihrer Heilmittel, die Diät aber, das blinde Vertrauen und die Verordnungen des Arztes zur Abwendung von Verſchlimmerung und Lebensgefahr — lauter Heilmittel, die man gar hoch anſchlagen muß — ſind ihnen nichts. Und doch wirken dadurch die Allopathen immer ebenſo viel als durch Arznei, ja in gar vielen Fällen ſind dies die allein möglichen oder allein nöthigen Heilmittel und auch bei den Homöopathen gehen dieſe neben der Nullwirkung ihrer Verdünnungen einher. Und um ſo kräftiger mögen dieſe Umſtände wirken, als dem Kranken, welchen Verzweiflung oder Unverſtand — mit Geiſtesſchwäche gleichbedeutend — in die Hände einer ebenſo verzweifelten Lehre führt, der feſte Glaube und vollkommenes Vertrauen auf die Kunſt zur Seite ſteht.

Das große Rühmens aber von den Wunderheilungen der Homöopathen, welches nicht ſowohl die ärztlichen Glaubensgenoſſen gemacht haben als gerade Laien, muß in Anbetracht der gänzlichen Vernachläſſigung genauer Unterſuchung des Körpers durch unſere Sinne ſehr großes Mißtrauen rege machen. Denn um ſagen zu dürfen, dieſe oder jene Krankheit, Lungenentzündung z. B., iſt durch dieſes oder jenes homöopathiſche Mittel geheilt worden, muß als oberſte Bedingung der Nachweis einer Lungenentzündung gelten. Die Homöopathen kuriren aber lediglich Symptome, nach der Krankheit in unſerem Sinne, d. h. nach der erforſchlichen Urſache der Symptome, fragen ſie gar nicht; nur die ſogenannten ſubjectiven Symptome achten ſie einer Berückſichtigung werth, die ſicheren ſogenannten objectiven Symptome verachten ſie geradezu. Bei dieſer Sachlage muß, wenn Sie ſich meiner erſten Vorleſung noch erinnern wollen, ihr Ausſpruch dieſe oder jene Krankheit ſo oder ſo geheilt zu haben, der heutigen Wiſſenſchaft durchaus ein nicht vollgültiges Urtheil heißen. Dann allerdings iſt es kein Hexenwerk, eine Lungenentzündung mit einem chemiſchen und phyſikaliſchen Nichts wunderſchnell zu heben, wenn keine Lungenentzündung vorliegt. Die übergroße Aengſtlichkeit der Homöopathen vor der arzneilichen Wirkung der Nahrungsmittel hat die ſcrupulöſen diätetiſchen Vorſchriften hervorgerufen. Und wegen der langen Reihe des Erlaubten und des Nichterlaubten müſſen ſie dieſe Vorſchriften ihren Kranken ſchriftlich verabreichen. Aber, fragt man billig, woher kannte Hahnemann die arzneiliche Wirkung der Nahrungsmittel, da er ſie nirgends geprüft hat, was ihm auch ſchwer gefallen ſein würde, da ſich Niemand mit Decilliontheilchen abſpeiſen läßt. Und

doch verheißt er, daß der arzneiliche Geist erst in so kleinen Quantitäten zur Wirkung komme.

Ich glaube Ihnen zur Genüge die Irrthümer dieser Lehre und ihre Widersprüche in sich selbst, ganz vorzüglich aber mit dem gesunden Menschenverstande offen gelegt zu haben. Alle diese Einwürfe sind schon vor Zeiten von verschiedenen Seiten her und wiederholt gemacht worden und es läßt sich eben nur, was vor Jahrzehnten gegolten, immer wieder von Neuem zur Geltung bringen. Freilich aber vermeint die Menge blind glauben zu müssen, wo der Menschenverstand nicht mehr ausreicht, und versteht nicht in gläubiger Nachbetung einen von ebenso menschlich beschränkten Männern für baare Münze ausgegebenen Irrthum sich zu übersetzen. Für solche werden alle diese Einwürfe heute, wie damals, vergebens vorgebracht werden. Ist doch Ueberzeugung eine Appellation an den gesunden Menschenverstand, und wie ein Jeder gewisse Angelegenheiten hat, wo er dessen nicht mehr Meister ist, so vermissen wir ihn überall da, wo der Glaube das bessere Wissen verschmäht. Hier also kann mit Recht der Versuch an einen Richter uns zu wenden, wo er nicht mehr vorhanden ist, als eine vergebliche Mühe umgangen werden.

Die Anhänger dieser Heilmethode selbst mußten auf diese Irrthümer und Widersprüche aufmerksam werden, sobald nur erst die Begeisterung verraucht war, welche wir — hier wie überall für das Geheimnißvolle gerade am meisten fanatisirt — die Zugänglichkeit des Menschenhirns für Vernunftgründe geradezu vermauern sehen. Nach solcher Abkühlung wurden nach und nach wieder größere Dosen der Arzneimittel eingeführt und die Untersuchung und Würdigung der inneren Krankheitsursachen, d. h. die Ursachen der äußerlich bemerkbaren Symptome nicht in gleich sinnwidriger Weise, wie die Urlehre es wollte, vernachlässigt. So hat sich die Homöopathie allgemach mit der herrschenden Lehre nicht nur, sonden mit dem verhöhnten gesunden Menschenverstande in Etwas wieder ausgesöhnt. In dieser Entkleidung deckt sie ihre Blöße nur noch durch den festgehaltenen Grundsatz, solche Mittel nur zu wählen, welche im Gesunden ähnliche Erscheinungen bedingen. Und allerdings würde mit ihm der letzte und Hauptgrundpfeiler der Lehre fallen. Die homöopathischen Mittel sind aber nun sämmtlich darauf geprüft, welche Symptome sie bei Gesunden bedingen, nicht aber, welche Krankheiten sie heilen. Wir wissen aber, daß Symptome der einen Krankheit auch zugleich Symptome einer anderen sein können, und daß darüber nur die Untersuchung, d. h. die Aufnahme der objectiven Symptome entscheiden kann. So muß die Homöopathie, welche gegen gleiche Symptome nur gleiche Mittel kennt, nothwendig oftmals falsch kuriren. Wenn die Homöopathen aber, wie es jetzt die besseren thun, durch Untersuchung zwischen Krankheiten mit ganz gleichen Erscheinungen einen Unterschied finden und gelten lassen, so müssen sie bei der Behandlung einer Inconsequenz verfallen. So hat sich die Homöopathie durchweg selbst gerichtet.

Es scheint uns die Schlußfrage wichtig und billig, welchen Gewinn unsere Medicin durch die Homöopathie gemacht. Wollen wir streng, immer aber gerecht urtheilen, so dürfen wir mit gutem Gewissen sagen, die unmittelbare

Bereicherung durch ſie iſt gering. Und verſchwindend gering muß ſie gelten gegen die unglückliche Begriffsverwirrung, welche durch ſie über eine Menge nicht immer der ſeichteſten Köpfe hereinbrach, wie ein Heuſchreckenzug beſudelnd, was ſie nicht aufzehrte. Und möchte man auf der einen Seite lobend anerkennen, daß wir ihren Bemühungen manche nähere und beſſere Beſtimmungen über die Wirkungen einzelner wichtiger Arzneikörper verdanken, ſo müſſen wir auf der andern Seite beklagen, daß ſie durch ihre Verſuche mit den unmenſchlichſten Verdünnungen und durch ihren Wahn von einem arzneilichen Geiſt den Standpunkt einer experimentalen Arzneimittellehre ganz und gar verrückt hat. War aber auch ihr unmittelbarer Nutzen für die Wiſſenſchaft gering, ſo dürfen wir doch der mittelbaren Vortheile nicht vergeſſen, deren unſere Medicin, beſonders die allopathiſche, in ihrem tauſendjährigen Schlendrian durch ſie aufgeſchreckt, theilhaftig wurde.

Unſtreitig hat dieſe Lehre zum Wohle der Menſchen dem Mißbrauche heroiſcher Arzeneien in Doſis ſowohl als Menge entgegengewirkt und geben die Homöopathen durch das Nichts ihrer Arzeneien den ſchlagendſten Beweis, wie ſo manche krankhafte Zuſtände bei bloßer richtig geleiteter Diät von ſelbſt zur Geſundheit zurückkehren. Dieſem Vorgange, welchem man wohl auch den Namen einer Kraft, der Heilkraft der Natur unterſchieben hört, verdankt die Homöopathie, daß ſie nicht längſt ſchon zu Grabe getragen. Dennoch will gerade ſie dieſen jedem heilenden Arzte zur Seite ſtehenden Vortheil nicht gelten laſſen.

Nicht zu überſehen iſt dabei, wie das auf blinden Glauben geſtützte ſichere Benehmen des homöopathiſchen Arztes bei den menſchlichen, immer durch Theilnahme unſeres Geiſtes verſchlimmerten Krankheiten Wunder wirken kann und unſtreitig wenigſtens vortreffliche Dienſte leiſten muß. Dadurch beſtätigte die Homöopathie aufs Neue und zwar aufs Nachdrücklichſte, daß die Perſönlichkeit des Arztes, ſein Benehmen und eine Menge anderer Eigenſchaften des Heilkünſtlers von kräftiger und oft überraſchender Wirkung ſind, und daß ſie ſich anzueignen gleichen Werth haben muß, wie das Studium unſerer Wiſſenſchaft. Ich hoffe darauf bei Beſprechung der Sympathie näher zurückzukommen.

Ganz billig werden Sie mich fragen, wie es zu erklären ſei, daß ſogar ausgezeichnete Aerzte der Gegenpartei, wie der ehrwürdige Hufeland, nicht in gleicher Weiſe von der Homöopathie dachten, wie die heutige Wiſſenſchaft denkt. Er hatte recht, ſich mit ſeiner Autorität dagegen zu erheben, daß man die neue Lehre geradezu verwerfe oder mit Hohn nur und Spott verfolge. Den Spruch im Herzen: „Prüfet Alles und das Beſte behaltet“ und begeiſtert für unſer höchſtes Palladium, der Freiheit der Wiſſenſchaft, konnte er das Niedermetzeln der eben erſt aufkeimenden Saat nicht billigen, bevor er ihre Früchte als taube Nuß erkannte; ebenſowenig als den Druck des Glaubenszwanges zumal in Sachen des Wiſſens. Er mißbilligt den Bannſtrahl der Regierung gegen Hahnemann und ſtellt der Zeit die Löſung der Aufgabe anheim, das Wahre von dem Falſchen, das Brauchbare von dem

Unbrauchbaren zu ſichten. Die Zeit mit ihrem rieſigen Schritte in allen Naturwiſſenſchaften, ſo auch und beſonders in der Medicin, hat geſichtet und nach der aufgeblaſenen Spreu blieben eben nur wenig Körner übrig. In Wahrheit kann man ſagen, daß die Aerzte viel durch die Homöopathie gelernt haben, und wenn es auch nur wäre, wie man es nicht machen ſoll. Jeder aber mag ſich mit ſeinem Gewiſſen abfinden, ob und wie weit er der homöopathiſchen Heilmethode vertrauen wird und wo er wenigſtens nicht durch Verabſäumung eines bewußten Handelns offenbar zu ſchaden denkt. Denn ſo viel glaubt die heutige Wiſſenſchaft verſichern zu dürfen, daß die homöopathiſchen Mittel wenigſtens keinen Nachtheil bringen, wenn es nicht, wie in manchen Fällen allerdings die unpaſſend beſchnittene Diät thut. Verſäumt aber Jemand über der blinden Glaubensſache die Vorſchriften des beſſeren Wiſſens, ſo wird das Verfahren zur Sünde und den Arzt trifft zum wenigſten Mitleid. Manche ſeiner Schüler, welche heute noch die Lehre in ihrer Reinheit und den Irrthum ungelichtet zur Schau tragen, halten keinen Vergleich mit einem denkenden und ſchaffenden Kopfe wie Hahnemann aus; denn vor dieſem haben wir ſo große Achtung — wie ſehr er ſich auch verirrt hat — daß wir von ihm heutzutage eine Homöopathie zu erwarten nicht wagen möchten. Wenigſtens würde er ſie in ganz anderer Form geben; denn nur der erbärmliche Zuſtand der ganzen Medicin ſeiner Zeit, konnte ihn zu ſolcher Verzweiflung bringen, das Uebermaß der Arzeneien zu körperloſen Verdünnungen führen; und ich wiederhole noch einmal, ſein Grundſatz: Aehnliches durch Aehnliches iſt Nebenſache und eben ſo halt- und beweislos als der Grundſatz der Allopathen. Bei den unmenſchlichen Verdünnungen der homöopathiſchen Arzeneien kann es ſich nicht mehr um die Art und Weiſe ihrer Wirkung fragen, da ihnen vernünftiger Weiſe alle und jede Wirkung überhaupt abgeſprochen werden muß. Somit muß alles Disputiren über das Wahre oder Falſche des homöopathiſchen Grundſatzes unnützes Gerede ſein, bis der Nachweis gelungen, daß die Arzneimittel in ſolchen Verdünnungen noch wirkſam ſind, nein, wie Hahnemann behauptet, noch kräftiger wirken, als im unverdünnten Zuſtande. Wir haben vielfach über Hahnemann und ſein für eine ganz neue Erfindung ausgegebenes Syſtem ſpotten hören, wir ſind gern geneigt, das Ganze in ſeiner bizarren Erſcheinung als das Phantaſiegeſpinnſt eines gelangweilten Hirns zu belächeln. Laſſen wir aber Alles fallen, was als Machwerk und Ueberſchwenglichkeit Hahnemann's zur Entſtellung wohl und Verzerrung des Ganzen, nicht aber zur weſentlichen Bedeutung der Wiſſenſchaft gereichen konnte. Fragen wir alſo nicht nach dem Wahren und Falſchen ſeines Grundſatzes, nicht nach ſeinen Verdünnungen; mögen wir Hahnemann's Machtſpruch vergeſſen, welcher die Urſachen der Krankheit zu erkennen, als vergebliche Mühe beſpöttelt und nur gegen Symptome die ärztliche Kunſt in Thätigkeit geſetzt wiſſen will, erboßen wir uns nicht, über unſere ganze Wiſſenſchaft, unſere ganze rationelle Heilkunde damit den Stab gebrochen zu ſehen.

Wie es auch um den Werth der Homöopathie in mediciniſch-praktiſcher

Hinſicht beſtellt ſein mag, immer lehrt uns Hahnemann in ſeiner Schöpfung die Jugendkraft ſeines Geiſtes bewundern, mit welcher er in einem Alter von 55 Jahren (1810) ſein berühmtes Organon ſchuf. (Damerow.) Wenn wir ihn, einen dem Greiſenalter zuſchreitenden, von allen Vorurtheilen, allen gangbaren Lehren, in denen er herangealtert, öffentlich ſich losſagen und kühn ſich neue Bahn brechen ſehen, ſo mögen wir nicht unbillig ſeiner Perſon hohe Achtung zollen und können nur herzlich bedauern, daß ein ſo wahrhaft großartiger Geiſtesſtrom in dem Sande einer Einſeitigkeit verrinnen mußte. Abgeſchloſſen aber nach des Gründers Sinn von jedem Zuſammenhange mit der Vergangenheit, Gegenwart und aller Zukunft, mußte der Verſuch, die Homöopathie innerhalb ihrer Grenzen im Sinne Hahnemann's zu entwickeln und fortzubilden, zum Myſticismus führen. Solches geſchah in mehreren ihrer gerade mit ſchülerhafteſter Hartnäckigkeit feſtgehaltenen Einſeitigkeiten.

Mit Umgehung alles deſſen, was der Wiſſenſchaft, ſo weit ſie ſich mit der Erforſchung der Krankheit befaßt, derartiges zugemuthet worden, müſſen wir bezüglich der Krankheitsheilung aufmerkſam werden, wie die Wunder des Glaubens im unveräußerlichen Gefolge der Homöopathie einhergingen. Sofern ſich dies zunächſt als ein Glaube an das Vorhandenſein und die Wirkſamkeit eines nicht mehr vorhandenen Heilmittels äußert, wie die homöopathiſchen Verdünnungen ſind, mag er noch als innerhalb der natürlichen Geſetze gelten. Da ſich aber andererſeits die Einſicht in die materielle Nichtigkeit homöopathiſcher Arzneien nicht zurückweiſen läßt, ſo werden die gelungenen Kuren durch unerklärliche Wunder erklärt. Somit finden wir uns mitten in das überſchwengliche Gebiet des Wunderglaubens hineingezaubert und ſchon dürfen wir neben den mirakulöſen Hiſtorien homöopathiſcher Heilungen die ſympathetiſchen Wunderkuren, wenn nicht erklärlich, ſo doch wenigſtens glaublich heißen.

Einen Schritt noch und wir mußten eine ganze ärztliche Schule in Süddeutſchland auftauchen und zur Geltung kommen ſehen, welche je nach der Schwierigkeit der Krankheiten eine angemeſſene Anzahl von Gebeten zu verordnen für nöthig und heilſam erachtete. Mit ihr, die ſich auszeichnungsweiſe eine chriſtliche Medicin genannt, werden wir ſpäter bei den myſtiſchen Heilmethoden noch nähere Bekanntſchaft machen. Um aber gleich von vornherein jegliches Mißverſtändniß abzuſchneiden, erinnern wir an den von uns behaupteten Standpunkt und daran, daß wir die Kraft eines innigen Gebetes auch ohne Wunder nicht in Abrede ſtellen mögen.

Mehr im Natürlichen verbleibend, weniger in das Gebiet des Wunderbaren und der Religion abſchweifend, für die Wiſſenſchaft aber ein ganz und gar ſinnloſer Myſticismus war die Fortbildung der Homöopathie zur ſog. Iſopathik, welche Kunſt, kranke Organe des Menſchen mit den entſprechenden geſunden Thierorganen zu heilen, wir ſpäter noch kennen lernen werden.

So ſchien auf das erſte Signal Hahnemann's die Sucht, das Heilmittel der Krankheit mehr und mehr gleich zu machen, wie im Taumel bis zum tollſten Unſinn ſich zu überſtürzen. Und ſchon iſt man dahin gekommen,

den Hahnemann'ſchen Grundſatz: „Aehnliches durch Aehnliches" ſo weit zu verrenken, daß man dem Patienten die Krankheit ſelbſt in Subſtanz oder in Weingeiſt gelöſt äußerlich und ekelhaft genug auch innerlich reichte.

So giebt es eine Krankheit der Haut, welche, wie wir genau nachweiſen können, dadurch entſteht, daß eine mikroſkopiſch kleine Milbe ſich in die Haut hineinbohrt. An ſolcher Stelle entſteht durch den Reiz der Verwundung ein Ausſchlag. Dieſen nun in Weingeiſt zu einer Tinktur gelöſt, wagt die Homöopathie ihren Kranken als Heilmittel einzugeben, mit der Krankheitstinktur ſelbſt alſo das Hautleiden zu vertreiben. Glücklicherweiſe iſt Ihnen vergönnt die Sache zu belachen oder als einen höchſt unpaſſenden Scherz zu vergeſſen und darin finde ich Hoffnung, der Schreck darüber möge weniger groß ſein. Ich aber und mit mir alle Männer von Fach müſſen an die volle Ladung dieſer unappetitlichen Geſchichte glauben, und würde nicht dieſe Arznei ſo gräßlich verdünnt gereicht, ſo dürfte ihre Verordnung mit Recht polizeiwidrig geheißen werden.

Da wir bei anderer Gelegenheit noch näher auf die myſtiſchen Auswüchſe der Homöopathie zu ſprechen kommen, ſo begnügen wir uns hier mit Andeutungen und bemerken nur, wie wir nach Obigem von der Homöopathie zur nächſten Aufgabe der Sympathie keinen Sprung nöthig haben werden.

IV.

Sympathie.

— Sie iſt das Band,
Das Gott um alle Weſen wand,
Sie iſt der Gürtel, der die Welt
Umfaßt, umgürtet und erhält.
Schiller.

„Was den großen Ring bewohnet,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet ſie,
Wo der Unbekannte thronet!

Dieſe bekannten Worte unſeres liebenswürdigen Schiller treffen unſer Ohr wie der Wiederklang einer bekannten Stimme. Gewiß uns Allen ſind ſie aus der Seele geſprochen! Fühlen wir uns doch ſelbſt durch dieſes Band mit unſeren Mitweſen innig und angenehm verkettet. Das Kind trinkt aus der Mutter Bruſt ſein Leben; das ungeſtüme Jugendherz ſtürmt freudig in die Feſſeln der Sympathie; der Eltern Blick weilt mit Entzücken auf ihren Kindern, ihren Ebenbildern, und noch einmal lebt der Greis auf, dem durch die Liebe ſeiner Enkel die karg zugemeſſenen Tage theuer geworden.

In der Liebe alſo ſehen wir den großartigen Zug der Sympathie veredelt und verfeinert und ſie allein iſt es, deren Schule den größten Egoiſten der Erde zu lehren vermag, ſein eigenes liebes Ich, einem Mitweſen gegenüber, gering zu achten oder zu vergeſſen, welches die Sympathie das unſere zu ſein geboten. Ein geheimnißvoller Drang treibt uns gleich unwiderſtehlich zur Liebe, wie zum Haſſe, zur Sympathie, wie zu deren Gegentheile, der Antipathie, und verwundert fragend, bleiben wir uns die Antwort ſchuldig. Soll uns die Löſung gelingen, müſſen wir die einzelnen Sylben des Wortes zu entziffern ſuchen; erſt dann werden wir dem Verſtändniß der Bedeutung des Ganzen uns nähern. Das Weſen der Sympathie, wie ſie ſich im Menſchen offenbart, iſt zu geheimnißvoll, um durch deren Betrachtung zu einigem Aufſchluß zu kommen. Die einzelnen Sylben gleichſam zu dem Worte, welches die Löſung der ganzen Aufgabe birgt, müſſen wir ſuchen und zwar in den einfachſten Anfängen ſolcher Verkettung zweier oder mehrerer Weſen unter einander. Denn mit bloßem Staunen ſich zu

begnügen, kann nicht gedient sein, noch weniger mit dichterischem Schmuck oder philosophischem Putze; das Wissen nur kann den denkenden Kopf zufrieden stellen, und wo es uns nicht gelingen will, mag das Streben nach solchem Ziele, für den Naturforscher wenigstens, minder trostlos scheinen, als seine Wißbegier mit einem: „Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist!“ abgefunden zu sehen.

„Ehe die Welt untergeht, sagt Lessing, müssen noch viele Künste, die man sonst der Wirkung des Teufels zuschrieb, offenbar werden, und man wird alsdann einsehen, daß die meisten dieser Wirkungen von natürlichen Kräften abhängen.“

Es liegt darin auch unser Glaubensbekenntniß, in den Geheimnissen der Sympathie durchaus keinerlei übernatürliche Wirkung, die einer Geisterwelt etwa, zu wähnen und zu suchen. Alles geht mit natürlichen Dingen zu, wie man zu sagen pflegt, und wenn nicht, so hört solches auf, für uns begreiflich nicht nur, sondern auch bemerkbar und vorhanden überhaupt zu sein. Wenn also die ganze Sympathie nicht leere Täuschung, sondern eine Thatsache gelten muß, so kann es mit ihr nicht anders als natürlich zugehen. Darin liegt für den Naturforscher die Aufforderung, den Erscheinungen nachzuspüren, aber auch die Möglichkeit, das Räthsel zu lösen und die einzige Rettung von blindem Aberglauben sogut wie von gleich unwürdiger Mißachtung.

Groß aber sind die Schwierigkeiten, auf einem so dunkeln Gebiete einige Hellung zu verbreiten, keineswegs aber unüberwindlich, wenn es nur gelingt und gelegen ist, den einzig unwandelbaren Anhalt mitten auf dem wogenden Felde solcher reichen Ernte fest zu behaupten, ich meine den Standpunkt der Naturforschung. Lassen Sie uns hier festen Posten fassen, unser Werk zu beginnen. Und wenn auch gar bald dem ermüdeten Auge Alles zu verschwimmen scheinen möchte, bleiben wir doch selbst außerhalb des Strudels der Erscheinungen und frei von dem schwindelhaften Treiben um uns her.

Noch beklommener aber muß uns werden, wenn es gilt, so verführerischen Erscheinungen auf den Grund nachzuspüren, und fürchten müssen wir, den Muth zu verlieren, durch die Schwierigkeit gleich der ersten Frage, wo in der Natur die ersten Regungen der Sympathie sich kundgeben.

Mühen wir uns doch vergeblich ab, mit dem Worte Sympathie einen bestimmten Begriff zu verbinden, der uns, ein Führer, durch das Gewirre so geheimsinniger Regungen in der Natur geleiten könnte. Beim ersten Blicke schon lahmt die Bestimmung des als Mitgefühl verdeutschten Wortes; denn fragen wir billig, wo ist die Grenze, auf welcher das Gefühl sich streng von dem Gefühllosen scheidet? Ist das Gefühl ein Privilegium des Lebens, so muß im Pflanzenleben gleich gut wie im Leben der Thiere Aeußerungen der Sympathie, d. h. des Mitgefühls, der Mitleidenschaft, nachzuweisen gelingen. Bescheiden wir uns mit dem thierischen Gefühle, so stehen wir schwankend auf der Grenze, wo das Thier

zur Pflanze und die Pflanze zum Thiere wird. Wo nun soll die Wechselwirkung der Sympathie endigen oder sich zu regen beginnen? An den sog. Geist gebunden, würde Sympathie, dem Sprachgebrauch zu Liebe, nur dem Menschen zufallen. Im Thierreiche aber finden wir das Mitgefühl in vollster Thätigkeit. Und gerade den Geist werden wir eher noch als einen Zügel der sympathetischen Gewalt kennen lernen. Aus solcher verzweifelten Lage uns zu retten, könnten wir die ganze Frage unerörtert lassen! — Dann aber kommen wir nimmermehr zu erquicklicher Wahrheit und nimmermehr zu einem entscheidenden Resultate! Oder aber wir überheben uns der festgewurzelten Unterscheidung zwischen Geist und Instinkt, zwischen dem Gefühle und der starren Form, zwischen Leben und Tod in der Natur und beginnen unsere Untersuchung auf tief unterster Stufe. Fragen wir hier nach Erscheinungen, die durch gegenseitige Einwirkung eingeleitet! Sie sind es, die den eigentlich sympathetischen Beziehungen derjenigen Regionen entsprechen, wo das Gefühl im gewöhnlichen Sinne bereits zum offenkundigen Begleiter des Lebens geworden.

Wer es ehrlich meint, denke ich, kann keinen Augenblick Anstand nehmen, letzteren Weg vorzuziehen. Ersprießlicher muß er werden, wenn auch mißliebiger, weil er nicht nach Wortbrauch und Vorurtheil fragt — gründlicher, wenn auch unbequemer, weil er durch das Bereich der ganzen Natur hindurch von der Erde zu den Welten, von dem Irdischen zum Himmlischen führt; „denn die Sympathie, sie ist das Band, das Gott um alle Wesen wand; sie ist der Gürtel, der die Welt umfaßt, umgürtet und erhält.“

Mit der Körperwelt also und ihren Erscheinungen haben wir es zu thun und es muß die nüchterne Naturforschung — soweit sie sich von der speculirenden Philosophie als einem Irrlichte auf ihrem Gebiete losgemacht — den einzig gedeihlichen Standpunkt kenntlich markiren und unverrückt wahren.

Es liegt darin, was Sie von der Naturforschung zu erwarten haben, wenn Sie dieselbe als Richter bestellt sehen über die — der gewöhnlichen oder philosophischen Anschauung gerecht — in magisches und geisterhaftes Dunkel gehüllte Sympathie in weitester Bedeutung des Wortes. Natur- und Geisterwelt sind einander entgegengesetzt und wir lassen unentschieden, ob ein Geisterreich nach Maßgabe eines Thierreiches oder eines Pflanzenreiches zulässig sei. Es hält aber die Naturforschung mit Fug und Recht an dem Einen als einer unumstößlichen Wahrheit fest, daß in ihrem Bereiche von der Wirkung einer Geisterwelt keine Rede sein könne; denn ihr Gebiet umfaßt die Natur, den Gegensatz des Geisterhaften. Leben gilt dem Naturforscher als die Folge dieser oder jener körperlichen Bedingung, nur eben die Eigenschaft eines Körpers, welche sein Wesen begründet und durch deren Aeußerungen wir zu dessen Erkenntniß geführt werden.

Darum findet der Naturforscher überall Leben — so fern er sich von der gewöhnlichen Anschauung erheben will — und wie verschieden einfach und mannichfach es sich äußern möge, immer kann es ihm nur die Folge dieser oder jener körperlichen Bedingung sein. Anders würde er sich gleich von vornherein

aller und jeder wiſſenſchaftlichen Einſicht begeben und zu dem Wirken geiſterhafter Kräfte ſeine Zuflucht nehmen, die entweder nicht in der Natur exiſtiren können oder nie zu unſerer Erkenntniß kommen werden. Daher ſcheiterten auch bis heute alle Verſuche, den Begriff des Lebens zu beſtimmen, und die Grenzen zwiſchen lebloſer und lebendiger Natur abzumarken.

Dieſe Eigenſchaften der Naturkörper, ihr Weſen alſo, das Leben, was in ihnen vorgeht, ſehen wir, durch das Reich der ſog. todten Natur hindurch in unmerklichen Uebergängen zu der Pflanzenwelt, mit der Verwickelung der körperlichen Verhältniſſe in unabläſſiger Veredlung begriffen, ſo daß auf der ſchwankenden Grenze unſer Begriff von der todten Natur in das Reich der lebenden Natur hinüberſchwimmt. Beim Anblick aber der neuen Wendung der Verhältniſſe verliert unſere Schulweisheit den Faden, und rettet ſich mit dem Hülferuf: „Leben!“

Mit geringerer Verwunderung ſchon helfen wir uns mit dem in Noth und Rathloſigkeit erfundenen Worte „Leben“ von dem Pflanzenleben zum Leben der Thierwelt hinüber. Und wagten wir es nicht, zaudernd würden wir uns durch die mannichfachſten Mittelſtufen zwiſchen beiden unvermerkt hinübergezogen fühlen oder einen neuen Nothruf erdichten müſſen; denn ſo groß der Sprung von dem dürren Moos zum König der Thiere, ſo groß die Kluft zwiſchen einem Geſtein und einer Pflanze, eben ſo ſchmelzend vermittelt ſich der Uebergang des Lebens von einem Naturreiche zum andern. Gleich überraſchend und nicht anders, wie wir vom Schlafleben des formloſen Stäubchens bis zu dem in wahrhaft lebendiger Bildung begriffenen Kryſtall den Tod der Natur ſtaunend in das Leben derſelben ſich hinüberbilden ſehen, findet uns in den immer höher und vollkommener ſich geſtaltenden Weſen, von den Pflanzen zum Thiere herauf, eine nicht minder ſeltſame Erſcheinung in abermaliger Rathloſigkeit, welche unſere Einſicht mit dem geheimſinnigen Worte „Geiſt“ gefangen hält, und uns erſpart, bei dem Selbſtgeſtändniß unſerer Schwäche zu erröthen.

Die Erſcheinung des Lebens weder noch des Geiſtes kann räthſelhafter gelten, als das Geheimniß der Lichtbrechung etwa, wie die ſog. todte Materie den farbloſen Lichtſtrahl in die Regenbogenfarben zerlegt, und warum dieſer Stoff die grüne, ein anderer die blaue Farbe für ſich in Anſpruch nimmt, warum ferner ein dritter alle Färbung verſchmäht und im reinſten Lichte erſcheint und ein vierter endlich alle Lichtſtrahlen unzerlegt in ſich hineinſchlürft, um von uns ſchwarz genannt zu werden.

Hier überall giebt es für den unbefangenen Naturforſcher Nichts entweder, was nicht der Natur angehöre, keine geiſterhafte Kraft, die nicht in das Bereich der Natur und unſerer Forſchung fiele — oder Alles weht uns gleich geiſterhaft entgegen — das Schlafleben des formloſen Geſteins bis zum vielgeſtaltigen Kryſtalle, das Leben der Pflanze, von der einfachſten Zelle bis zu den thierähnlich ſich bewegenden Sinnpflanzen, das Pflanzenleben der unterſten Thierwelt bis zum Erwachen des Geiſtes als Inſtinkt oder als Intelligenz vom Wurme bis zum Menſchen.

Unſre Vermeſſenheit macht uns ſtaunen, ſolchen Schleier lüften zu wollen oder unſre Schwäche demüthigt uns, beim Unerklärten zur Unerklärlichkeit unſre Zuflucht nehmen zu müſſen.

Der thieriſche Geiſt des Menſchen aber kann durch Selbſtbewußtſein eine ſolche Bildung, durch ſittliche Freiheit eine ſolche Veredlung erreichen, daß kein Geſchöpf, auch nicht das vollkommenſte, durch Umgang mit Menſchen gebildetſte Thier an ihn hinanreicht. Ohne Beihülfe dieſer göttlichen Natur aber, ohne Beihülfe der Seele alſo, iſt der menſchliche Geiſt gleich beſchränkt, wie der thieriſche, wie wir dies bei Kretinen ſehen können. Wollen wir uns alſo über die Thierwelt erheben, ſo müſſen wir die in uns ſchlummernde göttliche Natur pflegen, wie uns die Religion dazu die Vorſchrift giebt, und unſern Geiſt aus der Thierwelt reißen, wie es nur Geiſtesübung vermag, alſo, wie wir ſagen, nach Bildung des Herzens und des Geiſtes ringen. Wer nur ſeinen Geiſt ausbildet, bleibt ein gebildetes Thier; Pflege der Seele nur giebt dem Menſchen, was dem Thiere fehlt, Unſterblichkeit. Ohne Bildung des Geiſtes und der Seele aber können wir den Menſchen tief unter die Staffel wenigſtens der Thiere herabgewürdigt ſehen, welche im vertrauten Umgange mit Menſchen zu ihm heraufgezogen wurden.

Wer wollte läugnen, daß diejenige geiſtige Regung in der Thierwelt, welche wir eben noch Inſtinkt nennen müſſen, in vieler Hinſicht wenigſtens durch Kunſt heraufgebildet werden kann? Und ebenſo muß durch Bildung erſt die ſchlummernde göttliche Natur des Menſchen geweckt werden, durch Bildnng erſt wird er zum Herrn der Erde.

Ueberall weht ein Hauch des Lebens, waltet ein Geiſt in der Natur, und nur die unerſchöpfliche Mannichfaltigkeit der Form deſſelben konnte unſere grobſinnliche Anſchauung verleiten, die Einheit in der Natur zu überſehen, der lebloſen Natur eine belebte entgegenzuſetzen, und in Kurzſichtigkeit erſt dann auf den durchweg waltenden Geiſt aufmerkſam zu werden, wo die Natur der Vollendung ihres Meiſterwerkes im Menſchen nahe kam.

Wir finden mechaniſches Leben als die einfachſte Form in der Schwerkraft, Elaſticität u. ſ. w.; chemiſches Leben in der Stoffverwandtſchaft; phyſikaliſches Leben in der Elektricität und deren Formen, wie in der Bildung des Kryſtalls.

Alle dieſe Prozeſſe in inniger Harmonie vereinigen ſich der Vollendung des Lebens näher und näher im organiſchen Leben, welches — die Blüthe am großen Baume der Natur — zur Frucht der Intelligenz, zum geiſtigen Leben heranreift, wie Reichenbach ſo ſchön ſagt. Durch Tauſende von Mittelſtufen, wie durch einen Sinterungsprozeß tauſendfach geläutert, finden wir dieſes geiſtige Leben im Menſchen auf die höchſte Stufe erhoben.

Wagen wir nunmehr einen Gang mit ſo verwickelten, blendenden Naturerſcheinungen, wie die Sympathie ſie uns zur Löſung aufgiebt, ſo gilt es einen Kampf gegen die tief innerſte Menſchennatur, die im Geiſter-, Zauber- und Dämonenglauben, wie an allem Wunderbaren, Geheimnißvollen und Dichteriſchen mehr ſich zu erbauen gewöhnt iſt, als an der nackten, oft ſo unpoeti-

ſchen Wahrheit, der nicht immer und nicht überall Jeder ungeſtraft in's Antlitz ſchaut.

Laſſen Sie uns ſehen, wie weit wir reichen, die Sympathieerſcheinungen in der Natur auf natürliche d. h. begreifliche Vorgänge zurückzuführen, oder wie weit es uns gelingen mag, ſie der Verunſtaltung durch die Hände des Aberglaubens zu entreißen.

Die Erſcheinungen der ſog. todten Natur in einer ununterbrochenen Wechſelwirkung der Körper auf einander begründet zu ſuchen, dies führte die Naturforſcher auf die einfachſten phyſikaliſchen und chemiſchen Verhältniſſe. Indem man aber der belebten Natur ganz andere Geſetze als die phyſikaliſchen und chemiſchen unterlegen zu müſſen wähnte, ward die Möglichkeit einer phyſiſchen Wechſelwirkung unter den lebenden Körpern abgeſchnitten, und ſie ſelbſt durch ſolchen Irrthum unſerer Einſicht auf lange entrückt. In ſolchem Wahne befangen mußten ſelbſt die ſprechendſten Erſcheinungen der Sympathie abgeläugnet werden oder wurden mit höchſt gezwungenen Erklärungen abgethan.

Alle Naturkörper haben ſich zu gewiſſer Selbſtſtändigkeit erhoben, und je höher wir in der vielgliedrigen Reihe derſelben zur Vollkommenheit emporſteigen, um ſo beſtimmter tritt uns dieſe Selbſtſtändigkeit entgegen. Soweit aber auch dieſe Selbſtſtändigkeit der Naturkörper gedeihen mag, niemals iſt ſie vollkommen; nur in Wechſelwirkung mit dem großen Ganzen iſt die Exiſtenz möglich. Und Wahrheit wird, was der Dichter ſagt: „Die Sympathie, ſie iſt das Band, das Gott um alle Weſen wand; ſie iſt der Gürtel, der die Welt umfaßt, umgürtet und erhält.“

Dieſe Wechſelbeziehung der Natur iſt die Organiſation des Weltalls, ſein Leben, und ſomit ein Verhältniß, welches im weiteſten Sinne des Wortes als Sympathie bezeichnet werden mag.

In größter Einfachheit finden wir dieſes Verhältniß in dem Organismus der Himmelskörper als Anziehung, wodurch die Planeten in unſerem Sonnenſyſtem z. B. in ein Abhängigkeitsverhältniß zum Centralkörper der Sonne treten, und ſomit iſt Anziehung die ſympathetiſche Beziehung im Weltenorganismus. In der ſog. lebloſen Natur, in den ſog. unorganiſchen Körpern unſerer Erde finden wir die Elektrität z. B. in mächtiger Wirkſamkeit, ein Abhängigkeitsverhältniß unter einander zu begründen. In der Pflanzenwelt ſchon ſehen wir außer den groben Zügen ſympathetiſcher Abhängigkeit auch zarte Beziehungen, welche uns lebhaft an die Thierwelt bis zum Menſchen hinauf erinnern. So giebt es anerkannter Maßen Pflanzen, deren Nähe von andern aufgeſucht oder von noch andern gemieden wird, weil ſie in ſolcher Nähe vorzugsweiſe gedeihen oder in ihrem Aufkommen behindert werden. Ferner ſehen wir eine innige unzertrennliche und wähleriſche Vereinigung der Schmarotzerpflanzen mit ihrer Stammpflanze, wodurch ſich ihr Leben in Abhängigkeit ſtellt von dem Muttergewächs. (Hufeland.)

Mit der Veredlung des Lebens veredelt ſich die ſympathetiſche Beziehung des Einzelnen zum großen Ganzen der Natur immer mehr und mehr und war ſie auf der unterſten Stufe nur eine mechaniſche und wurde ſie nach und nach

eine physikalische, chemische, so müssen wir mit dem ersten Tritt schon in die sog. belebte Natur die Verfeinerung dieser Beziehung erkennen, die sich bis in den Menschen zur geistigen Sympathie steigert. Beim Menschen aber, als dem vollendetsten Ausdruck und der höchsten Entwicklungsstufe des Lebens, kann die Gewalt jenes sympathetischen Verhältnisses mit der Natur und unter sich durch Bildung gar sehr beschränkt werden.

So zeichnet sich die Sympathie, wie sie der Naturforscher aufzufassen gezwungen ist, von den leisesten Regungen an durch alle Reiche bis zum Menschen herauf. Und wollten wir uns nicht in unerquickliche Begriffsverwirrung gestürzt sehen, so mußten wir die Sympathie in weitester Weise als die Abhängigkeit der Naturkörper vom großen Ganzen fassen. Um aber auch dem herkömmlichen Wortbrauche sein Recht widerfahren zu lassen, scheiden wir noch eine Sympathie im engeren Sinne als die Wechselwirkung der Körper auf einander, die Abhängigkeit eines Wesens von seinen Mitwesen.

Jeder Naturkörper ist also abhängig vom großen Ganzen der Natur (Sympathie im weiteren Sinne) und abhängig von seinen Mitwesen (Sympathie engeren Sinnes). Jene allgemeine Sympathie steigert sich mit der Vervollkommnung des Körpers, weil so die Ansprüche an die Natur immer größer werden. Die eigentliche Sympathie aber, die Abhängigkeit eines Wesens von seinen Mitwesen, wird, je höher wir im Naturreiche emporsteigen, mit Ausprägung einer gewissen Selbstständigkeit der Körper mehr und mehr abgestreift.

Beim Menschen als dem vollkommensten Thiere müßte jenes sympathetische Verhältniß mit dem großen Ganzen der Natur am schärfsten hervortreten. Die Herrschaft seines Geistes aber tritt dieser Unterwürfigkeit entgegen. Und um so mehr sich dieser Menschengeist an der Hand der Seele, wie wir unsere göttliche Natur nannten, veredelt, um so vollkommner wird der Schein der Selbstständigkeit des Menschen sein. Gleichwie wir also durch Bildung jene allgemeine Sympathie entkräftet sehen, ebenso muß durch Veredlung des Menschen die Einwirkung seiner Mitwesen d. i. die eigentliche Sympathie gelockert werden.

An dem weitgreifenden sympathetischen Zuge der Nachahmung, wie sie zu geschichtlich merkwürdigen und bedauerlichen Auftritten in der menschlichen Gesellschaft geführt, wurde dies von Prof. Hecker trefflich nachgewiesen.

Nachahmung gilt ihm ganz richtig eine Empfindung des Mitgefühls (der Sympathie), der in gewisser Nothwendigkeit Bewegungen oder Handlungen folgen, indem jede Mitempfindung unseren Geist zu einer Vorstellung anregt und auch zur Ausführung hindrängen kann.

Die Ausbildung unserer körperlichen und geistigen Fähigkeiten beruht auf Nachahmung und nur nach und nach erst machen wir uns frei von solcher sympathetischen Abhängigkeit. Kinder und Ungebildete, Körper- und Geistesschwache sind darum ganz besonders diejenigen, an denen wir die Macht dieser Sympathie erkennen werden. In den Kinderkreuzzügen zu Anfang des 13. Jahrhunderts führt uns Prof. Hecker ein trauriges Bild vor jenes unwider-

ſtehlichen Taumels, welcher des Herrſchers Wort und Gewalt, der Eltern Schluchzen und Aller Gegenvorſtellungen lähmte und, ein thränenvolles Kinderſpiel dem Ziehen der Vögel vergleichbar, Hunderttauſenden Jammer, Elend und Tod und den Hinterbliebenen Trauer ohne Ende brachte.

Auch den Hexenglauben aller europäiſchen Völker des 15., 16. und 17. Jahrhunderts bis tief in das 18. hinein finden wir dort ſehr treffend auf Sympathie zurückgeführt. Nothwendig mußte ſolcher Teufelswahn die in Geiſtesverrenkung der Eltern eingewiegte und eingeſungene Kinderwelt wie eine Seuche treffen, und mehr als eine halbe Million Menſchenopfer forderte ſie. Nur allmählig wich der durch Generationen und Jahrhunderte fortgeſponnene Teufelsſpuk der fortſchreitenden Aufklärung der Menſchheit.

Mangel an Bildung des Geiſtes und der Seele, Beſchränktheit und Unſittlichkeit, Leidenſchaft und kränkelndes Gefühl, wie Krankheit des Körpers erleichtern das Spiel der Sympathie, ohnmächtig erliegen wir deren wechſelndem Hauche. —

Wir ſind im Theater und das Lebendigwahre einer Darſtellung reißt uns hin, den Schauſpieler, wie geheim und andeutungsweiſe auch, in ſeinen Bewegungen zu begleiten; wir ſind im Concertſaal und unwillkürlich faſt ſehen wir Kopf, Arm oder Fuß nach dem Takte der Muſik ſich bewegen; wir ſehen lachen und lachen mit, ſelbſt ohne die Urſache des Lachens zu kennen; wir ſehen gähnen und der bloße Anblick macht uns gleichfalls gähnen. Gleichwie dieſer Gähnkrampf uns anſteckt, können alle Arten von Körperkrämpfen mit ſympathetiſcher Gewalt ſich unſerer bemächtigen. Auf einem Tabaksboden in Lyon fiel eine Arbeiterin in epileptiſche Krämpfe; die ihr zu Hülfe eilenden Mädchen ergriff beim bloßen Anblick ein gleicher Krampf und nur dadurch, daß der Boden geräumt wurde, konnte der Anſteckung ein Ziel geſetzt werden. Leidenſchaftliche Aufregung reißt unwiderſtehlich hin, die Geberden des Gegners zu wiederholen und die letzten Worte des ſtreitenden Kampfgenoſſen wiederzukäuen. Eitelkeit führt zur abgeſchmackteſten Nachahmung großer Männer, Furcht zur Flucht der tapferſten Soldaten, einer hinter dem anderen und wenn ſie ſich ſelbſt überſtürzen und ſich ſelbſt verderben ſollten. Gemüthsleere und Trübſinn brachte ganze Schaaren der Mileſiſchen Jungfrauen zum Selbſtmorde, einer Seuche gleich, und machte den von Heine angeſtimmten Weltſchmerz zur herrſchenden Krankheit der Zeit. Den ſchwermüthigen Tönen der italieniſchen Tarantella folgten Tauſende in aberwitziger Tanzwuth, die Gewalt der Sympathie machte den Tarantismus zur verheerenden Seuche ganzer Länder.

Die Veredlung des Geiſtes aber, das Streben nach Gottähnlichkeit — ſo lautet der Schluß — hat unſere heutige Welt mehr und mehr freigemacht, läßt nur eine Nachahmung zu, in leidenſchaftsloſen Zeiten wenigſtens, die Nachahmung des Edlen, Wahren und Schönen nämlich; nicht aber automatiſch durch Gewalt der Sympathie, ſondern in freier durchdachter Ueberzeugung des Beſſeren, dem Gefühle und Leidenſchaften unterthan ſind. Die neuere Zeit hat ſeltener nur und in weit beſchränkteren Kreiſen ſolche troſtloſe Erſcheinungen zu beklagen; und freudig müſſen wir anerkennen, daß die Bildung der

Menſchheit das Verdienſt hat, uns aus dieſer läſtigen und entwürdigenden Sympathiesphäre gerettet zu haben. So mag denn überhaupt zur Genüge bewieſen gelten, wie nur der Bildung des Menſchengeſchlechts es zugerechnet werden kann, daß ſich der Menſch ſo hoch, ſo unendlich hoch über ſeines Gleichen der thieriſchen Schöpfung emporzuarbeiten vermochte.

Sobald aber dieſe künſtliche durch Bildung gewonnene Gewalt des Geiſtes über den Körper gelähmt wird, wie dies in Krankheiten geſchieht, ſo tritt unſere nothwendige Abhängigkeit vom großen Ganzen der Natur, die allgemeine Sympathie alſo, ſtärker und ſtärker in die Erſcheinung. Aber auch die Wechſelwirkung mit unſeren Mitweſen, die wir Sympathie im engeren Sinne nennen, macht alsdann ihren Einfluß in einer Weiſe geltend, wie dies nur auf fehlende Bildung überhaupt oder auf Lähmung der Geiſtesherrſchaft bezogen werden kann. So finden ſich ſog. Nervenkranke, welche in außerordentlicher Empfindlichkeit der Sinne durch die Eindrücke der Außenwelt äußerſt unangenehm berührt, ja peinlich gequält werden können. Der bekannte Eigenſinn Kranker fließt aus gleicher Quelle, die ſie mit der Umgebung in ſo mancherlei unangenehme Berührungen hineinzieht, von denen wir geſunden Körpers keinerlei Ahnung, keinerlei Empfindung wenigſtens ſpüren.

Ein ganz ähnliches Verhältniß wiederholt ſich im Schlafe. Auch hier erlahmt die harmoniſche Zuſammenwirkung des Geiſtes und des Körpers und das durch Bildung erworbene Uebergewicht des erſteren. Etwa ſo, als wenn der Menſch im Schlafe auf eine niedere Stufe des Lebens, wie es höchſt einfache Thiere repräſentiren, herabſänke. Darum darf uns nicht Wunder nehmen, wenn hier vorzugsweiſe die Beziehungen zur Außenwelt ſich ſtärker bemerklich machen, als im Wachen. Die Empfindungen ſolcher Macht der Einflüſſe von Außen ſind aber dunkel, weil ſie dem im Schlafe aufgehobenen Bewußtſein nicht überbracht werden. Antwortet auf dieſe dunkelen Gefühle die Einbildungskraft mit Bildern der Vergangenheit, ſo iſt der Traum gegeben und deſſen oft ungereimtes Spiel.

Die verſchiedenen Einwirkungen der Außenwelt — ſahen wir bereits — treten in dem kranken oder Schlafzuſtande des Menſchen mit ſolcher Gewalt hervor, daß ſie unbedingt beſtimmend für den Organismus werden. So manche Einwirkung der äußeren Natur, für welche der Organismus ſonſt nicht eben merkbar empfindlich iſt, mag ſich im Schlafe Geltung verſchaffen. Aber ſelten nur gelingt es, aus leicht begreiflichen Gründen, derartige Einwirkungen und die ſie begleitenden Gefühle zu belauſchen. Ohne Zweifel wird auch durch ihren Antheil das Traumgebilde aufgeſtaffelt.

Bei Ungebildeten, rohen Urmenſchen oder Kindern, bei Kranken oder Schlafenden machen ſich Einwirkungen der äußeren Natur als Empfindungen bemerkbar, welche ſonſt an uns vorübergehen. Und iſt es ſelten, derartige Einwirkungen nnd die ſie begleitenden Gefühle zu belauſchen, ſo können wir billigerweiſe die von A. Wienhold, einem genauen und gewiſſenhaften Beobachter, angeſtellten Verſuche nicht verſchweigen, welche er an ſeinen eigenen kerngeſunden Kindern öfters wiederholte. So oft nämlich ein Stück Metall,

Glas oder andere Subſtanzen in halbzolliger Entfernung über die Körperoberfläche geführt wurde, gaben die ſchlafenden Kinder deutliche Zeichen von Empfindung wie unruhige Bewegungen, Zucken, Reiben dieſer Stellen oder Verbergen der betroffenen Theile unter die Bettdecke. Als einmal eins dieſer Kinder darüber erwachte, klagte es über Kitzeln an der betroffenen Stelle. Ebenſo iſt es eine bekannte Erfahrung, daß Schlafende erwachen oder ſich umkehren, ſobald man ſich mit ſeinem Geſicht ihrem Antlitz auf kurze Entfernung nähert.

Auf dieſelbe Weiſe wie ſolche Eindrücke in Empfindungen und dieſe wiederum ganz nach den Geſetzen des Lebens in Bewegungen übergehen, ebenſo finden wir die, auf weſſen Anregung immer vorgeführten, Träume in Bewegungen übergehen. Dieſe ſind zuweilen äußerſt lebhaft und bilden jene heftigen Bewegungen und Sprachäußerungen Schlafender.

Von dieſer alltäglichen Erſcheinung bis zu den Schlafwandlern oder ſog. Mondſüchtigen iſt nur ein Schritt.

Hier iſt die Empfindlichkeit für Einwirkung der Außenwelt ſo groß, daß der leiſeſte Eindruck ſchon zu den lebhafteſten Empfindungen und dem entſprechend zu ebenſo lebhaften Bewegungen führt — wir ſehen den Schlafenden auf nächtlichen Wanderungen. Dieſelbe krankhafte Empfindlichkeit leitet ihn ungeirrt durch alle entgegenſtehenden Hinderniſſe. Und wollten wir darin, gleichwie es von einigen Seiten geſchehen, ein geiſtiges Auge wähnen, ſo iſt damit nichts gedient und nichts erklärt.

So viel iſt Wahres und nicht eben Wunderbares an der Mondſucht! — Ob aber der Mond in irgend einem Zuſammenhange mit dieſer Erſcheinung ſteht, iſt noch lange nicht ermittelt. Bedenken wir jedoch ſeinen nicht zu läugnenden, ja bewieſenen Einfluß auf unſere Erde, ſo ließe ſich ſein Eingriff, wenn auch nur ſeines Lichtes, in das Weben ſo äußerſt empfindlicher Nachtwandler recht gut mächtig genug denken, um ſolche Erſcheinung zu veranlaſſen. In Rechnung aber müſſen wir bringen, daß bei heller Beleuchtung überhaupt der Schlaf immer weniger tief iſt, daß auf einen Jeden das helle Licht ſtörend einwirkt. Und nicht unmöglich wäre es, die ganze Beziehung zwiſchen Mond und Mondſucht dahin zu beſchränken, daß nur die Empfindung dieſes Lichtes den Nachtwandler beſtimmt, ſeinem Berufe wie am Tage nachzugehen.

Die meiſten der betreffenden Berichte ſind anderweit ſo fabelhaft ausgeſchmückt, daß es nur gilt, zu zweifeln oder zu glauben, zumal nach den zur Zeit unlöslichen Widerſprüchen dieſer Beobachtungen die Wiſſenſchaft ſich kein Endurtheil erlauben darf. Abſichtlicher Betrug und Selbſttäuſchung durch vorgefaßte Meinung, wie mangelhafte Beobachtung haben die einfachen Grunderſcheinungen zu einem Trug- und Luggewebe zuſammengewirrt. Und was vorurtheilsfreie Männer von dem Ganzen noch retten konnten, war ſehr wenig und dem einmal angeregten Wunderglauben durchaus nicht gerecht und nicht hinreichend.

Den ſog. Nachtwandlern reihte man die Nachtarbeiter an, welche jedoch in demſelben Zuſtande verkehren, nur daß ihre Beſchäftigung, vielleicht ihrem Berufe entſprechend, eine andere iſt. So erzählt man von einem Mailänder Apotheker, daß er Nachts über aufſtand, um ohne Licht Briefe zu ſchreiben, Arzneien zu miſchen, und dies in ungewöhnlich geſchickter Weiſe, ein Anderer ſoll Predigten und Muſikſtücke geſchrieben haben u. ſ. w.

Wir ſahen ſchon, daß bei erhöhter Reizbarkeit der Nerven und ſomit der Sinnesorgane eine Empfindlichkeit gegen die Außenwelt bedingt werden kann, die das Leben zu einer Plage, den Menſchen zu geiſtigen Arbeiten unfähig macht. Es kann der Körper durch die von allen Seiten einſtürmenden Natureinflüſſe in einem beunruhigenden und bis zur Verzweiflung troſtloſen Zuſtand von Unbehaglichkeit niedergehalten werden, ohne daß der Leidende den Grund dieſes Unwohlbefindens anzugeben vermöchte. Wie oft werden ſolche Zuſtände verkannt und der Kranke der Verſtellung oder eigenſinnigen Empfindelei beſchuldigt, beſonders in der Damenwelt! —

Bei einem einigermaßen höhern Grade jenes krankhaften Zuſtandes iſt der Eindruck gewaltiger noch und ſo beſtimmt, daß die Kranken den Gegenſtand genau zu bezeichnen vermögen, welcher unangenehme Gefühle in ihnen erregt. Die Empfänglichkeit für ſolche Einwirkung eines Naturkörpers der verſchiedenſten Art auf das Gefühl des Menſchen hat man Idioſynkraſie genannt und iſt zu denken als die Empfänglichkeit für unangenehme ſympathetiſche Einwirkungen der Außenwelt.

Dinge, welche im geſunden Zuſtande von keinerlei bemerkbarer Wirkung auf irgend einen unſerer Sinne befunden werden, äußern ungewöhnliche Wirkungen auf ſolche Kranke, ſo daß ſie ſich durch Berührung mancher Metalle bisweilen unerträgliche Schmerzen bereiten, ja ſogar Krämpfe und Lähmungen zuziehen ſollen. Eben ſo ſah man ſchon auf mancherlei unſchuldige Genüſſe, Speiſen, Gerüche oder Gehörempfindungen, die ſonderbarſten Erſcheinungen eintreten. Es giebt Leute, welche auf den Genuß von Erdbeeren plötzlich einen Ausſchlag über die ganze Haut bekommen; wie viele Menſchen können ohne Schmerzempfindung das Schaben der Nägel oder Töne, wie ſie durch Bewegung von Sand über eine glatte Fläche entſtehen, nicht vertragen; Andere wiederum empfinden das Unangenehme des Nordwinds ſchon im Zimmer, ja im Bett und werden ſo recht eigentlich zu Windfahnen. Es ſind dies alles nur verſchiedene Grade der Idioſynkraſie oder ſchmerzhafter Sympathie mit der Außenwelt.

Schlagender noch werden wir dieſe Erſcheinungen bei dem Somnambulismus oder magnetiſchen Schlaf wiederfinden.

Bezieht ſich dieſe Sympathie des Menſchen mit den Körpern der Außenwelt auf lebende Weſen, ſo wird ſie vom Volke als Sympathie in einem etwas engern Sinne bezeichnet; und wenn ſie widrige Empfindungen erregt, Antipathie genannt, welche ſomit eine Idioſynkraſie gegen lebende Weſen iſt. Wenn man den Erzählungen darüber Glauben ſchenken kann, ſo machen ſich ſolche Einwirkungen ſchon von beträchtlicher Ferne geltend und die Möglichkeit eines

ſympathetiſchen Verhältniſſes und einer Wechſelwirkung unter entfernt von einander lebenden Menſchen wäre zuläſſig, wenn die Glaubwürdigkeit ſolcher Erzählungen ſattſam erwieſen wäre.

Die Erſcheinung der Antipathie kann Jeder an ſich ſelbſt beobachten. Beim Anblick eines Menſchen, zum erſten Male vielleicht, faßt uns ein Widerwillen, eine Abneigung gegen ihn; und auf die Frage: warum? bleiben wir unſer Schuldner. Die Antipathie kann zum Haſſe ſich erniedrigen, wie die Sympathie zur Liebe ſich veredeln, und der Menſch mit unüberwindlicher Macht ſich zu beiden hingeriſſen fühlen.

Wirken lebende Weſen auf Kranke in dieſem Sinne ein, ſo bezeichnet man dieſe Art von Sympathie mit einem höchſt unzweckmäßigen Namen als *thieriſchen Magnetismus*.

Nicht der Magnetiſeure von Profeſſion bedarf es und ihres Rapportes — wie ſie das von ihnen eingeleitete Sympathieverhältniß nennen —, um den ſog. thieriſchen Magnetismus in Wirkſamkeit zu ſehen. Thiere ſo gut wie Menſchen, Geſunde ſo gut wie Kranke ſtehen in ſolchem Rapport, nur daß nicht ſelten deſſen Unſcheinbarkeit der Wahrnehmung entſchlüpft.

Die Thiere werden von einem ſcharfen Blicke des menſchlichen Auges unangenehm berührt und jedem gewiß iſt das Experiment bekannt, wie man ſich eines bellenden Hundes erwehren kann dadurch, daß man ihm ſcharf und ſtarr ins Auge blickt. Ganz auf demſelben Grundſatze beruht der Gebrauch der Augen zur Zähmung wilder Thiere. Und die Liebe, welche ſich oft genug und tief genug mit einem einzigen Blicke in unſer unbewachtes Herz hineinſtiehlt, ſie iſt, wenn wir uns vor dem Namen nicht fürchten, nichts als thieriſcher Magnetismus.

Verſchiedenheit der Geſchlechter muß zwar als der natürlichſte und gewaltigſte Hebel der Sympathie gelten, aber auch unter Menſchen einerlei Geſchlechts finden wir den thieriſchen Magnetismus in Wirkſamkeit. Oberſte Bedingung iſt nur Annäherung oder Berührung zweier Perſonen, deren eine für die andere außergewöhnlich empfindlich iſt, ſei es nun durch ſchon früher eingeleitete Sympathie oder durch Krankheit dafür empfänglich gemacht.

Jedoch iſt die bloße Annäherung der zweiten Perſon, des profeſſionirten oder zufälligen Magnetiſeurs ſelten hinreichend, um augenfällige Erſcheinungen hervorzubringen, zumal wenn es Körper- und Geiſtes-Geſunde oder gar Gebildete betrifft. Gewöhnlich bedient ſich der Magnetiſeur ſeiner Hände und das Verfahren kommt im Weſentlichen darauf hinaus, daß die Hände ſei es in einerlei Richtung über den Körper hinweggeführt oder auch nur über einen gewiſſen Theil deſſelben unbeweglich gehalten werden. Und wenn man glauben ſoll, wo zu zweifeln eben ſo leicht als verzeihlich ſcheinen würde, ſo reicht Anhauchen der zu magnetiſirenden Perſon oder gar Trinken magnetiſirten Waſſers ſchon hin, um beide Perſonen, wie man ſich ausdrückt, in ſolchen Rapport zu ſetzen, daß die Aeußerungen dieſes ſympathetiſchen Verhältniſſes zum Vorſchein treten.

Bei Kranken hat man als ſinnlich wahrnehmbare Folgen ſolcher Behand-

lung örtliche oder allgemeine unzweifelhaft beobachtet. Schmerzen linderten ſich und Krämpfe ſchwiegen, in gelähmte Glieder ergoß ſich neues Leben, wenn auch oft nur vorübergehend; behagliche, oft jedoch auch ſchmerzhafte Wärme-Empfindung, elektriſchen Funken gleich, lief durch den betroffenen Theil und der ganze erkrankte Organismus antwortete auf die örtliche Erleichterung mit einem Gefühle von Behaglichkeit und Ruhe, die zuäußerſt in Schläfrigkeit und oft in wirklichen Schlaf übergeht. Es iſt dieſer künſtliche Zuſtand genau derſelbe, wie wir ihn ſchon bei der ſog. Mondſucht kennen gelernt, auch ſagt der Name Somnambulismus eben nichts anderes als Schlafwandeln. Die Mondſucht iſt alſo ein von ſelbſt, ohne Zuthun des Magnetiſeurs eintretendes Schlafwandeln und kann durch Magnetiſiren bis zum höchſten Grade der Erſcheinung, bis zum ſog. Hellſehen geſteigert werden.

Jetzt aber drängt mich die Frage, werden wir den Muth finden, uns in das Zauberreich der magnetiſchen Erſcheinungen hineinzuwagen und nicht dabei den Muth verlieren, grobe Entſtellungen unwürdiger Charlatanerien, beabſichtigten oder Betrugs ſeiner ſelbſt zurückzuweiſen, der Leichtgläubigkeit und gleich kurzſichtiger Zweifelſucht Stirn zu bieten? Ich ſchöpfe in der Hoffnung und in dem Bewußtſein frohe Zuverſicht, die geehrte Verſammlung nicht ganz unvorbereitet in ſolchen Kampf, nicht ganz führerlos in das labyrinthiſche Gewirre hinauszuſtoßen. *)

Die Somnambulen antworteten auf vorgelegte Fragen oder ſprachen unaufgefordert, Beides in Klarheit oder verworren wie Schlaftrunkene oder Träumer. Merkwürdig iſt aber, daß dieſe Wirkung unter beſonders günſtigen Umſtänden und durch Streichen verſtärkt werden, und — wie man behauptet — Streichen nach der einen Richtung hin durch Gegenſtriche unwirkſam gemacht werden kann, ſo etwa wie wir Eiſen magnetiſiren mit unſerer Hand oder mit dem Pole eines Magnets. Auf dieſe Aehnlichkeit gründet ſich der nicht zu rechtfertigende Name „thieriſcher Magnetismus.“ Der Magnetiſeur aber, welcher den Schlaf hervorrief, kann ihn auch wieder bannen.

Als höchſter Grad der magnetiſchen Erſcheinungen gilt derjenige Zuſtand, in welchem man das Erwachen eines neuen Sinnes annehmen zu müſſen glaubte, um nur einen Anhalt zu gewinnen zur Erklärung ſo unerhörter Erſcheinungen, wie ſie uns als ſog. Hellſehen (clairvoyance) vorgeführt werden. Es gab deſſen wunderbarer Schein zu Charlatanerien und Verblendung aller Art Anlaß, eben ſo aber auch auf der andern Seite den Gegnern des thieriſchen Magnetismus eine gewaltige Waffe. Es hebt dieſer Zuſtand von den niederen Graden der weiſſagenden (divinatoriſchen) Träume an, wo die Schläfer, wie wir ſchon ſahen, auf Befragen Rede und Antwort ſtehen, über ihren eignen Krankheitszuſtand und die dagegen einzuſchlagende Heilmethode Aufſchluß geben. Letzteres Wunder ſollte uns noch weniger befremden, zumal

*) Wir werden vorzugsweiſe Choulant folgen, deſſen treffliche Vorleſung über den thieriſchen Magnetismus allbekannt iſt.

die immer mögliche Täuſchung nicht immer nachzuweiſen gelingen dürfte. Wenn ſich aber dieſe Prophetengabe über den eigenen Körper, mit welchem der Somnambule wenigſtens durch die Gefühle in Correſpondenz geſetzt iſt, hinaus und auf Krankheitszuſtände anderer Perſonen, auf Zufälle des Lebens, auf Erkenntniß des anatomiſchen Baues im eigenen oder in fremden Körpern, auf Erforſchung der Geheimniſſe des Weltgebäudes und auf die Einrichtung fremder Weltkörper erſtrecken ſoll, ſo müſſen wir mit Recht bedauern, daß nicht alle Naturforſcher und Aerzte ſtatt mühſamer Studien, weitläufiger Beobachtungen und umfaſſender Unterſuchungen am Krankenbette, an ihrem Studirtiſche, in ihrem Laboratorium oder auf der Sternwarte vorziehen, auf bequemem Lager im magnetiſchen Schlafe Natur und Krankheit zu erforſchen und die Menſchen zu heilen. Muß man aber gar noch hören, daß in ſolchem Zuſtande das Leſen und ſogar geſchloſſener Briefe mit der Herzgrube und den Fingerſpitzen, das Sehen und Beobachten unmenſchlich weit entfernter Perſonen, ihrer Worte und ihrer Handlungen gelungen ſein ſoll, und ſolches Wunder der blinde Glaube vor uns als ſein liebſtes Kind in den Armen wiegt, ja wenn dieſes Leſen ſogar von Menſchen verrichtet worden ſein ſoll, die es nie erlernt, ſo fragen wir billig, wozu der menſchliche Verſtand uns geworden, wenn nicht, um uns vor ſo groben Täuſchungen wenigſtens zu hüten. Auf der einen Seite müſſen wir bedauerlich finden, daß ſich ſelbſt überſchätzende Vernunftmenſchen den thieriſchen Magnetismus ganz in Zweifel ziehen zu können vermeinen und den glaubwürdigſten und durchaus nicht vereinzelten Beobachtungen, welche Ehrenmänner über die Grunderſcheinungen des thieriſchen Magnetismus machten, mit Hohn nur und vornehmem Lächeln begegnen; andererſeits aber nöthigt uns die Schwäche derjenigen zum Mitleid, welche ihrre Vernunft ſo leichten Spieles gefangen geben, um Charlatanerien und Betrug, der eigenen Täuſchung und dem ſchreiendſten Widerſpruch unbedacht das Wort zu reden. Denn zur Zeit drängt uns noch kein Uebergewicht glaubwürdiger Beobachtungen etwa; nein! es fehlen uns dieſe eben noch ganz und gar.

Von abſichtlichen Täuſchungen dabei und zwar den gröbſten liegen die offenbarſten Beweiſe in Menge vor. Die Geſchichte des thieriſchen Magnetismus kann kaum noch von Betrügereien der ſeltſamſten und zum Theil verbrecheriſchſten Art geſäubert werden, wenn wir nicht mit Wahrheitsliebe und unbefangen an das Werk der kritiſchen Sichtung gehen. Auch konnte man unverſchuldete oder wenigſtens unbeabſichtigte Täuſchungen nicht vermeiden, indem die aufgeregte Phantaſie zu wachen Träumen verhalf, und dieſe wurden dem gläubigen Publikum als Wahrheit dargeboten und angeprieſen. So mußte es leider auch einem ſonſt braven, aber bis zur Kränkelei gefühlvollen und übergemüthlichen Arzt, dem vielfach verhöhnten und angefeindeten Juſtinus Kerner ergehen. Seine berüchtigte Seherin von Prevorſt war ſchon ein als Mädchen kränkelndes und in unglücklicher Ehe nervenzerrüttetes Weib. Vor den Augen

von Deutschland stellte er sie zur Schau und fühlte in eigner Verblendung die Schuld auf seinem Gewissen nicht, einen unglücklichen Menschen, statt zu heilen, durch unerlaubte Experimente zu Visionen zu zwingen, ja, man muß mit Choulant sagen, abzurichten, zu dressiren, und so die Zerrüttung des Körpers frevelhaft zu fördern. Wem wären nicht bekannt seine „Eröffnungen über das innere Leben des Menschen und über das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere"! Prof. Kieser in Jena, auf dessen Verdienste um die Kenntniß des thierischen Magnetismus wir noch kommen werden, nahm sich die Mühe, die von Justinus Kerner unter Mitwirkung des berühmten Philosophen Eschenmayer verabfaßte Schrift näher zu beleuchten und hat denn zur Genüge gezeigt, wie sehr der Verfasser Geist in dem Wundernetze der Seherin von Prevorst sich verwirrt, und weiter nicht als zu einer magischen, für unser Verständniß also nichtssagenden Theorie sich erheben konnte.

Uebrigens sind ganz ähnliche Erscheinungen lange schon vor Entdeckung des sog. thierischen Magnetismus beobachtet worden, bei Nervenkranken nicht nur und Geisteskranken, sondern vorzugsweise bei der sog. Mondsucht, diesem Nachtwandeln, einem von selbst eintretenden und daher Idiosomnambulismus genannten Zustande. Jedem Arzte sind krankhafte Erscheinungen von der leisesten Zuckung bis zur Verzerrung des Körpers in mannichfaltigen Krämpfen bekannt genug, und überschwenglich sind die Abstufungen vom flachesten Traume bis hinan zur wunderbaren Vision und Entzückung, vom bloßen Gesticuliren und Sprechen im Schlafe bis zu dem schauerlichen Nachtwandeln, von der leichtesten Ohnmacht bis zu todtenähnlicher Erstarrung. Neu ist also Nichts an der Sache, sagt Choulant, gar Nichts als die genauere Kenntniß der Weise und der Mittel, wie sie erregt wird und entsteht; neu ist, daß Jeder ungescheut sich daran wagt, diese krankhaften Zustände im gesunden Menschen zu erzeugen, während man sie früher als Unglück und schwere Schickung beklagte und wo möglich zu heilen oder zu lindern suchte. Neu ist, daß in einigen Worten, die man unverdaut und unverdaulich hin- und wiederkauet, wie Polarität, Nervenäther, Subjectivität und Objectivität, ein Jeder das Geheimniß gefunden zu haben glaubt, diese Vorgänge zu erklären. Und in ärztlichen Schulen selbst wagt man noch nicht ein Endurtheil! Neu ist ferner, daß man in den abenteuerlichsten Visionen geistes- oder körperkranker oder schlafender Menschen — ungescheut um Irrthum und böswilligen Betrug — reelle und lautere Wahrheit sucht. Das Unglückseligste aber ist, sie unserer Erkenntniß bei wachem Verstand als höhere Offenbarungen gegenüberzustellen, während sich darin eigentlich nur die Phantasien eines Fieberkranken wiederspiegeln. Und nichts Anderes würde darin zu finden sein, wenn man eben nichts Anderes darin suchte.

Ich darf Ihnen eine in neuester Zeit von einem Vereine Gelehrter zu Genf vorgenommene Prüfung des thier. Magnetismus nicht vorenthalten,

zumal die Umſicht der angeſtellten Experimente ein weit entſcheidenderes Reſultat lieferte, als viele andere Commiſſionen zu erzielen vermochten.

M. Laſſaigne, Gemahl und Magnetiſeur der in Paris ſehr berühmten Somnambule Prudence Bernard, wurde in Genf zu einer beſonderen Sitzung gegen eine beſtimmte Summe aufgefordert, jedoch unter der Bedingung, daß Herr Laſſaigne ein von der Geſellſchaft Gelehrter aufzuſtellendes Programm annehme. Der Magnetiſeur geht darauf ein und bedingt ſich nur ſeine Anweſenheit und die Leitung der Experimente, auch könne er wegen der Bizarrerie der ſomnambulen Lucidität, wie er ſich auszudrücken beliebte, den Erfolg nicht garantiren.

Das Programm beſagte:

1) Mlle. Prudence Bernard ſoll Geſchriebenes leſen, welches in einem hermetiſch verſchloſſenen, innen aber hell erleuchteten Kaſten ſich befindet. Der Somnambule iſt erlaubt, den Kaſten zu betaſten, nicht aber zu öffnen und hineinzufaſſen, auch darf das Geſchriebene nicht vorher von ihr befühlt werden.

2) Herr Laſſaigne ſoll fünfmal der Prudence im Gedanken eine Idee oder Ideenfolge mittheilen, die ihm ſchriftlich eingehändigt wird, ohne daß er oder ein Anweſender ein Wort ſprechen darf. Während dieſes Experimentes wird Hr. Laſſaigne in einem verſchloſſenen Zimmer verweilen und zwar in einem anderen als das, worin ſich Prudence befindet.

3) Mlle. Prudence ſoll fünfmal aus einem Glas mit Waſſer trinken, und denjenigen Geſchmack wahrnehmen, welchen die experimentirende Perſon gerade im Sinne hat. Hr. Laſſaigne wird, wie oben, ſchriftlich von dem Gedanken unterrichtet werden, den Zettel aber in einem anderen geſchloſſenen Zimmer erhalten und bis zur Beendigung des Experimentes daſelbſt verbleiben.

4) Hr. Laſſaigne ſoll durch ſeinen Willen allmählig den Puls der Prudence verlangſamen und beſchleunigen.

Die Reihenfolge dieſer Verſuche wurde in Hrn. Laſſaigne's Willkür gelegt, ſowie ihm auf ſein dringendes Verlangen auch die Gegenwart eines ſeiner Freunde geſtattet wurde.

Das Comité beſteht auf ſeinem Programm darum, weil es zur wiſſenſchaftlichen Erhärtung der Thatſachen nothwendig erſcheint, daß jede Communication auf gewöhnliche Weiſe zwiſchen dem Magnetiſeur und der Somnambule unmöglich ſei; denn es kann mittelſt einer den Zuſchauern verborgenen Telegraphie ein Gedankenaustauſch zwiſchen Beiden ſtattfinden, deren Möglichkeit nicht geläugnet werden kann. Die Stellung des Magnetiſeurs zur Rechten, zur Linken, vor oder hinter der Somnambule, ſeine Entfernung von ihrem Stuhl, die Zahl der Schritte, welche er macht, die anſcheinend ohne Bezug hingeworfenen Worte, ein Räuſpern ſo oder anders, die Art und Weiſe des Beſtreichens, kurz eine Menge ſcheinbar geringfügiger und unverfänglicher Dinge können eine ſehr verſtändliche Sprache reden für den, welcher den Schlüſſel dazu hat, und

die Mittheilung von Gedanken auf ſehr gewöhnlichem und natürlichem Wege ermöglichen.

Das Leſen in einem geſchloſſenen Kaſten ſchien darum gefordert werden zu müſſen, weil die Unterſuchungen der Hrn. Geiſſe und Dechambre ergaben, daß das Sehen durch ein Taffetpflaſter, eine Thonmaske, eine Binde, ſo dicht immer der Schluß ſcheine, möglich iſt, auch ohne magnetiſirt zu ſein und im wachen Zuſtande, weil das Sehen nach allen Richtungen ſtattfinden kann, und ohne daß ein Zuſchauer ahnt, durch welchen Punkt daſſelbe geſchieht.

Man ſchritt zur Experimentation!

Zuvor erklärte nur Hr. Laſſaigne, daß es für ihn überaus ſchwierig ſei, aus der Entfernung und durch undurchſichtige Körper von der Somnambule getrennt, ſie zu leiten, obgleich dies ſeinen Anſchlägen und Theaterzetteln widerſpricht und alle Magnetiſeure darin durchaus keinen Eintrag ihres Einfluſſes ſehen.

Der Puls wurde hundert Schläge in der Minute befunden! Nach dem Magnetiſiren der Somnambule betrug er einige neunzig. Jetzt will Hr. Laſſaigne die Pulszahl vermindern; der Puls aber zeigte keinen Unterſchied. Hr. Laſſaigne beſtreicht die Somnambule, um den Puls zu beſchleunigen; der Unterſchied war gering, geringer noch als bei wachenden nicht magnetiſirten Perſonen die Schwankungen ſind. Und übrigens muß ich nur bemerken, daß ein ganz kleiner Kunſtgriff, mehr oder weniger zu athmen, hinreichend iſt, um die Beſchleunigung oder Verlangſamung des Pulſes durch magnetiſchen Einfluß einer Perſon vorzuſpiegeln.

Nach ſolchem, ſo zu ſagen, verunglückten Experimente ſucht Hr. Laſſaigne, wie es ſcheint, das Comité von ihrem officiellen Programme abzuleiten, indem er den Einfluß der Somnambule auf die Magnetnadel zu unterſuchen bittet. Man geht darauf ein, und die Magnetnadel zeigte keine Abweichung, als die nicht magnetiſirte Somnambule ihren Kopf der Magnetnadel nähert. Nachdem ſie magnetiſirt war, zeigte die Nadel, gegen den Kopf gehalten, eine Abweichung von 45°; die Füße bewirkten keine Aenderung, obgleich Hr. Laſſaigne erklärt hatte, daß der vom Kopf angezogene Pol von den Füßen abgeſtoßen werden müſſe. Auf die Entdeckung, daß ſie ein Stahlblanchet im Schnürleibe trage, zeigte einer der anweſenden Aerzte, wie ſie durch paſſende Stellung im wachen Zuſtande die Magnetnadel um 90° abweichen machen könne.

Darauf wurde zur zweiten Reihe der programmgemäßen Verſuche verſchritten!

Nachdem man Hrn. Laſſaigne die Wahl gelaſſen, entweder in einem anderen Zimmer den ſchriftlichen Auftrag zu empfangen, und von hier aus auf ſeine Somnambule zu wirken, oder im Zimmer, neben ſeiner Somnambule zu bleiben, ohne jedoch den Auftrag zu erfahren, zog er letzteres vor, wobei er nur wünſcht, daß der Experimentirende ſich mit der

Somnambule durch Berührung mit den Händen in unmittelbare Gemeinschaft setze.

Das mit diesem Versuche beauftragte Comitémitglied schreibt in einem anderen Zimmer seine Ordre auf, daß nämlich Mlle. Prudence ein Glas mit Wasser für Limonade gazeuse trinke. — Die Somnambule kostet das Wasser und nennt das Getränk einen Liqueur, ohne den Namen näher angeben zu können.

Das zweite Glas schien ihr stark nach Branntwein zu riechen, das Comitémitglied hatte schwarzen Kaffee im Sinne.

Hrn. Lassaigne schien die Verlegenheit mit jedem Versuche mehr zu steigen und ohne die fünf stipulirten Versuche der Art abzuwarten, sprach er den Wunsch aus, zur dritten Versuchsreihe überzugehen. Er bittet, daß einer der Herren die Somnambule berühre und dabei an eine auffallende Begebenheit denke, deren Zeuge er gewesen.

Das dazu ausersehene Mitglied denkt an einen Ball im Palais Pitti zu Florenz, und den Herzog von Toscana, wie er diesen Ball beherrscht. — Die Somnambule fabelt von allerlei Trauerscenen, was mit dem Gedanken des Experimentators in keinerlei Bezug stand.

Hr. Lassaigne bittet, daß ein einfacher Befehl gegeben werde, wozu er selbst folgenden Versuch vorschlägt: Er setzt fünf Gläser auf den Tisch; einer der Anwesenden soll sich eines der numerirten Gläser merken. Die Somnambule werde die Nummer bezeichnen, welche der Experimentator im Sinne habe. — Die Somnambule ergreift zwei Gläser Nr. 2 und 5 und sagt: zwei haben den Einfluß des Willens erfahren. Endlich wählt sie auf Zureden Nr. 2. Der Experimentator dachte aber an Nr. 1.

Jetzt wünscht Hr. Lassaigne auf die zweite Versuchsreihe zurückzukommen, die Verwandlung des Wassers nämlich durch den Gedanken.

Mlle. Prudence kann über den Geschmack nicht in's Klare kommen, es riecht stark, schmeckt flüchtig wie Wein, die Farbe ist weiß. — Der Experimentator dachte an Bouillon.

Hr. Lassaigne schlägt vor, der Somnambule einen Gedanken, welcher im Nebenzimmer aufgeschrieben sei, selbst mitzutheilen, und zwar durch Berührung mit den Händen. Es war dies wiederum eine Abweichung des Hrn. Lassaigne vom Programm und nur auf wiederholtes Verlangen gab das Comité nach.

Einer der Herren bezeichnet Hrn. Lassaigne schriftlich in einem Nachbarzimmer eine Begebenheit, woran er denke und deren Zeuge er gewesen.

Herr Lassaigne will den Gedanken durch Berührung mit den Händen mittheilen. Er tritt hinter die Somnambule, macht mehrere Striche, indem er die Hände erhebt und die Augen nach oben kehrt. Dann setzt er sich neben sie und legt ihre Handfläche auf die seine.

Mlle. Prudence sagt Folgendes:

Warum muß ich so hoch steigen? —

Ich sehe eine Person, die mich erschreckt, ein Kind — das Kind ist ge-

fallen — (Sie ſchaudert zuſammen). — Die Begebenheit war: das Fallen eines Kindes von drei Jahren von einer zwanzig Fuß hohen Mauer, zu Bern.

Hr. Laſſaigne hatte ihr in ſeiner Zeichenſprache nur den Vorfall mittheilen können, nicht aber das Alter des Kindes, die Höhe der Mauer und den Ort, wo die Sache geſchah.

Endlich verſchritt man zu dem Leſeverſuch, der, wie oben bemerkt, durch einen undurchſichtigen Kaſten in einen erleuchteten Raum hinein ſtattfinden ſollte.

Hr. Laſſaigne ſucht dem auszuweichen und macht den Vorſchlag, der Somnambule die Augen durch Watte und ein ſeidenes Tuch zu verbinden, was jedoch als programmwidrig und nicht entſcheidend verworfen wird, jedoch bezeichnet der Präſident auf Laſſaigne's Wunſch den Ort der Schachtel, wo die Schrift zu leſen iſt, und die Art, wie man ſich ſtellen müſſe, um ſie bequem zu leſen.

Die Somnambule ſagt: das Wort iſt kurz, vier oder fünf Buchſtaben. Sie ſchreibt mit Blei auf Papier langſam buchſtabirend: R—A—N—E—. „Einen oder zwei Buchſtaben kann ich nicht erkennen, den einen zu Anfang des Wortes, den andern zwiſchen N und E."

Der Kaſten wird eröffnet und zeigt das mit acht Linien hohen Buchſtaben geſchriebene Wort: Calypso.

Nachdem alſo alle Verſuche bis jetzt ſo ziemlich verunglückt waren, ſollte ſie eine dem Magnetiſeur im Nebenzimmer ſchriftlich übergebene Ordre ausführen. Laſſaigne erklärt dies, ohne daß er die Somnambule ſehen könne, für ſehr ſchwer, jedoch wird nur eine einfache Bewegung verlangt.

Prudence hebt langſam den rechten Arm. Hr. Laſſaigne kehrt in den Saal zurück, während die Somnambule noch den Arm hoch hält. Die gegebene Ordre war: „Hebe den linken Fuß"! —

Nachdem wir den thieriſchen Magnetismus als eine Sympathieerſcheinung kennen gelernt haben, wollen wir unſerer Hauptaufgabe gemäß denſelben in ſeiner Verwendung als Heilmittel betrachten. In dieſer Abſicht wurde er vorzugsweiſe von Mesmer ausgebeutet und als ſog. Mesmerismus auf uns vererbt.

Anton Mesmer trat im Jahre 1766 mit einer Doctordiſſertation auf, in welcher der allgemeine Einfluß der Planeten auf alle lebende Weſen der Erde behauptet wurde. Dieſes Gemiſch myſtiſcher und mathematiſcher Anſichten einer vergangenen Zeit ging an den Gelehrten unbeachtet vorüber und würde unfehlbar der Vergeſſenheit verfallen ſein, wenn ſie nicht von Mesmer ſelbſt in die Arme des wundergläubigen großen Haufens gebettet worden wäre. Und zwar erſchien ſie nunmehr durch Erfolge und Kuren gehörig ausgeſchmückt, zu denen er ſich des Magnetes der Veranſchaulichung ſeines Syſtems und der wunderbaren Wirkung wegen bediente. Im Jahre 1775 erklärte Mesmer den Magnet für überflüſſig zu ſolchen Kuren, indem er dieſe Wunderkraft in ſeinen Fingerſpitzen erkannt hatte

und machte durch ein Rundſchreiben an alle berühmteſte Akademien Europas ſeine neue Entdeckung unter dem Namen thieriſcher oder animaliſcher Magnetismus bekannt. Und dieſen nebſt ſeiner ſyſtematiſchen Ausſchmückung und Verwendung für Kranke nannte man ſpäter Mesmerismus.

Nachdem Mesmer ſeine nächſte Umgebung mit Wundern ſeiner Kraft und ſeiner Heilungen überſättigt, ging er auf Reiſen. Das unerhört Neue der Sache und der Ruf mancher glücklichen Heilung trug den Wundermann in jener friedlichen und in mehr als einer Hinſicht, wie Choulant ſagt, verwäſſerten Zeit von Ort zu Ort, von Land zu Land. Endlich flüchtete er ſich mit ſeiner myſtiſchen Lehre nach dem ewig empfänglichen Paris.

Im Jahre 1779 ſchickte er die Darſtellung ſeines Naturſyſtems in 27 Sätzen in die Welt und damit eröffnete er ſich einen geräumigen Wirkungskreis und freies Spiel über die betretene Pariſer Neugier. In ſolchen Schaaren drängte man ſich an den myſtiſchen Heerd, daß große Zuſammenkünfte gehalten werden mußten und dieſe in glänzend decorirten Sälen, bei düſterer Beleuchtung, zauberiſchen Wohlgerüchen und Harmonienklängen ſich berauſchten. Schon galt es nicht mehr das Leiden Einzelner, ſondern die Krankheit der damaligen Zeit zu heilen. Die Damenwelt der vornehmſten Kreiſe wartete hier mit geſpannter Phantaſie der myſtiſchen Geſticulationen des Zaubermannes, und ſo magnetiſirt, überraſchte die Verblendeten auf ihren Ruhekiſſen der magnetiſche Schlaf oder Zuckungen und Krämpfe der verſchiedenſten Art, welche ſie die ſog. Kriſe nannten. Und erwachte damit die ſympathetiſche Macht der Nachahmung, wie es kränkelnden Menſchen in nervengereizter Stimmung ein Leichtes iſt, ſo mußte ſich Mesmer, der Urheber ſolcher Scene, in der ſchlafenden, krampfenden und zuckenden Verſammlung unheimlich fühlen und in dem Wahne einer in ihm wirkenden geiſterhaften Gewalt immer mehr Stärke gewinnen. Ganz ähnliche Geſellſchaften ſchaarten ſich um ſein ſog. Baquet, einen mitten im Saale aufgeſtellten Zuber, in deſſen Füllung von Sand, Eiſenfeile und Hammerſchlag, Flaſchen mit magnetiſirtem Waſſer in magiſchen Kreiſen gelegt waren. Vom Boden des Gefäßes bogen ſich eiſerne Stangen nach den im Saale herumſitzenden Perſonen und wurden unter fleißigem Reiben nach der Herzgrube gerichtet, oder auch hänfene und ſeidene Schnüre dienten zur Verbindung der Geſellſchaft mit dem Zuber. Das Magnetiſiren begann, und in geheimnißvoller Dämmerung wartete die ganze Geſellſchaft ihrer Kriſen aus der myſtiſchen Lade. Zum unheimlichen Dunkel geſellte ſich Todtenſtille der Geiſterſtunde, durch Nichts unterbrochen als durch das Streichen der eiſernen Stangen. Bald aber ergoß ſich Mesmer's unſichtbares Fluidum in die kränkelnde oder geſpannte Verſammlung, und das Geſeufze halbſchlafender und halbwachender, halbweinender und halblachender Damen mit ihren Zuckungen und Krämpfen wandelte die unheimliche Todtenſtille in einen Geiſterſpuk. In zauberhaften Kreiſen umging Mesmer mit ſeinem magnetiſirten Stabe zur Hand die Geſellſchaft, hier einſchläfernd, dort erweckend, hier beruhigend, dort ängſtigend.

Schon war der Mesmerismus einer Volkskrankheit ähnlich zur Modesache der vornehmen Welt geworden, schon wirkten Mesmer's Vorstellungen wie die Tarantella einen Zauber über die Gemüther! Und wer auch heute noch den Unsinn verlachen zu können glaubte, fiel doch, wie anscheinend körper- und geistesgesund immer, als Opfer seiner Neugier morgen schon vielleicht der sympathetischen Gewalt der Nachahmung anheim, und schlief, zuckte oder krampfte, weil er rings um sich Schlaf, Zuckungen oder Krämpfe erblickte. Wenige nur verließen ungeblendet oder ungläubig den Saal! Wer vielleicht heute nichts von dem thierischen Magnetismus verspürt hatte, glaubte diese Sitzung als Vorbereitung für einen zweiten Besuch betrachten zu müssen. Ja so unentbehrlich hatte sich Mesmer zu machen gewußt, daß, als er einstens Paris zu verlassen drohte, eine Subscription von 100 Actien zu 100 Louisdor eröffnet wurde, um ihm sein Geheimniß abzukaufen. Mehr noch als die Subscription besagte, brachte man zusammen und mit dieser Summe von 340,000 Fr. konnte Mesmer noch auf einige Zeit seine luxuriösen Salons für die Pariser Welt offen erhalten. Die Actionäre vereinigten sich als seine Schüler in Form eines geheimen Ordens zur sog. philharmonischen Gesellschaft. Diese breitete sich später nach Straßburg aus. Der Unfug öffnete endlich selbst den Parisern die Augen so weit, daß zwei Commissionen auf königlichen Befehl zur Untersuchung des thierischen Magnetismus verschritten. Deren eine von Seiten der Akademie der Wissenschaften hatte den berühmten Chemiker Lavoisier und den bekannten Dr. Guillotin in ihrer Mitte, deren andere, Seitens der medicinischen Facultät, den großen Naturforscher Jussieu. Die Arbeiten dieser Commissionen dauerten Monate lang, und die an ihnen selbst durch d'Eslon, den eifrigsten Schüler und frühesten Verbündeten Mesmer's, angestellten Versuche mit einem magnetischen Baquet waren so erfolglos oder ergaben eine so geringfügige Wirkung, ließen bei Kindern gar nichts sehen, daß die Gutachten beider Commissionen übereinstimmend die ganze Sache in Abrede stellten. Nur ein Mitglied, Jussieu, gab ein Separatvotum und darin erkennen wir den Blick des großen Naturforschers wieder. Er sprach sich für die Wirkung einer eigenthümlichen Gewalt des Magnetiseurs auf schwächliche, nervenkranke Personen als einer Möglichkeit aus, abgesehen davon daß viele Erscheinungen dabei auf Rechnung der in den magnetischen Salons künstlich erregten Phantasie gebracht werden müßten.

Daß der Versuch der Commission nicht gelang, war natürlich, da selten nur auf körper- und geistesgesunde, kräftige Männer eine magnetische Einwirkung zu erzielen ist. Das Mißlingen war also auch kein Beweis gegen die Existenz des Magnetismus.

Diese ganze Enthüllung war aber ohne den geringsten Einfluß auf das Treiben in Mesmer's magnetischen Salons zu Paris. Nach wie vor strömte man gläubig nach dem Baquet und wo der Glaube fehlte, ward der Besuch derselben wenigstens als ein angenehmer Zeitvertreib von der vor-

nehmen Welt der Pariser Müßiggänger geschätzt und gesucht. Bald breitete d'Eslon seine Schule in die Provinzen aus und zu den, als Krisen angesehenen Krampfanfällen Mesmer's, kamen unter Leitung seines Schülers die wunderbaren Gesichte der Somnambulen zum Vorschein.

Der thierische Magnetismus, durch den bekannten Physiognomen Lavater nach Deutschland verpflanzt, wurde sehr bald der Gegenstand gediegener wissenschaftlicher Untersuchungen. Daher die Aufmerksamkeit der Gelehrten nicht mehr in Anspruch genommen werden konnte, als ein Berliner Arzt, Namens Wohlfarth, das System Mesmer's unter dem Titel Mesmerismus herausgab. Dazu hatte er sich bei einem Besuche des in der Schweiz einsiedelnden Meisters, ganz kurz vor seinem Tode im Jahre 1815, über dessen nunmehr ganz verschollene Theorie des Weltsystems unterrichten lassen. In Wohlfarth's Berliner Salons artete diese Lehre der Mesmer'schen Anlage gemäß zum gröbsten Mysticismus aus, bis ein klagbar gewordener Vorfall die magnetischen Salons schloß, und Wohlfarth's Jahrbücher für den Lebensmagnetismus verstummen machte, mit welchen der Verfasser selbst verscholl.

Professor Kieser in Jena hat das Verdienst, den thierischen Magnetismus von seinen Verunstaltungen gesäubert zu haben. In seinem Archiv für den thierischen Magnetismus wirkte er von 1817 — 1824, um Alles zu sammeln, was an Erfahrung oder wissenschaftlicher Beurtheilung irgend von Wichtigkeit sein konnte, wobei immer der Standpunkt wissenschaftlicher Kritik festgehalten wurde. Indem Kieser den thierischen Magnetismus als ein Gebundensein durch die Kräfte des allgemeinen Erdenlebens, also durchaus für keine Erhöhung der Menschennatur ansprach, sondern als ein Herabsinken auf eine niedrigere Stufe des Thierlebens auffaßte, nannte er auch sein Werk, welches die Grundsätze dieser Lehre wissenschaftlich und ausführlich entwickelte, „System des Tellurismus."

Mit Wohlfarth und Kieser spalteten sich die Vertreter dieser Lehre in zwei Parteien; die mystische, welche die kritische Prüfung einer Entheiligung gleichachtet, deren andere ging wissenschaftlich prüfend zu Werke, wie es ihr Führer Professor Kieser ihnen vorgethan. Jene nehmen eine Erhöhung des Magnetisirten in die Sphäre der Geisterwelt an, während die Kieserianer eine Erniedrigung zum unfreien Zustande der Thierwelt darin finden.

So mußte sich diese Lehre, dem deutschen Charakter genau entsprechend, in der Tiefe seines Gemüthes und in dem Ernste seiner Forschung, nach diesen beiden Richtungen entwickeln. Durch mystische Uebertreibung Jener ward die Kritik ins Feld gerufen, wie heute noch umgekehrt unsere materiell versunkene, ungläubige, zweifelsüchtige Zeit überall den Mysticismus und offenbaren Rückschritt gegen sich selbst waffnet. Anders war es bei den nur in Extremen sich gefallenden Franzosen, erst eine Gaukelei, dann einseitiges Absprechen selbst der Commissionen, mit Ausnahme des einzigen Jussieu. In England war es der Ernst der Nation,

welcher unwürdigen Schauſpielen Kranker oder Neugieriger keinen Eingang erlaubte, die ſtarre Form des geſellſchaftlichen Lebens und der zurückgebliebene Zuſtand der Naturforſchung, wodurch ſie ſich um die Theilnahme an der Erkenntniß und Ausbreitung der Wahrheit brachten.

Was nun die Manipulation der Magnetiſeure zu Heilzwecken betrifft, ſo kann man nur ſagen, daß eine ſolche Umſtimmung der Nerven des ganzen Körpers und des Geiſtes von gewaltiger Wirkung ſein muß. Selten aber geht dies unſchädlich vorüber, indem Nervenkranke nur noch reizempfänglicher und darum unglücklicher werden müſſen. Dem geſunden Körper aber wird durch ſolchen gewaltigen und in ſeinen Folgen nicht zu berechnenden Eingriff in das Getriebe des Organismus eine nicht unbedeutende Krankheit eingeimpft. Hunderte ſchon und aber Hunderte ſind dem peinlichen Experiment erlegen und durch kindiſches Spiel mit einer gefährlichen Waffe körperlich und geiſtig zu Grunde gegangen.

Es iſt ein kräftiges Heilmittel, wenn es unſchädlich vorübergeht, wegen der Gefahr aber und wegen der Unſicherheit ein verwerfliches Heilmittel. Die Anwendung des thieriſchen Magnetismus macht den Nebengebrauch von Arzneien weder überflüſſig noch immer unnöthig. Anders iſt aber auch nicht jeder Kranke für ſolche Einwirkung empfänglich. Iſt aber dieſe Empfänglichkeit vorhanden, ſo darf der Arzt (denn ein ſolcher ſoll immer der Magnetiſeur ſein) auf die ſelbſteignen Verordnungen Hellſehender nicht eben mehr geben, als auf den Rath Anderer, d. h. ſie nicht in Ausführung bringen, wenn dabei ein Nachtheil zu fürchten ſein ſollte. Zu glauben alſo, in dem thieriſchen Magnetismus eine Univerſalarznei gefunden zu haben, widerſpricht aller Vernunft, würde eben ſo thöricht ſein, als in irgend einem Arzneiſtoffe ein Univerſalmittel zu verehren. Das Magnetiſiren iſt weder bis zum Zuſtand des magnetiſchen Schlafes, noch bis zum Hellſehen zur Heilung durchaus nöthig, noch ſind Alle ſo weit dafür empfänglich. Und darum nur, weil man dies vermeinte, wurde das Magnetiſiren in vielen Fällen ſo äußerſt gefährlich, zumal wenn dieſer Zuſtand ausgebeutet wurde, ſeine Neugier über Dinge zu befriedigen, die uns Geheimniſſe ſind und bleiben werden; denn dabei martern ſich die Kranken ſichtlich bis zur Erſchöpfung.

Die Lehre vom animaliſchen Magnetismus löſt manches Räthſel der Geſchichte, indem man frühe ſchon allerlei künſtliche Mittel verſuchte, den ſomnambulen Zuſtand für verſchiedene Zwecke zu erregen. Jedoch waren dieſe Zuſtände, ſo weit wir ſie bei Orakeln, Prophezeiungen überhaupt und den mannichfachen Geiſterbeſchwörungen erzählt finden, wohl nur in den ſeltneren Fällen mit dem durch Magnetiſiren erzeugten Zuſtand in eine Linie zu ſtellen. Wo aber wirklich dieſelben Erſcheinungen ſich gezeigt haben ſollten, mag man wohl kränkelnde Menſchen auserwählt haben, welche ſchon von Natur, auch ohne Kunſthülfe in einen Schlaf, dem magnetiſchen ähnlich, verfielen. In bei weitem der Mehrzahl der Fälle jedoch waren die Erſchei-

nungen, wie wir ſie aus dem Alterthum und dem Mittelalter erzählt finden, ſog. Viſionen.

Die Zauberer der Samojeden und Lappen, die ſibiriſchen Schamanen und türkiſchen Derwiſche benutzten einfach nur eigenthümliche Körperbewegungen, wie Kopfverdrehung und Kopfſchütteln unter betäubendem Geſchrei, Geſang und Muſik, wie auch ſchon bei manchen unſerer Tänzer die einfach drehende Bewegung zu leichten Viſionen führen kann. Betäubende Kräuter, als Thee, Pulver oder Salbe dienten dem Hexencorps zu Viſionen wie zum Geiſterbann.

In den uralten Tempel der Serapis zu Memphis brachte man Kranke, um die Gottheit in Traumviſionen, dem ſog. heilenden Tempelſchlafe, um Rath zu befragen. Den eingeſchläferten Kranken kam im Schlafe das Heilmittel bei, und gelang dies nicht oder wollten die Kranken nicht in den Schlaf verfallen, ſo übernahmen die Prieſter ſelbſt die Befragung der Gottheit. Die Wunderheilungen fehlten natürlich eben ſo wenig, als bei allen, ſelbſt den abgeſchmackteſten Heilmethoden.

Zu der Grotte des Trophonius in Böotien mußten die Orakelſuchenden durch eine enge Oeffnung hineinſchlüpfen und wurden hier durch betäubende Ausdünſtungen in viſionären Schlaf gewiegt. Eben ſo war es im berühmten Orakel zu Delphi. Die der Höhle entſteigenden Dünſte verſetzten die Pythia in Viſionen, welche mehrmals bis zur Raſerei ſich ſteigerten, bis endlich einmal, wie Plutarch erzählt, die Fremden wie die Prieſter voll Entſetzen ihre Rettung auf der Flucht ſuchen mußten, und das hilfloſe Geſchöpf ihrem traurigen Schickſale erlag. Nicht minder bekannt ſind das Opium der Chineſen, der Hrachich der Mohamedaner und unſere Spirituoſa als Mittel zu künſtlichen Viſionen.

Vorübergehende geiſtige und körperliche Zuſtände wurden ſchon die Bedingung zu Viſionen im Schlafzuſtande und auch im Wachen, beſonders aber des Abends und bei Aufregung durch geiſtige Arbeiten bis ſpät in die Nacht. Unſerm Luther erſchien der Teufel ſo leibhaftig, daß er das Tintenfaß nach ihm werfen zu müſſen glaubte; die Jungfrau von Orleans wurde durch ihre Viſionen zur Heldin. Bekannt ſind die Geſichte des als Buchhändler und Schriftſteller geachteten Nicolai in Berlin und der Geiſterumgang des gelehrten Swedenborg zählt gleichfalls hierher. Letztere höchſt einfache Sache benutzte noch neuerlich ein Buch, um ſich bei ſeinen Aufſchlüſſen über den Verkehr mit den Verſtorbenen auf magnetiſchem Wege — wie ſich der Titel berühmt — auf Swedenborg zu berufen.

Weht uns ſchon der Titel des Buches geheimnißvoll entgegen, ſo giebt uns der Zuſatz auf dem Titelblatte, „ein Buch zum Troſte der Menſchheit“ einen Wink über den Standpunkt des Verfaſſers und die ſeinem Buche gegebene Richtung. Es rühmt ſich, den unumſtößlichen Beweis zu liefern von der perſönlichen Fortdauer und Aufſchluß über die Beſchäftigung der Seele nach ihrer Trennung vom Körper. Die Eröffnungen werden auf protokollirte Ausſagen verzückter Somnambulen geſtützt. Die wichtigſten Aufſchlüſſe verdankt

aber der Verfaſſer einer Unterredung mit dem himmliſchen Geiſte jenes Swedenborg's. Der Verfaſſer nennt ſich Louis Alfons Cahagnet, der deutſche Ueberſetzer nennt ſich gar nicht.

Das Buch iſt voll der ſonderbarſten Aufſchlüſſe über die Subſtanz der Geiſter jener Welt, ihre Kleidung und die Tracht der Engel, welche die verſchiedenen Himmel bewohnen. Während nämlich die Engel mit einem einfach karmoiſinrothen Mantel angethan ſind, prangen an dem Mantel Gottes goldene Lilien. Die Geiſter leben in Geſellſchaften und werden hier mit ihrer wahren anderen Hälfte vereinigt, ſo daß es kommen kann, daß die himmliſche Gattin eine ganz andere iſt als die irdiſche, zu deren Wahl wir oft verkehrt geleitet werden. Tracht und Ausſehen der Geiſter iſt gerade ſo, wie vor dem Tode, nur daß ſie zum Theil beflügelt werden. Auch die ätheriſche Liebe im Himmel wird nicht vergeſſen und der arme Swedenborg muß Anleitung zu einem magnetiſchen Spiegel geben, um ja Alles recht genau berichten zu können. Kein Wunſch wird den Geiſtern jener Welt verſagt. Des Verfaſſers Somnambule ſah vier Perſonen um einen Baum ſtehen, die erſte hatte Appetit nach Pfirſichen — und pflückt ſie — nicht weil es ein Pfirſichbaum iſt, ſondern weil der Geiſt den Wunſch darnach hat, der andere pflückt Kirſchen, der dritte Pflaumen, der vierte Aepfel. Das Unſichtbare wird geſehen, ſogar Gedanken erblickt man. Das größte Geheimniß des Himmels iſt aber, daß man ſchon vor dem Erdenleben hier exiſtirt hat. Auch verräth derſelbe Swedenborg, daß der Unfriede in der Ehe dieſer Erde dadurch bedingt werde, daß dem Manne ſeine wahre andere Hälfte, ſeine himmliſche Frau erſchienen ſei.

Solchen Unſinn birgt ein Buch vom Jahre 1852. Meiner Anſicht nach iſt es ein polizeiwidriges Gift!

Niemals werden Viſionäre im Schlafe auf Fragen antworten wie die Somnambulen; bei letzteren alſo iſt Bedingung, daß das Bewußtſein mehr oder weniger wach ſei. Nicht zu läugnen iſt allerdings, daß Viſionäre aller Art, Trunkenbolde ſowohl als religiöſe Fanatiker, Hexen ſowohl als abergläubiſche Viſionäre ihre ganze Gedankenordnung und ihren Körper ſo weit zernichten können, daß ſie für den magnetiſchen Schlaf, den künſtlichen ſowohl als von Natur, befähigt werden.

Gehen wir nun zu den vom Volke eigentlich ſog. Sympathiekuren über!

Mit Jemand in Sympathie ſtehen, ſympathiſiren, heißt dem Wortlaute nach nichts Anderes, als mit Jemand zugleich mitleiden, mitfühlen, an ſeinen Empfindungen und Regungen einen unwillkürlichen Antheil nehmen. Demnach ſind zu jeder Sympathie zwei Perſonen wenigſtens oder zwei Dinge überhaupt, groß oder klein, todt oder lebendig, nahe oder fern, oberſte Bedingung, wie wir dies auch bei der gewöhnlichſten und alltäglichſten Sympathie, der ſog. Nachahmung, beim Gähnen z. B. ſehen. Am auffallendſten finden wir dieſes Verhältniß bei den ſog. Sympathievögelchen, die — man kann in Wahrheit ſagen — mit einander leben und mit einander ſterben.

Es nimmt uns Wunder, wie eine ſympathetiſche Wirkung von einem Menſchen oder einem Gegenſtand überhaupt auf einen Andern übergehen könne, da wir doch keine Verbindung beider mit unſeren Sinnen wahrnehmen.

Es früge ſich aber, ob der Hergang der Sache wunderbarer ſei als die Thätigkeit unſerer Sinne überhaupt, worüber wir uns eben als eine alltägliche Erſcheinung zu wundern vergeſſen haben. Wir riechen, aber wie kommt der Geruch der vielleicht entfernten Blume zu unſeren Geruchsnerven? Dieſe Frage hat die denkende Phyſiologie beſtimmt, gewiſſe Theilchen oder einen Duft von der Blume als Träger des Geruchs ausſtrömen zu laſſen, welche die Nerven unſerer Naſe jedes in eigenthümlicher Weiſe berühren. Dem entſprechend machen ſich die ſyſtematiſchen Sympathetiker den Erfolg ihrer Kuren, das Verhältniß der Sympathie überhaupt anſchaulich.

Zu jeder ſympathetiſchen Einwirkung ſind alſo nöthig:

1) Zwei mehr oder weniger weit von einander entfernte, möglichſt verſchiedene Gegenſtände, wie die menſchliche Naſe z. B. und die duftende Blume.

2) Der Sympathieraum, d. h. der Raum zwiſchen beiden unter 1) erwähnten Gegenſtänden, wie zwiſchen Naſe und Blume, mit Luft erfüllt.

3) Die Sympathietheilchen, durch welche das Mitgefühl erregt wird, und ſo wie von der Blume zur Naſe durch die Luft getragen werden. So haben gelehrte Aerzte, welche der Sympathie huldigten, die Sache darſtellen zu müſſen geglaubt.

Am meiſten wurden die Sympathetiker geäfft durch die Frage nach derjenigen Kraft, welche die Sympathietheilchen, wie ſie ſich ausdrücken, zwiſchen den beiden ſympathiſirenden Dingen hin- und wiederträgt. Und nur eine unglückſelige Begriffsverwirrung zum Theil, in welcher man Sympathie nicht recht begränzt hatte, anderentheils aber auch eine vorlaute Alberweisheit, Alles mit den ſtumpfen und groben Sinnen faſſen zu wollen, hat auf die unglücklichſten Erklärungsverſuche geführt. Noch dazu in einer Zeit, wo das Räthſel des Urgrundes der Erſcheinung, hier ſo gut wie in der ganzen Natur, wenn es überhaupt löslich ſein ſollte, darum noch nicht gelöſt werden kann, weil die Naturwiſſenſchaft noch im Werden iſt. Und ſo lange wird und muß alles Mühen, zu einem Reſultate zu kommen, vergeblich und alles Philoſophiren darüber vorlaut und möglichſt grobe Täuſchung bleiben, wenn wir anders — wie die Naturforſchung durchaus nicht zugeben darf — die ganze Angelegenheit nicht dem Ueberirdiſchen zuweiſen wollen. Durch das Alltägliche einer Erſcheinung werden wir in unſerem unbefangenen Urtheile arg verwöhnt. Es heißt uns darum etwas weniger wunderbar, weil es uns täglich und ſtündlich begegnet und Alles, was ſelten iſt und ſeltſam ſcheint, gilt uns wunderbar und überirdiſch. Sonſt dürften wir gewiß keinen Anſtoß nehmen, die gleichfalls ungelöſten und uns ſchon nicht mehr befremdenden Räthſel der Nachahmung, der Macht der Gewohnheit und Uebung, die Alltagswunder unſeres Gedächtniſſes auf dem Wege jenes Vorganges uns zu erklären, welchen wir als Sympathie im engeren Sinne, d. h. als den Einfluß der verſchiedenen Naturkörper auf einander kennen gelernt haben. Begnügen wir uns vorläufig damit, zu erforſchen, wie dieſe Sympathie zu Stande kommt! Müſſen wir aber die Frage hören, was dieſe Sympathie, die Urſache dieſer Erſcheinungen ſei, ſo

kommen wir auf den letzten Grund alles Seins und die Antwort lautet: „zu den Sternen leitet ſie, wo der Unbekannte thronet.“

Endlich rücken wir unſerer Aufgabe engeren Sinnes näher, die vom Volke eigentlich ſogenannten Sympathiekuren nach dem Vorausgeſchickten und unſerer Wiſſenſchaft gemäß zu würdigen. Doppelte Pflicht wird dabei ſein, alle gangbaren Vorurtheile für und wider abzulegen, damit wir nicht unbillig ſcheinen, und in eigentlichſter Bedeutung des Worts, mit dem Bade das Kind ausſchütten. Aber auch den Ernſt der Kritik dürfen wir nicht fehlen laſſen, um die Wiſſenſchaft nicht länger mit dem blühendſten Unſinn geäfft zu ſehen, welchen der Aerzte hartnäckigſter Gegner, der Aberglauben der Kranken, zu Anſehen und Bedeutung für das Wohl der Menſchheit erſt recht emporhebt.

Nachdem wir bereits die Macht der Sympathie kennen gelernt, können wir durchaus nicht anders, als diejenigen mindeſtens einer großen Unbilligkeit zeihen, welche kurzweg alle Sympathiekuren für Selbſttäuſchung und Betrug erklären. Geht es doch mit der Sympathie als Heilmittel uns eben nicht anders als mit einer Menge unſerer Arzneiſtoffe, deren Wirkung wohl anerkannt und durch die Erfahrung erprobt iſt, nicht aber begriffen, alſo nicht erwieſen iſt. Daß der Sympathie eine gewaltige Wirkung möglich iſt, ſahen wir bereits zur Genüge. Daß bei oder trotz ihrer Anwendung manche Krankheiten zur Geſundheit zurückkehrten, was, wie wir wiſſen, nicht immer ein Geheiltwerden vorausſetzt, kann Niemand hinwegläugnen. Eben ſo wenig wird es uns in den Sinn kommen, die nach den homöopathiſchen Decillion- und Sexagintillliontheilchen eines Tropfens Hahnemann'ſcher Tinkturen beobachteten Zufälle nicht für möglich oder nur für Selbſttäuſchung und Betrug auszugeben. Die Frage iſt aber, wie bei jedem Heilmittel, das wir auf Empfehlung oder Erfahrung hin verwenden, ob nicht die von uns als Wirkung des Mittels angeſehenen Erſcheinungen zufällig darauf erfolgten, wie wir von der Sympathie und von den homöopathiſchen Nulldoſen anzunehmen nicht weiter anſtößig finden würden. Sofern der Werth aller drei Heilmethoden auf Erfahrung pocht und nicht durch wiſſenſchaftliche Einſicht begründet iſt, wie dies bei der Sympathie, mehr noch bei der Homöopathie und in Hinſicht manches ſchlendrianmäßigen Verfahrens auch von der Allopathie gilt, ſtehen ſie ſammt und ſonders in einer Linie, nur müſſen wir einzig und allein das Heilverfahren im Auge halten. Anders iſt freilich das Urtheil und anders der Werth der verſchiedenen Heilmethoden, wenn wir bedenken, daß die Sympathie das Leiden nicht kennt und die uns ſo nöthige Einſicht überflüſſig achtet, daß die Homöopathie nur nach Krankheitsnamen oder vielmehr blos Symptomen kurirt und die uns zur Erkenntniß der krankmachenden Urſache ſo über Alles ſchätzbaren objectiven Symptome geradezu mißachtet. Wir finden die Allopathie die einzige Richtung, welche mit allen nur möglichen Mitteln der ſinnlichen Unterſuchung und mit allen Ergebniſſen der Hülfswiſſenſchaften den Krankheitszuſtand in ſeiner bedingenden Grundſtörung auszumitteln anſtrebt. Um ſolchen Preis nur wird ſich das ärztliche Wirken von der blinden empiriſchen Behandlung zu einem grundbewußten, rationellen Verfahren erheben. Wenn wir dies in

Erwägung bringen, so muß sich freilich unser Urtheil über den fraglichen Vorrang der verschiedenen Heilmethoden anders gestalten. Die Frage ist eine doppelte, ob nämlich die Erfahrung gelehrt hat, daß auf Verwendung sympathetischer Mittel wirkliche Besserung oder Heilung eingetreten sei und ob diese Ergebnisse ihrer Wirkung oder dem Zufalle zugerechnet werden müssen. Was die erstere Frage anlangt, so müssen wir sie unbedingt bejahen. Man sah also sympathetische Mittel oft von Genesung gefolgt. Schwieriger aber ist die Entscheidung der anderen Frage, ob ihre Wirkung etwa Zufall gewesen, und da uns hier eine wissenschaftliche Einsicht in die Wirkung der Sympathiemittel ganz und gar abgeht, so können wir wiederum nur die Erfahrung entscheiden lassen. Wenn man entgegnen möchte, daß selbst die Allopathie noch manche Heilmittel verwende ohne Einsicht in ihre Wirkung, sondern nur auf Erfahrung hin, und dennoch die Besserung der Krankheit auf Rechnung solcher Mittel bringe, so kann dies allerdings nicht abgeläugnet werden. Nur das Eine und außerordentlich Wichtige wolle man nicht verkennen, daß nur Erkenntniß der Krankheit, zumal der inneren Organe, nicht dem Namen, nicht den Symptomen, sondern dem Wesen nach, berechtigen kann zu der Behauptung, durch dieses oder ein anderes Mittel Heilung dieser oder einer andern Krankheit erzielt zu haben. Hier kann also die vervielfältigte Erfahrung einen sichern Anhalt geben. Wie aber, wenn die Sympathie Lungenschwindsucht geheilt zu haben vorgiebt und man erst fragen muß, konnte der oder jener Kranke, dieser oder jener Hirte, Schmied oder Freiknecht den Krankheitszustand so beurtheilen, daß seine Erfahrung nicht eher Mißtrauen als Glauben heischt? Sind wir doch bei unseren gelehrten Gewährsmännern zur größten Vorsicht verpflichtet und wir sollten es nicht doppelt sein bei ungelehrten, ja unwissenden Pfuschern? Zur Heilung freilich ist ihre Ungelehrsamkeit, ihre Unwissenheit und Pfuscherei nicht hinderlich, wenn anders ihr Mittel probat ist, wohl aber zur Beurtheilung ihrer Erfolge für fernere Heilzwecke und für die Erkenntniß der sympathetischen Heilkraft in bestimmten Krankheiten.

So lange die Sympathie in dem Glauben des Volkes nur lebt und ihre Heilkraft nur den Händen unwissender Menschen überlassen bleibt, so lange wird die Wissenschaft ihre Heilkraft nicht näher bestimmen können. Das Einzige also ist, was wir mit gutem Gewissen behaupten können, daß die Sympathie kräftige Wirkungen hervorzurufen im Stande ist. Ob aber und gar wie, d. h. in welchen Krankheiten, diese Kraft zur Heilung verwendet werden kann, davon haben wir keine Wissenschaft, darüber mangeln uns sogar glaubwürdige Erfahrungen gültiger Richter. Daher kommt es, daß die Sympathie gegen allerlei Krankheiten empfohlen wird, wo sie nur irgend einmal durch Zufall vielleicht oder Täuschung Genesung gebracht zu haben scheint.

Der vom Volke als Sympathie empfohlenen und gehandhabten Mittel sind, wie gesagt, nur wenige, welche als rein sympathetische gelten können. Diese sind nun entweder sog. thierischer Magnetismus, d. h. Einwirkung eines Mitmenschen oder irgend eines lebenden Wesens auf Kranke, oder sie wirken nur durch geistige Ablenkung, wodurch der Menschengeist in ein Sympathie-

verhältniß zu einem lebloſen Körper tritt. Und dies führt uns zu der Ueberzeugung, daß das Wirken des wahren Arztes, eines als Gelehrten und Menſchen, als Naturforſcher und Pſychologen gleich tüchtigen Mannes, ohne die Fundamente der Sympathie gar nicht gedacht werden kann; denn der Arzt muß mit ſeinen Kranken ſympathiſiren, auch ohne Magnetiſeur zu ſein, er muß das Mittel geiſtiger Ablenkung höchſt wirkſam finden auch ohne Formel der Sympathiedoctoren, und wird unbewußt beide in Anwendung bringen.

Zu rein ſympathetiſchen Kuren hat man nur ein und daſſelbe Recept nöthig; die Verſchiedenheit der Formel iſt nur Nahrung für das immer miterkrankte Gemüth, kann aber die Wirkung unbedingt ſteigern. Iſt auch nicht immer der feſte Glaube des Kranken ſowohl als des Sympathiemannes unerläßlich, ſo muß man doch wenigſtens ſagen: je mehr ſich dem ſchon entwickelten Weſen der Sympathie entſprechend der geborene Gegner derſelben, der menſchliche Verſtand, in dieſen Glauben gefangen giebt, um ſo geſicherter wird der Erfolg ſein. Zu glauben iſt darum für die Wirkung ſympathetiſcher Kuren eben ſo wichtig als das Vertrauen des Kranken auf den Arzt, welches im groben Sinne doch eben auch nichts Anderes heißt, als eine auf die Kenntniſſe und Kunſt deſſelben gegründete feſte Zuverſicht der Geneſung. Daß aber ohne dieſen Glauben, ohne dieſe Zuverſicht die Sympathie, ſo gut wie die Allopathie, Homöopathie und alle anderen Methoden, Krankheiten heilt, iſt minder wunderbar, wenn wir bedenken, wie manche Krankheiten von ſelbſt, auch ohne alles Zuthun der Kunſt, in Geneſung übergehen. Auch mögen wir ferner nicht vergeſſen, daß der Name der Krankheit, ſo oder ſo, noch lange nicht der Beweis iſt, daß ein vorgeblich geheiltes Leiden auch wirklich vorhanden war; denn auch bei allen Kenntniſſen und bei allen Mitteln der Unterſuchung kann Täuſchung noch möglich ſein. Iſt ferner das ſympathetiſche Mittel auf einen phyſikaliſchen oder chemiſchen Vorgang gegründet oder ſchließt es den Gebrauch von Arzneiſtoffen in ſich, ſo iſt der Glaube ebenfalls mehr oder weniger entbehrlich. — Der Sinn oder Unſinn der Formel hat bei den Sympathiekuren wenig zu ſchaffen; kann es ja ohnehin nicht auf Worte und Grimaſſen ankommen, wenn wir die ſympathetiſche Wirkung bei Kindern ſehen, welche den Sinn der Formel nicht beurtheilen können. Und kann bei ihnen weder vom Glauben, noch ſelbſt von geiſtiger Ablenkung viel die Rede ſein, ſo muß thieriſcher Magnetismus ins Spiel kommen. Eben darum iſt auch hier die Wahl der Perſon beſchränkter. Und ſehen wir, was die Mutterhand, der Klang ihrer Stimme u. ſ. w. für Wunder auf das Kind wirkt, wie dies *Niemand* und ſelten nur der *Vater* vermag, ſo müſſen wir die natürliche Sympathie zwiſchen beiden als den *größten* Vortheil zum Gelingen der von der Mutter ſelbſt ausgeführten ſympathetiſchen Kuren betrachten. In nicht ganz *ſeltenen* Fällen kann auch *jener* Zug der Sympathie, den wir als *Antipathie* befunden haben, und welcher bei Kindern die Rolle einer geiſtigen *Ableitung* etwa übernimmt, treffliche Dienſte leiſten. Eben ſo häufig aber kann er das Leiden durch Steigerung der Unruhe und der Zufälle *verſchlimmern*.

Es mag dies genügen, um ſich einen Begriff wenigſtens machen zu können von der Verwicklung ſo fein geſponnener Fäden, von der Schwierigkeit des Urtheils und der Unſicherheit der Wirkungen.

Wenn wir nun damit den großen Ruf der Sympathiekuren vergleichen, ſo wundert uns billig, wie ſolche Zuverſicht im Volksglauben feſtwurzeln konnte. Die Sache, ſcheint mir, iſt einfach dieſe: Jeder Menſch läßt ſich wiſſenſchaftlich kuriren, freut ſich zwar, wenn er heute krank, morgen beſſer und übermorgen geſund iſt; freut ſich, wenn der Arzt eine ſchmerz-, krampf-, huſten- oder andere Zufälle ſtillende Medicin dargereicht, wundert ſich aber über deren Wirkung nicht als über eine Zauberkur, weil er der Meinung iſt, daß es mit rechten Dingen zugehe — wie das Volk ſich ausdrückt — und die Kur wird vergeſſen. Jetzt aber kommt ein ſchlichter Bauer daher und verſpricht Krankheiten zu heilen — ſonderbar! — ſchon murmelt er unverſtändliche Worte — geheimnißvoll! — endlich erfolgt Geneſung — himmelſchreiendes Wunder! — Die Kur iſt vollendet, wird geprieſen und ausgeſchmückt. Des Mannes Name und des Mannes Wunder kreiſt von Munde zu Munde. Wollte die Kur nicht gelingen, ſo ſpricht man wenig davon, ja läßt ſich Vorwürfe über hinderlichen Unglauben gefallen, während ſonſt die Schuld einer mislungenen Kur wo möglich uns Aerzten in den Buſen fällt.

Die Gebildeten der Welt theilten zum großen Theil ſchon längſt nicht mehr die gangbare Volksmeinung von der Wunderkraft der Sympathiekuren, haben aber nicht ſelten dabei den wirklich guten Kern mit der Schaale von ſich geworfen. Und ſo würde bevorſtehen, daß mit der fortſchreitenden Bildung und Aufklärung der großen Maſſe und mit der Verbeſſerung unſerer Kunſt andererſeits die ſympathetiſche Heilung den Boden ungünſtiger finden muß. Immer jedoch wird ſich die Sympathiepfuſcherei in einigen Schichten der Geſellſchaft halten, ſchon weil ſie die bequemſte, billigſte und obendrein unſchädlichſte Heilmethode iſt. In der Verzweiflung des Schmerzes oder langwieriger Krankheiten überhaupt hat ſich ſchon Mancher mit einem: „wenn's nicht hilft, ſchadet's nicht“ über die Verſchanzung des Zweifels und der beſſeren Ueberzeugung hinein in das tollſte Märchenreich der Sympathie geſchwungen.

Blicken wir noch einmal zurück!

Wir lernten die Geſammtheit der unter dem Namen Sympathie zur Heilung von Krankheiten empfohlenen Mittel unter drei Geſichtspunkten betrachten.

Im erſten Falle iſt ihre Wirkſamkeit darin zu ſuchen, daß alle andern Mittel entfernt werden, wie es bei jeder ſympathetiſchen Kur Bedingung iſt. In ſolchen Fällen wird die Heilwirkung um ſo überraſchender eintreten, je unzweckmäßiger das durch die Sympathie verdrängte Verfahren war.

Bei den Sympathiekuren der zweiten Klaſſe kommen neben der oft genug nichtsſagenden Sympathieformel wirkſame Nebenmittel, als

Salben, Pulver und Thee, phyſikaliſche und chemiſche Prozeſſe in Anwendung, die aber bei der Kur für unwichtig ausgegeben und bei Beurtheilung des Erfolges außer Rechnung gelaſſen werden.

Die dritte Klaſſe der rein ſympathetiſchen Mittel aber d. h. ſolche, wo kein Nebenmittel auf den erkrankten Organismus in Thätigkeit geſetzt wird, welches den Eingriff des Arztes wie bei chirurgiſchen Krankheiten oder die Apotheke wie bei inneren Krankheiten erſetzt, nehmen ihren Weg durch die Pforte des menſchlichen Geiſtes entweder über das Gemüth, über die Einbildungskraft, oder über den blinden Glauben. Entweder gründen ſie ſich auf thieriſchen Magnetismus d. h. auf die Einwirkung eines Mitmenſchen oder irgend eines lebenden Weſens auf Kranke oder ſie wirken durch geiſtige Ablenkung, wodurch der Menſchengeiſt in ein Sympathieverhältniß ſogar zu lebloſen Körpern geſtellt wird.

Iſt aber der Unſinn oder der Betrug gar zu gewaltig, ſo kann nur der blinde Glaube den Weg über den Geiſt geſtatten und zur Wirkung allerdings gleichgut verhelfen.

Es ſcheint mir nun meiner Aufgabe würdiger, die Darſtellung der Sympathie nicht mit Aufzählung ſolcher Albernheiten zu beſudeln. Darum werfen wir dieſe unſinnigen und betrügeriſchen Mittel der Sympathie, aber nur dieſe, auf jenen großen Compoſthaufen, welcher uns in der Volksmedicin begegnen wird.

Bei allen Sympathiekuren iſt erſte Bedingung, daß jegliches anderweite Verfahren gegen die Krankheit, beſonders aber die Anwendung von Arzneien, eingeſtellt werde. Sofern dieſe armeiliche Kur nun eine zweckwidrige war, ſei es von der Volksmedicin, einem Pfuſcher oder auch einem Arzte dictirt, muß nothwendig mit Aufhören der widrigen Behandlung der Krankheitszuſtand ſich beſſern, inſoweit wenigſtens, als er durch die unzweckmäßige Behandlung verſchlimmert wurde. Ja die Krankheit kann ſich ſchon dadurch allein heben, inſofern ihrer Beſeitigung durch die Heilbeſtrebung der Natur die ſchlecht angebrachte Kunſt hinderlich war. — Was Wunder alſo, wenn in ſolchem Falle ein ſympathetiſches Mittel, gleichgültig ob ſinnig oder ungereimt, zur Geſundheit verhilft? Gerade eben darum, weil das Mittel, zwar ohne Nutzen, zum wenigſten nichts ſchadet, bringt es Hilfe, indem die Naturheilung nicht mehr gehindert iſt. Dies iſt der erſte unläugbare Grund der Wirkſamkeit ſympathetiſcher Kuren. Die Belege dazu, wie Vorurtheile und Quackſalberei zu ſolchem Triumph der Sympathie noch heute Veranlaſſung geben, werden wir in der Volksmedicin beibringen. Wir können dieſe Klaſſe von Heilungen hier um ſo mehr übergehen, als dabei keine Sympathie mehr im Spiele iſt.

Die zweite Klaſſe von ſympathetiſchen Mitteln bringt in aller Stille wahrhafte Arzneiſtoffe oder Handgriffe zur Wirkung, deren Anwendung die leere Formel nur wie ein Zaubermantel umgehängt iſt. Da finden wir Amulete mit Kampfer, Aſant, Knoblauch, Pfeffer, ja ſogar metalliſchen Präparaten. Dieſe werden örtlich durch die Haut in den Körper aufgenommen oder durch

die Körperwärme verflüchtigt, von den Lungen eingeathmet und ſo dem Blute zugeführt. Dazu kommt bei Erwachſenen obendrein noch die wirklich ſympathetiſche Wirkung durch Gemüth, Einbildungskraft und blinden Glauben.

Um Warzen z. B. zu vertreiben, geben die ſympathetiſchen Geheimniß- und Wunderbücher folgende Vorſchrift: Man ſticht die Warzen blutig, reibt ſie kreuzweis dreimal mit friſchem Kalb- oder Rindfleiſch oder auch einer Zwiebel und vergräbt Fleiſch oder Zwiebel. Mit der Fäulniß des Fleiſches oder der Zwiebel verſchwindet die Warze. Auch ohne das für unerläßlich ausgegebene Beiwerk, im abnehmenden Monde zu operiren, das Fleiſch hinterrücks wegzuwerfen, ſich nicht umzuſehen u. ſ. w., kann die allerdings nicht ſelten gelingende Heilung erklärlich gefunden werden. Iſt nämlich die Warze auf ihrer Oberfläche nicht ganz glatt, ſo können die beim Reiben mit Fleiſch zwiſchen den Unebenheiten der Warze zurückgebliebenen Theilchen eine Fäulniß einleiten, welche die Warze in den chemiſchen Vorgang mit hineinzieht. Ohnedem wiſſen wir Aerzte aus unzähligen Beiſpielen, daß Warzen eben ſo unerwartet ohne alles Zuthun verſchwinden können, als ſie oft unerwünſcht ſchnell entſtehen. Und ſelbſt der bloße Zufall könnte hinreichend ſcheinen, noch weit abgeſchmacktere Warzenkuren mit dem überraſchendſten Erfolg ſcheinbar zu krönen. Ohnedies wird bei allen glücklichen Heilungen der Art in die große Poſaune geſtoßen, während die verunglückten vergeſſen oder ſo lange — und wenn auch unter anderer Form — von Neuem aufgenommen werden, bis die Warzen ſchwinden.

Ein ähnlicher Fall iſt es mit den ſog. Ueberbeinen. Dieſe kommen nicht ſelten eben ſo ſchnell, als ſie ſchnell vergehen. Davon aber macht man kein großes Aufhebens, wohl aber wenn ſie auf einen ſympathetiſchen Hokuspokus verſchwinden. Dieſe Ueberbeine werden nicht gar ſelten für ſog. Balggeſchwülſte genommen und da hier die Kunſt meiſt nur das Meſſer als Heilmittel kennt, ſo gilt die Wunderkur, welche von dem hartherzigen Chirurgen errettete, überaus preiſenswerth und das Geſchrei darob wird um ſo mehr ſich erheben, je furchtſamer und feiger der Patient iſt.

Bei Zahnſchmerz ſoll man z. B. den Zahn heftig rütteln, ſo daß der Leidende erſchrickt und glaubt, daß man im Begriffe ſei, den Zahn auszuziehen zu wollen. Auch ohne dieſen pſychiſchen Einfluß wird der gewaltſame Eindruck auf den ſchmerzenden Nerven Linderung bringen können, wie dies aus ähnlichen Fällen bekannt iſt. Kaut man ferner Ingwer, ſo kann auch ohne den kunſtgerecht einhergeſchickten Firlefanz der Schmerz aufhören. Stochert man mit einem geheimnißvoll und unter gewiſſenhafteſter Befolgung allerhand Vorſchriften gewonnenen Holzſplitter im ſchmerzenden Zahne herum, ſo beſinnt ſich eben der Nerv auf ſolchen Reiz eines Beſſern oder es wird dadurch ein Speiſereſt entfernt, ein Kümmelkorn, ein Brotkrümchen u. ſ. w., was den Nerv drückte und die Urſache des Schmerzes war. Alles dies geht ſehr natürlich zu. Dazu kommt noch, daß bekanntlich Schmerzen aller Art durch geiſtige Ablenkung gemildert werden; denn je mehr man ſeinen Gedanken darüber Raum geſtattet, um ſo läſtiger, um ſo un-

erträglicher wird eine unangenehme Empfindung werden. Was von dem Schmerze gesagt ist, gilt auch und ganz besonders von Krämpfen. Durch kräftiges Wollen schon können sie in den leichteren Fällen gemildert oder gänzlich unterdrückt werden, wie das Gähnen, so das Schluchzen, beides eine Art Krampf. Wenn aber die Sympathie beim Schluchzen den Mund öffnen läßt und 1 — 2 Minuten lang einen Zauberschlüssel auf die Zunge legt, so ist die Procedur vollständig ausreichend, um den gelinden Krampf zu verhindern, so etwa wie man Wadenkrampf durch Bewegung des Fußes hindert. Hier also kann von einer Reinwirkung der sog. Sympathie keine Rede sein und solche Mittel geben keinen Aufschluß über Werth oder Unwerth des Verfahrens, soweit es an leeren Formeln klebt. Räth man ferner, um die Beispiele zu vervielfältigen, als Mittel wider Bräune, ein ganzes Schwalbennest, klein gestoßen und in Wein zu Brei gesotten, um den Hals zu schlagen, so ist dies eben keine Sympathie, sondern ein Breiumschlag, der von dem Apotheker eben so wenig als von der Schwalbe seine Wirkung verfehlen wird.

Es würde ein Leichtes sein, aus der Reihe gerade der als am wirksamsten gepriesenen sog. Sympathiemittel noch Hunderte von Beispielen beizubringen, wo Heilmitteln von unbestrittener Wirksamkeit bunte Wunderlappen der Sympathie umgehängt werden, sei es in Geheimnißkrämerei zur besseren Wirkung auf den niedergedrückten Menschengeist, oder auch in Gewinnsucht zur besseren Verflüssigung des Geldes seiner verzweifelten Kranken.

Nachdem wir so die beiden ersten Klassen von sympathetischen Mitteln abgefertigt glauben, gehen wir zur dritten Klasse, denjenigen Mitteln über, welche rein durch Sympathie, ohne Zuthun ärztlicher Wirkungen in unserem Sinne, Heilung ermöglichen. Sie wirken, wie gesagt, psychisch, d. h. durch unseren Geist auf den Körper, und will man den Ausdruck thierischen Magnetismus gerettet wissen (um sich ja recht viel Unklares dabei denken zu können), so wollen wir die Einwirkung eines lebenden Wesens auf Kranke so bezeichnen, die Einwirkung eines Körpers aber aus dem sog. leblosen Naturreiche geistige Ablenkung nennen. Im Voraus aber müssen wir der durch solche abgedrungene Unterscheidung nothwendig folgenden Begriffsverwirrung in etwas steuern. Wollen wir nicht vergessen, daß beides, wenn auch in Worten schönklingend und klar, in Wirklichkeit vielfach in einander übergreift und bei der Wirkung dieser rein sympathetischen Mittel der Einfluß der Persönlichkeit des Heilenden und des zur Heilung verwendeten leblosen oder lebenden Körpers durchaus nicht scharf getrennt werden kann.

Von denjenigen Mitteln aber, welche durch ihre Abgeschmacktheit den kranken und darum leichtgläubigen Menschen verhöhnen, können wir füglich schweigen. Geben sie doch vor, Krankheiten zu heilen, deren Erkenntniß schon auf der einen Seite nicht Sache der Landschmiede, Schäfer u. s. w. sein kann, deren Heilung andererseits entweder geradezu unmöglich oder ohne ärztlichen Eingriff undenkbar ist. Nicht sowohl der widrige Schein der Formel, als der Widersinn der Kur einer Krankheit, einer vermeint-

lichen oder ganz und gar unheilbaren, wird uns bestimmen, alle Wirksamkeit abzusprechen. Und dies, glauben wir, gehört zur Volksmedicin, deren Verordnungen die eigene Vernunft, das bessere Wissen des Arztes und nicht selten die Gesundheit durch Versäumniß einer zeit- und kunstgemäßen Hülfe zu Grabe tragen.

Man hat gleichfalls Amulete, deren Wirkung nur über den Menschengeist seinen Weg nehmen kann, sie wirken psychisch durch Ablenkung der Aufmerksamkeit des Kranken von seinem Krankheitszustande. Daß diese Ablenkung des Geistes nur in beschränkter Weise Beseitigung eines Leidens bedingen kann, ist einleuchtend. Daß man durch reine Sympathie einen aus der Kugel gefallenen Arm einrichten könne, wird kein Vernünftiger glauben, wenn man aber unwissender Weise einen gequetschten, verstauchten Arm als einen verrenkten anspricht, so scheint das Wunder sympathetischer Wirkung offenbar. Schmerzen aber können dadurch gelindert, Krämpfe beschwichtigt und Blutungen gestillt werden. Bei diesen rein sympathetischen Heilungen ist aber der Glaube von Bedeutung; er kann gleichgut zur Besserung wie zur Verschlimmerung führen und der Grundsatz: wenn's nicht hilft, schadet's nicht ist hier am unrechten Orte. Die gute oder schlechte Wirkung wird mit dem dadurch hervorgerufenen Gemüthszustand, Hoffnung oder Verzweiflung, Trost oder Schreck, Beruhigung oder Angst, in Zusammenhang stehen.

Ja, auch für diejenigen, welche nicht daran glauben, sind solche Amulete nicht ganz unwirksam. Unwillkürlich wird man beim Tragen derselben am Körper Tags und Nachts häufig daran erinnert, und mag dies ein ernstes Nachdenken oder Spott wirken, gleichviel! — jede Ablenkung des Geistes vom Körperleiden kann den Kranken wohlthätig sein. So stillte der große Philosoph Kant seine Zahnschmerzen dadurch, daß er vorsätzlich mit Kraft seine Aufmerksamkeit davon ablenkte. Es ist dies im Wesen nicht verschieden von jener Art und Weise der Ablenkung des Geistes und Beschäftigung der Aufmerksamkeit, welche zufällig und unwillkürlich durch irgend ein Ding außer uns eingeleitet wird, heiße es Amulet oder irgendwie, sei es ein Nagel oder ein Stückchen Papier. Nein, gerade je abgeschmackter und geheimnißvoller das Mittel geistiger Ablenkung ist, um so mehr wird es durch Nachdenken darüber des staunenden oder lachenden Kranken in seiner Wirkung unfehlbar sein. Nur — ich mache noch einmal darauf aufmerksam — verlange man nicht Wunder, daß etwas geschehen soll, was nach den Gesetzen der Natur nicht möglich ist.

Bereits habe ich diejenigen Fälle, wo die Einwirkung solcher rein sympathetischen Mittel auf ein Körperleiden durch die Pforte des Geistes, rein psychisch also, möglich ist, angedeutet. Schmerzen sind es, Krampf und Blutungen, bei denen nicht nur erfahrungsgemäß, sondern auch ganz erklärlicher Weise eine günstige Wirkung erzielt werden kann, jedoch auch nur in leichteren Fällen. Ueberall aber, wo sonst die Gesellschaft

der Hirten, Waſchweiber und Hufſchmiede ſich der glanzvollen Heilung einer ſchweren Krankheit oder eines von Aerzten vergeblich behandelten anderweitigen Leidens rühmen, iſt der Irrthum der einzig mögliche Erklärungsgrund. Es wurde eine Maus für einen Elephanten angeſehen, Rheumatismus der Bruſtmuskeln z. B. für Bruſtfellentzündung, ein offenes Hautübel für Krebsſchaden (die unheilbarſte aller Erkrankungen), leichte Hautröthe für Roſe ausgegeben, Bleichſucht mit ihren einhergehenden Bruſtbeklemmungen für Lungenſchwindſucht angeſprochen. Die Sympathiekur gelang entweder unter gleichzeitiger Anwendung von Arzneiſtoffen, wie bei der zweiten Klaſſe der von uns aufgeführten Mittel, oder lediglich dadurch, daß der unſinnigſten Quackſalberei ſeitens der Volksmedicin oder der widrigſten Pfuſcherei mit Einleitung der ſympathetiſchen Kur ein Ende gemacht wurde. Es giebt aber auch Beiſpiele, wo Schäfer einen Arzt beſchämten und vergeblich bekämpfte Leiden mit ihrem Hokuspokus nur dadurch heilten, daß dem naturwidrigen Wirken des die Krankheit verkennenden Arztes Schranken geſetzt wurden, wodurch allein die Naturheilung unverkümmert in Wirkſamkeit treten konnte.

Bekannt iſt das ſog. Beſprechen des Blutes. Der Hokuspokus iſt dabei ganz und gar Nebenſache, und gleichgültig iſt, ob ich einen Bibelſpruch oder einen Vers aus der Knitteldammpoeſie dazu hermurmele (wie: Blut ſtehſt ſtill, weil ichs will); gleichgültig iſt, ob ich Kreuze mache, ein Schnippchen ſchlage oder Naſen drehe. Alles dies kann nichts helfen, wenn es nicht dazu beiträgt, die Aufmerkſamkeit des Kranken zu feſſeln und zum Nachdenken zu reizen. Immer wirkt hier eine wohlthätige Ablenkung, ſei es, daß der Kranke gläubig in der Hoffnung auf Beſſerung lebt, oder ungläubig ſeine ſchmerz- und angſtgefurchte Stirn zu heiterm Lächeln aufzieht oder über den tollen Unſinn ergrimmt.

Hunderte ſolcher Mittel zur Stillung des Blutes wollte ich noch anführen, wenn nicht jene Bücher ſympathetiſcher Geheimniſſe in Ueberfülle zur Einſicht ausgeboten würden.

Verlieren wir alſo unſere Zeit nicht mit Aufzählung von Mitteln, die alle nur der Form, der Schaale nach alſo, verſchieden ſind, deren Kern aber immer wieder geiſtige Ablenkung iſt. Daß aber durch geiſtige Ablenkung Blutungen aus kleinen Aederchen geſtillt werden können, wie Naſenbluten, Blutungen aus kleinen Wunden u. ſ. w., iſt Thatſache und leicht erklärlich, da wir gegentheils durch ſpannende Angſt und niederſchlagende Hoffnungsloſigkeit die Erſchlaffung der Adern und ſomit die Blutung zunehmen ſehen können. Bei Blutungen aber aus größeren Pulsadern, wo die Kunſt ſelbſt mechaniſch zugreifen muß, iſt ſie ganz und gar fruchtlos und alle Zögerung lebensgefährlich.

Wie Blutungen können bekanntlich Zahnſchmerzen durch den beunruhigenden Gedanken an das Leiden verſchlimmert werden und bekannt iſt, wie nicht ſelten ein heftiger Schreck, ein Blick auf die Inſtrumente des Zahnarztes, eine unerwartete Freude den Zahnſchmerz tilgt. Es fällt uns dies

nicht weiter auf; wir haben uns gewöhnt, einfach zu ſagen, ich habe meinen Zahnſchmerz darüber vergeſſen. Zuweilen kehrt er wieder. Ja wir wiſſen, daß er gleich ſchnell kommen als gehen kann. Alles dies halten wir aber nicht der Rede werth. Wenn aber ein Grobſchmied mit ſeinem Querſacke, in langer Spannung vielleicht erwartet, hereintritt und meinen Vor- und Zunamen dreifach auf ein Blättchen Papier ſchreibt:

Dr. Franz Schlegel
Franz Dr. Schlegel
Schlegel Franz Dr.

das Blatt zuſammenlegt und mit einem Stiftchen an meiner Zimmerthür aufnagelt, oder in einen Baum hineinbohrt, nun ſo können die Schmerzen durch Ablenkung des Menſchenhirns, welches eben auch nur Nervenſubſtanz iſt und mit dem ſchmerzenden Zahnnerven in unmittelbarer Verbindung ſteht, beſeitigt oder wenigſtens gemildert werden. Denn der Zuſammenhang des Gehirns mit den ganzen Nerven iſt dergeſtalt, daß ein Nerv nur ſo lange ſchmerzt, als er in ununterbrochener Verbindung mit dem Gehirn iſt. Schneidet man z. B. einen Nerv durch, ſo daß er von ſeinem Centrum, dem Gehirn, getrennt iſt, ſo kann man ihn zwicken, ſtechen, ſengen und brennen, kurzum maltraitiren, wie man nur will, die Leitung zum Gehirn iſt unterbrochen, es kommt keine Empfindung davon zum Bewußtſein, das Schmerzgefühl iſt nicht vorhanden. Die Verbindung des Gehirns mit dem ſchmerzenden Zahnnerven d. h. die Straße von der ſchmerzenden Stelle zum Bewußtſein wird aber um ſo gangbarer ſein, je öfter ich meine Gedanken dahin richte, und wenn ich ſo ſagen darf, der Weg vom Gehirn zum Zahn begangen wird. Ebenſo iſt ein Fußſteig um ſo bequemer zu begehen, je mehr ſchon hin- und hergelaufen. Schlage ich aber durch Ablenkung des Geiſtes eine andere Gedankenbahn ein, ſo muß der Fußſteig zum Zahne verfallen und der Ordonnanzbote der ſchmerzenden Stelle kommt weniger ſchnell, weniger ängſtlich und entkräftet von ſeiner Fußpartie zum Bewußtſein; die Schmerzempfindung muß geringer ſein. Wird die Bahn noch unwegſamer, ſo bleibt endlich gar der Bote aus; der Schmerz iſt geſchwunden und an ſeiner Statt muckt es nur noch im Zahne, wie man ſehr richtig zu ſagen pflegt; ein dumpfes unbeſtimmtes Gefühl, wir mögen es keinen Schmerz mehr nennen, erinnert uns noch an die leidende Stelle.

Hier bei Zahnſchmerzen, wie dort bei Blutungen iſt der nebenhergehende Hokuspokus eben nur Mittel zur Ablenkung der Aufmerkſamkeit.

Unter den durch Sympathie geheilten Krämpfen nimmt das ſog. Schluchzen eine bedeutende Stelle ein. Dieſer Krampf kann allerdings ſehr läſtig werden und ſtellt ſich zuweilen bei ſonſt Geſunden auf Erkältung, kalten Trunk, bei verdorbenem Magen gern ein. Fährt man unverſehens auf den Schluchzenden los und beſchuldigt ihn: „Sie haben mir meine Uhr geſtohlen!“ oder bringt ihn ſonſt zur Entrüſtung, ſo hört nicht ſelten das Uebel auf. Das Schluchzen hat im Halſe ſeinen Sitz; wir wiſſen aber, wie dem ähnliche gemüthliche Bewegungen beſonders auf den Hals wirken. Ich

war ſo entrüſtet, ſagen wir, daß es mir die Kehle zuſchnürte, den Athem verſetzte. Der Krampf des Gähnens ebenſo kann augenblicklich durch Schreck u. ſ. w. unterbrochen werden.

Amulete können durchaus als nicht unwirkſam gelten bei nahenden Seuchen, Peſt, Cholera oder Pocken, gegen Bezauberung, Liebestränke und Kanonenfieber. Und dies nur durch Beſeitigung der übergroßen Aengſtlichkeit, die uns täppiſch und gleich unglücklich in wahrer oder vermeintlicher Gefahr macht, wie wir dies alle Tage ſehen können. Der Schwindelnde, in ſeiner Furcht zu fallen, ſtürzt in Wahrheit eher von der Höhe, als wenn er frei von dem Wahne, ſei es von Natur oder weil er einen ſchützenden Talisman zur Seite weiß. Der Abergläubiſche ſchlürft den Zaubertrank der Liebe, während er ſich furchtſam dagegen ſträubt, und merkt nicht, daß er ſich nur darum fürchtet, weil er eben ſchon auf dem nächſten Wege zum Verlieben iſt. Schon die Furcht vor der Bezauberung behext ihn ſo, daß er ſeiner Verſuchung in die Hände läuft. Ein Amulet aber ſchützt ihn, er vertraut darauf ſicher zu ſein und darum iſt er ſchon halb geborgen. Eine verheerende Seuche zieht heran, in Beſtürzung läuft Alles durcheinander. Ganze Staatskörper, ſowie der Einzelne verloren nicht gar ſelten den Kopf dabei und die Geſundheitspolizei wie die Einzelnen machten in Todesangſt ſtatt ſchützende geradezu geſundheitswidrige Anſtalten. Es wurde geräuchert, gar auch die Diät unpaſſend beſchnitten, und dadurch, ſowie durch Tinkturen, Elixire und wie die Schutzarzneien alle heißen mögen, der aus ſeinem gewohnten Gleiſe geworfene Organismus zur Anſteckung erſt recht empfänglich gemacht. Ohnedies wird die Anſteckung ſchon durch bloße Furcht erleichtert und zwar mehr als man auf die alte Lehre von der Uebertragung der Krankheiten hin heutzutage noch zu glauben geneigt iſt. Und ſo iſt es möglich, daß Amulete gegen Anſteckung bei herrſchenden Seuchen ſchützen, ſei es, daß das Amulet ein Ring, eine Haarlocke oder ſonſt was iſt.

Außer dem Beſprechen des Blutes und der Schmerzen, (Transplantation,) iſt noch das ſog. Abſchreiben des kalten Fiebers einer der gewöhnlichſten Kunſtgriffe der Sympathiekuren. Man ſchreibt Namen und Alter des Kranken auf und damit Punktum! und zum Beweis, daß nicht blos der Glaube dabei wirkſam ſei, wurden Beiſpiele von ſo geheilten Wechſelfiebern bei Kindern angeführt. Unſere innigſte Ueberzeugung von der Wirkungsweiſe derjenigen rein ſympathetiſchen Kuren, welche durch den bloßen Glauben wirken, kann aber bei Kindern, die weder zu glauben noch zu zweifeln fähig, durchaus keine Wirkung zugeſtehen. Zufall aber oder der Umſtand, daß ein unwichtiges, ſchnell vorübergehendes Leiden für eine hochwichtige Krankheit angeſprochen wird, kann ſolches vorſpiegeln. Auch dann wäre ein Erfolg denkbar, wenn das vorausgegangene Verfahren der Naturheilung geradezu hinderlich war. Die heutige Medicin alſo, welche zum Bewußtſein ihrer ſchwachen Seiten mehr als je gekommen, welche viel weniger als ſonſt durch arzneiliche Gewaltſchritte die Krankheit bekämpfen zu müſſen meint, ſondern durch umſichtige Ueberwachung des natürlichen Krank-

heitsverlaufes den Uebergang zur Genesung zu ermöglichen, zu erleichtern und wo thunlich zu beschleunigen sucht, dieser Fortschritt unserer Tage findet allerdings in dem Treiben der Medicin bis vor Jahrzehnten noch die glänzenden Erfolge der Sympathie ganz erklärlich. Darin fanden wir auch die Erfolge der homöopathischen Kuren begründet, soweit dies nicht der Diät zufällt. Die homöopathischen Mittel, wie die reine Sympathie, wirken außer durch Zufall durch den Geist (psychisch) oder dadurch, daß sie an Stelle eines widrigen Medicinirens ein unschädliches Verfahren zur Geltung bringen oder helfen nur scheinbar von dieser oder jener Krankheit, wenn sie nämlich gar nicht vorhanden ist, sondern nur eine unbedeutende Erkrankung für höchst gefährlich ausgegeben wurde. Durch gänzliche Unwissenheit der Sympathiepfuscher oder grundsätzliche Geringschätzung der Krankheitsursachen bei den Homöopathen, durch übergroße Aengstlichkeit des Patienten oder wohl auch durch Wichtigthun und Speculation der Charlatane werden obige Bedingungen zu sympathetischen und homöopathischen Wunderwirkungen gar oft und leicht erfüllt.

Wer sich weiter noch für Sympathie, besonders aber für Zaubermittel interessirt, verweise ich auf die mancherlei in der tiefunterſten Grundsuppe der Literatur der Volksschriften erschienenen Bücher.

Es bleibt uns nur noch übrig, die Bedeutung der Sympathie in der Hand des Arztes kennen zu lernen. Denn so lange sich die ärztliche Welt dieses Kretinenkindes nicht annimmt, so lange wird es, dem blinden Aberglauben, dem Hohne der Charlatanerie und Gewinnsucht überlassen, der Würde ihrer Wissenschaft widerlich sein. Daran gerade — meine ich — kann sie ihre Ueberlegenheit am schlagendsten bekunden, Verhöhnung und Verstoßung eines verunstalteten und unglücklichen Kindes der Medicin, wie es die Sympathie gelten muß, nicht zu dulden. Es ist dies nicht nur Pflicht der Wissenschaft, sondern ein großer Gewinn, denn ohne alle sympathetische Beziehung zu seinen Kranken möchte gewiß Niemand Arzt sein. Ja, wir wollen uns nicht fürchten, zu gestehen, daß sie in manchen Fällen das Mittel ist, wodurch wir Linderung, Besserung oder Genesung herbeiführen, und selten nur wird sie uns bei unseren Kuren nicht wesentliche Dienste leisten, gewiß nie aber ganz überflüssig sein. Ueberlassen wir den leeren Putz dem Wundermann, nehmen wir aber das veruntraute Kind in unsere Arme, die es billigerweise zurückfordern können, nein klugerweise zurückfordern müssen. Zwar wird es von dem Wunderbaren seiner Gestaltung oder von dem Ungeheuren seiner Verunstaltung entkleidet der großen Menge weniger in die Augen fallen, darum aber auch weniger Aergerniß geben. Ich weiß nicht, wann diese Zeit kommen wird, oder ob sie gar schon, wenn auch unbewußt, angebrochen, die Zeit, wo man allgemein nicht mehr so in Bausch und Bogen die ganze Sache verdammen wird.

Unzweifelhaft ist, daß ein tiefinniger Zusammenhang zwischen Körper und Geist im Menschen stattfindet. Ja die Verkettung beider ist dermaßen dicht, daß aller Zeiten schon große Männer sich sträubten, den Menschengeist als be-

ſonderes Weſen in uns, als Gegenſatz des Körpers gelten zu laſſen. Und allerdings bewieſen kann dieſe Annahme nicht werden; denn ſie ſtützt ſich mehr auf philoſophiſche Forſchungen, als auf naturwiſſenſchaftliche, mehr auf Ahnung als auf Wiſſen.

Der Zuſammenhang des Geiſtes mit dem Körper, welcher Art er auch immer ſein mag, iſt unzweifelhaft. Als Naturforſcher können wir den Geiſt in unſerem Sinne durchaus nicht eine Bevorzugung des Menſchen gelten laſſen. Er iſt als das Weſen der Dinge ein unveräußerliches Gut alles Geſchaffenen und geſtaltet ſich mit der Verfeinerung der Organiſation eines Naturkörpers bis zum Menſchen hinauf in unabläſſiger Steigerung immer vollkommner und edler. Was den Menſchen ſo hoch über die Thiere ſtellt, muß alſo etwas anderes ſein, das wir mit Thieren und anderen Geſchöpfen nicht zu theilen brauchen — wir haben es Seele genannt, doch

„Name iſt Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsgluth!“ ſagt Goethe.

Die Verkettung des Geiſtes mit dem Körper ſpiegelt ſich am beſten in den Schwankungen unſerer Geſundheit wieder, darin erkennen wir die Wechſelwirkung beider auf einander am beſten. Körperleiden ſehen wir ſich verſchlimmern durch Mitleidenſchaft des Geiſtes, ſei es nun, daß ihn, als einen dem Ganzen engverbundenen Theil, die Nothwendigkeit hineinzieht oder andere Umſtände des Zufalls gleichzeitig niederſtrecken, wie Aerger, Schreck, Sorge, Eiferſucht und wie das Heer feindlicher Geiſter noch weiter heißen mag.

Wir haben ſchon im Laufe unſerer Beſprechung der Sympathie mehrfach zu erinnern Gelegenheit gehabt, wie Schmerzen aller Art, Blutungen, Krämpfe, durch Beſorgniß, Schreck und Muthloſigkeit, überhaupt durch Theilnahme des Geiſtes an unſeren Leiden verſchlimmert werden müſſen, gerade in demſelben Maaße, als wir ſie gegentheils durch Beruhigung, Troſt und Ablenkung der Aufmerkſamkeit überhaupt gemildert oder gar gehoben ſehen können. In ſolcher Weiſe nimmt der Geiſt an allen Erkrankungen des Körpers Theil, nur bei dem Einen lebhafter, als bei dem Anderen. Man kann alſo behaupten: der leidende Zuſtand aller Kranken wird dadurch verſchlimmert, daß der unzertrennlich mit ihm verbundene Geiſt nothwendig in Mitleidenſchaft gezogen wird. Aber auch Niederlagen des Geiſtes, wie ſie Schläge des Zufalls beſonders dem Gemüthe bereiten können, geſellen ſich als verſchlimmernde Umſtände dem allgemeinen Nothſtande zu.

Wird es nöthig ſein, zur Bekräftigung deſſen, was ich aufgeſtellt, Sie an das Krankenlager eines Familienvaters zu führen? Ein ſchweres Leiden hält ihn darnieder, mit den Kräften iſt der Muth geſchwunden, der Tod, des Menſchen Furcht, iſt dem ſchmerzzerriſſenen Gemüthe Hoffnung geworden. Körperlich und geiſtig geſchlagen liegt er da, vergebens ſuchen ihn die Seinigen zu tröſten, Heiterkeit und Vertrauen im Antlitz. Schmerz aber und Wehmuth tief in das Herz hinabgekämpft. Die wohlgemeinten Worte des Troſtes foltern ſein gebrochenes Herz. Jetzt erſt begreift er ſo ganz die Bit-

terkeit des nahenden Todes, der ihn einem ſolchen Familienglück zu entreißen droht. Der Schmerz übermannt ihn, die Niederlage des Gemüthes ſtreckt auch den Körper mit darnieder. Hier liegt ein Mann, die einzige Stütze einer zahlreichen Familie; ſchon hat er über der Kinder Hunger und Elend, über der Mutter Verzweiflung ſeinen eigenen Schmerz, ſein ganzes Ich vergeſſen; er achtet ſein Leben nichts und möchte gerne ſterben, wenn er nur die Seinigen geborgen wüßte; Kummer verzögert die Geneſung; eine einzige ſchlafloſe Nacht ſolcher Sorgen ſtürzt den eben erſtarkenden Körper in Siechthum zurück, und kommt die Hülfe zu ſpät, ſo findet ihn der Troſt auf dem Sterbebett.

Im ſiechenden Körper des verſtockten Sünders erwacht der geiſtige Schmerz über die Entwürdigung des Geſchenkes der ſittlichen Freiheit, der Gedanke an Unſterblichkeit, ein Troſt für die Tugend — wird der Sünde zur Qual. Auf ſolcher Folter ſoll der Körper geneſen?

Dies ſind Schläge des Zufalls, welche den Umſichtigen wenigſtens nicht ſo ganz unerwartet treffen, aber auch plötzlich ſtürmen ſie ein, Aerger, Schrecken mancher Art, die Sturmglocke, die ſchmerzliche Kunde von dem Tode eines Lieben u. ſ. f. treffen das ſchon tief gebeugte Gemüth des Kranken.

Erſparen Sie mir die Schilderung dieſes Unglücks. Auch wer dergleichen nie erlebt, kann ſich das Unheilvolle ſolcher Zufälle lebhaft genug wenigſtens denken.

Ja wir dürfen ſagen, daß ein anfängliches Körperleiden eine Geiſteskrankheit bedingen könne d. h. die bei jeder Erkrankung des Körpers nothwendig erfolgende Mitleidenſchaft des Geiſtes zerrüttet denſelben zum Irreſein.

Ebenſo können aber auch Geiſteskrankheiten durch Mitleidenſchaft des Körpers oder durch zufällig nebenhergehende Erkrankungen des Leibes ſich verſchlimmern. Und Geiſteszerrüttung kann ein Körperleiden geradezu hervorrufen gleichgut, wie dies umgekehrt der Fall iſt. Beide laſſen ſich alſo zur Verſchlimmerung und Entſtehung von Krankheiten gleich mächtig befinden. Ich habe Ihnen hier in groben Zügen nur die Wechſelwirkung des Geiſtes und Körpers in Krankheiten zu ſchildern verſucht, und um ſo genügender dürfte dies ſcheinen, als wir ſchon früher Gelegenheit nahmen, einzelne Fäden dieſer Einigung genauer zu verfolgen. Außerdem mag dies eine alltägliche und offenkundige Erſcheinung gelten. Darum aber auch vielleicht, daß man ſich großen Nachdenkens darüber enthoben glaubte und aus demſelben Grunde keine ausgedehntere Anwendung davon machte. Wir Aerzte aber mußten endlich daraus die Lehre gewinnen, daß unſere Wirkſamkeit nicht lediglich, ja nicht einmal zur Hauptſache in arzneilicher Wirkung auf den Körper, ſondern auch in pſychiſcher Behandlung, Einwirkung auf den Geiſt, beſtehe.

Bereits hat man dies heutzutage bei Heilung Geiſteskranker in allen beſſeren Irrenanſtalten wenigſtens in umfaſſendſter Weiſe zu benutzen gewußt. Von arzneilicher und pſychiſcher Behandlung wird ein gleichmäßiger Gebrauch gemacht und ſtatt durch körperliche Zwangsmittel und Strafen die unglücklichen Verirrten zur Vernunft zu bringen, durch Gewalt einer geiſtigen Ueberlegenheit auf ſie in ſchonender Weiſe zu wirken geſucht.

Wenn aber auch dieſe Bereicherung unſerer Heilkunſt heutzutage in Irrenanſtalten mancher Orten ſich Geltung verſchafft hat, ſo kann man doch lange nicht ſagen, daß daſſelbe Verfahren einer pſychiſch ſympathetiſchen Behandlung in körperlichen Leiden ſo recht zum Bewußtſein gekommen ſei. Schwierig allerdings mag die Aufgabe gelten, ohne das Geheimnißvolle der Homöopathie, ohne den Zaubermantel der Sympathie, ohne Charlatanerie, als Mann von Wiſſenſchaft Körperkranken neben der Arznei eine pſychiſche Behandlung angedeihen zu laſſen. Ja leichter mag es noch ſcheinen, mit Geiſteskranken umzuſpringen, wo außer Gemüth und Einbildungskraft zugleich der Verſtand leidet. Klugheit des Benehmens mehr noch als wahre Menſchlichkeit dürfte hier Haupterforderniß ſein. Die geiſtige Beziehung des Arztes aber zu Körperkranken muß unendlich zarter ſich geſtalten; denn die geiſtige Mitleidenſchaft iſt weitaus ſeichter und dehnt ſich zumeiſt nur auf Gemüth aus, weniger ſchon auf die Einbildungskraft, am wenigſten aber auf den Verſtand. Dieſe zarte Beziehung des Arztes zum Gemüth und zur Einbildungskraft ſeines Kranken wird ſo recht eigentlich ein Sympathiſiren und das ganze Verhältniß ein rein ſympathetiſches. Der augenfällig geringen Beachtung der Theilnahme unſeres Geiſtes an Erkrankungen und deren Heilung hat zuerſt in dem Treiben unſerer Wiſſenſchaft die Homöopathie geſteuert, wie ich ſchon früher gezeigt, ohne aber daß Hahnemann ſich dieſer Nothwendigkeit, noch dieſes Verdienſtes klar bewußt geworden und nur der pſychiſchen Einwirkung (außer der Diät) und dem Nichtsthun verdankt die Homöopathie gerade wie die Sympathie des Volkes ihre Heilkraft.

Von dieſem Standpunkte glaubte ich, ſeien beide Heilmethoden zu faſſen, um in dem Wunderdickicht hier wie dort eine Durchſicht zu eröffnen, welche den nach Wahrheit ringenden Denkern einiges Licht zu geben vermag. Alle Menſchen hängen von Natur an dem Wunderbaren mehr als an der oft nackten Wahrheit und nur geläuterter Wiſſensdrang kann dieſe romantiſche Natur im Menſchen niederhalten. Darum mußten geheimnißvolle Heilmethoden wie die Sympathie und Homöopathie mit ihren Wundern ihre großen Verehrer finden und mußte der blinde Glaube an eine Sache, die ſich nicht begreifen läßt, zur Schwärmerei werden. Die Homöopathie iſt im Grunde nur eine Sympathie in verfeinerter Form und während für den vollen Glauben wenigſtens an die Sympathie mit ihrem nichtsſagenden und oft geradezu abgeſchmackten Formelweſen eine mehr weniger mangelhafte Aufklärung als der günſtigſte Boden gelten muß, haben wir erlebt, daß die homöopathiſche Sympathie mit ihrem verfeinerten Weſen und unter dem Scheine von Wiſſenſchaftlichkeit doppelt verführeriſch auf die Geiſter gerade der gebildetſten Klaſſen wirkte. Dies iſt der Grund, warum noch heute die Homöopathie wie die Sympathie ihre Anhänger zählt und ich glaube, nie ganz verlieren wird, ja es können Zeiten kommen, wo ſie wieder einen neuen Anlauf nehmen.

Die unbeſtreitbaren Erfolge der Sympathie ſo gut wie der Homöopathie lehren uns, daß die Heilung von Krankheiten nicht der Hauptſache nach an Arzneien gebunden ſein kann, ſondern daß eine paſſende Lebensordnung und

die geiſtige Einwirkung des Arztes auf den Kranken, die wir ſeine ſympathetiſche Beziehung genannt, von überraſchend günſtigem Erfolge ſind. Zur Behandlung mit Arznei bedarf es aber nur tüchtiger Kenntniſſe von Seiten des Arztes. Der Arzt ſoll alſo Gelehrter ſein! Um aber eine geiſtige Behandlung einzuleiten, um ſich in ſympathetiſche Wechſelwirkung mit dem Kranken zu ſtellen, bedarf es der Humanität im vollſten Sinne des Wortes. Der Arzt ſoll alſo Menſch ſein.

Kenntniſſe und Humanität vereinigt führen zum Ziele; das glückliche Zuſammentreffen beider kann im Sinne ächter Sympathie ſchon aus der Ferne auf den Kranken wirken. Als Haupterfolg dieſer Fernwirkung finden wir das Vertrauen des Kranken zum Arzte. Dieſes Vertrauen, wenn alſo nicht allein durch Kenntniſſe des Arztes begründet, ſondern zugleich durch des Letztern Vorzüge als Menſch (nach Form und Weſen) hervorgerufen, muß Wunder ſchaffen, ja man könnte ſagen, dte ganze ſympathetiſche Beziehung des Arztes zu ſeinem Kranken ſtrahle in dem Vertrauen zuſammen, wenn uns nämlich das Wort in ſeiner weiteſten Bedeutung zu nehmen vergönnt iſt.

Wir würden hier erwartetermaßen auf die Vorzüge eines Arztes zu ſprechen kommen, welche ihm außer ſeiner Wiſſenſchaft und Kunſt ein heilkräftiges Vertrauen ſeiner Kranken ſichern. Wir wollen aber nur erinnern, daß Aeußerlichkeiten des Zufalls oder der Gewohnheit, gar häufig gering veranſchlagt und oft genug gröblich vernachläſſigt, nicht ſelten von Bedeutung werden, daß aber dem inneren Gehalte des Menſchen die entſcheidende Stimme dabei zufallen muß. Solcher äußerlichen und innerlichen Vollendung des Menſchen nach Form und Gehalt bedarf der Arzt außer dem Wiſſen, um ſich der Gemüther ſeiner Kranken in einer Weiſe zu bemächtigen, daß ein ihm geſchenktes Vertrauen nicht einſeitig auf Gelehrſamkeit gebaut ſei, daß ſeine Wirkſamkeit ſich nicht lediglich auf Arzneien beſchränke, daß ſein Verhältniß zum Kranken ein wahrhaft ſympathetiſches werde.

Ein ſolcher Arzt tritt an das Krankenlager jenes Familienvaters heran, welchen wir durch Troſtworte der Seinigen ſtatt beruhigt, gefoltert, ſtatt erquickt, mit Todesfurcht im Kampfe ſahen; der Anblick des Arztes richtet ihn von Neuem auf und das bloße Wort bringt ihm mehr Heil, als alle Kunſt der Welt, die ſich vielleicht ſchon vergeblich an ihm verſuchte. Wunder der Art kann man genug erleben durch den Mann des Vertrauens, ſei es auch ein Schäfer mit ſeiner leeren Sympathieformel oder ein Homöopath mit ſeiner Nulldoſis; das gilt gleich viel!

Zur Beurtheilung des Arztes als Menſch (nach Form und Gehalt) kann nur Geſchmack und Menſchenkenntniß leiten; zur Beurtheilung des Arztes (nach Wiſſen und Geſchick) wie der Medicin überhaupt muß Kenntniß des menſchlichen Körpers dringend empfohlen werden; nur auf ſolchem Boden gedeiht ein geſunder Sinn, der nicht durch Charlatanerie und ſog. Wunder ſich breitſchlagen läßt, nicht der geſpreizten Unwiſſenheit und dem blinden Zufall den Triumph über ſeine eigene Vernunft und das beſſere Wiſſen verheißt.

V.

Dynamiſche Heilmethoden.

Magnetismus, Electricität, Licht und Wärme.

Dynamiſche Heilmethoden.

Laßt Phantaſie mit allen ihren Chören,
Doch, merkt Euch wohl, nicht ohne Narrheit hören.
Fauſt.

Wir haben heute von den dynamiſchen Heilmethoden zu ſprechen. Und verſtehen darunter die Verwendung einer gewiſſen Klaſſe von Naturkräften zur Heilung von Krankheiten. Dieſe Reihe von Naturkräften hat man unwägbare Stoffe, Imponderabilien, genannt und ſie umfaßt den Magnetismus, die Electricität nebſt Galvanismus, Licht und Wärme. Dieſe Imponderabilien ſind ſo innig untereinander verkettet und der Wirkungskreis des Einen geht ſo unmerklich in den des Andern über, daß es ein bis heute unbefriedigtes Bedürfniß geworden dieſe Geſammtheit von Erſcheinungen, wie unter einem gemeinſchaftlichen Geſichtspunkte, ſo unter einem gemeinſamen Namen zu ſammeln. Für meinen Zweck ſchien mir ausreichend, ihre Wirkungen und enger noch ihre Heilkraft als dynamiſch, d. h. als reine Kraftäußerung zu bezeichnen. Nicht um damit eben mehr ſagen zu wollen, als mit jedem anderen Worte vielleicht auch geſagt werden kann, ſondern einfach der Bequemlichkeit und Kürze halber. Im Gegentheil bedürfte meine Wahl eher noch einer Rechtfertigung vor der ſtrengen Wiſſenſchaft; jedoch iſt an dem Worte nichts gelegen.

Wahres Bedürfniß iſt es aber, die Erſcheinungen der eben genannten Imponderabilien mit einem allgemeinen Namen zuſammenzufaſſen, wenn wir ſehen, wie durch Magnetismus Electricität entwickelt wird und umgekehrt, wenn wir ſehen, wie bei Licht- und Wärmeentwicklung immer wenigſtens Spuren von Electricität ſich nachweiſen laſſen und wie dieſe kaum ohne Wärme oder auch Licht in Thätigkeit tritt. Kurzum, wir ſtoßen hier auf Erſcheinungen, welche durch die ſo überaus fein geſponnenen Fäden ihres inneren Zuſammenhanges eine ſo wechſelnde Mannichfaltigkeit darbieten, daß die Beobachtung nicht immer im Stande war, das gemeinſame Band zu erkennen. Und daher ſchreibt ſich, daß wir die vielfach verknüpfte Geſammtheit von Erſcheinungen

noch heute bald als electriſche, als magneto-electriſche oder als electro-magnetiſche, als galvaniſche oder als Licht und Wärme bezeichnen hören müſſen. Aber mag uns auch das Wort noch fehlen, ſeien wir nur eingedenk, daß wir es hier nicht mit ſo außerordentlich verſchiedenen Kräften zu thun haben, als der Anſchein unſerer beſchränkten Auffaſſung vorſpiegelt. Machen wir uns mit dem Gedanken vertraut, daß ſämmtliche Erſcheinungen Wirkung einer einzigen Grundkraft oder Folgen einer einzigen Naturbedingung ſind, welche durch die ganze Schöpfung hindurch in ſcheinbar ewig neuer Form ſich umgeſtaltend hier den Weltorganismus belebt, dort die Lebensregungen in der ſtarren Steinmaſſe bedingt und wie die Elemente zum Kryſtalle, ſo die Elemente zur Pflanzen- und Thierwelt nach einem und demſelben unwandelbaren Geſetze zuſammenfügt. Können wir auch, wie ſchon geſagt, noch nicht überall hin den Faden verfolgen und allerwärts den Zuſammenhang der Urſache mit der Wirkung nachweiſen, ja oder gar auf Geſetzmäßigkeit zurückführen, ſo darf uns dies weder wundern, noch betrüben, noch zur Annahme geheimnißvoller, nie zu enträthſelnder Kräfte verleiten. Solches Gebahren würde den wahrhaft großartigen Fortſchritten der Wiſſenſchaft gegenüber Kleinmuth verrathen.

Schon frühe, noch bevor man die Verkettung aller dieſer Erſcheinungen durchſchauen, ja ſelbſt nur ahnen konnte, wurde man durch die Gewalt ihrer ſichtbaren Wirkungen in der Natur auf den Gedanken geführt, ſie zur Einwirkung auf den Menſchenorganismus und zur Heilung krankhafter Zuſtände desſelben zu benützen. Als man aber endlich das Wirken und Zuſammenwirken ſo geheimnißvoller Kräfte im Leben der organiſchen Natur ſelbſt wiederfand, war man in übergroßer Freude vorſchnell genug geneigt, Alles, was wir Leben zu nennen gewohnt ſind, als ihre Wirkung anzuſprechen. Ja man wähnte mit unſeren der Natur nachgebildeten Apparaten der todten Materie Leben einhauchen zu können. Vorausſichtlich mußten ſo verwegene Verſuche, wenn nicht anders auch, ſo doch wenigſtens an der zur Zeit noch mangelhaften Einſicht in die Bedingungen des Lebens gänzlich ſcheitern. Und nach dieſer vergeblichen Hoffnung der Schwarzkünſtler und Philoſophen bemächtigte ſich die Medicin dieſer Apparate, nicht um Leben einzuhauchen, ſondern nur das Leben zu erhalten, zu heilen und zu lindern, wo nur krankhafte Erſcheinungen ihre Hülfe nöthig zu machen ſchienen. Begreiflicherweiſe konnte dies mehr nicht ſein, als ein Experimentiren am menſchlichen Körper und oft genug auf deſſen Koſten. Und mußte es ſo lange wenigſtens bleiben, als man den Antheil dieſer ſog. dynamiſchen Erſcheinungen an dem Leben im Allgemeinen, wie an der Krankheit im Beſonderen nach allen Seiten hin noch nicht erkannt hatte. Dies war aber eine ſchwierige Aufgabe und ſie iſt uns bis heute ſtückweis nur zu löſen gelungen. Daraus iſt erſichtlich, welchen Werth die dynamiſche Heilmethode für ſich beanſpruchen kann und wie ihre einzige Sicherheit nur durch eine reichhaltige und in einem etwas andern als dem gewöhnlichen Sinne gemachte Erfahrung einigermaßen wenigſtens geſtützt werden kann. Solche Unſicherheit in der Verwendung kühlte ſehr bald die Begeiſterung für dieſe neuen Heilkräfte ab. Bedauerlich genug zogen die Männer der Wiſſenſchaft mehr und mehr

ihre Hände davon ab und überließen sie der Charlatanerie, die mit Unkenntniß und Gewissenlosigkeit gepaart, das ganze hoffnungsreiche Verfahren zum Unfuge und die leidende Menschheit mit ihrer Blindheit zum Gegenstande gewinnsüchtiger Speculationen machte. Durch solch unwürdiges Spiel schien die Mißachtung der Männer von Fach eher gerechtfertigt oder wenigstens entschuldigt, als daß sie sich angespornt fühlten, die schwere Menge sog. Erfahrungen näher zu prüfen, welche man prahlerisch dem Publikum in der unlautersten Absicht zuweilen vorlegte und aufdrängte.

Was die heutige nüchterne Wissenschaft Besseres davon weiß, als befangene Enthusiasten träumen oder eigennützige Charlatane anpreisen, was umsichtige Beobachtung über die dynamische Heilmethode gelehrt und welchen Vortheil die leidende Menschheit davon erwarten kann, wenn sie in den Händen der Männer von Fach ausgebeutet wird — dies vor Ihren Augen zu entwickeln, lassen Sie meine Aufgabe sein. Ich werde mir angelegen sein lassen, die der Würde der Versammlung und der Wichtigkeit der Frage angemessene Ruhe und Parteilosigkeit in der Beurtheilung der mancherlei und nicht selten empörenden Ungehörigkeiten medicinischer Charlatane zu wahren. Es muß das Publikum wissen, was von marktschreierischen Anpreisungen und Lobhudeleien, von Schmähungen und Verdächtigungen der Sache, wie sie beide unsere Zeit beschäftigen, zu halten.

Erregung und Beruhigung sind die einfachen aber weitgreifenden Heilzwecke, welche man mit der dynamischen Heilmethode beabsichtigt und fast scheint die Masse der zu solchem Ende verwendbaren Apparate unverhältnißmäßig groß.

Was zuerst den Magnetismus betrifft, so richtete man trotz der Bekanntschaft mit seiner Kraft seit den urältesten Zeiten erst im Mittelalter ärztlicherseits sein Augenmerk darauf und dem berühmten und berüchtigten Theophrastus Paracelsus schien es vorbehalten, seine urkräftige Stimme dafür zu erheben. Er sagt vom Magnet als Heilmittel Folgendes: „Gott der Allmächtige hat allen Aerzten ein wunderbares Secret in dem Magnet zugestellt, und zwar nicht verborgen, sondern offenbar, doch nur so weit offenbar, daß man es weiter disputiren und ins Wort führen möge, denn Gott legt ein Ding dar, nicht so gekaut, aber wohl zerbissen, laßt uns darum weiter grübeln, bis wir auf den ganzen Grund oder ans Ende kommen, also ist es sein Gefallen."

„Die alten Scribenten sagen, der Magnet zieht Eisen und Stahl an — und das ist wahr — es bedarf aber hierzu keiner Scribenten, es sieht's jeder Bauernknecht. Ist es aber an dem genug, was jeder Bauernknecht sieht oder ist es etwas mehr, was der Bauernknecht nicht sieht? Gedünkt mich billig zu sein, tiefer einzugehen und sich mehr darum zu bemühen. Aber die Kraft hat öffentlich vor Aller Augen gelegen, ohne daß man geforscht hat, ob sie noch in anderen Dingen der Nothdurft weiter zu gebrauchen sei, was nicht wohl mit Ehren zu verantworten ist." „Soviel ich erfahren habe," fährt Paracelsus fort, ist im Magnet solche Heimlichkeit, daß man ohne ihn in den Krankheiten nichts wohl ausrichten kann und ist ein solch tapfer frei Stück für einen Künstler in

der Arznei, daß kein's weit und breit gefunden werden mag, von dem ſich ſo viel ſagen ließe.“ Dies war des Paracelſus Meinung.

Alle Erfolge mußten aber ſo lange ſehr kärglich ausfallen, als man die ſchwache Wirkung nur des Magneteiſenſteines gebot. Sobald man aber um Mitte des vorigen Jahrhunderts die verſtärkte Kraft der künſtlichen Magnete verwenden konnte, waren die Wirkungen ſichtbarer und die Erfolge blieben nicht mehr aus, ſo daß dieſe Heilmethode raſche Fortſchritte machte. Und ſchon ſchien es Aufgabe der Phyſiker und der Wunſch der Aerzte, die künſtlichen Magnete mehr und mehr zu verſtärken. In dieſer Beziehung leiſtete ein Wiener, Maximilian Hell, Außerordentliches und zog durch ſeine Verſuche in Krankheitsfällen die allgemeine Aufmerkſamkeit des ärztlichen und nichtärztlichen Publikums auf den mineraliſchen Magnetismus. Endlich bemächtigte ſich der ſchon beſprochene Mesmer dieſer Rieſenmagnete und leiſtete damit die Wunder ſeines thieriſchen Magnetismus, bis er endlich zu der Einſicht kam, daß er dazu des Mineralmagneten gar nicht bedürfe, ſondern die Kraft in ſeinen Fingerſpitzen erkannte. Durch ihn und ſeit dieſer Zeit wendeten ſich Aller Augen vom Mineralmagnet auf den mineraliſchen Magnetismus.

In dem erſten Viertel dieſes Jahrhunderts tauchte die Anwendung des mineraliſchen Magnetismus wieder auf und zwar durch Dr. Keil, der ein Verfahren entdeckt zu haben vorgab, dem künſtlichen Stahlmagneten eine bis ins Unbegrenzte gehende Anziehungskraft einzuverleiben. So vortrefflich ſein Verfahren für die Phyſik ſein konnte, ſein mediciniſches Verfahren war eine ziemlich rohe, auf durchaus keiner wiſſenſchaftlichen Grundlage beruhende Empirie. Und obgleich Männer wie Dr. Becker und Dr. v. Bulmerinck ſich um die rationelle Begründung dieſes Verfahrens bemüht hatten, ſo wurde dieſes Alles von Dr. Keil ſowohl als ſpäter von Dr. Barth dergeſtalt ignorirt, daß ſie beide faſt gänzlich dem Treiben herumziehender Charlatane verfielen, und zwar ſoweit, daß Letzterem, dem Dr. Barth, polizeilich das Magnetiſiren ſowohl als der Verkauf von Magneten unterſagt werden mußte.

Unſere Erde iſt ſelbſt ein Magnet. Eiſerne Stäbe, Pfähle, Bäume, Schiffsmaſte, Thürme und Mauern ſowie die Platten eines eiſernen Ofens werden in gewiſſer Richtung magnetiſch; man nennt dies Magnetismus der Lage. Dieſer Erdmagnetismus iſt aber nur ſchwach gegen den künſtlichen verſtärkten Magnet, welcher eine Magnetnadel aus ihrer von den Polen der Erde gebotenen Stellung herausbringen und außerhalb halten kann. Zwar kennen wir die Wirkung des Erdmagnetismus innerhalb des menſchlichen Organismus und beſonders in den verſchiedenen Krankheiten ſo gut wie gar nicht, jedoch kann kein Naturkörper als von dieſem allgemein verbreiteten Einfluß ausgenommen gedacht werden.

Zu Heilzwecken bediente man ſich gewöhnlich des hufeiſenförmigen Stahlmagneten, indem man entweder deſſen beide Pole längere Zeit hindurch auf die leidende Stelle einwirken ließ oder indem man kleinere Magnete einen vorn auf der Bruſt, einen andern auf den Rücken aufband, oder über jedes Ohr einen kleinen Hufeiſenmagnet ſteckte oder einen am Hals, den andern an den

Füßen trug. Die Wirkung dieſes Verfahrens, der ſog. Fixirmethode, ſcheint unbedeutend und mehr noch dürfte die ſog. Streichmethode leiſten, indem mit einem der beiden Pole eines ſtarken Magnets längs der Oberfläche des erkrankten Gliedes nach dem Ende hingeſtrichen wird.

Zu obiger Fixirmethode könnte man noch die Anwendung magnetiſcher Platten rechnen. Zu bedenken iſt jedoch, daß von den oft ſehr ſtark magnetiſchen Blankſcheiten unſerer Damen, weder in kranken noch geſunden Tagen, irgend ein anderer als mechaniſcher Einfluß wahrzunehmen ſein dürfte. Metallplatten aber in unmittelbarer oder durch Feuchtigkeit vermittelter Verbindung mit der Haut geben zu galvano-chemiſchen Vorgängen Veranlaſſung, deren Reſultat, das ſchnelle Roſten des Eiſens, eine übereinſtimmende Beobachtung iſt. Wollte man alſo dem Magnetismus hier die Wirkung zuſchreiben, ſo hieße dies den viel einflußreicheren galvano-chemiſchen Vorgang überſehen.

Eine dritte, eigentlich aber von der Fixirmethode durchaus nicht verſchiedene Anwendung des Magnetismus iſt die in Form von Amuleten oder als Fingerringe, Brillen, Colliers, Bracelets und Gürtel. Die Kraft aller dieſer kann erſichtlich nur gering ſein, aber wenn auch nicht von dem magiſchen Talisman der alten ägyptiſchen Prieſter, vermöge deſſen man ſich unſichtbar machen konnte, und wenn auch nicht vom Ringe des Rieſen Augulaffer, der, wie Wieland uns berichtet, für Hieb, Stich und Schuß gleich gute Dienſte leiſtete, wenn auch von ſolchem Wunſche keine Rede iſt, ſo muß es uns doch Ernſt ſein um die Frage, was kann der Magnetismus in dieſer Anwendungsform wirken und was iſt überhaupt von Amuleten zu erwarten.

Der Werth der Amulete im Allgemeinen richtet ſich nach der verſchiedenen Art derſelben, immer aber bleiben ſie die am wenigſten wirkſame Anwendungsform von Kräften, die wir in den größeren phyſikaliſchen Apparaten zu erſtaunlichem Grade concentrit und in ihrer Aeußerung dem ärztlichen Ermeſſen zur Verfügung geſtellt ſehen.

So lange die Geheimniſſe des Magnetismus, der Electricität und der Imponderabilien überhaupt noch ein ganz unbebautes Feld vorlagen, bezeichnete man die Wirkung der von Alters her gebräuchlichen Amulete und Talismane als Sympathie. Jetzt aber glaubt man die ſympathetiſche Wirkung ſolcher Amulete leugnen zu können, und zwar blos darum, weil es uns vergönnt iſt, dieſe in ihrem Wüthen als Electricität ſo furchtbare Kraft der Imponderabilien ſelbſt im leiſeſten Spiel und Widerſpiel zu belauſchen und zur Veranſchaulichung der Heilwirkung unſerer heutigen Amulete die leiſen Regungen jener Rieſenkräfte in Anſpruch nehmen können. Damit iſt der Zauber noch nicht gelöſt, der mit ſo unſchuldiger, faſt weniger als nichtsſagender Verwendung ſei es des Magnetismus oder der Electricität und des Galvanismus ſo auffallende Heilerfolge verſchlungen, wie ſie die Erzählungen des Volkes und die überſchwenglichen Berichte der kaufmänniſchen Erfinder oder ärztlichen Empfehler anzuführen wiſſen. Wir wollen dieſen Amuleten keineswegs alle und jede, ſelbſt die geringſte magnetiſche oder electriſche Wirkſamkeit abſprechen aber können ihnen gerade am wenigſten die ſympathetiſche Heilkraft beſtreiten.

Wir dürfen aber doch nicht bergen, daß der Wissenschaft gelinde Zweifel an solchen Anpreisungen verzeihlich nicht nur, sondern gerecht erscheinen müssen. Denn nur die Wissenschaft ist es, welche die Verschiedenheit der Zustände unseres Körpers in verschiedenen Krankheiten kennt und bemessen kann und in welcher Weise dieser oder jener gesundheitswidrige Zustand zur Gesundheit zurückkehren muß. Ich erinnere, was Hahnemann von einem einzigen Tropfen seiner in die Millionen verdünnten Tinkturen für Wunderwirkung sah, wie er auf bloßes Riechen an solche Fläschchen zuweilen ganz grandiose Wirkungen und Heilerfolge beobachtete, wie er keinen Zweifel an einen ursächlichen Zusammenhang der eintretenden Zufälle mit seiner Verdünnung sich erlauben zu können vermeinte, als er nach dem Decilliontheilchen eines Tropfens seiner Kockelskörnertinktur erleben mußte, daß den Kranken der Schlag rührte. In Erinnerung dessen werden Sie mir beistimmen, wenn ich den weitaus größten Theil solcher Heilerfolge, ohne deren Berichterstatter Lügen zu strafen, für Unwahrheit, Täuschung, Zufall u. s. w. erkläre. Sei dem, wie ihm wolle, zur Zeit hat noch Niemand, wie der Stifter der Homöopathie behauptet, daß die magnetische oder electrische Kraft mit der Verdünnung, mit der Schwächung in unserem Sinne, also an Stärke gewinne. Und so lange uns diese traurige Wendung noch nicht in eine mystische Untiefe hineingewirbelt, aus welcher die einmal Versumpften zu retten undankbare und vergebliche Arbeit sein möchte, so lange muß es der Mann von Wissenschaft noch auf sich nehmen, mehr als darüber hin spöttelnd ernst und würdig die wahre Sachlage zu ermitteln, zur möglichen Einsicht und zur besseren Ueberzeugung zu führen. Hier also haben wir es mit keinem dem Hahnemann'schen Arzneigeiste ähnlichen Magnet- oder Electricitätsgeist zu thun, der wie dort erst beim Schwinden aller sicht- und fühlbaren Wirkungen zu seiner vollen Glorie entfesselt werden soll. Darum müssen wir jedenfalls um der Sicherheit der Wirkung, um der Kranken und um der Wissenschaft willen räthlich und wünschlich finden, nicht erst mit den unwirksamsten Apparatchen unsere Heilversuche zu beginnen.

Magnetische und electrische Amulete aber verdienen unseren heutigen Maschinen gegenüber jedenfalls den Namen eines Spielwerks. Und mit solchen Spielereien also sollten wir an eine so ernste Sache, wie die Heilung von Krankheiten gehen? Wir sollten eine Wirkung des Zufalls der Wissenschaft als große Wirkung einer kleinen Ursache, als Erfahrung vorlegen und aufdrängen? Ist einmal eine magnetische oder auch electrische Kur ein Erforderniß der Heilung erachtet, so wird Niemand Anstoß nehmen mit wirksameren Apparaten ans Werk zu gehen. Ueberall aber in der Medicin, wo die Heilkraft in ihrer Unsichtbarkeit und Unfaßbarkeit den gesunden Menschenverstand in das Zauberreich des mystischen Glaubens hinüberspielt, sucht man sich zu rechtfertigen mit einem „wenn's nichts hilft, schadet's nichts." Und dies glaubt man als einen Fortschritt der Aufklärung unserer Zeit betrachten zu müssen, während man früher eben nicht mehr Aberglauben nöthig erachtete, um an der Heilkraft ebenso wenig zu zweifeln, als an der Kraft zu schaden. Und ausgemachte Wahrheit bleibt, was helfen kann, kann auch schaden. Den-

noch aber muß man erleben, daß alle diejenigen, welche eben noch zweifelnd auf obigen Grundſatz hin ſich verleiten laſſen, ihren zweifelnden Verſtand, ihre nahende Ueberzeugung einem Gaukelſpiele zu verpfänden, der Anſicht werden, daß das Mittel geholfen, wenn ſie nach einiger Zeit, unbekümmert, durch welchen Zufall oder durch welche andere Wirkung immer, Beſſerung oder Heilung folgen ſehen. Und noch einmal hört man von ihnen das Mittel mit einem „wenn's nicht hilft, ſchadet's nicht" einem kranken Freunde anpreiſen.

Sie wollen ſich aus einem meiner früheren Vorträge erinnern, daß ich die Wechſelwirkung aller Körper des geſammten Weltenuniverſums auf einander nicht zurückgewieſen, nein, zu begründen verſuchte, daß ich ferner dieſe bald ſicht-, bald unſichtbare Beziehung als Sympathie in weiteſter Bedeutung des Wortes bezeichnet wiſſen wollte.

Die Wirkſamkeit der Amulete nun ſcheint mit der ſchon an und für ſich anerkannt geringfügigen magnetiſchen, electriſchen oder galvaniſchen Kraftäußerung in gar zu grellem Widerſpruch und darum glaubte man ſie als Sympathiemittel dem Aberglauben zuweiſen zu können. Jedoch geben wir den fraglichen Gegenſtand nicht ganz auf, und zwar keineswegs beſtimmt durch die curſirenden Erzählungen ſo überraſchender Wunderkuren, ſondern im Intereſſe der Wahrheit und des Publikums und weil wir dem Grundſatz huldigen, was helfen kann, muß auch ſchaden können. Nach gewiſſenhafter Unterſuchung des reichlichen, aber ungeſäuberten Erfahrungsſchatzes darüber, laufen ſämmtliche rein ſympathetiſche Amulete — d. h. wo weder Electricität oder Magnetismus im Spiele gedacht werden kann — auf bloße Ablenkung des Geiſtes von der Krankheit hinaus. Die Aufmerkſamkeit kann durch ganz und gar gleichgültige Gegenſtände abgelenkt werden, wie durch ein beſchriebenes Stück Papier z. B. oder die Ablenkung der Gedanken gilt einem entfernteren Gegenſtand oder einem entfernteren Weſen. Und dieſe können ohne Schaden ihrer Wirkung durch den gleichgültigſten, nichtsſagendſten, ja tollſten Hokuspokus mit unſerem Geiſt in Verbindung geſetzt werden. Welche Art von Krankheiten dadurch zu heilen ſind, iſt leicht erſichtlich und ſchon beſprochen. Wie weit aber die Wirkungen ſolcher ſcheinbaren Lächerlichkeiten reichen können, entnehmen wir dem gewaltigen Einfluß des Gemüths auf alle Körperzuſtände; wie ſehr man ſich aber bei Verwerthung der ſog. Erfahrungen vor Ueberrumpelung des menſchlichen Verſtandes zu hüten habe, warnt uns die unzuverläſſige Autorität derjenigen, welche in ſolchen Erfahrungen gerade am reichſten, in ſolchen Berichten gerade am unverſiegbarſten ſind.

Auf die electriſchen und galvaniſchen Amulete müſſen wir ſpäter noch einmal zurückkommen.

Es liegen die unzweifelhafteſten Beobachtungen vor, daß bei dem Gebrauche des Magneten Nervenzufälle mancherlei Art, ja ſogar ſolche von anſcheinender Hartnäckigkeit bisweilen raſch verſchwanden. Gegen ſolche Leiden aber haben ſich die mannichfachſten Mittel bewährt oder auch nicht bewährt befinden laſſen, ja es iſt nicht unbekannt, wie gerade hier die Sympathie, wenn nur der Kranke em-

pfänglich dafür iſt, als rein pſychiſches Heilmittel unſchätzbar iſt, wieviel der energiſche Wille hier vermag und wie geiſtige Ablenkung überhaupt bei allen Nervenleiden, welche mehr als jede andere Körperkrankheit das Gemüth betheiligen, nicht viel weniger als die Hauptaufgabe des Heilkünſtlers ſein muß. Von Alledem aber abgeſehen, wiſſen wir, wie in ſolchen Leiden Reize aller Art, ſei es ein Senfteig oder ein Blaſenpflaſter oder ein ſcharfes Riechmittel (wie bei Kopfſchmerz) oder eine reizende Flüſſigkeit, wie Eau de Cologne, ein ätheriſches Oel bei Zahnweh vom beſten Erfolge zuweilen ſind. Immerhin bleibt es daher wenigſtens unentſchieden, ob die auf Anwendung des Magnetismus eintretende Beſſerung oder Heilung auf Rechnung des Magnetismus als ſolchen gezählt werden müſſe oder ob ſie nicht eben blos als Wirkung eines Reizmittels, beliebig welches, angeſprochen werden dürfe.

Solche Behutſamkeit alſo lehren uns die Verwerthung der angeblichen Heilerfolge bei Nervenzufällen, wo immer der Magnetismus noch eines beſonderen Rufes genoſſen.

Offenbare Täuſchung aber oder mehr als überſpannte Hoffnung muß es uns gelten, einen ſolchen Einfluß des Magnetismus auf das Muskelſyſtem erwarten zu wollen, daß man die Ermüdung nach heftigen Anſtrengungen dadurch bewältigen zu können glaubte. Dies war dem Magnetiſeur Barth ſo einleuchtend, daß er bei jedem Regimente einen Magneten zu halten vorſchlug, um den vom Marſch ermüdeten Soldaten durch Streichen alle Kraft zurückzugeben. Der Magnet würde manche Schlacht entſcheiden können, wir wiſſen aber, daß der Krieger Magnet an ihrer Spitze von ganz anderer Art ſein muß.

Werfen wir noch einen letzten Blick auf die Brauchbarkeit des Magnetismus zur Heilung von Krankheiten, ſo muß nach Obigem unſer Urtheil über ſeinen Werth nicht eben ſehr günſtig ausfallen; wir können mit gutem Gewiſſen behaupten, daß der Magnet nicht unwirkſam und auch nicht immer wenigſtens ganz ohne Theil an einem guten Heilerfolge iſt, daß aber ſehr wahrſcheinlich dieſe Wirkung nicht der magnetiſchen Kraft als ſolcher zuzuſprechen, ſondern der Nervenreizung überhaupt zufalle.

Wichtiger aber wird der Magnet und in ſeiner hervorragendſten Eigenſchaft, ſeiner anziehenden Kraft auf Eiſen zuweilen unerſetzlich, wenn es gilt, Eiſenſplitter z. B., die nicht mehr mit unſeren Inſtrumenten gefaßt werden können, aus dem Auge z. B. zu entfernen. Und damit Sie ſehen, wie aufrichtig es mir um die Ehrenrettung des Magnetismus bezüglich der menſchlichen Geſundheit zu thun iſt, laſſen Sie mich noch ſeiner Verwendung zum Schutze von Fabrikarbeiten gedenken. In den engliſchen Nähnadel- und Stahlſchleiffabriken ſind die ganzen Arbeitsräume ſo mit feinem Stahlſtaub erfüllt, daß die Arbeiter mehr als das vierzigſte Lebensjahr nicht erreichen können. Gegen den Stahlſtaub, als die krankmachende Urſache, hat man große Magnete in den Arbeitszimmern aufgehängt und zwar nicht ohne Erfolg, ſo daß wir hier wenigſtens den Magnetismus in ſeiner Ureigenſchaft, Eiſen anzuziehen, ſo wirkſam ſehen, daß er nicht, wie in ſeinen andern Verwendungen in der Heilkunſt, durch Electricität u. ſ. w. vertreten werden könnte.

Die durch Electricität, Licht oder Wärme bedingten magnetiſchen Erſcheinungen werden bei den betreffenden Imponderabilien zur Sprache kommen, und wir ſchreiten nunmehr zur Electricität in ihrer Verwendung zu Heilzwecken.

Electricität.

In allen Körpern ſchlummert Electricität und es geht keine Veränderung, kein Prozeß vor ſich in der Körperwelt, durch Natur oder Kunſt eingeleitet, ohne von electriſchen Erſcheinungen begleitet zu ſein. Manche Thiere, ſo einige Fiſche, können durch beſondere in ihrem Körper verborgene Organe Electricität entwickeln. Ja Faraday's Entdeckung lehrte uns, daß ſelbſt der Magnetismus electriſche Wirkungen hervorbringen könne.

Reibung iſt die gewöhnlichſte und am längſten bekannte Quelle der Electricität, es iſt dies die ſogenannte Reibungs- oder gemeine Electricität. Neuer aber, ergiebiger und wegen ihrer magnetiſchen Aeußerung zugleich gegenwärtig wichtiger, iſt die durch Berührung ungleichartiger Körper hervorgerufene Electricität, die Berührungs- oder Contactelectricität oder, nach ihrem Entdecker Galvani, Galvanismus genannt.

Um Mitte des vorigen Jahrhunderts, als man die längſt ſchon bekannten electriſchen Erſcheinungen näher zu unterſuchen anfing, mußten die zu beobachtenden Einwirkungen der freien Electricität auf den menſchlichen Körper gar ſehr überraſchen, wie ſie gewiß Jedem bekannt ſein werden. Und ſo wurde ſie bald ein Gegenſtand beſonderer Aufmerkſamkeit der mediciniſchen Welt. Der übergroße Eifer, mit dem dieſes neue Heilmittel aufgegriffen wurde, der überſprudelnde Enthuſiasmus, welcher in ſeinem Lobe kein Maas und kein Ziel kannte, führte zur ſtrengen Prüfung des an wunderbaren Erfolgen überſchwenglich reichen Univerſalheilmittels. Und nicht nur, daß die Electricität kein Univerſalmittel gegen Krankheiten ſei, ſondern daß ſie gar kein Heilmittel ſei, glaubten die geſtrengen Gegner ihren Unterſuchungen entnehmen zu müſſen. Und ſo einflußreich waren die Stimmen ſelbſt geachteter Männer, daß es eines neuen Anſtoßes bedurfte, um das unſchuldig verrufene Heilmittel von Neuem in Aufnahme zu bringen.

Gegen Ende des vergangenen Jahrhundert's trat Galvani mit ſeiner Entdeckung der Berührungselectricität und Volta mit ſeiner electriſchen Säule auf, und mit Eröffnung dieſes neuen weiten Feldes belebte ſich das Intereſſe der Aerzte für die Electricität auf's Neue.

Die der Electricität abtrünnig gewordene mediciniſche Welt ergriff dieſe neue Entdeckung wie eine neue Heilkraft und hielt auch dann noch feſt an dieſem Glauben, als man die galvaniſche Electricität für durchaus nichts anderes als die gemeine oder Reibungselectricität zu betrachten gelernt hatte. Nicht nur als ein mächtiges Heilmittel wurde ſie anerkannt, ſondern man glaubte ſogar in dem Galvanismus die Grundurſache aller organiſchen Thätigkeit des Lebensvorganges oder doch wenigſtens ein Abbild der Nerventhätigkeit zu fin-

den. Ebenſo ſchwärmeriſch aber, als man mit der Electricität gebuhlt, ebenſo treulos, als man ſie überſättigt verlaſſen, gerade ebenſo mußte es dem Galvanismus ergehen und um ſo mehr, je enthuſiaſtiſcher man ſich ſeinen Phantaſien hingegeben.

Wiederum war es eine neue Entdeckung, die dem mißliebigen Heilmittel Aufnahme zuſicherte. Es war dies die Entdeckung Faraday's daß durch Magnetismus electriſche Ströme angeregt werden, die Entdeckung der ſog. magnetoelectriſchen Induction, welche zu ganz eigenthümlich conſtruirten Electriſirmaſchinen Veranlaſſung gab, wie wir ſpäter ſehen werden. Obgleich damit nicht mehr gewonnen war, als eine höchſt bequeme Electricitätsquelle, ſo lockte dies, mehr aber noch das Wunderbare der Erſcheinung, den Eifer der Aerzte und die Neugier des Publikums nochmals an. Wieder hörte man von der Electricität als einem Heilmittel Rühmliches ſprechen. Und nach manchem Für und Wider hat man ſich endlich zum Vortheil der Wiſſenſchaft und der leidenden Menſchheit zu einem rationellen Weg entſchloſſen, die Heilkraft der Electricität zu erproben. In der Folge werden wir noch ſehen, welcher Werth ihr in unſerem Heilapparate zugeſprochen werden kann.

Unzweifelhaft iſt die Electricität eine mächtig wirkende Kraft und ihre Verwendung im ganzen Haushalt der Natur von tiefgreifender Bedeutung. Auch führte der große Nervenreichthum in den Organen der electriſchen Fiſche auf die Vermuthung, daß die Thätigkeit der Nerven in dem thieriſchen Organismus, beſonders in ihrer Wirkung auf die Muskeln ebenfalls eine electriſche ſei. In dieſer überraſchenden Aehnlichkeit haben ſich viele Phyſiker, unter ihnen der große Prieſthley, vergeſſen, die Nervenkraft unſerer Phyſiologen geradezu für Electricität zu erklären. Noch bis ganz vor Kurzem hatte man Mühe und Noth, die auf dieſe Autoritäten hin einmal feſtgewurzelten Lieblingsphraſen ſolcher Vergleichungen zu brechen, wie ſich deren beſonders Schelling und Hegel in allbekannt nichtsſagender Weiſe bedienten.

Die am menſchlichen Körper bemerkliche freie Electricität iſt in der Regel ſehr ſchwach, ja zuweilen ganz und gar nicht nachweisbar. Am ſtärkſten noch läßt ſie ſich bei lebhaften Temperamenten zur Abendzeit und nach dem Genuſſe geiſtiger Getränke wahrnehmen. Jedoch kann es bei einzelnen Menſchen in heller, trockener, kalter Witterung zu ſolcher Electricitätsentwicklung kommen, daß ſie ſich beim Ausziehen eines auf bloßer Haut getragenen Kleidungsſtückes oder beim Kämmen der Haare durch Kniſtern und Jucken zu erkennen giebt. Bekannt iſt, wie beim Streicheln von Hunden, Katzen und Pferden u. ſ. w. Electricität unter Kniſtern ſich entwickelt und nicht ſelten gelingt es, im Dunkeln das Experiment bis zum Funkenſprühen zu treiben. Zwar zeigt das abgezogene Fell dieſer Thiere auch ähnliche Erſcheinungen, jedoch nur nach ſtärkerem und anhaltenderem Reiben.

Die Fälle ſind äußerſt ſelten, wo es bei Menſchen zu bedeutenderer Electricitätsentwicklung kommt und wurde dann immer nur an Frauen beobachtet. Im Jahre 1842 machte ein die mediciniſchen und phyſikaliſchen Zeitſchriften durchwandernder Bericht über eine Electricität ausſtrömende Dame großes

Aufſehen und es regte ſich mancherſeits nicht geringes Mißtrauen gegen die Wahrheit der Sache. Eine Dame in den 30ger Jahren nämlich machte 1837 während eines Nordlichtes in Oxford die Entdeckung, daß von ihrer Hand gegen Jeden, der ihr nahe kam, kleine Funken ausſtrömten. Ihr Arzt, der Dr. Hosford, welcher dies erzählt, trat bald darauf ins Zimmer und erhielt von dem Handknöchel der Dame einen empfindlichen Funken auf die Naſe. Trotz des geringen Schutzes gegen Ableitung der Electricität — wie ſie die ſeidenen Strümpfe der Dame und der türkiſche Teppich des Zimmer gewährten, konnten in der Minute 4 anderthalbzollige Funken nach jedem gebotenen Leiter hin erhalten werden. Trat eine Perſon auf den Teppich, ſo konnte die Dame dieſe durch Berührung ſo ſtark laden, daß ſie einer dritten Funken gab und ſo fort. Die meiſten Aerzte und Phyſiker glaubten dieſe Erzählung bezweifeln zu müſſen. Ich ſelbſt habe eine Dame beobachtet, die mit, wenn auch nicht mit ganz ſo heftigen, doch ungewöhnlich ſtarken electriſchen Erſcheinungen zu kämpfen hatte. Bei Berührung eines leitenden Gegenſtandes nämlich wurde ſie durch Entladung der Electricität höchſt unangenehm getroffen. Und um dem zu entgehen, bediente ſie ſich ihrer ſeidenen Schürze 2—3fach zuſammengelegt, um z. B. mittelſt eines eiſernen Schlüſſels einen Schrank zu öffnen. Und als ſie einmal einer Freundin in den Hut griff, um die mit einem Drahtſtiel verſehenen künſtlichen Blumen zu ordnen, ſo ſchlug ein Funken auf die Dame über. Kniſtern beim Kämmen der Haare war bei ihr eine ganz gewöhnliche Erſcheinung. Man glaubte auf Rechnung dieſer Electricitätsentwicklung einige Fälle ſogenannter Selbſtverbrennung bringen zu können, wodurch Menſchen im Schlafe zu Aſche verbrannt waren, ohne daß ſich Spuren eines brennenden Zünders entdecken ließen. Und die Vermuthung, daß hier der beſonders durch geiſtige Getränke in einen ungewöhnlich hohen Grad von Brennbarkeit verſetzte Körper durch ein aus dem eignen Körper ausgebrochnes electriſches Feuer entzündet worden ſei, ſchien Raum und wiſſenſchaftlichen Grund und Boden zu gewinnen. Jedoch ſind die bei Gelegenheit der eigenthümlichen Ermordung der Gräfin Görlitz nochmals zur Sprache gebrachten Unterſuchungen Liebig's der ganzen Theorie der Selbſtverbrennung nicht nur, ſondern der Glaubwürdigkeit aller einzelnen derartigen Erzählungen höchſt ungünſtig. Wir dürfen ſagen, daß bei allen Lebensvorgängen in der Pflanze wie im Thiere, ſo gut wie bei dem Steine, beim Kryſtalliſiren und beim Löſchen des Kalkes, im Neubilden alſo und in der Zerſetzung Electricität im Spiele iſt. Selten aber wird ſie frei, d. h. als Electricität bemerkbar, am wenigſten für unſere groben Sinne.

Bei manchen Thieren aber iſt die Erregung freier Electricität ihrer Organiſation gemäß und für immer ſo ſtark, daß die Wirkung nach außen als Waffe dient. Zu dieſem Zwecke findet ſich bekanntlich bei mehreren Fiſchen ein eignes Organ, deſſen Hohlräume mit einer in Zellen enthaltenen eiweißſtoffigen, fettigen Flüſſigkeit angefüllt ſind, ſo daß das Ganze einen der Volta'ſchen Säule offenbar ſehr ähnlichen Apparat, einen ſogenannten Trogapparat bildet. Am bekannteſten unter dieſen electriſchen Fiſchen iſt der

Zitterroche und Zitteraal; jedoch giebt es noch einige mehr, bei denen man ganz ähnliche Erſcheinungen zu beobachten Gelegenheit gehabt hat. Die Entladung hängt von dem Willen des Thieres, ſomit von den Nerven ab.

Die Verſuche über die Störungen der thieriſchen Electricität in den verſchiedenen Krankheitsproceſſen haben bis heute ſehr auseinanderlaufende Reſultate gegeben und wir müſſen bei der Vorausſicht, daß hier Tauſende von unberechenbaren Umſtänden mit thätig ſind, ſelbſt auf die Hoffnung verzichten, einer baldigen und erſprießlichen Löſung der Aufgabe entgegen zu ſehen. — Nach vielfachem Mißbrauche der Reibungselectricität, wie ſie die ſogenannten Electriſirmaſchinen geben und mannichfacher Ueberſchätzung hat man ihr bis heute noch die gebührende Geltung als Heilmittel verſagt, indem es wenigſtens nicht gerade die Aerzte von Fach oder die beſſern ſind, welche mit ſolchen Apparaten umgehen, und denen doch allein eine ſo höchſt gefährliche Heilkraft anvertraut ſein ſollte. Bei gewiſſen Störungen der Nerventhätigkeit wenigſtens und des Bewegungsapparates ſcheint ſie nicht ohne Werth zu ſein. So hat man ſie bei Lähmungen mancherlei Art mit Erfolg verwendet. Die Electricität wurde noch in einer Menge anderer Krankheiten gerühmt, jedoch beſitzen wir für die meiſten ſolcher Fälle ungleich kräftigere raſcher zum Ziele führende Mittel, ſo daß der umſtändliche Gebrauch der Electricität, deren günſtige Wirkungen außerdem oft ſehr raſch wieder ſchwinden, hier nur von beſonderer Liebhaberei dictirt werden kann. Als gelindeſte Mittel, dieſe Naturkraft bei Erhaltung der menſchlichen Geſundheit in's Spiel zu ziehen, ſind Hautreibungen zu nennen, wie ſie mit ſogenannten electriſchen Nichtleitern von ziemlichem Erfolge begleitet waren. Bald geſchehen dieſe Hautreibungen mit Pelzen, Seide, Harzpapieren, oder man läßt ſie und andere electriſche Nichtleiter, wie harzige Früchte, Siegellack, Bernſtein, Harzpapier, Glas u. ſ. w. auf bloßem Körper tragen, ſo daß man ſie wie electriſche Amulete betrachten kann. Alle dieſe Dinge, gerieben ſowohl, als einfach getragen, wirken auf der trocken Haut eine Anhäufung von Electricität, die natürlich um ſo geringer ausfallen wird, je weniger Reibung vorhanden oder je mehr die Haut durch Feuchtigkeit leitungsfähig wird, welcher Fall bei den electriſchen Amuleten, beim bloßen Tragen alſo eintritt. Solche Amulete ſind Bernſteinketten, ſeidene Bänder und Schnuren mit oder ohne Anhängſel, wie z. B. Acajounüſſen oder andern Früchten, welche Amulete man gewöhnlich bei Kopf- und Augenleiden, Zahnungsbeſchwerden, Halsentzündungen und Rheumatismen der Nackenmuskeln u. ſ. w. am Halſe tragen ſieht.

Das Tragen von Seide auf der bloßen Haut mag einerſeits als Iſolator wirken d. h. die Haut vor dem Verluſte der natürlichen Electricität des Körpers ſchützen, andererſeits ſehr angenehm wärmen, dürfte nervenſchwachen und erkältbaren Perſonen ſehr zu empfehlen ſein und mehr als jene Amulete wirken.

Als Hausmittel ſind bekannt das Auflegen von Pelzen, beſonders wilder Katze oder auch der Hauskatze, Kaninchen, Marder, Haſen bei rheumatiſchen, gichtiſchen und andern Schmerzen; jedenfalls wirken ſie ſchon durch ihre

Wärmung ſchmerzſtillend, zumal ihre Electricitätserregung eben nur geringfügig iſt, außer wenn die kranke Stelle tüchtig mit Pelz abgerieben wird.

Von kräftiger und darum eher zu beurtheilender Wirkung iſt die Electriſirmaſchine mit ihrem ganzen Apparate von Conductoren, Iſolatoren, Leydener Flaſchen und Entladungsinſtrumenten. Man benutzt die durch dieſe Maſchinen gewonnene Electricität:

erſtens um die Electricität in einem Strome, wie man ſagt, durch den Körper oder ein gewiſſes Glied hindurchzuführen. Jedenfalls darf davon nicht viel Erfolg erwartet werden.

Die zweite Art der Verwendung iſt das ſogenannte electriſche Bad. Der Kranke wird hier mit Electricität geladen, indem der Abzug der Electricität durch den Erdboden verhindert wird. Indem nun die umgebende Luft den Körper ganz allmählig von ſeiner Electricität befreit, wird die Haut eigenthümlich angeregt und darum der Name: electriſches Bad. Das Gefühl dabei iſt bald wie ein gelinder Hauch: ſogenannter electriſcher Wind, oder ein eigenthümliches Prickeln: ſogenannte electriſche Douche.

Mag dies auch mehr als Spielerei gelten gelten, ſo muß man doch bekennen, daß faſt bei ſämmtlichen bis jetzt beſprochenen Methoden der Electricitätsverwendung ihre Heilkraft eine ſehr zweideutige erſchien und uns zu keinem entſcheidenden Ausſpruche Grund und Boden geworden. Wenn nun die Reibungselectricität in ihren milderen Verwendungen ein zweideutiges Heilmittel nur genannt zu werden verdient und in ihren ſtärkeren Graden umſtändlich wenigſtens und auch nicht ohne Gefahr iſt, ſo waren die Reſultate allerdings nicht ſehr einladend, dem ärztlichen Publikum einen Vorwurf der Vernachläſſigung der Electricität als eines wichtigen Heilmittels zu machen. Und hätten wir ſie nur nicht in den Händen von Charlatanen oder unwiſſenſchaftlichen Praktikern ſehen müſſen, ſo würde ſowohl der Sache als der leidenden Menſchheit weniger Nachtheil und weniger Verdruß, mehr Nutzen und mehr Freude erwachſen ſein. Uebrigens aber werden wir in dem ſpäter zu beſprechenden magneto-electriſchen Rotationsapparate eine zweckmäßigere und compendiöſere Maſchine zur Anwendung der Electricität zu Heilzwecken kennen lernen und bei dieſer Gelegenheit das Schlußreſultat über die bisherigen Erfahrungen vorlegen, zugleich aber auch darauf zu ſprechen kommen, was zu einem erquicklichen Erfolge noch zu wünſchen ſein dürfte.

Eigentlich wurden beide Arten von Electricität ſo ziemlich in gleicher Abſicht verwendet und wir danken dem Galvanismus nur, daß mit ſeiner Entdeckung der für die Electricität erloſchene Eifer der mediciniſchen Welt nochmals auflebte, aber auch die Poſaune der Phantaſten und Charlatane auf die Geſundheit und den Geldbeutel des Publicums neuen Sturm blies.

Im Ganzen hat die Heilkraft des Galvanismus, einige noch nicht genugſam geprüfte Wirkungen ausgenommen, eben kein weiteres Feld gewonnen, als die gemeine Electricität, jedoch würde man ſich in den meiſten Fällen von Electricitätsverwendungen aus mancherlei Gründen bei freier Wahl für den Galvanismus zu entſcheiden haben.

Bevor wir jedoch den Galvanismus verlassen, um die durch Magnetismus hervorgerufenen electrischen Ströme, wie sie sich uns in den sogenannten magneto-electrischen Rotationsapparaten am bequemsten und sichersten zu Heilzwecken darbieten, bevor wir also die Magnet-Electricität oder auch den Electromagnetismus besprechen, müssen noch die galvanischen Amulete in ihrem Wesen und Werthe erwogen werden. Nicht weil sie zu übergehen eine unausgefüllte Lücke der Lehre von der galvanischen Heilkraft verursachen möchte, sondern weil das Publikum, dessen Gesundheit und dessen Geldbeutel dadurch von jeher nicht unbedeutend in Anspruch genommen, weil durch die meisten derselben der Leichtgläubigkeit und dem Aberglauben der großen Menge die verderblichste Nahrung geboten, weil durch Charlatanismus und Speculation einem vernünftigen ärztlichen Wirken der rechte günstige Zeitpunkt, die nöthige Kraft mit dem unerschütterten Vertrauen des Kranken genommen wurde.

Es möge mir erlaubt sein, wie ich immer bisher zu thun pflegte, unter dem Namen Amulete alle unter solche Anwendungsform fallende Vorrichtungen zu sammeln, welche bestimmt sind am Körper getragen zu werden.

Zu oberst würde hier das Tragen galvanischer Platten zu erwähnen sein, wobei an dem einen Körpertheile eine Zink-, an dem andern eine Kupferplatte befestigt oder auch eine zusammengelöthete Kupferzinkplatte als eigentliches Amulet im Volkssinne getragen wird. Gegen eine Unmasse von Krankheiten, deren Beurtheilung dem sich selbst heilenden Publikum anheimgestellt wird, hinreichend empfohlen, konnte es nicht fehlen, daß diese einfachen Apparatchen sich gegen eine Menge Zufälle, besonders aber gegen die ihrer eignen Natur und der Individualität nach oft und schnell wechselnden Schmerzen der verschiedensten Art ein gewisses Renommée erwarben. Und immer vom Neuen müssen sich Aerzte vorerzählen lassen und wo möglich mit gutgläubiger Miene lauschen, wie wunderheilsam sich solche Amulete gegen eine Menge von Unbequemlichkeiten, besonders unserer Damenwelt, gegen Magenkrampf, Zahnweh, Rheumatismen und Nervenerscheinungen aller Art bewiesen. Mögen sie ein gelindes Reiz- und geistiges Beruhigungsmittel bei schmerzhaften Anwandlungen immerhin gelten, aber mag man sich hüten, seine gesunde Ueberzeugung gesunder Tage nicht um den Preis einer so nichtssagenden sogenannten Erfahrung an die krankhafte Leichtgläubigkeit kranker Tage zu verrathen. Daß ihre galvanische Wirkung auf das große Ganze unseres Körpers nicht viel über Null betragen kann, läßt sich leichtlich nachweisen, nicht wohl aber, daß sie mehr zu wirken im Stande wären, als auf Rechnung der durch Oxydation des Zinkes eingeleiteten Hautreizung kommen kann, die nicht selten in einen förmlichen Ausschlag mit Jucken und Brennen übergeht. Ganz in gleicher Weise wirken die galvanischen Arm- und Fußspangen: ein flacher Halbring von Zink und einer von Kupfer nach Art der Damenarmbänder durch Gelenk mit einander verbunden.

Es bleibt uns noch übrig ein galvanisches Amulet zu besprechen, was unter dem Namen Goldberger's electro-galvanische (Rheumatismus-)Kette

eine so außerordentliche Verbreitung und Autorität im Publikum gewonnen, daß es der Mühe werth und mir vergönnt sein mag, dieses Heilmittel in seinem Wesen und Werth etwas näher zu beleuchten, zumal gerade in neuester Zeit unsere Tagesblätter soviel für und wider vorgebracht haben. Bei Goldberger's sogenannten galvano-electrischen Ketten läßt sich nachweisen, daß eine Wirkung, wie sie der Name verspricht, gar nicht vorhanden, und daß sie keine wirkliche galvanische Säule darstellen. Daß fernet solche Apparate keine galvanischen Strömungen in den Nerven bewirken können, haben die neuesten Untersuchungen über die Beziehung des Galvanismus zur Nerventhätigkeit dargethan. Soll überhaupt Berührungselectricität auf den menschlichen Körper wirken, so muß er oder der zu electrisirende Theil desselben zwischen ungleichartige Körper, eine Kupfer- und eine Zinkplatte etwa, gebracht werden, die man durch irgend einen Leiter verbindet. Eine Kette aber, wie die Goldberger'sche, aus verschiedenen Metallen ist unzweckmäßig. Immer aber ist die Spannung der durch 2 solche Platten erregten Electricität so gering, daß sie den durch die Haut entgegengesetzten Leitungswiderstand nicht zu überwinden vermag, daher die Wirkung gleich Null ist. Die Goldberger'sche Kette soll genau nach Art der Volta'schen Säule construirt sein und dem gemäß wirken, wobei sich die Empfehler jener Kette schmeicheln in der Ausdünstung des menschlichen Körpers einen Stellvertreter der feuchten Zwischenleiter der Volta'schen Säule gefunden zu haben. Dies könnte wohl der Fall sein, wenn nur nicht die ganze Kette durch diese Hautfeuchtigkeit naß würde und somit jedes Glied mit dem nächsten in metallischer Verbindung stände, während zur Wirkung der Volta'schen Säule gehört, daß immer ein Paar der metallischen Glieder von dem nächsten Paare getrennt sein soll. Daraus ergiebt sich, daß eine solche Kette, mag sie soviel Glieder zählen als man nur will, selbst im günstigsten Falle nicht mehr und nicht weniger wirken kann, als ein einziges Plattenpaar, weil die durch das eine Glied erregte Electricität durch das nächste sofort aufgehoben wird, während bei gehöriger Construction einer Volta'schen Säule die Kraft durch Summirung sämmtlicher Einzelwirkungen entsteht.

Die zur Empfehlung dieser Ketten curstrenden Abhandlungen, Gebrauchsanweisungen und von Goldberger selbst herausgegebenen fingerdicken Jahresberichte voll der glänzendsten Zeugnisse aller Zungen und selbst von Aerzten strotzen von Lächerlichkeiten, sobald die Rede auf physiologische und physikalische Erklärungen der Krankheitsursachen und die Heilmittel gegen dieselben kommt. Es werden die Ketten für eine nicht unbedeutende Anzahl von Krankheiten, wie gegen Schmerzen, Ohrensausen, Herzklopfen, Schwindel u. s. w., als ganz sicher wirkendes Heilmittel empfohlen. Ja mit der herannahenden Cholera wuchs die ihnen innewohnende Kraft zu einem wirksamen Präservativ- und Schutzmittel, wie sich Verfasser ausdrückt, gegen die Cholera. Diese Lebensversicherungspolice am Halse mag manchen den Kopf gekostet haben, wenn er sich darauf verlassen. (Casper's Wochenschrift.)

Eine sympathetische Schutzkraft könnte ihnen allerdings nicht abzusprechen

ſein und Sie wiſſen, was das heißt, aber die electriſche Wirkung der Kette kommt dabei nicht ins Spiel.

Früherhin kamen Goldberger's ärztliche Atteſte nur aus Oeſterreich, Ungarn, der Türkei, Stockböhmen und Stockbayern, Holland, Frankreich u. ſ. w., jetzt aber haben auch hochdeutſche Aerzte nicht verſchmäht, ihren Namen zu ſolchem Unfuge herzugeben, und es mag dies ein trauriges aber ſchlagendes Zeugniß ſein, wie weit ſich ſelbſt geſchätzte Praktiker verlieren können, wenn ſie der ſogenannten Erfahrung mehr trauen, als der Wiſſenſchaft, die Entſcheidung ernſter Angelegenheiten vom Zufalle abhängig machen, ſtatt der Vernunft das Wort zu laſſen. Wir lernen daraus, wie ſchwer es iſt, als Arzt den naturwiſſenſchaftlichen Standpunkt feſtzuhalten und wie unbrauchbar der Wiſſenſchaft ſo gemachte Erfahrungen ſein müſſen. Unſer Urtheil iſt, daß ſie anders nicht als alle Amulete wirken und die galvaniſche Nullkraft dieſer Ketten wird eine rein mechaniſche oder durch Oxydation der Metalle durch den Schweiß eine rein chemiſche Hautreizung in beſchränktem Sinne, wofür auch ſpricht, daß, wo ſie helfen oder geholfen zu haben ſcheinen, an den berührten Stellen Jucken und endlich ein Hautausſchlag, dem ſog. Badefrieſel nicht unähnlich, entſteht. Im Sinne der Volksmedicin wird dieſe Erſcheinung ſo gedeutet, daß hier der Krankheitsſtoff herausgefahren ſei, wir ſind aber eines Beſſeren belehrt und vorurtheilsfrei genug, um zu wiſſen, was davon zu halten ſein dürfte. In ganz neueſter Zeit aber hat ein Wiener Namens Pulvermacher andere electriſche Ketten erfunden, welche auf Befeuchtung mit Eſſig oder einer Säure überhaupt wirklich electriſche Erſcheinungen kund geben, und zwar ziemlich energiſche. Jedoch iſt das Tragen einer ſolchen Kette (ſei es um Hals, um Fuß oder Arm gewickelt), wie viel Electricität auch entwickelt werden mag, ein ganz und gar regel- und zweckloſes Verfahren, was eben nur Electricität auf den Körper einwirken läßt, unbekümmert darum, wie die electriſchen Verhältniſſe des kranken Körpers ſind und wie ſie abgeändert werden müſſen, um die krankhafte Störung zur Geſundheit zurückzuführen. Wir werden ſpäterhin zeigen, worauf es bei der Electricitätsverwendung ankommt und wie alle bisherigen Methoden ihren Zweck verfehlten, weil ſie nicht die Wiſſenſchaft zur Grundlage hatten. Durch ſolche regelloſe Verwendung wirkte die Electricität höchſtens als energiſches Reizmittel und in ſofern belebend, eben ſo oft aber auch ertödtend, oder ſie dankte ihre Erfolge rein dem Zufalle. Die Pulvermacher'ſchen Ketten entwickeln Electricität, wenn ſie befeuchtet werden und haben darum den unbedingten Vorzug vor den Goldberger'ſchen Rheumatismusketten. Durch Befeuchtung mit Eſſig wird aber der Uebelſtand erzeugt, daß die Metalle beſchlagen oder oxydiren und ſomit die electriſche Wirkſamkeit binnen Kurzem beeinträchtigt, ja ſogar aufgehoben wird, zumal wenn ſie nicht ſorgfältig gereinigt werden. In allen Fällen aber ſind ſie wirkſamer als die Goldberger'ſchen Ketten. Goldberger aber ſo gut wie Pulvermacher ſcheinen die Geſetze der Electricität wenig zu kennen, wenn ſie glauben durch die Zahl der Kettenglieder die Wirkſamkeit zu erhöhen, wie dies durch Vermehrung

der Plattenpaare bei der Volta'ſchen Säule geſchehen kann. Die Kettenglieder in Berührung mit der Haut müſſen ihre Electricität an dieſelbe im Augenblicke der Entſtehung verlieren und darum können ſie nur mit der Stärke eines einzigen Gliedes wirken und es iſt für die Kraft der Kette die Zahl der Glieder ganz gleichgültig.

Wir kommen nunmehr zur Wechſelbeziehung zwiſchen Electricität und Magnetismus, auf welche durch die ungewöhnliche Aehnlichkeit in den Geſetzen, nach denen beide ſich thätig äußern, ſchon einzelne Phyſiker des verfloſſenen Jahrhunderts geleitet werden mußten. So nahe auch dieſer Gedanke gelegen ſein mochte, ſo ſchwierig war es doch, durch das Experiment die Verwandtſchaft zwiſchen beiden Naturkräften zu erweiſen und die electriſchen und magnetiſchen Erſcheinungen auf ein Erklärungsprincip zurückzuführen. Dem däniſchen Profeſſor Chriſtian Oerſted war es vorbehalten, im Jahre 1820 den eben ſo oft beſtrittenen als verfochtenen Zuſammenhang beider Imponderabilien nachzuweiſen. Die ſämmtlichen magnetiſchen Erſcheinungen, welche mit Oerſted's Entdeckung und deren weiterem Ausbau durch in Bewegung geſetzte Electricität hervorgerufen werden können, faßt man nunmehr unter dem Namen Electromagnetismus zuſammen. Wenn er auch weniger in der Medicin von Bedeutung wurde, wohl aber in techniſcher Beziehung Außerordentliches verſpricht oder auch ſchon geboten hat, ſo glaubten wir ihn doch ſelbſt an dieſer Stelle nicht ganz übergehen zu dürfen. Wenigſtens mag es zur vollſtändigeren Einſicht und Beurtheilung des Verhaltens und Werthes der Imponderabilien dienen. Auch iſt es eine tägliche Erfahrung, wie man den Electromagnetismus mit der Magnetelectricität verwechſeln und die magneto-electriſchen Rotationsapparate mit dem Namen electromagnetiſche bezeichnen hören muß. Während die Magnetelectricität, die magneto-electriſchen Wirkungen dieſer Rotationsapparate auf einer Electricität beruhen, welche durch Magnetismus erzeugt wird, faßt man unter Electromagnetismus die durch electriſche Ströme bedingten magnetiſchen Erſcheinungen zuſammen. In Bezug auf den Electromagnetismus im thieriſchen Körper, wie er uns hier gerade am meiſten intereſſiren dürfte, danken wir Faraday (deſſen günſtiger Gelegenheit, an einem lebenden Zitteraale in London zu experimentiren, wir ſchon Erwähnung gethan) den Nachweis, daß die thieriſche Electricität auf die Richtung der Magnetnadel von Einfluß war, wodurch das electromagnetiſche Vermögen dieſer Thiere nachgewieſen wurde.

Die Magnetelectricität, welche wir nunmehr nicht mehr mit dem Electromagnetismus verwechſelt wiſſen mögen, hat unſerem Heilzwecke ungleich wichtigere Apparate in die Hand gegeben, als alle bis jetzt beſprochenen magnetiſchen, electriſchen oder galvaniſchen Maſchinen gelten können. — Die Ehre der Entdeckung der Magnetelectricität, der rein umgekehrten Erſcheinungen des Electromagnetismus alſo, daß nämlich durch magnetiſche Strömungen ein electriſcher Strom hervorgerufen werden kann, gebührt dem Engländer Faraday, dem Schüler Davy's. Die Phyſiker nennen

dieſe ſo erregten electriſchen Ströme Inductionsſtröme, daher man das Ganze der Erſcheinungen auch das Inductionselectricität bezeichnet.

Es kann uns nicht erlaubt ſein, hier der gewaltigen chemiſchen Wirkung der Magnetelectricität, wie ſie Waſſer in ſeine Gaſe zu zerlegen vermag, anders als nur im Vorbeigehen zu erwähnen. Unſerer Aufgabe getreu, können wir nur von denjenigen Wirkungen ſprechen, welche die Magnetoelectricität auf den thieriſchen Körper und noch enger auf den Menſchen äußert. Dieſe ſogenannten phyſiologiſchen Wirkungen äußern ſich bei Fröſchen ſchon durch ſchwache inducirte Ströme als convulſiviſche Bewegungen in den Muskeln. Zu Erſchütterungen des menſchlichen Körpers ſind aber mächtigere Ströme nöthig, wie ſie nur die Entladungen eines kräftigen magneto-electriſchen Rotationsapparates geben. Die vorzüglichſten Inſtrumente der Art ſind von Clarke, Ettingshauſen, Saxton, Stöhrer, Neef u. ſ. w. Ihre Beſchreibung bis zum erkleclichen Verſtändniß würde mich hier zu weit führen. Sämmtlich haben ſie den Zweck, durch magnetiſche Strömungen neue electriſche Ströme (ſogenannte Inductionsſtröme) in unendlich langen ſpiralig aufgerollten und durch Seideumwicklung iſolirten Drähten hervorzurufen.

Die Wirkung dieſer Apparate auf geſunde Menſchen hat wohl ein Jeder irgend einmal erprobt und ein Jeder wird wiſſen, wie der Cylinder in der Hand zunächſt ein Zucken in den Arm- und Fingermuskeln veranlaßt, ſo daß ſich der Arm nach dem Takte der Entladungen beugt. Je ſchneller gedreht wird, deſto krampfhafter ziehen ſich die Muskeln zuſammen, ſo daß man nicht mehr im Stande iſt die Hände zu öffnen, um den Cylinder wegzulegen. Gehirn und Rückenmark ſind, wie Verſuche an Thieren lehren, ganz außerordentlich empfindlich dagegen, und ſchlechterdings müßte dem Unfuge geſteuert werden, welcher von Uneingeweihten und Unberufenen auf ſolche Weiſe verübt wird, mit gleichem Rechte wenigſtens als man das Chloroform in den Schooß der Männer von Wiſſenſchaft bergen zu müſſen geglaubt hat.

Wenn die Frage aufgeworfen wird, was die Heilkunſt mit dieſen unläugbar wirkſamen Apparaten gewonnen, ſo müſſen wir allerdings zugeben, daß dieſe Maſchinen mit großer Sicherheit jeden Grad der Stärke, jede beliebige Steigerung oder Milderung, ſo wie die Anpaſſung an jede Stelle des Körpers geſtattet. Auch hängt der Arzt in der Anwendung dieſer Kräfte nicht mehr von den Einflüſſen der Witterung ab, wie bei den Electriſirmaſchinen und braucht den Apparat nicht erſt künſtlich aufzubauen, wie die Volta'ſche Säule. Wie bequem und compendiös aber auch der Rotationsapparat ſein mag, ſo kann er doch eben nur ſo monſtröſen oder umſtändlichen Maſchinerien wie den obigen gegenüber dieſen Vorzug als ein beſonderes Lob genießen; denn immerhin iſt er noch ein unbequemes Heilmittel und hat bis heute wenigſtens ſolchen Vorwurf noch nicht durch glänzende Erfolge aufgewogen. Beide Einwürfe, der Umſtändlichkeit der Anwendung und auch des Wechſels der Trennung und Wiedervereinigung der verſchiedenen Electricitäten, welche einem umfaſſenden Gebrauche und günſtigen Erfolge der

Electricitätsheilungen entgegenstanden, zu beseitigen, mußte Hauptaufgabe der für die Fortschritte der Naturwissenschaften interessirten Aerzte sein. Beide Bedingungen glaubt der durch mehrere populäre Broschüren bekannte Prof. Hassenstein zu Gotha in seinem compendiösen Apparat zur Heilung durch Electricität erfüllt zu haben. Er besteht aus einem einfachen galvanischen Elemente und aus dem wesentlichsten Theile, dem Inductionscylinder, so daß das Ganze eigentlich blos eine verstärkte Volta'sche Säule ist. Und bestätigt sich die Wirksamkeit des Apparates, wie ich nach Versicherungen mancher höchst achtbarer Männer glauben muß, so ist damit ein großer Gewinnst für die leidende Menschheit gemacht, oder wenigstens für die Wissenschaft, indem sie, somit im Besitz eines ganz zweckdienlichen Apparates, die Heilkraft der Electricität für die einzelnen Fälle näher bestimmen oder ihre Unzulänglichkeit nachweisen kann. Bei der Unsicherheit fast aller über Electricitätsheilung nur erfahrungsgemäß begründeten Glaubenssätze ist um des Heiles der Menschheit willen die ängstlichste Vorsicht von Nöthen, muß ein kunstgerechter Unterschied der Einzelfälle nicht etwa blos dem Namen, sondern der individuellen Sachlage nach oberste Pflicht sein. Denn wenn mit so gewaltigen Instrumenten, wie dem Rotationsapparat, Eingriffe nicht selten roher Hände auf eigenes unfähiges Gutdünken hin gestattet sind und ungescheut angepriesen werden, so ist der ganze Nutzen gebrechlich, der Schaden unberechenbar. Darum muß es auch als polizeiwidrig angesehen werden, wenn Electrisirmaschinen nicht nur zur Belustigung und Belehrung des Publikums, sondern zu dessen Heilung vor aller Augen ungescheut sich brüsten dürfen.

Die Stärke der Einwirkung so wie deren Dauer erfordern eine genaue Kenntniß der Sache und genaue Sichtung der Einzelfälle und es stellt Hassenstein als Regel auf, daß in den weitaus meisten Fällen schmerzhafte Einwirkungen fast immer Nachtheile bringen, sobald es nicht eine rein lokale Einwirkung gilt. Und auch hier wird noch große Vorsicht in der Dosirung nöthig werden, wenn es so empfindliche Organe wie das Auge, das Ohr, oder den Kopf überhaupt gilt.

Aus alledem mag zur Gnüge deutlich werden, wie man solche Heilmittel in den Händen der Männer von Wissenschaft geborgen zu wissen wünschen muß, in die Hände derer, von denen allein eine Entscheidung in wissenschaftliche Begründung der Sache erwartet werden kann. Und sind wir in solcher Erwartung bis heute zu großem Theil durch das Umständliche und für den Arzt und Patienten gleich Unbequeme des Apparats hingehalten worden, so eröffnet uns die vielversprechende Erfindung des schon erwähnten Prof. Hassenstein neue Hoffnung zu einer endlichen Erledigung wenigstens der Hauptfragen, ob, wenn und wie nämlich die Electricität als Heilmittel sich verwenden lasse.

Nicht anders aber werden sich die Grundsätze für die Verwendung des Magnetismus als Heilmittel gestalten lassen, wenn ihm mehr als der Ruhm einer tröstlichen Abwechselung im Heilapparate zufallen soll, wenn man endlich einmal über gleich extreme Lobhudelei wie Misachtung sich erhebend zu einem

Abſchluß kommen will, um entweder den Magnetismus aus dem leider ſchon allzulangen Verzeichniſſe der Heilmittel ſtreichen oder auch ihn in ſeinem wahren Werthe gebührlich ſchätzen zu können.

Wir gehen nun von den ſo gewaltig bewegenden Kraftäußerungen, wie wir ſie im Magnetismus und in der Electricität kennen gelernt, zu dem Stillleben der Imponderabilien über, wie ſie ſich wohlthätiger mehr als furchtbar in dem Lichte und in der Wärme kundgeben.

Die unbekannte Urſache des Sichtbarwerdens, der Beleuchtung, der Färbung der Gegenſtände nennen wir Licht. Verfolgen wir das Licht auf ſeinem Wege durch die ſog. unorganiſche Natur, ſoweit es nöthig ſcheinen mag, dieſe Erſcheinung in ihrem Weſen zu erkennen. Vielleicht gelingt es uns, aus den einfachſten Wirkungen des Lichtes, aus ſeiner Wechſelwirkung mit den einfachſten Naturkörpern, in den einfachſten Verhältniſſen einen Blick zu gewinnen in ſeine Bedeutung unter den mehr und mehr ſich verwickelnden Verhältniſſen der organiſchen Natur, des Pflanzen- und Thierreichs.

Gern will ich als meinem Zwecke fern jene Theorien der Phyſiker übergehen, welche die Eigenſchaften des Lichtes an einen Körper zu binden ſuchten, jene Theorien, welche die Geſetzmäßigkeit der Lichterſcheinungen anſchaulich und ſomit erklärlich zu machen anſtrebten. Nur erinnern will ich, wie man ſelbſtleuchtende und dunkle Körper unterſchieden, und daß wir ſolche, wie ſie der Weltenorganismus im größten Maßſtabe zeigt, auch auf unſerer Erde und in ihren Organismen wiederfinden. Müſſen uns dort die Sonne, die Fixſterne und Kometen als Selbſtleuchter gelten, ſo finden wir bei uns brennende und phosphorescirende Körper und eben noch dunkele Körper ſehen wir unter Umſtänden ſelbſtleuchtend werden, mechaniſch oder durch Erwärmung, oder, wie verſchiedene Thier- und Pflanzenſtoffe, beim Beginne der Verweſung. Andere Körper wiederum nehmen das Sonnenlicht z. B. ſo gierig auf, daß ſie endlich einen Lichtſchein verbreiten, wie der gebrannte Schwefelſpath und verſchienene Kalkſalze, die man darum Lichtſauger nennen könnte. Durch noch andere dringt das Licht unbehindert hindurch, ganz oder theilweiſe nur in verſchiedenen Abſtufungen bis an die Grenze der Undurchdringlichkeit, von glasartiger Durchſichtigkeit zum Durchſcheinenden und gänzlich Undurchſichtigen.

Um die Einwirkung des Lichtes auf die Erdorganismen, beſonders aber auf den menſchlichen Körper einigermaßen erklärlich zu finden, dürfen wir das Licht nicht nur in ſeinen phyſikaliſchen Wirkungen betrachten, ſondern müſſen es auch in ſeinen chemiſchen und, ſofern es unſer Nervenſyſtem betheiligt, in ſeinen phyſiologiſchen Aeußerungen belauſchen. Bekanntlich beſitzt das Licht eine ſehr bedeutende chemiſche Kraft, wie wir daran ſehen, daß ſich manche Stoffe, dem Lichte bloßgeſtellt, in Folge eines chemiſchen Prozeſſes verfärben, was die Kunſt zur Daguerreotypie benutzt hat. Dieſe chemiſche Kraft beſteht in einer innigen Verwandtſchaft zwiſchen einigen Elementarſtoffen, deren chemiſches Spiel im menſchlichen Körper ſo gut als im ganzen belebten Naturreiche unentbehrlich iſt, indem darauf der ewige Wechſel der Materie, der ſog. Stoff-

wechſel gegründet iſt. Und in dieſem Stoffwechſel beſteht eben, wie wir noch ſehen werden, das Leben der Pflanzen und Thiere. Vorzugsweiſe wird das Licht dieſe chemiſche Wirkung durch unmittelbare Berührung, alſo auf die Oberfläche der Körper äußern, bei Pflanzen, Thieren und Menſchen alſo auf der Oberhaut. Und wenn es nicht unwahrſcheinlich iſt, daß das Licht ein ganz eigenthümlicher Reiz auf die außerordentlich feine Ausbreitung der Hautnerven iſt, ſo haben wir eine phyſiologiſche Wirkung des Lichtes, welcher wir zur Erklärung gar mancher Krankheiten und Heilungsprozeſſe im menſchlichen Körper eingedenk bleiben wollen.

Jedenfalls iſt der Einfluß des Lichtes auf Pflanzen und Thiere von höchſter Wichtigkeit und wir ſehen am deutlichſten bei Pflanzen, wie deren Ernährung und Saftreichthum, gewiſſe Bewegungen der Blätter und Blüthen, der ſog. Pflanzenſchlaf und ihre Färbung vom Lichte abhängig iſt.

Verfolgen wir zuvörderſt die Spuren des Lichtes im organiſchen Naturreiche, um ſeinen Werth für das Leben, ſeine Wirkſamkeit und ſeine Bedeutung für den kranken Körper bemeſſen zu können, ſo finden wir beſonders auf tiefunterſter Stufe des Pflanzen- und Thierlebens Lichtentwicklung, ein ſog. Leuchten, ſei es, daß dieſe Erſcheinung durch chemiſche Verbrennung eines phosphorhaltigen Saftes oder durch electriſche Wirkung entwickelt wird.

Unter den Pflanzen hat man phosphoriſche Lichtentwicklung an den weißlichen Spitzen eines ſchwarzen Pilzes, der in Steinkohlengruben auf verfaultem Holzwerk wächſt, beobachtet. Abſterbende Pilze, abſterbendes Holz und andere Pflanzentheile leuchten ebenfalls unter gewiſſen Umſtänden. An einigen, meiſt goldgelben und orangefarbigen Blumen hat man zuweilen ein blitzähnliches Leuchten beobachtet, was bis jetzt aber noch ganz unerklärlich, nicht einmal von dem Verdachte bloßer Sinnestäuſchung ganz zu reinigen ſein möchte.

Das vielbeſprochene Leuchten des Meeres führt uns auf die Lichtentwicklung im Thierreiche; denn man glaubt heutzutage verſichern zu können, daß das Leuchten des Meeres von thieriſchen Weſen herrühre und zwar der verſchiedenſten Art, theils von Infuſorien, theils von Räderthierchen, theils von Polypen, den ſog. Seefedern, theils von Meduſen, Ringelwürmern, Molluskken und Kruſtaceen. Zuweilen leuchtet aber auch der Schleim und das Waſſer, welches von ſolchen leuchtenden Thieren abfließt und man muß eigentlich mehrere Arten von Leuchten des Meeres unterſcheiden. Bei Meduſen und Seefedern läßt ſich die Materie als eine dickliche klebrige Feuchtigkeit erkennen und in dem Waſſer, worin leuchtende Meduſen nach dem Tode ſich aufgelöſt hatten, gelang es zuweilen einen phosphorartigen Geruch zu bemerken.

Bei einigen Springkäfern tropiſcher Gegenden hat die leuchtende Materie ihren Sitz am Bruſtſchilde und immerhin muß man an eine Abſonderung eines eigenthümlichen Stoffes denken, wenn man ſieht, daß mit ihr das Leuchten auf andere Körper übertragen werden kann. Auch ſah man durch Erſchütterung das Licht verſtärkt und erregt, ſo auch durch willkürliche Bewegungen des Thieres ſelbſt, wie bei einigen Quallen durch die eigenthümliche Zuſammenziehung des Körpers. Mit dem Tode aber erliſcht es oder beginnt zu erbleichen und

ändert sich im Leben vielfach auch ohne äußeren Anlaß. Ja man möchte sich zuweilen versucht fühlen, den mannichfachen Wechsel des Lichtes mancher Leuchtkäfer willkürlich zu nennen, wenn man z. B. bei einem Geräusche die Lichtentwicklung gehemmt sieht, auch ohne daß ein Mechanismus aufzufinden ist, welcher die plötzliche Verdunkelung anderswie erklärlich machen könnte. Die leuchtenden Insecten und unter ihnen das Johanniswürmchen sind bekannt genug und mehr noch als unsere frostige Erdhälfte haben die tropischen Klimate solcher Thiere aufzuweisen. Bei vielen derselben ist die Lichtentwicklung gar innig mit dem verkettet, was wir Leben nennen. Und sind wir auch noch außer Stand, den nothwendigen Zusammenhang beider durch die ganze organische Welt hindurch nachzuweisen, so werden wir dennoch die Wichtigkeit des Lichtes für alles organische Leben auf unserer Erde anerkennen müssen. — Haben wir erst das Licht in seinen Beziehungen zum Leben, zum thierischen sowohl, als dem menschlichen, zum gesunden sowohl, als dem kranken beobachtet, so werden wir auch ermessen können, wie einflußreich und ausgebreitet seine Heilwirkung gelten muß. Vergeblich suchen wir (was auf den niedersten Stufen des thierischen Lebens keine Seltenheit ist) das Leuchten im höheren Thierreiche wieder. Höchstens finden wir es hier mit offenkundigen und bedeutenden Electricitätsentwicklungen gepaart, wie bei allen mit besonderen electrischen Organen versehenen Thieren. Den auf solch unerforschtem Gebiete speculirenden Naturforscher beschleicht der Gedanke, daß, wie beim Zitterrochen Electricität und Lichtentwicklung der Willkür eines nervenreichen Organs unterthänig erkannt worden, so hier — in einigen Fällen wenigstens und wenn auch nicht in eigenen Organen — die Lichterscheinung mit electrischen Vorgängen Hand in Hand gehen möge. Außer bei den mit electrischen Organen ausgerüsteten Thieren stoßen wir bei den höher entwickelten Thieren auf keinerlei Lichtentwicklung, wenn wir das Leuchten der Eier einiger Eidechsenarten, welches jedenfalls eine reine Phosphorescenz gelten muß, unerwähnt lassen. Das Leuchten und Blitzen aber mancher Säugethieraugen im Dunkeln, in Zorn, Aufregung und Leidenschaftlichkeit mancher Art ist durchaus keine Lichtentwicklung zu nennen, sondern nur die Wiederspiegelung der einfallenden Lichtstrahlen.

Dürften wir also nicht überall im Naturreiche ein wahres Leuchten in unserem beschränkten Sinne nachweisen können, so sind doch die Beziehungen der Naturkörper zum Lichte so mannichfaltig, ihr Einfluß auf dessen Strahlen so durchgreifend und gewaltig, daß für unser Auge eben Nichts, gar Nichts existiren würde, was nicht mit dem Lichte irgendwie in Beziehung, irgendwie in die innigste Verwandtschaft zu treten vermöchte. Was sind die Farben Anderes, als die Wirkung und Folge jener innigsten Wechselwirkung der Körper mit dem Lichte? Mögen wir dies, rathlos genug, Lichtbrechung oder wie sonst immer nennen, der nothwendige Zusammenhang des Wesens aller Naturkörper mit dem Lichte ist eine Bedingung, ohne deren Erfüllung die ganze Welt für uns sehenden Erdbewohner sich durchweg anders gestalten würde. Ohne Licht würden aber auch die Verhältnisse der Körper zu einander

ganz anders geordnet sein müssen. Und darauf hin dürfte die Kühnheit der Behauptung verzeihlich erscheinen, daß das Licht eine unveräußerliche Grundbedingung alles Seins gelten müsse, gleichwie ohne Magnetismus, ohne Electricität und wie sonst die vielgestaltigen Phänomenengruppen jener großen imponderablen Urkraft von uns getauft worden sein mögen, gleichwie ohne diese also nichts, gar nichts bestehen oder selbst nur gedacht werden kann.

Gleich unbegreiflich als unläugbar erwiesen ist es, daß das Licht im Körper magnetische Kraft erregt, welchen Prozeß wir Photomagnetismus nennen; wir sehen ferner bei den electrischen sowohl, als bei den magnetischen Vorgängen Lichterscheinungen bis zur sengenden Gluth des Blitzes. Dieser Zusammenhang führt uns darauf, bei der Forschung nach dem Wesen jener imponderablen Kräfte die Frage des Lichtes nicht auszuschließen, ebenso wenig als die der Farben und der Wärme. Und solche innige Verkettung mag uns rechtfertigen, wenn wir die Heilwirkung aller dieser anscheinend so verschiedenen Naturkräfte unter einem Gesichtspunkte und unter einem Namen, wie wir gethan, zusammenfassen.

Den wichtigen Einfluß des Lichtes auf den menschlichen und thierischen Organismus überhaupt, besonders auf Ernährung, Wachsthum und Blutbildung, lernte man am besten aus Fällen kennen, wo der Körper diesem Einfluß längere Zeit mehr oder weniger vollständig entzogen war. Wie unter solchen Umständen Pflanzen vergeilen, so verfallen Menschen und Thiere in ein verzehrendes Siechthum, Hand in Hand mit Bläße der Haut, Bleichsucht, Schlaffheit der Muskulatur, Verkrümmung der Glieder (wie man sie gern als englische Krankheit oder auch Scrophulose bezeichnen hört) und allerlei anderem Ungemach.

Man könnte sagen, die Beziehung des Lichtes zu den Lebensprozessen im menschlichen Körper ist eine doppelte. Zuerst betheiligt sich das Licht an dem maschinenmäßigen Gang unseres Organismus, indem es, wie schon gesagt, belebend auf den Stoffwechsel einwirkt. Durch seine Einwirkung auf das Auge aber setzt es uns mit der Außenwelt in die mannichfaltigsten Beziehungen und wird so zum wichtigsten Hebel unserer Geistesbildung, eine fast unersetzliche Quelle sich entwickelnder Vorstellungen, Gefühle, Urtheils- und Verstandesübungen. Diese Wirkung des Lichtes durch das Auge auf das gesammte Geistesleben ist nicht etwa ohne Einfluß auf die Thätigkeit der körperlichen Verrichtungen. Denn die Erfahrung jedes Tages lehrt einen Jeden die Wechselwirkungen der Empfindungen des Auges und der Stimmung des Gemüthes und zwar nicht blos durch das Wahrnehmen von Gegenständen, sondern auch durch die Eindrücke der verschiedenen Farben. Und in der That mehr als aus der Luft gegriffen, möchte die Behauptung sein, daß massige Einwirkung von rothem Lichte errege, das Blaue aber beruhige und niederschlage, daß ersteres zu unruhigem Bewegungs- und Thatendrange bestimme, das zweite weichen und sentimentalen Gemüthern entspreche.

Bei den Bemühungen um Aufhellung der Beziehungen des Lichtes zu den Organismen und namentlich zum menschlichen Körper stoßen wir auf eine

große Schwierigkeit hauptſächlich, genau zu entſcheiden nämlich, was reine Wirkung des Lichtes oder der Wärme oder auch der vereinten Kräfte beider iſt. Die Verwandtſchaft beider läßt, wie bei allen den verſchiedenen Imponderabilien, durchaus keine genaue Abgrenzung zu. Es mag uns dies jedoch nicht beirren, da gerade die gewaltigſten oder auch heilſamſten Wärmeentwicklungen auch Lichterſcheinungen bedingen.

Der tägliche Wechſel des Lichtes ſcheint bei ſehr vielen unſerer Krankheiten die abendliche Verſchlimmerung zu bedingen, während dieſer eigenthümliche Wechſel am Morgen alle Krankheitserſcheinungen mildert, beſonders aber das Fieber mäßigt. Bei unſeren täglichen Sonnenfinſterniſſen, wenn es erlaubt iſt, unſere Nächte ſo zu nennen, ſind die Folgen der Abweſenheit des Lichtes merklich genug, obgleich es alsdann für die Erde im Ganzen nicht einmal verloren iſt. Auch ſind aufmerkſamen Beobachtern ganz eigenthümliche Gefühle von Unbehagen u. ſ. w. bei großen Sonnenfinſterniſſen nicht entgangen. So machte Lichtenberg ſchon zu Ende des vorigen Jahrhunderts den bei Gelegenheit der großen Sonnenfinſterniß vom 5. September 1793 beobachteten Einfluß auf ſeinen Körper und Gemüthszuſtand, ſowie auf ſeine Umgebung bekannt. Er bezeichnet ihn als eine beſondere Unbehaglichkeit, wie einen Fieberſchauer, der nicht von den 2° R. Temperaturverminderung herrühren konnte, da jede Wolke dieſelbe Abkühlung wohl, keineswegs aber ein gleiches Unbehagen erzeugen wird. Somit dürfte dies als reine Folge des Lichtverluſtes zur ungewohnten Zeit erſcheinen.

Wagen wir uns endlich tiefer noch hinein, zu ermitteln, welche Rolle dem Lichte als Krankheitsurſache zuzuerkennen!

Wenn anders einiger Gewinn zu erwarten ſein ſoll, ſo müſſen wir die Wirkungen dieſes allgemein über die Erde hin ergoſſenen Imponderabile nicht in dem beſchränkten Kreiſe eines Individuums aufzuſpüren ſuchen, ſondern müſſen die krankhaften Entwicklungen und Verbildungen des menſchlichen Körpers in ihrem Bezuge zu den verſchiedenen Lichtzonen und Beleuchtungsverhältniſſen der Erde überhaupt in Betracht nehmen, wie dies ein geiſtreicher Arzt und Dichter uns vorgethan (Minding). Denn bei Beſtimmung der geographiſchen Verbreitung der verſchiedenen Krankheitsformen kann es nicht, wie viele Beiſpiele lehren, darauf ankommen, ihre Ausdehnung nach Grad und Fuß abzumarken. Und noch weniger vielleicht als die Völker in ihren geographiſchen und politiſchen Grenzen feſtgebunden, dürften es die Krankheiten ſein. Gleichwie in der politiſchen Geographie ſich ganze Völker über die natürlichen oder vertragsmäßigen Grenzen hinauswälzten und, was heute als richtig angenommen, morgen vielleicht als falſch vergeſſen machen, ebenſo ſehen wir Revolutionen in der Krankheitsgeographie. Mehr alſo nach allgemeinen ſog. telluriſchen Verhältniſſen würde das Augenmerk zu richten ſein, als nach lokalen oder conventionellen Rückſichten.

Der genannte Arzt verſuchte ſolches zu einer Zeit, wo das Licht als Krankheitsurſache noch gar wenig gewürdigt worden, und unter der oft großen Schwierigkeit, die Wirkung des Lichtes von der Wirkung der Wärme zu ſichten.

Darum müſſen wir uns mit geiſtreichen Ideen begnügen und als Wirkung des Lichtes zuſammenfaſſen, was ſtreng genommen nur theilweiſe, wenn auch größtentheils dem Lichte zukommt.

Je näher wir unſerer eigentlichen Hauptaufgabe rücken, das Licht bezüglich der Entſtehung und Verbreitung der Krankheiten des Menſchen zu beſprechen, deſto ſchüchterner zwingt uns die ſtrenge nüchterne Wiſſenſchaft zu verfahren. Nicht die Furcht etwa, zu wenig Unterhaltendes verſprechen zu können, ſondern die gerechte Beſorgniß, mehr zu geben, als man von unſerem einmal eingenommenen Standpunkte wiſſenſchaftlich begründen und rechtfertigen kann, nicht jene Furcht alſo, ſondern dieſe Beſorgniß wird uns beſtimmen, die überſchwenglichen Phantaſien mancher Seite zu zügeln. So beſchnitten wird die ganze Lehre allerdings manchen Schmuck fallen laſſen müſſen, dafür werden wir aber auch ihren heutigen Stand bemeſſen lernen und immer noch des Intereſſanten Einiges ſich uns als Thatſache herausſtellen.

Unter den Hautkrankheiten, welchen die Bewohner verſchiedener Klimate ausgeſetzt ſind, bezeichnet Minding die Maſern, Scharlach und die Rötheln als nördliche Formen. Bekanntlich lieben die Maſern eine weiße zarte Haut, erblühen auf ſolcher weit leichter und ſind darum im Durchſchnitt weniger gefährlich als auf dunkler Haut, wie bekanntlich die kupferfarbigen Volksſtämme Nordamerikas durch das zu ihnen übergetragene Contagium außerordentlich gelichtet wurden, und ſich auf ihrer dunklen Haut die an ſich milde Krankheitsform weit bösartiger entfaltete. Wie den zarthäutigen flaumbedeckten Hautgebilden der nordiſchen Thierwelt die grobhaarigen dickhäutigen Formen, die wir ſchon beſprochen, entgegenſtehen, ſo finden wir jenen zarten und ſeichten Lichtkrankheiten des Nordens eine tief eingreifende Form des Südens gegenüber, die Pocken nämlich in ihrer urſprünglichen Heimath der heißen Region Oſtafrika's, von wo ſie ſich durch ein flüchtiges Contagium weiter verbreiteten. Die Spuren dieſer ſüdlichen Krankheitsform bis tief in die Gewebe der Haut bezeichnen kaum verlöſchbare Narben, deren Bildung man nicht ſelten dadurch kräftig beſchränken kann, daß man die Kranken nicht nur, ſondern vollkommner noch die erkrankten Hautſtellen dem Einfluſſe des Lichtes entzieht, was beſonders für's Geſicht in geiſtiger und leiblicher Beziehung und nicht allein aus Eitelkeitsgründen, wie man es ſeichthin gern beſchauen möchte, von großer Bedeutung ſein dürfte.

Wenn auch eine Menge anderer Krankheitsformen auf die Einwirkung des Lichtes zurückzuführen uns nicht gelingen möchte, ſo bleibt doch immerhin die Entſchiedenheit merkwürdig, womit auf der Lichtſeite der Erde ſo viele krankhafte Prozeſſe ſich nach der Haut hinrichten und hier zu gigantiſchen Formen aufwuchern, wie die lichtärmere Nordſeite nichts dergleichen oder wenigſtens nicht ſo in Maſſe aufzuweiſen hat. Dagegen finden wir hier leichtere Formen, Sommerſproſſen, Leberflecken, die weißen Flecken der Kakerlaken oder Albinos u. ſ. w. als Stellvertreter.

Während ſo der grelle Wechſel zwiſchen Licht und Finſterniß, wie er den Süden auszeichnet, im Verein mit der erhöhten Wärme Gefäße und Nerven

der Haut zu Wucherungen anregt, so bringt die düstere Sonne des Nordens eine entgegengesetzte Wirkung hervor. Von der erblassenden Haut zieht sich die Thätigkeit der Gefäße nach den tiefer gelegenen Organen zurück und so mögen jene bei uns so häufigen Drüsenkrankheiten, wie man die sog. Scrophulose anzusehen pflegt, zu erklären sein, ferner mancherlei Arten von Bluterkrankungen, der Scorbut, die Bleichsucht und einige andere, je nach ihren vielgestaltigen Symptomen bald als venöse Vollblütigkeit, bald als Congestionen, Anschoppungen oder sonst wie, der Volksmedicin gerecht, bezeichnete Erkrankungen der Verdauung oder der Blutbereitung überhaupt. Und Minding möchte diese Leiden wahre Schattenkrankheiten nennen; denn man beobachtet die sog. Scrophulose am häufigsten in schattigen Thälern und wie der Kretinismus und die Rhachitis schwinden sie fast gänzlich in den Tropen.

Durch die Haut wirkt das Licht als ein flüchtiger aber gewaltiger Reiz auf das Gehirn. Man fühlt sich versucht, besonders zwei krankhafte Erscheinungen darauf zurückzuführen: die Insolation nämlich oder den Sonnenstich und gewisse Arten nervöser Fieber, wie sie den Tropengegenden einheimisch und besonders den Ankömmlingen gefährlich sind. Hauptsächlich scheint die senkrechte Einwirkung der Lichtstrahlen auf das unbedeckte Haupt beschuldigt werden zu müssen und mag auch die Wärme hierbei nicht einflußlos sein, so wird man doch (da bedeutende Wärmegrade auf diese Weise einwirken können, ohne je ähnliche Symptome zu bringen) dem grellen Licht- und Schattenwechsel einen wesentlichen Einfluß dabei zugestehen müssen. Triumphirender wohl nirgends als bei der von Dr. Guggenbühl auf dem Abendberge versuchten Heilung einer ganzen geistig und körperlich verkrüppelten Menschenklasse, der sog. Kretins, hat sich das Bedürfniß reineren und höheren Licht- und Lufteinflusses für die Ausbildung des Körpers und des Geistes des Menschen herausgestellt.

Wenn wir nun den Werth und die Verwendung des Lichtes zu Heilzwecken näher ins Auge fassen, so muß zuoberst unseres Sehapparates gedacht werden; die gefährliche Bedeutung der von großen Schnee- und Eisflächen zurückgeworfenen Lichtstrahlen für unser Auge nachträglich erwähnt werden, die Ihnen als Schnee-Erblindung bekannt sein wird, ferner einer unter den Tropen häufig auftretenden Erblindung, welche man den schwarzen Staar nennt, gedacht werden.

Für den Sehnerv und die ganze Thätigkeit des Auges ist das Licht ein unentbehrlicher Lebensreiz und darum in Krankheiten des Auges von Bedeutung, indem es, je nach dem Zustande, bald zu mäßigen, bald zu verstärken ist. Besonders wichtig werden aber die verschiedenen Farben des zerlegten weißen Lichtstrahls, unter denen das Grün, Blau und Violett als besänftigende Mittel für ein aufgeregtes gereiztes Auge, bald zu Lichtschirmen, bald zu Tapeten, Brillengläsern u. s. w. verwendet werden. Im Großen verwendet man das Wohlthätige des Grünen als Aufenthalt in Wiese und Wald und solcher Blick auf diese naturgrünen Flächen ist eins der besten Stärkungsmittel für kranke Augen, zumal sie durch Beschäftigung bei grellweißem Lichte, wie beim Schrei-

ben, Bücherſtudium, Weißnähen, Metallarbeiten u. ſ. w. verdorben ſind. Das ſonſt zu Brillengläſern, Rouleaux und Fenſtervorhängen ſo übliche Grün hat man bei gereizten Augen jetzt mit bläulichen Farben vertauſcht. Wohl könnte man bei Krankheiten des Sehnerven, wo es an einem Reiz mangelt, die grellen Farben Gelb und Roth zweckmäßig verwenden.

Das Sonnenbad, das ſog. Sömmern, das Apricari des alten Cato major, iſt ein ganz außerordentlich belebendes Mittel, indem man den leicht oder gar nicht bekleideten Körper mit verhülltem Haupte dem Sonnenlichte ausſetzt. Beſonders geeignet iſt dieſes Sonnenbad in der Geneſung von faſt allen Krankheiten, für Greiſe, Schwindſüchtige und ſog. ſcrophulöſe Kinder, Nervenleiden, Bleichſucht und zur Heilung von faſt allen Arten großſtädtiſchen Ungemachs. Mag auch bei Bewegung im Sonnenſchein, auf Spaziergängen, Sommerreiſen und beim Aufenthalt unter einem wolkenloſen Südhimmel, wie in Aegypten, Algier, Sicilien, Neapel, Südſpanien, Modena u. ſ. w. oder in Tropenländern der Wärme und anderen Verhältniſſen ein nicht unbedeutender Antheil ſo mancher glücklichen Kur zufallen, ſo muß man ſie doch weſentlich als Sonnenlichtkuren betrachten. Schon das Land- und Brunnenleben iſt für manche vornehme Leute, welche in ihren Soireen bis tief in die Nacht zu ſchwärmen und in ihren Flaumen bis tief in den Tag zu ſchlafen gewohnt ſind und für manche Gelehrte, welche die Nacht zum Tage machen, ein ſchätzbares Mittel zur Heilung von mancherlei Ungemach, obſchon hier noch vielerlei andere Momente als das Licht in Betracht genommen werden müſſen (Richter).

Lichtentziehung iſt ſowohl bei Augenkrankheiten als Fieberzuſtänden bis zum Phantaſiren eines Typhöſen und hier nicht weniger als bei den fieberloſen Delirien Geiſteskranker, bei Schmerz, Krampf und anderen Nervenreizungen von großem Werthe. Die fieberhaft erregte Phantaſie wird beruhigt und der Schlaf wohlthätig gefördert. Jedoch kennt man auch entgegengeſetzte Fälle, wo die Phantaſie gerade im Dunkel überwiegend beſchäftigt iſt.

Die optiſchen Apparate für Fern- und Kurzſichtige und andere chirurgiſche Beleuchtungsinſtrumente zur Ermittelung der Krankheiten überlaſſen wir hier der Phyſik.

Einmal ſchon im Laufe unſerer Vorträge hatten wir Gelegenheit, Einiges von der Wärme, deren Bedeutung im Haushalte der Natur und ihrem Werth für den ärztlichen Heilzweck zu ſprechen. Daher können wir uns hier kürzer faſſen, indem wir wenigſtens das ſchon Beſprochene nur flüchtig an uns vorübergehen laſſen.

Alle Lebensvorgänge erfordern eine beſtimmte Temperatur. Die Wärme iſt eine der wichtigſten Lebensbedingungen und wurde ſchon von den alten Griechen und Römern für das Lebensprincip gehalten; wenigſtens erliſcht das Leben in zu heftiger Kälte wie in zu ſtarker Hitze. Wohl zu unterſcheiden iſt die äußere Wärme und die Eigenwärme des Menſchen, denn wie alle lebenden Weſen, vorzüglich aber die warmblütigen, erzeugt der Menſch ſelbſt (in Folge des in ſeinem Körper ſtattfindenden Verbrennungsprozeſſes beim

Stoffwechſel) Wärme, welche faſt ſtets die der Atmoſphäre überſteigt und deshalb zum Theil an die Außenwelt abgegeben wird.

Gleich ſchnell wie das Licht durchdringt die Wärme die Räume des Himmels und theilt mit ihm das Geſchick, von den betheiligten Körpern gierig aufgeſogen oder zurückgeworfen oder durch und durch gelaſſen zu werden. Mit verſchiedener Leichtigkeit breitet ſich die Wärme durch die Maſſe eines Körpers bis zu ſeinen innerſten Theilchen fort. Metalle ſind im Allgemeinen die beſten Wärmeleiter, Pflanzen und Thierſtoffe in der Regel ſchlechte Wärmeleiter und die ſchlechteſten ſind Flüſſigkeiten und Gaſe. — Ueberall, wo ein feſter Körper ſich in einen flüſſigen wandelt, wird Wärme gebunden und umgekehrt Wärme frei, wenn ein flüſſiger Körper in den feſten Zuſtand übergeht. Alle Körper werden durch Wärme ausgedehnt, wie dies uns am ſchlagendſten die Spannkraft des Waſſerdampfes lehrt. Feſte Körper können unter Einwirkung der Wärme in den flüſſigen Zuſtand übergehen, d. h. ſchmelzen und tropfbare in Dunſt verwandelt werden.

Dieſe phyſikaliſchen Wirkungen der Wärme ſetzen der ganzen Natur, der belebten, ſowie der lebloſen, gewiſſe Grenzen, innerhalb welcher ihre Körper verharren können, als das, was ſie urſprünglich waren und ſein ſollen. Und je mehr ſich die Naturkörper zur Individualität erheben, deſto enger ſind die Grenzen der Veränderungen gezogen, welchen ſie durch Ueberfluß oder Mangel an Wärme ausgeſetzt werden dürfen, wenn nicht das Leben, gerade das, was ſie charakteriſirt, ertödtet werden ſoll. Denn kein Organismus, der niedrigſte nicht, wie der vollendetſte, vermag bei den höchſten Kältegraden, wo das Queckſilber erſtarrt, noch bei den höchſten Hitzegraden, wo das Waſſer ſiedet, auszudauern. Und armſelig nur kümmert in den arktiſchen Regionen das Rennthiermoos, mikroſkopiſch nur friſtet die röthliche Alge ihr Scheinleben auf der ewigen Schneedecke der Alpen und auf dem Boden heißer Strudel wagen nur kryptogamiſche Pflänzchen und einige wenige Infuſionsthierchen ihr Daſein zu genießen. Ueberall hier ſehen wir das organiſche Leben durch ein Zuviel oder Zuwenig der Wärme beeinträchtigt und eigentlich nur bei mittlerer Temperatur, wie zwiſchen den Wendekreiſen auf unſerer Erde, gedeiht die Entwicklung organiſcher Körper am beſten. Denn nach Maßen man ſich vom Pole den Tropen nähert, zeigt ſich der Boden beſſer bewachſen und beſſer bevölkert, während beim Beſteigen der Alpen Vegetation und Thierwelt mit jedem Schritte aufwärts ſich lichtet. Daher ſind die warmen Klimate reich an Arten und reich an Individuen und nicht nur der Quantität nach, ſondern auch die großartigſten Produkte der organiſchen Natur finden ſich hier. Während aber Pflanzen und Thiere ihrer Mehrzahl nach an gewiſſe Gegenden, an beſtimmte Klimate gebunden ſind, wußte ſich der Menſch ebenſo gegen Kälte als Wärme zu ſchützen und vermag faſt in allen Zonen zu leben, obgleich auch für ihn unſtreitig ein gemäßigtes Klima, beſonders aber für ſeine geiſtige Entwicklung als das günſtigſte angeſehen werden muß. Aber nicht nur, daß kein organiſches Weſen in der Natur beſtehen kann ohne Wärme, nicht nur, daß die organiſchen Prozeſſe im Thier- und Pflanzenleben eine beſtimmte Temperatur erfordern, ſon-

dern bei jedem Vorgange in der lebloſen Natur ſo gut, wie in der belebten, iſt Wärme im Spiele, wird Wärme geliefert oder verbraucht, wird Wärme frei oder gebunden. Alles alſo, was im Werden oder Leben begriffen, muß einen beſtimmten von der Temperatur der Umgebung mehr weniger unabhängigen Wärmegrad zeigen, der unabhängig von der Außenwelt durch innere Vorgänge, von innen geregelt und innerhalb beſtimmter Grenzen erhalten wird. Dieſe beſonders bei Pflanzen, mehr aber noch bei Thieren und Menſchen beobachtete Wärme hat man Eigenwärme genannt*). Sie wird im Durchſchnitt zu 30° R. angenommen, und iſt nach verſchiedenen Umſtänden um ein Geringes verſchieden. Dieſe Eigenwärme des Menſchen wird durch den ewig ſich erneuernden Prozeß des Stoffwechſels im Körper bedingt. Und nur der ewige Wechſel der Elemente über unſere ganze Erde hin iſt es, der Pflanzen und Thiere verjüngt, und die ganze Natur bis zu den geheimſten und unſcheinbarſten Lebensregungen zu einem vielgliedrigen Organismus zuſammenſchlingt. Durch den Wechſel genannter Elemente, durch dieſen Chemismus des Lebens auf unſerer Erde ſind Pflanzen und Thiere in wechſelſeitige Verbindung geſtellt.

Die überall gleich innig geſchloſſene Verbindungskette zwiſchen Pflanzen und Thieren bildet das bewegliche Element der Atmoſphäre, welche die von den Thieren als unbrauchbar ausgeſtoßene Kohlenſäure aufnimmt und den Pflanzen zur Nahrung anbietet. Die Pflanzen zerſetzen die Kohlenſäure in ihre zwei Grundbeſtandtheile; nur einen von ihnen, den Kohlenſtoff nämlich, können ſie verwenden; der andere, der Sauerſtoff, wird von ihnen wieder ausgehaucht, der Atmoſphäre zurückgegeben und von dieſer der Thierwelt als Bedingung ihres Stoffwechſels und Bedingung ihres Lebens dargeboten.

An dieſem Stoffwechſel, an dieſer Zerſetzung nehmen die Beſtandtheile des thieriſchen Organismus dauernden Antheil. Kein Fäſerchen unſerer Organe bleibt unverändert dasſelbe, indem der alte Stoff, dem neu zugeführten weichend, aufgelöſt und durch Lungen, Haut und Nieren, flüſſig und in Gasform abgeführt wird. Es liegen für uns in dem Wie dieſer vermittelnden Rolle noch große Geheimniſſe. Auch iſt der Kreisgang der Stoffe im thieriſchen Organismus außerordentlich verwickelt. — Zwei große Wege öffnen ſich, auf denen hauptſächlich Stoffe in den Organismus eintreten. Speiſe und Trank durch den Magen und durch die Lungen atmoſphäriſcher Sauerſtoff, die ſich mit den Beſtandtheilen der Nahrung verbindet, was allerdings einem Verbrennungsprozeß ähnelt. Es wird dieſes durch den Stoffwechſel bedingte Leben wiederum die Bedingung der Wärmeentwicklung bei Thieren wie bei Pflanzen, wodurch ſich ihre Temperatur über die Wärme des ihnen als Wohnort zugewieſenen Elementes erhebt. Auf obigem Wege des Stoffwechſels, nicht aber blos durch Verbrennung, ſondern durch alle chemiſchen und phyſikaliſchen Vorgänge im Körper überhaupt wird ſtets ſoviel Wärme entwickelt, daß

*) Ich verweiſe hier auf die Abhandlung eines der ausgezeichnetſten Phyſiologen, des Holländers Donders, welcher wir gefolgt ſind.

der Körper, trotz der mannichfachen Abkühlungen, die ihn treffen, dennoch eine ziemlich gleichmäßige mittlere Temperatur seiner inneren Theile zu wahren vermag. Auf diesen Verbrennungsprozeß, der Verbindung des Kohlenstoffes nämlich mit Sauerstoff zu Kohlensäure muß natürlich das Heizungsmaterial großen Einfluß äußern. Essen wir z. B. und sättigen daher unser Blut und die Ernährungsflüssigkeit der Organe mit verbrennlichen Stoffen oder nehmen wir überhaupt viel Nahrung zu uns, so heizen wir gleichsam mehr ein und die Wärme wird erhöht. Bei trockener kalter Luft wird mehr Wärme entwickelt werden, darum weil mehr Sauerstoff eingeathmet und dem Blute zugeführt wird, ebendies ist der Fall bei stärkerer körperlicher Bewegung, durch welche die Circulation des Blutes beschleunigt und der Umsatz der Stoffe vermehrt wird, so wie bei allen Krankheiten, wo das Blut in größerer Menge und schneller durch die Organe kreist.

Im Greisenalter, wo der Stoffwechsel zu erlahmen beginnt, wird die Eigenwärme um 1—2° geringer, ebenso im Schlafe; vorzüglich hoch ist sie aber in der frühesten Jugend.

Veränderlicher aber als die Temperatur der inneren Organe ist die Hautwärme und bei dem innigen Zusammenhang des Geistes mit dem Körper werden wir erklärlich finden, wie durch Gemüthsaffecte die Hautwärme verändert werden kann; so wird sie durch Freude, Zorn, Schaam und Leidenschaften aller Art erhöht, während sie dagegen bei Schwermuth, Furcht und Schreck herabgedrückt wird. Und was hier durch flüchtige Gemüthsbewegungen vorübergehend auf der Haut geschieht, greift durch anhaltende Einwirkung jener Momente bis tief durch den ganzen Organismus hindurch, der Stoffwechsel wird gehoben oder er erlahmt, die Wärme steigt oder fällt, der Körper blüht oder welkt. Ebenso auffällig ist der Temperaturwechsel bei Krankheiten; Lähmung, Cholera und manche andere Krankheiten gehen mit vermindertem Wärmegrad einher, bei manchen anderen Zuständen ist dies aber auch nur eine Täuschung des Gefühls, so beim sog. kalten Fieber. Dagegen Krankheiten, welche mit Beschleunigung des Blutlaufs gepaart gehen, wie es dann der Fall ist, wenn man von Fiebern spricht, erzeugen eine höhere Temperatur, die nach genauen Beobachtungen um 2—3° steigen kann. Die Temperatur der Haut kann bei Krankheiten um 4—5° sinken, bei Kindern sogar um 15°, ja man hat bei einer eigenthümlichen Kinderkrankheit, der sog. Hautverhärtung, die Temperatur tiefer fallen sehen, als sie bei Kindern 12 Stunden nach dem Tode ist.

Nachdem aus Obigem zur Genüge klar geworden sein wird, eine wie bedeutungsvolle Rolle die Wärme im thierischen Organismus des Menschen spielt, so lassen Sie mich die Wirkung der verschiedenen Temperaturen auf den Menschen betrachten, so weit sie nicht schon früher zur Sprache gekommen. Sobald die den Körper berührende Wärme beträchtlicher ist, als seine Eigenwärme, so wird demselben dadurch keine Wärme mehr entzogen, sondern eine neue Menge von Außen zugeführt. Es erfolgt dadurch Ausdehnung und darum vermehrter Blutzufluß oder Congestion nach dem betroffenen Theile

bis zur Entzündung. In heißer Luft beſchleunigt ſich Blutlauf und Athmen und wird die Hautausdünſtung bethätigt; längere Einwirkung aber eines höheren Wärmegrades zieht Schwäche und Erſchöpfung nach ſich.

Verbrauch von Stoff und Erzeugung von Wärme müſſen, wie aus dem Geſagten hervorgeht, zwei ſtets neben einander vorkommende Erſcheinungen ſein, an beide iſt das Fortbeſtehen des Lebens gebunden. Entziehen wir dem Körper mehr weniger Wärme, ſo verbrauchen wir denſelben mehr weniger Stoff. Kinder, deren Stoffwechſel am raſcheſten iſt, können die Wärmeentziehung am wenigſten ertragen. Mit der Zunahme der Kälte zeigt ſich das Wachsthum beſchränkt; ſo lange jedoch der Körper Stoff und Kraft genug beſitzt, um die durch Kälte entzogene Wärme raſch wieder zu erſetzen, ſtärkt ihn die Kälte. Wird aber die Kälte zu andauernd und eingreifend, ſo giebt der Organismus Verrichtungen, die er am eheſten entbehren kann, ſo viel möglich auf, um mit allen Nahrungsmitteln nur Wärme zu gewinnen und dem ſtockenden Stoffwechſel in den zum Leben nöthigſten Organen zu genügen.

Wir glaubten uns hier bei Schilderung der Einwirkung hoher und niederer Temperaturgrade möglichſt kurz faſſen zu müſſen und zu können, da wir früher ſchon die Wärme und die Kälte betrachteten. Auch werden wir bei den Klimakuren noch Einiges über die Temperaturverhältniſſe unſeres Wohnorts, der Erde beibringen müſſen.

Gleichwie von uns das Licht als Krankheitsurſache ins Auge gefaßt wurde, ebenſo ſind wir verpflichtet, die Wärme als Krankheitsveranlaſſung näher zu betrachten und müſſen wiederum den ſchon genannten Dr. Minding als unſeren Vorkämpfer nennen. Zuerſt erinnern wir noch einmal, daß Vieles der Einwirkung der Wärme zugeſchrieben wurde, was, wie ſchon gezeigt, lediglich dem Lichte zufällt oder doch dem innigen Zuſammenwirken beider zugeſprochen werden muß.

Es kommen bei der Einwirkung der Temperatur zwei Momente in Betracht: Hitze nämlich und Kälte. Nicht aber nur der andauernde Einfluß der einen oder der andern wird unſerem Körper zur Krankheitsurſache, ſondern auch der mehr oder weniger ſchroffe Wechſel der Temperatur.

Es ſcheint ein großer Theil der Krankheitsformen des Südens ſeinen Urſprung in dem raſchen Uebergange der Tagestemperaturen von einem zum anderen Extreme zu nehmen. Sobald am tropiſchen Himmel die Sonne unter dem Horizonte verſchwindet, iſt die Bedingung zur Erkältung gegeben. Die Temperatur ſinkt mit einer Schnelligkeit, welche in gemäßigteren Breiten ſelten ihres Gleichen findet. Die durch die Hitze des Tages erſchöpften Athmungsorgane des Menſchen, die Lungen und die Haut, empfinden den Eindruck der wechſelnden Temperatur dergeſtalt, daß beide gleichſam krankhaft verſchloſſen in Unthätigkeit verfallen und die Veranlaſſung zu einem allgemeinen Leiden innerer Organe, wie des ganzen Nervenſyſtems oder des Verdauungsapparates geben. In Folge deß beobachtet man hier mancherlei Formen ſchleichender und bösartiger Nervenfieber, furchtbare Wechſelfieber oder Ruhren, Cholera und gelbes Fieber als herrſchende Krankheitsformen. Sehen wir dies beim Ueber-

gange der Hitze zu niedrigen Temperaturen, ſo bilden ſich bei dem Uebergange der Kälte zu wärmeren Temperaturen Katarrhe der Athmungsorgane.

Bei Benutzung der Temperatur zur Heilung von Krankheiten kann man, je nachdem hohe oder niedere Grade zur Anwendung kommen, Wärme zuführen oder Wärme entziehen und dies giebt Wärmekuren und Kältekuren.

Betrachten wir zuerſt die Wärmekuren, ſo ſcheinen ſie die naturgemäßeſten, auf welche wir inſtinktartig durch Fröſteln angewieſen werden; auch ſcheint die Natur ſelbſt davon Gebrauch zu machen, wie in den Schweißſtadien der Fieber u. ſ. w. Die Volksmedicin hat ſich ihrer beſonders in Nordeuropa und vorzugsweiſe in Deutſchland bis zum Misbrauch und Unheil bemächtigt, wie wir noch ſehen werden. Nichts deſto weniger kann ſchon durch zweckmäßige Erwärmung kalt gewordener Glieder, beſonders der Füße, oder Warmhaltung ſolcher Theile überhaupt manches Unwohlbefinden geheilt, mancher Erkrankung vorgebaut werden. Beſonders gilt dies von Greiſen und Säuglingen, wo Erwärmung und Behinderung des Wärmeverluſtes zu den unentbehrlichſten Lebensfriſtungsmitteln gehören.

Eine ganz vorzügliche Anwendung findet die Wärme zur lokalen Ausdehnung des Körpers, um in die ſomit erweiterten Adern eine größere Quantität Blut aufzunehmen, wenn es ſich an einem zweiten gegen Congeſtion ſehr empfindlichen Orte angehäuft hat, wie in den Lungen, im Gehirn u. ſ. w. Dieſen Zweck erreicht man am beſten durch warme Fußbäder, deren Heilkraft bei Athemnoth, Bluthuſten, Kopfſchmerz anerkannt iſt und die ausgebreitetſte Anwendung verdient. Vielfach wird die Erfahrung benutzt, daß durch erhöhte Wärme der Blutlauf und die verſchiedenen Ausſcheidungen des Körpers bethätigt werden und bald benutzt man ſie örtlich, um durch Hebung der Temperatur an einer Stelle den Blutlauf herzuſtellen oder eine Abſcheidung zu veranlaſſen, bald ſucht man ſie auf den ganzen Organismus wirken zu laſſen. Krankhafte Prozeſſe werden dadurch beſchleunigt, wie bei Geſchwülſten ihre Anwendung bekannt iſt, die durch unabläſſig angewandte Wärme zur Reife gebracht werden können; oder es kommen dadurch entzündlich geſchwellte Gewebe zur Erſchlaffung und die durch ihre Spannung veranlaßten Schmerzen weichen. Ihre Wirkung auf die Nerven iſt anerkannt und bald kann ſie durch geeignete Verwendung dienen, das Nervenſyſtem zu erregen, bald zu beruhigen, wie im Schmerz und Krampf.

Je nach den verſchiedenen Zwecken ſind die verſchiedenen Grade abzumeſſen, von der lauwarmen 16—24grädigen feuchtwarmen Behandlung bis zur 25—30grädigen Blutwärme, von der heilſamen Bettwärme und Krankentränken bis zum ſchädlichen oder läſtigen Mißbrauch durch die Volksmedicin.

Noch höhere Grade als die mittlere Blutwärme, 30—40grädige Bäder z. B., wollen als Allgemeinbäder wenigſtens mit Vorſicht benutzt werden, während ſie lokal, als Fuß- und Handbäder z. B., höchſt wohlthätig ableiten und ſolcher Zweck ſowohl durch Waſſer, als durch Sand und Wärmeſteine, je nach Umſtänden und Lokalität erzielt werden kann.

Die von 40° R. bis zur Weißglühhitze meiſt zu chirurgiſchen Zwecken benutzte Temperatur wirkt von der einfachen Nervenreizung bis zur Entzündung und Zerſtörung.

Die Erwärmung des Körpers iſt nicht allein auf Wärmezufuhr von Außen beſchränkt, ſondern indem irgendwie die Erzeugung der Eigenwärme des menſchlichen Körpers angeregt wird, ſehen wir eine Selbſterwärmung. Dieſe Selbſterzeugung von Wärme im Organismus kann angeſpornt werden durch Gymnaſtik, wie wir noch ſehen werden, durch Kälte, wie wir ſchon bei der Hydropathie ſahen, und durch Erhöhung des Verbrennungsprozeſſes im Körper mit geeigneten Speiſen und Getränken. Unter dieſen ſtehen bei uns Spirituoſen, in kalten Klimaten aber die Fette, wie der Thran beim Eskimo, obenan. Dabei iſt die Vermehrung der Sauerſtoffeinathmung, wie in kühler Berg- oder Winterluft oder Anregung des Stoffwechſels durch geſteigerten Verbrauch, wie beim Turnen und ſtarker Bewegung überhaupt, förderlich und nothwendig.

Dies ſind die Wege zur Vermehrung der Eigenwärme, die ſich gleich gut wie andere Wärme auch mit dem Thermometer nachweiſen läßt; aber ſagen muß man, ihr Nutzen iſt zumeiſt reeller und dauerhafter, als der einer blos von außen einverleibten Erwärmung. Wo aber dem Körper die Fähigkeit ſich ſelbſt zu erwärmen abgeht, oder wo es ſich um die hohen und höchſten Wärmegrade handelt, vielleicht gar um feuchte Wärme, da ſind die äußeren Wärmequellen unentbehrlich. Ihre Anwendung ſowohl, als die verſchiedenen dabei gebräuchlichen Methoden ſind äußerſt mannichfach, was wir zum Theil ſchon bei früherer Gelegenheit beſprochen.

Zuoberſt verdient das Sonnenbad genannt zu werden, deſſen Wärme mit dem Lichte gemeinſchaftlich wirken mag. Dem Sonnenbad könnte man das Luftbad anreihen, ſofern deſſen Wärme als Hauptſache gilt, jedoch verweiſen wir dies auf die ſpäter zu beſprechenden Klimakuren.

Als beſondere Anwendung erwärmter Luft machte in neuerer Zeit Guyot's ſog. Incubation oder Bebrütungskur zur Heilung von Wunden u. ſ. w. einiges Aufſehen. Das kranke Glied wird in einem luftdicht ſchließenden Kaſten einem 36° warmen ununterbrochenen Luftſtrom ausgeſetzt, der unten durch eine Spiritusflamme bis zu 36° erwärmt, mittelſt eines Rohres eintritt, um oben durch das Ausleitungsrohr auszutreten. Die Wärme wird durch ein Thermometer geregelt. Die bei richtiger Temperatur ſchmerzloſe Heilung ſah man häufig überraſchend ſchnell und oft ohne alle Verbandmittel erfolgen, was ſich nach dem Stande unſerer heutigen Phyſiologie recht wohl erklären ließe. Auch ſcheint ſich die Wirkung der ſog. Schwitz- und Räucherkäſten darauf hauptſächlich zu beſchränken.

Wärme mit Feuchtigkeit gepaart finden wir bei den Dampfkuren, die man allgemein im Dampfbade findet und örtlich in der Dampfdouche am bequemſten mit einer Spirituskaffeemaſchine ausführen kann oder für geringer Hitzgrade mittelſt eines Trichters, der über einen mit heißem Waſſer gefüllten Topf geſtülpt wird. So giebt es noch manche andere Methoden, wie Sitz-

dampfbäder, Einathmungsdampfkuren und Schwitz- oder Dampfkäſten und Dampfbetten. Noch vorzüglicher dürften die Prießnitz'ſchen Einwicklungen oder das ruſſiſche Dampfbad ſein. Zu dieſer ausgebreiteten Anwendung der Wärme in Verbindung mit Feuchtigkeit kommen noch die Wannenwaſſerbäder, warmen und heißen Douchen, warmen Getränke, Einſpritzungen, Bähungen und Breiumſchläge, welche letztere ganz den Moorbädern und Moorumſchlägen entſprechen und bei denen überhaupt das Material ziemlich gleichgültig iſt, wenn auch die Volksmedicin bei Keuchhuſten myſteriös genug Schwalbenneſter in kochendem Waſſer gerührt auf den Hals überzuſchlagen verordnet.

Nicht blos aber durch Zufuhr der Wärme von außen, nicht blos durch vermehrte Wärmeerzeugung im Körper, ſondern auch durch verminderte Wärmeentziehung Seitens der Umgebung kann geſteigerte Temperatur zu Heilzwecken genützt werden. Und dahin gehören zum großen Theil die Wirkungen der mancherlei Bedeckungen, wie ſie vorzugsweiſe die Volksmedicin hoch anſchlägt, mit Wolle, Watte, Seide, Pelz, Betten (wie die in Sachſen üblichen ſog. Herzbettchen), Mehl-, Kleie-, Kräuter- und Sandſäckchen, welche obendrein noch gewärmt und erneuert werden können, ſo daß ſie alsdann den doppelten Zweck erfüllen, Wärme zuzuführen und die Wärmeentziehung zu vermindern. Am vollſtändigſten ſucht man letztern Zweck durch luft- und waſſerdichte Bedeckungen zu erreichen, ſo durch Wachstaffet, Harzpapier, Kautſchuk, Guttapercha, Kork-, Haar- und Filzſohlen, Mackintoſhzeug und Aehnliches.

Früher ſpielte die thieriſche Wärme in unſerem Heilapparat eine große Rolle und ſchon die Alten erzählten ſich von dem Lebenszauber und Geſundheitshauche, welcher von lebenskräftigen, jugendlich blühenden Perſonen auf Kranke und Aeltliche ausſtrömt, wovon folgende Inſchrift in Rom zeugen mag:

Dem Aesculap und der Geſundheit
Luc. Clodius Hermippus,
Der 115 Jahre 5 Tage lebte
Durch den Athem junger Mädchen.

Zur Zeit, da der thieriſche Magnetismus allgemein in Frage war, führte man dieſen Zauber darauf zurück und glaubte erſteren wohl auch der Hauptſache nach thieriſche Wärme. Und wir mögen dem nicht ganz widerſtreiten, nur dürfen wir die Grundbedingung zu ſeiner Wirkſamkeit nicht vergeſſen, eine beſondere Empfänglichkeit nämlich, welche wir als ſympathetiſche Abhängigkeit bezeichnet haben. So wie der Säugling im Bett der Mutter am beſten erwärmt und der Greis beim Zuſammenſchlafen mit jugendlichen Perſonen nur gewinnen kann, kam es zu Zeiten förmlich in ärztliche Mode, alte abgelebte Greiſe durch die körperliche Nähe geſunder, jugendlicher Perſonen zu ſtärken und zu beleben und glaubte dabei die Beobachtung gemacht zu haben, daß die Jünglinge, welche mit den Greiſen zuſammenſchliefen, augenſcheinlich an Kraft verloren, während die Alten täglich an Kraft und Munterkeit zugenommen.

Darauf hin ließ ſich vor ganz Kurzem ein Phantaſt oder gewinnſüchtiger Charlatan verlauten, daß er durch ſeinen Athem heile. Im Ganzen iſt jedoch

eine Wirkung davon in Folge eines Sympathieverhältniſſes, dem thieriſchen Magnetismus ähnlich, nicht ganz unnatürlich, nur mag die Heilkraft dahin geſtellt bleiben.

Die ſog. Thierbäder fanden ſchon früher ihre Beſprechung; die Volksmedicin der ganzen Welt rechnet große Stücken auf deren Heilkraft, die wir durchaus nicht beſtreiten mögen, nur können wir darin eben nicht mehr ſehen, als die Wirkung der dem Körper wohlthuenden und entſprechenden Blutwärme. Die verſchiedenen empfohlenen oder bei uns gebräuchlichen Methoden wurden ſchon erwähnt, bei den Indianern wickelt man ſich nach Erkältungen in eine friſch abgezogene Thierhaut.

Der thieriſchen Wärme ähnlich glaubte man in der Erdwärme eine beſondere Heilkraft gefunden zu haben und ohne Zaudern waren die Brunnenärzte bereit, in den Thermen eine beſondere Art von Wärme zu wähnen.

Die Wirkung und ärztliche Verwendung der niederen Temperatur, der ſog. Kälte nämlich, wurde ſchon bei der Kaltwaſſerheilmethode zur Genüge beſprochen.

VI.

Diätetik.

Klimakuren und Luftkuren, Hungerkuren und Durstkuren, Gymnastik.

Sie kann als Rivalin der ganzen Heilmittellehre gelten, und zwar als eine, deren künftiger Sieg kaum zweifelhaft scheint.
Oesterlen.

Wenn wir für unseren heutigen Vortrag die Diätetik unser Thema nennen, und den mit der Wärme geschlossenen dynamischen Heilwirkungen die Klimate und deren ärztliche Verwendung anreihen, so scheinen wir um des gemeinhin enger eingegrenzten Begriffes der Diätetik willen einiger Worte der Entschuldigung zu bedürfen. Die Diätetik engsten Sinnes ist die Lehre von den Nahrungsmitteln des Menschen und gehört eigentlich mehr in die Lehre vom gesunden als in die Lehre vom kranken Leben. Nicht aber nur, daß wir hier der Diätetik als eines wichtigen, freilich oft genug noch geringschätzten Heilmittels gedenken, sondern auch, daß wir hier Diätetik im weiteren Sinne des Wortes nehmen, mag uns erlaubt sein. Soweit nämlich, daß wir dasjenige unter dem Namen Diätetik vereinigen, was sich, wenn auch nicht allein, so doch hauptsächlich zur Wiederherstellung der Gesundheit als besonders bedeutsam herausgestellt und einer besonderen Verwendung zu Heilzwecken gewürdigt wurde. Manches davon erhob sich zu Lebensvorschriften wie für Kranke, so auch für Gesunde und gehört dann der Heilkunst gleichgut wie der Gesundheitslehre an. Bereits ist die Wissenschaft auf dem glücklichen Wege, eine vernunft- und zweckgemäße Regelung der Lebensweise als die Grundbedingung alles ärztlichen Wirkens anzustreben. Der Diät im engeren Sinne und im weitesten, besonders aber wiederum den Klimaten und der Gymnastik wird sehr häufig eine ungleich höhere Bedeutung zuzuerkennen sein, als dem Gebrauche unserer engherzig genug als eigentliche Medicamente anerkannten Heilmittel. Und müssen wir diese Einflüsse tagtäglich des Menschen Leben bestürmen sehen, so wird wohl die ärztliche Sorge für die Gesundheit nicht allein mit der Heilung von Krankheiten sich zu bemühen haben, sondern auch um deren Verhütung und Erhaltung der Gesundheit überhaupt.

Die wohlthätigen oder nachtheiligen Einflüsse des Himmels, Wassers und der Erden (atmosphärisch, hydrologisch und tellurisch), einer Gegend oder

eines Landes auf die Gesundheit oder das Leben der Einwohner nennen wir Wirkung des Klima's.

Am Meere drückt die Last der Atmosphäre (300 Centner im Mittel) gewichtiger auf unsern Körper als auf dem Scheitel eines Gebirges.

Land-, Berg- und Waldluft wird unsern Lungen anders zusagen als der Dunst großer Städte und ausgebreiteter Sumpfländer. Unstete Witterung mit grellem Wechsel des Barometerstandes muß den maschinenmäßigen Gang unseres Organismus behelligen. Der Barometer fällt plötzlich und wir fühlen Müdigkeit und Abgeschlagenheit wie beim Ersteigen hoher Berge, in Folge des verminderten Luftdruckes. Die Luft, warm oder kalt, trocken oder feucht, ruhig oder bewegt, alles dies äußert sich in gar verschiedener Weise. In weiten Ebenen wohnt es sich anders als in eingeengten Thälern; auf Inseln anders als auf dem Festlande, an Sümpfen und Morästen wieder anders als an den Ufern eines Flusses oder von Binnenseen. Alle diese Momente in Gemeinschaft prägen einem Landstrich seinen klimatischen Charakter auf, und es ist Aufgabe der Gesundheitslehre, sie alle gehörig zu würdigen.

Wie im Großen so im Kleinen, wie in ganzen Himmelsstrichen und Gegenden, so in Wohnorten und Zimmern wirkt die Luft bei weitem am allgemeinsten auf den Menschenkörper ein. Es ist darum die Sorge für eine gesunde, reine oder dem Kranken wenigstens zuträgliche Luft eine wichtige Aufgabe der Heilkunst. Und man könme solches Verfahren Luftkuren nennen.

In Krankenzimmern muß statt der zumeist mehr schädlichen als nützlichen Räucherungen, fleißiges Oeffnen der Fenster (mit Vermeidung der Zugluft) dringend empfohlen werden. Durch Wasser- und Essigsprengen, Aufstellen von Holzkohle, Kaffeesatz, Maien u. s. w. kann viel zur Verbesserung der Zimmerluft zumal Kranker geschehen. Zur wahren Luftkur wird aber eigentlich erst der Genuß freier Luft je nach den mancherlei durch Tages- oder Jahreszeit oder örtliche Verhältnisse gegebenen Verschiedenheiten. Morgen- und Abendluft berührt alle empfindliche Personen unangenehm und sicher muß es für viele Frauen unserer nervenschwachen weiblichen Welt, noch mehr aber für Lungenkranke und Gichtische ein Uebelstand gelten, daß sog. Frühjahrskuren unseren häuslichen Verhältnissen und dem unerbittlichen Herkommen zu Gefallen in der zumeist rauhen Morgenluft der Frühlingsmonate angeordnet werden. Städtische Kranke und Schwächlinge suchen sich in der Landluft zu erholen; Waldluft, besonders Schwarzwald mit seinem Harzduft steht bei weit vorgeschrittener Schwindsucht in besonderem Kredit und unter dem geringeren Drucke einer reinen und dünnen Bergluft athmet der Asthmatiker freier, bewegt sich der Fettleibige leichter und dem Hypochonder schwinden mit dem Dunstkreis seines Ungemachs alle schwerfälligen Gedanken. Bald wird die feuchte Milde salzreicher, nach Jod und Brom riechender Seeluft empfohlen oder der Kranke ergeht sich in der Nähe von Salinen oder Salzseen. Lungenkranken der verschiedensten Art ist die trockene Kälte des Ostwinds beschwerlich und gefahrbringend, die feuchte Milde eines West- oder Südwinds dagegen

eine Erquickung und bald wird von ſolchen die feuchte Milde der Meeresküſten oder die Nähe von Salinen und Salzſeen aufgeſucht.

Die eigentlichen Klimakuren haben den Zweck durch Benutzung der an gewiſſe Oertlichkeiten unſerer Erde gebundenen und ganzen Erdſtrichen zufallenden Verhältniſſe gewiſſe Krankheitsanlagen zu tilgen, ihnen weitere Nahrung abzuſchneiden oder auch ſchon im vollen Gange begriffenen Krankheitsprozeſſen Einhalt zu thun. Am Aequator geht die Sonne Tag für Tag um 6 Uhr auf und um 6 Uhr unter. Die Hitze bewegt ſich gleichförmig zwiſchen 15 und 26° R. und ſinkt in der Nacht höchſtens um $^1/_3$°. Statt Sommer und Winter finden wir bekanntlich Trocken- und Regenzeit, welche letztere ſich durch heftige Gewitter mit unerträglicher Hitze ankündigt. Ströme von Regen ſtürzen auf die ausgedörrten, faſt verbrannten Fluren herab. Ueppig entwuchern Schwammgewächſe dem ſo beregneten Boden und Myriaden von ephemeren Inſekten bedecken die Vegetation und erfüllen die Luft. Mit jedem Regenguſſe nimmt die Dichtigkeit der Wolken zu und ſcheinen ſich mehr und mehr dem Boden in immer drohenderer Geſtalt zu nähern, ſo daß ſie ſich wie ein Wolkendach über ganze Waldgegenden lagern, aus denen dichte Dampfmaſſen ſich emporwälzen. Unheimliche Windſtille macht die heiße und ſchwüle Luft zu einem drückenden und beängſtigenden Alp und nur die Nacht iſt wegen der angenehmen Kühlung die einzige Zeit, wo der Menſch und mit ihm alles Lebende neu aufzuathmen vermag. Endlich aber kündigt ſich die Erlöſung durch leichte Windbewegungen an, die, bis zu Stürmen geſteigert, das dichte Wolkendach brechen und den paradieſiſch herrlich prangenden Fluren die lang entbehrten Sonnenblicke zuſchicken.

Und welchen Contraſt, wenn wir uns plötzlich in die kalte Zone verſetzt denken mit ihrer halbjährigen Winternacht, nur von dem Polarlichte unterbrochen, deſſen Eishauch keinen Vergleich mit den lebenswarmen Sonnenſtrahlen auszuhalten vermag. Aber auch der bis zur Ermüdung und zum langweiligen Einerlei fortgeſponnene Sommertag dieſer Zone muß Ungewohnten wenigſtens zuletzt äußerſt läſtig werden und begreiflich mag dann ſcheinen, wie die Mannſchaften unſerer Polarreiſenden die Zeit mit Sehnſucht wie ein Feſt erwarteten, wo man wieder Licht auf dem Schiffe brennen ſah. Das Unwirthſame ſolcher Gegenden mag unter Berückſichtigung ſolcher ſchneidenden Gegenſätze ſchauerlich erſcheinen und liegt bereits in trefflichen Gemälden vieler Augenzeugen vor uns, die frevelhafter Neugier und dem ſtolzen Begehren einer übermüthigen Nation in Billigkeit mit des Tauchers Worten begegnen könnten:

> Da unten aber iſt's fürchterlich
> Und der Menſch verſuche die Götter nicht.

Verſöhnend zeigt ſich die Natur in der gemäßigten Zone mit ihrem Uebergange in die beiden Extreme der Tropen und der Pole. Nur mögen wir uns gefallen laſſen, den ſchnellen Wechſel der Temperatur, je weiter wir uns von den Wendekreiſen entfernen, mit in den Kauf nehmen zu müſſen; denn während ein Winter in Island das Queckſilber im Thermometer bis auf

die Kugel hinabdrückt, steigt es im Sommer bis auf 80 und 90° F. und solcher Tageshitze kann eine Nacht folgen mit Reif und Eis.

Manche Umstände ändern, wie gesagt, diese Skizze für einzelne Orte ab, so Lage des Bodens, Wassernähe u. s. w., indem ein hohes, der Schneegrenze nahe liegendes Land nothwendig in gleichem Grade kälter werden muß oder sehr hohe, in einiger Entfernung gelegene Gebirge der Luftströmung aus verschiedenen Himmelsgegenden den Zugang erschweren oder erleichtern oder indem die Meeresnähe dem Klima eine feuchte Milde verleiht, wie alle Insularklimaten und Küstenländer wärmer sind als Binnenländer, während dagegen kleine Binnenseen, die leichter durch und durch ausgekühlt werden können, die Temperatur herabstimmen.

Aber auch zufällige Ursachen oder die Kunst des Menschen wie die Kultur der von ihm bewohnten Länder vermag das Klima einer Gegend gänzlich umzuschaffen. Man vergleiche Nordamerika mit seinem Zustande vor 200 Jahren, man erwäge den Einfluß unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens, wenn die mittlere Temperatur von London durch die verschiedenen Quellen künstlicher und thierischer Wärme um volle 2° höher befunden wurde als in unmittelbarer Nachbarschaft der Stadt. Künstlicher Einfluß, gewaltsame Erdrevolutionen und zufällige Ursachen können im Laufe der Zeit die ganze Physiognomie eines Landes umgestalten. Das unglückliche Island, so mögen wir uns von Schleiden erzählen lassen, hatte noch vor wenigen Jahrhunderten Getreidebau (sogar bedeutende Roggenernten), der jetzt ganz aufgehört hat und sich auf einige dürftige, in den meisten Jahren fehlschlagende Gerstenerndten beschränkt; die sonst dichte Wälder bildende Birke ist jetzt zu kurzem Gestrüppe verkümmert. Bekannt ist die wesentliche Veränderung des Klimas, welche mit dem zwölften Jahrhundert beginnend, Grönland zu einer fast unbewohnten Eiswüste gemacht hat.

Und überall fast finden sich in den großen Zügen, mit denen die Natur ihre Chronik schreibt, in versteinerten Wäldern, Braunkohlenlagern u. s. w. oder selbst in den kleinen Aufzeichnungen der Menschen, z. B. in den Urkunden des alten Testaments, Nachweise oder doch Andeutungen, daß jene Länder, die jetzt baum- und wasserarme Wüsten sind, ein Theil Aegyptens, Syriens, Persiens u. s. w. früher stark bewaldete, von großen jetzt versiegten oder doch verkümmerten Strömen durchzogene fruchtbare Länder waren, während jetzt die dörrende Gluth der Sonne und besonders der Wassermangel nur einer spärlichen Bevölkerung zu leben gestattet. Im Gegensatz dazu, fährt Schleiden fort, wie muß nicht ein fröhlicher Zecher, der vom Johannisberge aus den Rheingau überblickt und dem edelsten der deutschen Ströme ein Hoch in Rüdesheimer bringt, lächeln, wenn er sich des Ausspruchs des Tacitus erinnert, daß am Rheine nie eine Kirsche, viel weniger eine Traube reifen könne, und fragen wir nach der Vermittlung dieser mächtigen Veränderungen, so werden wir auf das Verschwinden der Wälder gewiesen. Mit dem sorglosen Vernichten des Baumwuchses greift der Mensch mächtig verändernd in die natürlichsten Verhältnisse eines Landes ein. Wohl können wir jetzt am Rheine einen der

edelſten Weine bauen, wo vor zweitauſend Jahren noch keine Kirſche reifte, aber dagegen ſind auch jetzt da, wo die dichte Bevölkerung der Juden von einer üppigen Kultur ernährt wurde, halbe Wüſten. Der eine feuchte Atmoſphäre erfordernde Kleebau hat ſich von Griechenland nach Italien, von dort nach Süddeutſchland gezogen und fängt ſchon jetzt an, jene immer trockner werdenden Sommer zu fliehen und ſich auf den feuchteren Norden zu beſchränken: Flüſſe, die ſonſt im ganzen Jahre in gleichmäßiger Fülle ihren Segen ſpendeten, laſſen jetzt im Sommer die lechzende Flur verdürſten, während ſie im Frühjahr plötzlich die im Winter angehäuften Schneemaſſen über die Stätten der erſchreckten Menſchen ausſchütten. Kein Pythagoras brauchte jetzt in Aegypten ſeinen Schülern den Genuß der Bohne zu verbieten; längſt iſt das Land unfähig geworden, ſie hervorzubringen. Der Wein von Mendes und Mareotis, der die Gäſte der Kleopatra begeiſterte, den ſelbſt Horaz noch rühmte, er wächſt nicht mehr. Kein Mörder findet mehr den heiligen Fichtenhain des Poſeidon, um ſich zu verbergen und dem zu dem Feſte heranziehenden Sänger aufzulauern. Die Pinie hat ſich längſt vor dem eindringenden Wüſtenklima auf die Höhen der arkadiſchen Gebirge zurückgezogen. Wo ſind die Weiden jetzt, wo die Gefilde um die heilige Burg des Dardanus, die am Fuße des quellenreichen Ida die 3000 Stuten nährten? Wer möchte jetzt noch vom „wogendrängenden Xanthos“ reden? Wer würde jetzt noch die „roſſenährende Argos“ begreifen? —

Wie wir im Großen durch mancherlei Umſtände den klimatiſchen Charakter ganzer Länder ſich umändern ſehen müſſen und zwar durch die Gewalt darüber hingehender Jahrhunderte oder gewaltſamer Ausbrüche der nimmer raſtenden Naturkräfte, eben ſo groß und tief eingreifender noch in der Menſchen körperliches und geiſtiges Leben iſt der periodiſche tägliche und jährliche, ſowie der launenhafte Wechſel der Witterungsverhältniſſe. Jeder kennt aus eigener Selbſtbeobachtung, der Geſunde und mehr noch der Kranke, den unwiderſtehlichen Einfluß des Wetters auf ſeine Gemüthsſtimmung und ſein körperliches Behagen. Der November mit ſeinem melancholiſchen Himmel ſtimmt den Engländer zum Lebensüberdruß, zum Spleen und zum Selbſtmord. Die Einwohner der Azoren — ſo erzählt man — gehen bei Südwind umher, als wenn ſie vor den Kopf geſchlagen wären und ſelbſt kleine Kinder ſitzen betrübt zu Hauſe, ſtatt vergnügt im Freien zu ſpielen. Das Wetter aber im engeren Sinne wird in unſerer Zone hauptſächlich vom Winde beſtimmt. Er iſt es, der uns abwechſelnd nach ſeinen verſchiedenen Richtungen Wolken und Sonnenſchein, Wärme und Kälte, Regen und Schnee, Ruhe und Gewitterſtürme bringt. Sie ſämmtlich aber und vor Allem der Wind ſind nur Veränderungen, verſchiedene Zuſtände der uns umgebenden Luft.

Durch ſolche Verſchiedenheit des Klima's erhält die den ſtarren Planeten umblühende Welt des Lebens Bedeutung und Charakter. In der Tropenwelt iſt das Leben am höchſten geſteigert und offenbart ſich in der Entwicklung zahlloſer, oft bizarrer, wie in Eile oder Uebermuth geſchaffener Formen. Mit dem Sinken der Schneelinie vermindert ſich jene ſchrankenloſe Fruchtbarkeit und

Ueberfülle und zuletzt ſind es nur noch einzelne Arten, welche dem einſamen Polarlande den Schmuck des Lebens in höchſt kümmerlicher Geſtalt verleihen, bis endlich in der ewigen Starre der Pole der Stoff ſelbſt erſtarrt, formlos und jeder höheren Entwicklung abhold begraben liegt. Nicht unpaſſend ward die Verbreitung der Pflanzen über die Erde hin mit einem Baume verglichen, der in den Polarländern wurzelt und mit ſeinen Aeſten und Zweigen über die ganze Erdoberfläche hin ſich verbreitet, um ſich unter den Tropen zu ſeiner Krone zuſammenzuwölben.

Von beſonderem Werthe aber muß der Aufenthalt in ſolchen Landſtrichen gerade während unſerer Winterzeit gelten, wo herrſchende rauhe Winde, launenhaft wechſelnd wie die Temperatur, mit kalten Fußböden und ſchlechten Heizungsvorrichtungen wetteifern, den freien Lauf des Blutes zu behindern und in den erkrankten Organen, vorzüglich den Lungen zu Stockungen und ſomit zu Beſchleunigung des Leidens zu führen.

Oft aber muß man ſolche Kuren und Reiſen fehlſchlagen ſehen, nicht allein darum, daß die einzelnen Krankheiten und die perſönlichen Umſtände nicht gehörig unterſchieden waren, ſo daß die Wahl des Klima's auf ein nicht ganz entſprechendes Heilmittel fallen mußte, ſondern auch darum, weil die Jahreszeit nicht immer geeignet war, den Ungefähren der Hin- und Rückreiſe dann weniger auszuweichen iſt und dadurch nicht ſelten Rückfälle allen Vortheil wieder zu Grunde richten, den man mit ſolchem koſtſpieligſten und weitgreifendſten aller Heilmittel errungen.

Die Wahl der für ſolche Kuren oft doppelt und dreifach von den verſchiedenſten Anſichten aus empfohlenen Orte bringt den gewiſſenhaften Arzt in Verlegenheit; denn wenn auch jede dieſer Oertlichkeiten irgend einen Vortheil zu verſprechen ſcheint, ſo finden ſich doch nicht immer und nicht überall alle Bedingungen zur Ausſicht auf den möglichſt günſtigen Erfolg vereinigt. Und ſind auch die mannichfachen Formen und Stadien der Krankheit wohl unterſchieden, ſo drängt nicht ſelten die beſondere Individualität zu Rückſichten, die in einer und derſelben Krankheitsform bald mehr feuchtwarme, bald mehr trockene Oertlichkeiten erwünſcht machen können. Was auch der Einfluß der Klimate ſein mag, immer bleibt die Wahl der Zeit für Abreiſe und Rückkehr außerordentlich wichtig. Aus Deutſchland und Nordeuropa z. B. ſollten die Kranken im Herbſt abreiſen, ihren Rückweg dagegen von Italien im April, Mai antreten und z. B. über die Schweiz, Südfrankreich gehen, um in Deutſchland Ende Mais oder im Juni anzulangen. Ein Gleiches muß für die aus Tropenländern Heimkehrenden rathſam ſcheinen.

Wohl iſt wahr: die Verwendung der Klimate zu Heilzwecken erwartet erſt noch durch die mit den neueren Naturwiſſenſchaften vorſchreitende geographiſche Krankheitslehre ihre wiſſenſchaftliche Begründung, um die vereinzelten inſtinktmäßig befolgten Erfahrungsſätze zu dem grundbewußten Ganzen einer geographiſchen Therapie zuſammenzufaſſen.

Von den Nordländern werden wärmere Klimate aufgeſucht, um Krankheiten der mannichfachſten Art, immer wieder am häufigſten Lungenleiden oder

deren Anlage, wie man ſich ausdrückt, zu beſeitigen. Viele dieſer gemeinhin unter verſchiedenen Namen begriffenen Krankheiten (Aſthma, Bluthuſten, Kehlkopfſchwindſucht, Auszehrung u. ſ. w.) ergeben ſich bei genauer Unterſuchung als reine Symptome einer zu Grunde gelegenen Lungenſchwindſucht. Auch ſcheint die Reſtauration nach langwierigen Krankheiten einen ſolchen Tauſch des Wohnortes erwünſcht zu machen. Wohl kaum ein Leiden der Menſchheit, beſonders aber von den langwierigen, mag genannt werden können, ohne daß die Erfahrung von Jahrhunderten irgend ein Klima, irgend eine Gegend, ja oft mehrere ſcheinbar ſchnurſtracks entgegengeſetzte Ortsverhältniſſe, wie es gerade blinder Zufall wollte, als beſonders heilſam zu empfehlen wüßte. Nur vergeſſe man hier ebenſowenig, wie bei dem Beſuch von Badeorten, die durch Reiſe und Natur bewirkten Veränderungen der Lebensverhältniſſe in Anſchlag zu bringen. Wir erkannten dieſe Umſtände als außerordentlich gewichtig. Herausgeriſſen aus den beengenden Feſſeln ſeines heimathlichen Einerlei's, des Müſſiggangs oder der Vielgeſchäftigkeit, des Luxus oder der Entbehrung, lebt der Kranke dort im Bade wie hier auf fremdem Boden lediglich ſeiner Geſundheit. Und je größere Opfer ſolcher Entſchluß von ihm forderte, um ſo inniger verwebt ſich mit ſeiner ganzen Gedankenordnung die Hoffnung auf Geneſung. Für Lungenkranke iſt ein feuchtwarmes Klima wohlthätig, Trockenheit und Staub aber müſſen ſchädlich wirken und ſolches Bedenken hat man mit Recht gegen Neapel, Malta, Algier, Aegypten und Weſtafrika. Geſucht aber wird das ſelbſt im Winter gleichförmig warme Piſa und Rom, auch wohl Nizza erfahrungsgemäß und leidenſchaftlich empfohlen, obſchon es trocken, kalt und rauh im Winter und Frühjahr iſt.

Der Süden Frankreichs wird gar häufig von Bruſtkranken aufgeſucht, jedoch eignet ſich mehr als Marſeille, Hyères u. ſ. w. der feuchtmilde Südweſten (Pau, Bagnères de Bigorre). Als Erſatz für Reiſen in tiefſüdliche Länder gelten beſonders Deutſchen manche ſüddeutſche Orte Tyrols, der Schweiz, auch manche Orte im Rhein- und Mainthal.

Die brittiſchen Inſeln, ihrer Lage nach allen jenen Einflüſſen unterworfen, welche möglicherweiſe ein Klima unregelmäßig und launenhaft machen können, eignen ſich für Heilzwecke am wenigſten unter allen bis jetzt aufgeführten Lokalitäten.

Die fernen Inſeln des atlantiſchen Oceans, Europa, Afrika oder Amerika zugelegen, werden von Deutſchland aus weniger beſucht. Unter ihnen werden vorzugsweiſe die canariſchen Inſeln gerühmt und ſpricht man Madeira das günſtigſte Klima der ganzen Nordhälfte der Erde zu.

Indem wir nun weiter noch in das Gebiet der Diätetik vorrücken, greifen wir von der Geſammtheit der Lebensweiſe des Menſchen, körperlicher- ſogut wie geiſtigerſeits, unſerem Plane gemäß immer nur das heraus, was zu Heilzwecken dienlich befunden wurde. Und kommen wir nunmehr auf die Nahrungsmittel zu ſprechen, ſo werden wir Speiſen und Getränke nach den verſchiedenen Kurzwecken abgetheilt betrachten. Darnach zerfallen die Nahrungsmittel in gewiſſe Reihen, wie man ſie ausſchließlich Kranken reicht und

als Diät im engeren Sinne, als Krankendiät bezeichnet. Es wird aber dieſe Diät je nach Art, Sitz und Stadium der einzelnen Erkrankungen, je nach Verſchiedenheit des Kranken ſelbſt und je nach beſonderen Umſtänden ſich gar verſchiedentlich geſtalten müſſen. Und welche Wichtigkeit einer umſichtigen Regelung dieſer Lebensverhältniſſe zufällt und wie durch bloßen Stoffersatz oder Stoffverminderung durch Herſtellung des Gleichgewichts der in der Oekonomie des Körpers wichtigen Stoffe Krankheiten geheilt und die Geſundheit wieder hergeſtellt werden kann, das werden wir noch näher zu beleuchten haben.

Einmal ſchon hatten wir Gelegenheit, den Stoffwechſel der organiſchen Körper als Quelle der Lebenswärme, als Grundbedingung aller Lebensregung überhaupt zu erkennen. Wir ſehen das zum Erſatz benöthigte Material von der ganzen umgebenden Natur reichlich zufließen. Hier aber kommen nur Speiſen und Getränke, Nahrungsmittel, ſoweit ſie dem Verdauungsapparate einverleibt werden, in Betracht. Und inſofern muß das Reich der Pflanzen und Thiere mit dem flüſſigen Elemente des Waſſers die Quelle gelten, mit deren ergiebigem oder verſiechendem Sprudel das Lebensfeuer auflodert oder verliſcht.

Der, wie wir ſehen, beträchtliche Waſſergehalt des lebenden Organismus und der fortwährende nicht minder beträchtliche Verluſt von Flüſſigkeit wird in einfachſter Weiſe durch das Urgetränk, Waſſer nämlich, erſetzt. Und gleichwie uns der Hunger an Zufuhr feſter Nahrung erinnert, mahnt uns der Durſt an das Bedürfniß flüſſiger. Während aber die Natur Thieren und Menſchen gemeinſchaftlich nur ein Getränk dargeboten, iſt der Befriedigung des Hungers ein reiches Feld der Auswahl eröffnet. Zwar hat die Erfindungsgabe des Menſchen zur Befriedigung des Durſtes das Waſſer gar mannichfach oft bis zum Unkennbaren umgeſtaltet, immer aber vermag ſie nicht die Kochkunſt in der Vielfältigkeit unſerer Speiſen zu erreichen, welche uns nicht nur das ganze Thierreich, ſondern auch die Pflanzenwelt in ihrem mannichfaltigen Wechſel zum Genuſſe bietet. Es haben Philoſophen früheſter und neuerer Zeit gegen den Genuß thieriſcher Nahrung geeifert, ein Blick aber auf die anatomiſchen Verhältniſſe unſerer Verdauungsorgane lehrt, daß dem Menſchen eine gemiſchte Pflanzen- und Thierkoſt zur Nahrung beſtimmt iſt und daß er mit Recht zum alleseſſenden Thiere geworden.

In dieſen unſeren Nahrungsſtoffen ſind aber auch zugleich die zum Beſtehen des Körpers nothwendigen Mineralſtoffe begriffen, wie wir ſie überall faſt, in allen Organen und Flüſſigkeiten, beſonders aber als Kalk in den Knochen finden. Nahrhaftigkeit und Verdaulichkeit der Speiſen und Getränke, ihre reizende oder reizloſe Einwirkung auf die Geſchmacks- und Verdauungsorgane, das ſind die Punkte, welche bei der Krankenpflege zur Regelung der Krankendiät in Betracht kommen müſſen.

Zwar ſpielt der Sauerſtoff der Luft in jenem allgemeinverbreiteten Stoffwechſel keine unwichtige Rolle. Auf den mannichfachſten Wegen gebunden oder in Gasform dem Körper entfremdet, wird er hauptſächlich durch das Athmen wieder erſetzt, aber wir haben hier nur mit Speiſe und Trank zu ſchaffen.

Wie groß der Antheil des Waſſers an der Bildung aller Gewebe und Flüſſigkeiten unſeres Körpers iſt, ſahen wir ſchon früher zur Genüge. Wir müſſen das Waſſer ein unentbehrliches Stoffersatzmittel gelten laſſen: auch wenn wir von ſeinem Gehalt an fremden Beſtandtheilen ganz abſehen wollten. Die im Waſſer gelöſten Mineralien ſind aber zur Bildung des Menſchenkörpers, beſonders wiederum der Knochen, unumgänglich nöthig. Die eigentlichen Nährſtoffe unſeres gewöhnlichen Lebens, in feſter oder flüſſiger Form, genügen nun zwar vollkommen zum Wiedererſatz des alltäglichen Verbrauches, es kann ſich aber in einzelnen Krankheitsfällen darum handeln, beſtimmte Defecte zu erſetzen, die durch beſtimmte Verluſte oder einſeitige Verſchwendung entſtandenen Lücken anzufüllen. Und darum müſſen wir der Thierchemie Dank wiſſen für die ſegensreichen Aufſchlüſſe und dürfen an ihrer Hand an dem immer beſſeren Erfolg unſeres ärztlich-diätetiſchen Heilverfahrens nicht länger zweifeln.

Die unmittelbare Folge des Stoffwechſels, der oberſten Bedingung des Lebens, iſt alſo Stoffverluſt. Darum muß Friſtung des Lebens an Stoffersatz d. h. an Nahrungszufuhr, Eſſen und Trinken, gebunden ſein. Im Zuſtande der Geſundheit gleicht ſich unſerer Lebensweiſe zufolge Verluſt und Erſatz hinreichend aus. Stimmen aber Ausgabe und Einnahme nicht genau, ſo iſt dies Urſache oder auch Folge einer Erkrankung d. h. einer Abweichung vom geſundheitsgemäßen gewohnten Leben.

Iſt der Stoffmangel allgemein, wie er durch allſeitige Abmagerung ſich kund giebt, und in der Volksmedicin als Auszehrung, Verzehrung oder Schwindſucht bekannt iſt, ſo können einer ſolchen ſog. Nervenverzehrung die mannichfachſten Erkrankungen zu Grunde liegen. Auf die Erforſchung dieſer letzten Urſachen das Heilverfahren zu begründen, das muß eben der Vorzug unſerer Wiſſenſchaft vor der Volksmedicin gelten und darum muß es auch immer des Heilkünſtlers oberſte Aufgabe ſein, die Urſache des übermäßigen Stoffverluſtes näher zu ermitteln. Am empfindlichſten iſt nun der Organismus gegen bedeutende oder wenn auch weniger reichliche, ſo doch lang andauernde Verluſte derjenigen flüſſigen oder feſten Stoffe, die entweder in ihrer Beſtimmung zur Ernährung noch nicht ausgedient haben, wie dies bei Blutungen z. B. der Fall iſt, oder ſolcher, deren immer neue Vergeudung oder doch irgendwie dem Körper abgenöthigte Neubildung die Hülfsquellen des Organismus erſchöpft. Und gerade ſolche Verluſte ſind am ſchwerſten erſetzbar und ziehen mit der Länge ihrer Dauer den Körper in ein kaum vermeidliches Siechthum hinein. Ueberall alſo, wo die Ausgabe die Einnahme überſteigt, iſt ein Deficit die Folge; ſei es, daß Mißbrauch, wie beim volksthümlichen Aderlaſſen, bei Selbſtverordnung Stahl'ſcher oder Moriſon'ſcher Pillen und anderer Volksarzneien, oder ſei es, daß mediciniſcher Irrthum und Aberglaube einer befangenen Schule oder auch Leichtſinn und Sodomiterei, Entbehrung oder Strapazen — der Oekonomie ihres eigenen Körpers ſolchen Strich durch die Rechnung macht. Zu dem kommen verſchuldete oder unverſchuldete Krankheiten mit ihren unberechneten und durch die gewöhnliche Zufuhr nicht zu deckenden Ausgaben. Es

iſt dies bei allen mit Fiebern verlaufenden Krankheiten in ganz gleichem Maße der Fall, wie bei fieberhaft ſtürmiſchen Herz- und Athembewegungen, bei übermäßigen Strapazen u. ſ. w. Ferner giebt es ganze Reihen von Krankheitsprozeſſen, welche mit gewaltſamer, zuweilen maſſenhafter Ausſcheidung ſo mancher in der Oekonomie unſeres Körpers noch ganz brauchbarer Stoffe einhergehen. Bald wird Zucker ausgeſchieden, bald Eiweis und Fett in Schleim und Schweiß oder dieſe mit anderen Stoffen noch in einer Menge von Entzündungskrankheiten. Liegt zugleich der Appetit darnieder, verhindert tiefe Erkrankung des Verdauungsapparates oder Armuth die Zuführ kräftiger Erſatzſtoffe, iſt ferner unzeitiges Hungern Hausmittel oder Verordnung des Arztes, ſo muß das Deficit zum Falliſſement führen. In gleicher Weiſe ſtörend muß die Entziehung anderer Lebensreize, ſo der friſchen Luft, des Sonnenlichtes, der Bewegung, des Schlafes u. ſ. w. auf die Ernährung wirken, wie uns die Bleichſucht Gefangener und des Bergmanns fahles Antlitz belegt. Und geiſtige Einflüſſe ſogut wie körperliche, Gemüthsleiden ſogut wie Körperübel, Heimweh, Melancholie ſogut wie Lungenſchwindſucht uud Gicht, verbiſſene Aergerniß und niedergekämpfter Kummer menſchlicher Verhältniſſe ſogut wie verſchlucktes Arſenik oder Blei der Bergwerke — überall in ihrem Gefolge ſehen wir Verkümmerung des Leibes, Beeinträchtigung der Ernährung, allgemeine Abmagerung.

In anderen Krankheitsreihen dagegen macht ſich der Mangel eines oder einiger Beſtandtheile auf welche Veranlaſſung hin bemerkbar und es iſt die Aufgabe der Kunſt, dieſe Lücke und deſſen Urſache zu ermitteln und dem Mangel durch paſſende Nahrung (mit Beihülfe von Arzneiſtoffen oder ohne ſie) abzuhelfen. Dazu können als bekannte Beiſpiele die ſog. engliſche Krankheit, der Skorbut und die Bleichſucht genannt werden.

Die meiſten Geneſungs- und Heilungsprozeſſe ſchreiten bei guter gewählter Ernährung flotter und ungeſtörter fort, als bei Aushungern und Blutentziehung, ſowie Wunden wohlgenährter Perſonen gewöhnlich beſſer heilen, als bei entkräfteten Menſchen, deren ſchlechte Säfte, ſowie die gute Heilhaut jener in der Volksmedicin renommirt ſind.

Die Natur ſelber giebt dem Arzte, ihrem Diener, die vortrefflichſten Winke zum Kunſtverfahren, indem ſie zur Aufnahme der nöthigen Stoffe durch Hunger, Durſt, beſondere Appetite und Gelüſte nach heilſamen Speiſen und Getränken drängt oder indem ſie den erſchöpften Kranken in Ruhe und Schlaf wiegt und ſo den Stoffverbrauch beſchränkt.

Die Wege, auf denen eigentliche Nahrung, Speiſe und Trank unſerem Körper einverleibt werden kann, ſind zwar im Kunſtfalle mannichfach, dennoch muß alles durch Mund und Magen Aufgenommene als einzig oder doch am genügendſten zum Zweck führend gelten. Und wenn dem ſo iſt, was ſollen wir von ſo manchem mediciniſchen Salto mortale, wie von dem Einſpritzen fremden Blutes in die geöffneten Adern urtheilen? Ob durch Bouillon- und Milchbäder, die beliebten Speckeinreibungen u. ſ. w. dem Körper wirklich Nahrungsſtoffe zugeführt werden, dürfte billig zu bezweifeln ſein, ſo ſehr ſich auch

die Stimme des Volkes dafür erheben mag; wohl aber dürfte ihre ganze heilkräftige Wirkung auf die Wohlthat des Badens und Frottirens zurückzuführen ſein und auf die bekannte Erfahrung, daß übermäßige entkräftende Schweiße z. B. durch Fetteinreibung der Haut erſpart werden können.

Wo es lediglich einer allgemeinen Abmagerung zu ſteuern gilt, kommt es nur auf ein richtiges Gemiſch der verſchiedenen Nahrungsſtoffe an, wie wir es etwa in unſerer gewöhnlichen Hausmannskoſt ſo oft rühmen hören und auf die wir nach Ueberſättigung an luxuriöſen Tafeln immer wieder mit Freuden zurückkehren. Nur aber muß deren größere oder geringere Verdaulichkeit und deren reizende Eigenſchaften oder Fadheit in Betracht gezogen werden. Darum können oft bei Kranken, zumal bei kranken Verdauungswerkzeugen Nahrungsmittel in der einen beſtimmten Form den Vorzug verdienen, während ſie in der anderen zu vermeiden ſein werden; ſo kann gekochtes Obſt vor dem rohen, Fleiſchbrühe vor dem Fleiſche, Suppen und Breie ſtatt der Gemüſe, gebratenes Fleiſch vor dem gekochten, rohes Ei vor dem geſottenen den unbedingten Vorzug verdienen und wiederum können reizende pikante Nahrungsmittel vorzüglicher ſcheinen als die reizloſen, faden, weichlichen. Dies alles wird von den Umſtänden abhängen und dieſe müſſen dem Ermeſſen des Arztes anheimgegeben ſein.

Von der Verdaulichkeit hängt zuvörderſt die Nahrhaftigkeit ab, weil nur das wirklich Verdaute nährt, alles Uebrige als Ballaſt zurückbleibt, unverändert ausgeſtoßen wird oder auch mechaniſch und chemiſch, durch Gährung oder irgendwelche Zerſetzung, die mannichfachſten Störungen der Geſundheit veranlaßt. Keineswegs aber wächſt die Nahrhaftigkeit gleichen Schrittes mit der Verdaulichkeit, vielmehr ſind einzelne ſchwer verdauliche Stoffe, wenn einmal verdaut, ausgezeichnet nahrhaft, während andere bei leichter Verdaulichkeit nur in ſehr ſchwachem Maße als nährend ſich bewähren. Unter den Stoffen aus dem Thierreiche, welche eben ſo leicht verdaulich als nahrhaft ſind, ſtehen obenan flüſſiges Eidotter und Auſtern, während geronnenes Eiweis und Käſe z. B. gleich nahrhaft, aber ſchwer verdaulich ſind. Bei den weitaus meiſten Nahrungsſtoffen aus dem Pflanzenreiche aber treffen Nahrhaftigkeit und Verdaulichkeit noch weniger gleichen Maßes zuſammen; um ſo weniger, als ihre wahrhaft nährenden Beſtandtheile, wenn auch inſoweit leicht verdaulich, in einem unverdaulichen oder wenigſtens doch überflüſſigen Ballaſte ſich dem Genuſſe darbieten.

Wohl unterſcheiden aber müſſen wir Ernährung und Befriedigung des Hungers im gewöhnlichen Sinne. Für letzteren Zweck kann nicht allein ausreichend gelten, eine beſtimmte den täglichen Verluſt z. B. aufwiegende Stoffmenge dem Körper zuzuführen; denn ſonſt würden uns die Chemiker mit gar winzigen Portionen abſpeiſen. Der Magen aber iſt ein ungezogenes Kind, das nur bei geſtopftem Munde nicht ſchreit; durch Verwöhnung gilt ihm Sättigung das Gefühl des Vollſeins und mit Erweiterung ſeiner Räumlichkeiten iſt er immer begehrlicher worden, ſo daß er ſelbſt groben Ballaſt nicht verſchmähen gelernt hat.

Mehr noch als die Wahl der Nahrung, iſt die Menge der eingenommenen Speiſen zu überwachen und da ſelten eigentlich gerade nicht mehr gegeſſen

wird, als zuträglich ſein dürfte, hat die Schwierigkeit der Beantwortung der Frage, wenn man eigentlich ſatt ſei, zu einer Menge bekannten Anekdoten Veranlaſſung gegeben. Doch iſt dem vollkommen Geſunden beſonders in der Wahl der Nahrung die mehr als zu große Aengſtlichkeit zu widerrathen und nur merken mag man ſich die Regel, daß, ſolange die bei der Verdauung entwickelte Thätigkeit uns nicht beläſtigt, ſolange kann die Menge und Art des Genoſſenen zuträglich gelten. Jede Unbehaglichkeit des Körpers und Umſtimmung des Gemüths nach der Mahlzeit liefert den Beweis des Gegentheils und wir werden zum Sclaven des Magens.

Von dieſen allgemeinen Geſichtspunkten kommen wir auf die Verwendung der Diät als Heilmittel zurück, ſei es, daß ſie allein ſchon zur Erreichung des Kurzweckes ausreichend befunden, oder daß ſie der eigentlichen Medication zur Seite gehe. Zwar ſind die verſchiedenen Reihen von Nahrungsmitteln, welche wir Aerzte als vegetabiliſche, Milch- und Fleiſchdiät, als Entziehungs- oder Hungerkur und als trockene oder arabiſche Diät zuſammenzufaſſen pflegen, nicht genau weder der Art noch der Menge nach durch ihre Bezeichnungen zu begrenzen. Dennoch werden wir ſie als Ueberſichten der in mediciniſcher Beziehung gut begründeten und wichtigen Eintheilung beibehalten.

Die mildeſte reizloſeſte Koſt wird als vegetabiliſche Diät bezeichnet und befaßt nur ſolche Stoffe aus dem Pflanzenreiche, welche weder zu nahrhaft ſind, noch eben ſchwerverdauliche gelten müſſen. Durch ſolche Diät werden weder die Verdauungswege beläſtigt, noch die Verdauungskräfte zu ſehr in Anſpruch genommen; jedoch iſt ſie wegen der geringen Nahrhaftigkeit ihrer Nährſtoffe auf die Dauer zur Erhaltung des Körpers nicht ausreichend und dann muß nothwendig Abmagerung erfolgen. Einer Menge für die Oekonomie des Körpers höchſt wichtiger Kurzwecke nicht zu gedenken, kann die Energie und Frequenz der Herzpulſe durch ſolche Lebensweiſe heilſam gemäßigt und auch auf den menſchlichen Geiſt der Einfluß dieſer Diät ausgedehnt werden, indem offenbar die Neigung zu wilder Leidenſchaftlichkeit gezähmt wird, zugleich aber auch nicht ſelten die Intelligenz an Energie verliert.

Von den zu dieſer Diät gehörigen Nahrungsmitteln werden die Weinfrüchte reif und friſch zur ſog. Traubenkur benutzt. Und ſchon ſah man durch ſolche Kur eine Menge langwieriger und langweilender Krankheiten gebeſſert oder beſeitigt; jedoch mag man auch hier alle die Umſtände, welche wir ſchon zum Gelingen von Mineralwaſſerkuren als von Bedeutung anſprachen, in Rechnung ziehen.

Noch verdienen Benutzung zu eigenen Kuren entweder, oder zur Unterſtützung des Heilverfahrens überhaupt andere Beeren oder Früchte, die wir zum Obſt zählen. So muß die Preißel-, beſonders aber die Heidelbeere und Pflaume ein koſtbares diätetiſches Heilmittel gelten, nicht weniger manche Birn- und Aepfelſorten, roh und auch gekocht. In gleicher Weiſe mit mehr Luxus aber können die edleren aromatiſchen Obſtarten, Apfelſinen, Pfirſiche, Aprikoſen und Ananas verwendet werden.

Die verſchiedenen als Gemüſe verſpeiſten Früchte und Pflanzentheile ſind

wegen ihrer Mannichfaltigkeit durchaus nicht unter einem Geſichtspunkt zu betrachten.

Nicht ſelten finden bei dieſer Diät die Molken Verwendung, welche auch methodiſch zu den ſog. Molkenkuren benützt werden. Es iſt dies Milch, aus welcher auf Zuſatz von Säure der Käſeſtoff durch Gerinnung abgeſchieden iſt. Die Molken ſind ſüß oder ſauer, je nachdem mehr oder weniger Säure zugeſetzt wurde. Als Getränk aber ſind ſie weder für Alle angenehm, noch für Alle leicht zu vertragen. Und wenn wir auch davon ganz abſehen, ſo müſſen wir doch geſtehen, daß den meiſten Kranken, bei denen man ſolche Kuren empfiehlt, eine nahrhafte Koſt oder eine Milchkur beſſer bekommen würde und daß ſie von Kranken nicht ſelten ohne ärztliche Verordnung gemißbraucht werden.

Dieſer Diät — ihrer Wirkung und Anwendung halber die kühlende entzündungswidrige genannt — bedient man ſich am zweckmäßigſten bei Fieberbewegungen, denen wohl häufig, nicht aber immer entzündliche Zuſtände zu Grunde liegen. Von jeher ſtand ſie in beſondrem Kredite bei der ſog. Vollblütigkeit mit ihren wirklichen und vermeintlichen Folgen, den Congeſtionen nach Kopf und Lunge und Blutungen mancherlei Art. Fettleibigen und durch üppige Lebensweiſe Gichtbrüchigen mag ſie in Verbindung mit gymnaſtiſchen Kuren in friſcher freier Luft ein heilſames Gegengift gelten, das, wenn nicht mit allzugroßer Hartnäckigkeit fortgeſetzt, Verdauung, Blutbereitung und Ernährung wieder ins richtige Gleis zurückzuführen vermag. Vor allem aber iſt ſie am rechten Orte, wenn Magen und Verdauungsapparat überhaupt — durch welche Urſache immer — in ſeiner Ordnung geſtört iſt. In den erſten Lebensjahren aber, ſowie im Alter, bei Kindern und Greiſen, wo die Verdauung mit zu geringer Regſamkeit vor ſich geht, eignet ſich dieſe Diät durchaus nicht und wird durch ihre Verordnung oft genug Schaden angerichtet. Demgemäß kann ſie ebenſowenig am geeigneten Orte ſein bei Reconvalescenten, Schwächlingen und nervenempfindlichen Individuen, wo man eher die Aufgabe hat, zu ſtärken und zu reſtauriren, wie bei allen Krankheiten, welche die Volksmedicin als Schwindſucht zuſammenfaßt.

Die zweite Art der von den Aerzten verwendeten Diät iſt die Milchdiät. Deren weſentlichſten Beſtandtheile bilden die verſchiedenen Milcharten, ferner Mehlſpeiſen und mehlige Subſtanzen überhaupt. Die Milchdiät wird betrachtet als die Mitte haltend zwiſchen der Pflanzenkoſt und der Fleiſchdiät. Im Allgemeinen ſind die Nahrungsmittel dieſer Gruppe leicht verdaulich, mit Ausnahme der Milch etwa, in dem Uebermaße wenigſtens, als ſie gemeinhin bei Kuren getrunken zu werden pflegt. Der Käſeſtoff der Milch gerinnt zu ſchwer verdaulicher Kloßmaſſe im Magen und nicht ſelten macht auch der Buttergehalt Beſchwerden allerlei Art. Sonſt iſt die Milch ein wahres Univerſalnahrungsmittel, indem ſie Durſt und Hunger zugleich befriedigt und faſt alle unſerem Körper wichtigen Erſatzſtoffe in ſich führt. Sie iſt, wie den Säugling und das Kind, ſo den Menſchen, der weder verwöhnt iſt, noch zu übermäßig ſeine Kräfte in Anſpruch nimmt, vollkommen zu ernähren im Stande.

Nur ſollte bei Verwendung der Kuhmilch für Kinder und für Heilzwecke die Kuh jedesmal ärztlich unterſucht werden, indem anders leicht Krankheiten des Thieres auf den Menſchen übertragen werden können, zumal die Lungenſchwindſucht und ſog. Scropheln. Gerade lungenſchwindſüchtige Kühe geben die meiſte Milch, ſind alſo die beſten Milchkühe.

Von den mannichfachen Formen, unter denen uns die Milch zum Genuß angeboten wird, muß hier beſonders die Buttermilch als angenehm kühlendes Getränk auf dem Krankenlager erwähnt werden. In größeren Maſſen aber genoſſen, verlangt ſie einen guten Magen. Außer den verſchiedenen Milchſorten und vor allem der Kuhmilch beſteht dieſe Diät aus Mehlſpeiſen und dünnen Suppen, wie Reis, Gerſte, Gries, Sago u. ſ. w., Puddings, Brot, Zwieback, und als Getränke bietet ſie nur Waſſer. Auch die Fette finden hier ihre Verwendung und zwar ohne an der gemeinhin gefürchteten Schwerverdaulichkeit derſelben Anſtoß zu nehmen. Ich erinnere nur an die Leberthrankuren bei Kindern, welche einem Eskimomagen zum Trotz ertragen werden müſſen.

Den verſchiedenen Fettarten kann die Wiſſenſchaft keine beſondere Heilwirkung zuerkennen und wie ſehr auch die Erfahrung bald dem Speck, bald dem Leberthran, bald dem Hunde-, Bären- oder Luchsfett ſich anvertrauen zu müſſen glaubt, ſo ſcheint doch die Wahl ziemlich gleichgültig und die ganze Kur nicht ſelten höchſt widerwärtig. Ueberall da, wo eine ziemlich leicht verdauliche, mild nahrhafte Koſt ohne reizende Nebenwirkung erwartet wird, muß man die Milchdiät wählen. Da ſie beſonders bei ſchwachem, reizbarem Magen und ſonſtigen Verdauungsbeſchwerden verordnet wird, ſo muß man beim Beginne der Kur mit Vorſicht, gleichſam verſuchsweiſe, verfahren, den Genuß friſcher reiner Luft unter mäßiger Bewegung dabei nicht vergeſſen und jede übergroße, zumal geiſtige Anſtrengung vermeiden laſſen. Darum eignet ſie ſich für Kranke, welche an das Zimmer gebunden ſind, gar wenig.

Die dritte mediciniſche Gruppe von Nahrungsmitteln iſt die ſog. Fleiſchdiät oder die nahrhafte, kräftigende Koſt.

Hier wird die gewöhnliche Hauskoſt gereicht, nahrhaft, aber nicht ſchwerverdaulich, ſchmackhaft, aber nicht reizend. Anfangs in der Geneſung hält man ſich vorzugsweiſe an Geflügel, an Eier und Fleiſchbrühe, Auſtern und Schnecken, leichte Gemüſe, Mehlſpeiſen und Puddings — und als Getränke, neben einem guten friſchen Waſſer, Bier und leichte Weine, Chocolade oder Milchkaffee. Noch kräftigere Koſt giebt Ochſenfleiſch, Wildpret, Schinken. Letzterer roh ſehr gut verdaulich, gekocht aber nicht ſelten läſtig. Hammelfleiſch iſt ſchon fettreicher und nimmt den Magen mehr in Anſpruch, ebenſo Gans, Ente u. ſ. w. Ja man muß zu den edleren, geiſtreichen Rheinweinen ſchreiten, kann franzöſiſche Weine und nach Umſtänden ſpaniſche Secte reichen und in deren Ermangelung einen künſtlichen Würzwein, wie Biſchof. — Dieſe Diät, zu welcher man ſich leider oft zu ſpät erſt berechtigt glaubt, muß die allgemeinſte Anwendung finden. In allen Schwächezuſtänden faſt bietet ſie Vortheile, und die Furcht, durch Darreichung ſolcher Nahrungs- und Stärkungsmittel zu ſchaden, iſt bei gehöriger Umſicht ohne Begründung, da ſelbſt fieberhafte Zuſtände ge-

rade bei Mangel an Nahrung begünſtigt und ſomit durch eine kräftige Diät am beſten gehoben werden können. Ja oft kann es nothwendig werden, den darniederliegenden Appetit beſonders verwöhnter Patienten mit Leckereien zu ſtacheln. Dahin gehören die ſog. Italiener-Waaren: Schinken, Pökel- und Rauchfleiſch, Cervelat- und Salamiwürſte, geräucherter Lachs, Pöckling, Hering, Sardellen, Anchovis, Sprotten, Kaviar, Käſe, Auſtern und italieniſche Salate, Pilze und Trüffeln. In den vielen Fällen einer hartnäckigen, bis zur Verhungerung führenden Appetitloſigkeit mancher Kranken, Schwindſüchtiger und welkender Greiſe ſind dieſe Heilmittel unentbehrlich und unerſetzlich. Ja es giebt Magenkranke, denen lediglich dadurch ein leidlicher Tag geſchafft werden kann, wenn man ſtatt des Kaffees früh Morgens im Bett noch ein Stück rohen Schinken und einen Schluck Malaga oder Burgunder reicht.

Ebenſo unbegründet, wie vor dem Fettgenuß, iſt die Furcht vor Käſe. Die kräftigen Alpenhirten im Berner und Walliſer Oberlande leben faſt nur von Käſe, den ſie ſtatt Brodes zu ihrer Milch eſſen. Es kann darum der Käſe in der Armenpraxis als herrliches Reſtaurationsmittel gelten, welches ernährt und zugleich den Appetit reizt. Auſtern, die nahrhafteſte und leichtverdaulichſte Koſt von der Welt, ſtehen unſchuldigerweiſe in dem Geruche der Schwerverdaulichkeit; freilich muß man nicht ſo und ſoviel Dutzend gegeſſen und eine Flaſche Portwein dazu getrunken haben.

Zu dieſen 3 Diäten (der vegetabiliſchen, der Milch- und Fleiſchdiät), welche dem Körper Stoffe zuführen, kommen noch die Entziehungskuren, welche die Stoffmenge im Körper vermindern ſollen.

Zuerſt könnte der Sauerſtoff vorenthalten werden — dann das Waſſer, wovon alsbald bei den Trockenkuren die Rede ſein wird, oder auch die feſten Nahrungsmittel könnte dem Körper zu verſagen nöthig ſcheinen, wie bei der Hungerkur.

Die letztere Kurmethode ſteigert ſich von der ſchmalen ſog. Fieberdiät, von Waſſerſuppen und Obſt zum Verſagen aller Speiſen, bis eine wüthende Mahnung des Magens eintritt oder man läßt den Kranken bei 2 — 3 Semmeln täglich nur ſchmachten. Ja durch Medicamente ſucht man den Kranken noch mehr zu erſchöpfen, als es der Hunger an ſich im Stande geweſen ſein würde. Endlich ſchwindet der Appetit, indem durch Faſten derſelbe krankhafte Zuſtand im Magen erzeugt wird, wie durch unmäßiges Eſſen; der Magen iſt ſo wie ſo verdorben. Und nun iſt alles Urtheil erlahmt, wenn und wieviel der Kranke eſſen ſoll; der Magen ſchmollt, er mag nichts haben. Der rechte Zeitpunkt, der Hungerkur Einhalt zu thun, iſt verſäumt und die Möglichkeit, den Verluſt im Körper zu erſetzen, dadurch abgeſchnitten, daß der Appetit nicht mahnt und der Magen nicht verdaut. Eine große Menge von Körperleiden der Menſchen datiren ſich von Nahrungsmangel und Hungerkuren und zumal in den Verſorgungs-, Irren- und Strafanſtalten kann man die Opfer ſolcher ärztlichen oder Verwaltungsmaßregeln ſehen. Sehr viele Todesarten in Spitälern und in der Praxis durch Waſſeranſammlungen in Lunge und Gehirn, wie man ſie bei Sectionen findet, geben ein ſprechendes Zeugniß für das Unzweckmäßige

ſolcher Entziehung. Nicht einmal dann wird ſie zweckdienlich ſein, wenn der Kranke ohne allen Appetit ſein ſollte; der Patient muß eſſen, Niemand kann von der Luft leben, am wenigſten aber der fiebernde Körper, welcher mehr Ausgaben macht, als der geſunde. — Die gänzliche Appetitloſigkeit beim beginnenden Nervenfieber, dazu kein Schlaf, Mangel alſo der beiden wichtigſten Hebel des Lebens, beſchwört die Krankheit, welche mit einer Entmiſchung des Blutes einhergeht, erſt recht herauf. Viele Nervenfieberkranke würden durch Darreichung zweckmäßiger Nahrung und Getränke, wenn auch kein Appetit vorhanden ſein ſollte, durch ein Glas gutes Bier, ein Eidotter u. ſ. w. vor gänzlichem Verfall gerettet werden können. Fragen wir doch auch nicht, ob die Patienten Appetit zu unſeren oft widrigen Medicamenten haben, warum ſollten wir bei der Nahrung auf ihren Appetit warten? Das Mediciniren ſogut wie das Eſſen kann Bedürfniß für den Kranken ſein. Er muß Arznei, er muß Nahrung zu ſich nehmen. Ohne Nahrungszufuhr aber geht bei dem ſich immer ſteigernden Verbrauche der Blutſtoffe die Blutzerſetzung der Nervenfieberkranken raſch vorwärts, indem die verbrauchten Stoffe nicht durch friſche Zufuhr erſetzt werden. Macht der Kranke das Nervenfieber glücklich durch, ſo findet ſich wohl auch der Appetit wieder. Zögert man auch hier noch mit einer zweckdienlichen Koſt, befangen in den altherkömmlichen Vorurtheilen, ſo erliegt der Kranke im Geneſungsſtadium der Entkräftung nicht ſelten nur durch Mangel an Nahrung, verfällt in ein langwieriges Siechthum und nach langem Krankenlager rafft ihn der Tod zu ſeiner Erlöſung hinweg oder findet ihn die Welt als einen Schatten ſeines früheren Zuſtandes wieder. Kinder und Greiſe hungern zu laſſen, auch wenn das Bedürfniß ſich nicht regt, iſt höchſt gefährlich. Lungenſchwindſüchtige und Waſſerſüchtige z. B. liefert die Volksmedicin durch ſchmale Koſt ganz gewöhnlich dem ſicheren und ſchnellen Verderben in die Hände.

Wie bei der Entziehungskur die feſten Nahrungsmittel möglichſt beſchränkt werden, ſo kürzt man bei der ſog. trocknen arabiſchen Diät dem Kranken die flüſſigen Nahrungsmittel d. h. die Getränke. Wie die Entziehungskur zur Hungerkur ſich ſteigert, ſo wird die trockne arabiſche Diät zur Durſtkur. In ihrer Heilwirkung kommen beide ſo ziemlich überein; von beiden erzählt man ſich mancherlei Wunder und wirklich mag ein ſolches Verfahren in einzelnen gehörig unterſchiedenen und verzweifelten Fällen von Vortheil ſein; die Durſtkur iſt aber jedenfalls noch viel läſtiger als die Hungerkur und der Körper geht früher noch zu Grunde, zumal wenn noch durch Medicamente, durch Schweiße u. ſ. w. die Austrocknung des Körpers forcirt wird.

Da der Körper ohne Unterlaß, wie wir ſahen, Waſſer durch Verdunſtung aus Lungen und Haut verliert, ſo iſt die Wirkung einer ſolchen Durſtkur nothwendig und gewaltig fühlbar für den ganzen Organismus. Man verdurſtet weit eher, als man verhungert und die Qualen wie die anatomiſchen Zerſtörungen Verdurſteter ſind weit bedeutender, als die bei Verhungerten. Das Durſtenlaſſen iſt daher ein ſehr mächtiger Eingriff in den Organismus. Dem Bauer Vincenz Prießnitz zum Trotz kam ein Bauer Namens Schroth zu Lindewieſe, ein Stündchen von Gräfenberg, auf den Einfall, anſtatt der Ueber-

ſchwemmungskur der Waſſerärzte eine Austrocknungs- und Durſtkur zu erfinden. Die Schroth'ſche Trockenkur läßt die Patienten wochenlang in naſſen Einwicklungen mit nachfolgender Abkühlung ſchwitzen, dabei Semmel von feinſtem Weizenmehl, aber altbacken, als einziges oder Hauptnahrungsmittel genießen; Waſſer zu trinken iſt unterſagt, und höchſtens ein Schluck Wein wird gereicht. Nicht ſelten entfliehen Kranke aus Gräfenbergs Waſſerfluthen in die Schroth'ſche Ebbe, um ihren Körper, einem ſturmgepeitſchten Schiffe gleich, aufs Trockne und vielleicht in Ruhe legen zu laſſen. Auch hier fehlen die Wunder natürlich ebenſowenig wie bei der Homöopathie und der Sympathie. Von den verunglückten Fällen aber wird hier wie dort wenig geſprochen. Und iſt der Schaden durch homöopathiſche und Sympathiekuren nur gering, ſo muß er bei Hunger- und Durſtkuren unberechenbar gelten. Soweit aber kann man ſelbſt als Mann von Fach und Wiſſenſchaft kommen, wenn man ſich nicht auf den Standpunkt der Naturforſchung, ſondern auf den bequemen und beliebten Standpunkt der ſog. Erfahrung ſtellt. Während man von dort ſinn- und naturwidriges Verfahren gleich von vornherein verwirft oder doch bemißtraut, weil es den Lehren der Wiſſenſchaft widerſpricht, wird man vom beſeligenden Standpunkte der ſog. Erfahrung der offenbarſten Lächerlichkeit wie den Sympathiepfuſchereien das Wort reden, dem offenbarſten Hinopfern menſchlicher Geſundheit, wie den Durſt- und Hunger- und anderen Kuren, nicht abgeneigt ſein und einem polizeiwidrigen Treiben, wie dem Gebrauche der verſchiedenen Volksarzneien, den Moriſon'ſchen k. k. Blutpillen, den Lebensbalſamen der Königsſeer u. ſ. w. hoffnungsvoll zuſehen. Denn für alle dieſe Methoden ſind die Vertreter reich an Erfahrungen und Wunderhiſtorien. Sind dies Dorfſchmiede, Bauern und Königsſeer — nun gut! die Wiſſenſchaft aber hat einen anderen Geſichtspunkt und ihre Männer ſollten ſich nicht durch ſolche Erfahrungen beirren laſſen, die Lehren ihrer Mutter ſo ſchmählich in den Wind zu ſchlagen.

Unter die verſchiedenen Anwendungen der Diätetik im weiteſten Sinne gehört auch die Gymnaſtik, welche nicht nur zur Erhaltung der Geſundheit und Verhütung von Krankheiten wichtig geworden, ſondern auch zu einer eigenthümlichen Kurmethode, der gymnaſtiſchen, ausgebildet wurde und mediciniſche oder Heilgymnaſtik genannt wird. Es ſchließt dieſer Name nicht blos das ärztliche Turnen, Krankenturnen ein, wobei der Patient ſelbſt die Körperübungen, ſog. active ausführt, ſondern es werden auch ſog. paſſive Bewegungen verwendet, wobei der Patient von dem Arzte in Bewegung geſetzt wird.

Folgen wir Hrn. Prof. Richter in Dresden als unſerem Führer!

So groß das Feld dieſer Heilmethode geachtet werden muß, ſo uralt auch das ganze Verfahren ſchon iſt, ſo wenig ſind ſeine Vortheile noch in größerer Verbreitung gekannt und geſchätzt. Noch heute, wie ehedem bei Griechen und Römern, finden wir ſolche Manipulationen zu Heilzwecken bei den Völkern aller Zonen, und nicht etwa lediglich wie bei unſerem Turnen ſog. active Körperübungen, ſondern auch paſſive Durcharbeitung der Glieder und des Leibes. So iſt das Kneten und Walken des Körpers im ganzen Orient zu Hauſe, in

der Türkei, in Perſien, Oſt- und Weſtindien, ſowie auf den iſolirten Inſeln der Südſee. In Mitteleuropa, beſonders aber in dem bücherklaubenden Deutſchland waren dieſe Kurmethoden durch die philoſophiſche Medicin des Mittelalters in der nächſtvergangenen Zeit, ſowie durch Ueberſchätzung der Apothekergeheimniſſe mehr in Vergeſſenheit gerathen. Im Volke aber haben ſie ſich wenigſtens bruchſtückweiſe erhalten, ſo das Kneten und Streichen bei Rheumatismen, das Ausdehnen ſchmerzender Glieder, das Drücken der Brauſen, das Peitſchen und Bürſten im Dampfbade u. ſ. w. Orthopäden und Turnlehrer brachten das gymnaſtiſche Heilverfahren wieder in Aufnahme. „Das größte Verdienſt aber hat ſich in dieſer Hinſicht der ſchwediſche Gymnaſtiker Profeſſor Ling erworben, welcher das Turnen ſowohl, als die paſſive Gymnaſtik mit der neueren wiſſenſchaftlichen Phyſiologie in Verbindung brachte und neben deſſen erziehender, künſtleriſch-äſthetiſcher und kriegeriſcher Anwendung auch deſſen Benutzung für ärztliche Zwecke theoretiſch und praktiſch cultivirte.“

Prof. Ling hat in Stockholm ein großes Centralinſtitut gegründet, in deſſen geräumigen Sälen Kranke — nicht blos Verkrümmte und Schiefe, wie in den orthopädiſchen Anſtalten, ſondern auch innerlich Kranke — einer wohldurchdachten, einfach diätetiſchen und gymnaſtiſchen Kur mit vielem Glück unterworfen wurden. Die Apotheke dieſes Inſtitutes iſt die Küche des Hauſes und der Heilapparat hängt an den Wänden der Säle als die mannichfachſten Turnapparate, Stangen, Fleurets, Rappiere, Holzflinten zum Bajonettfechten, Voltigirapparate und dergleichen mehr.

Die bis heute in dieſem Inſtitute behandelten Kranken litten an Lähmungen, Lungenübeln mancherlei Art, Gicht, Rheumatismus, Skropheln und einer Menge von Verdauungsbeſchwerden. Sobald der Kranke unterſucht, Krankheit und Heilweg beſtimmt iſt, erhält der Patient vom Director einen Zettel (ein Turnrecept gleichſam), in welchem der Reihe nach die zu ſeiner Kur nöthigen Activ- und Paſſivbewegungen verzeichnet ſind. Mit dieſem Recept wendet ſich Patient an einen Gehilfen, der nun für die Ausführung nach Verordnung des Directors Sorge trägt.

Dieſe Uebungen ſind äußerſt mannichfach und geſtatten dem umſichtigen Arzt eine reiche, bis in's Feinſte gehende Auswahl. Sie müſſen ihrer Heilaufgabe gemäß hinſichtlich der Dauer und dem Takte der Uebungen durch ganz andere Rückſichten beſtimmt werden als die Turnübungen, welchen nur Entwicklung von Kraft und Gelenkigkeit unſeres Körpers Zweck iſt. Man kann nicht anders als dieſer ſchwediſchen Krankengymnaſtik das Zeugniß ausſtellen, daß ſie eben ſowohl vernünftig phyſiologiſch begründet iſt, als für unſere in unnatürlichen Verhältniſſen verkümmerte Natur im hohen Grade zeitgemäß.

Das Muskelſyſtem, die 400 Muskeln unſers Körpers, wollen geübt und bethätigt ſein und ſpielen eine umfaſſendere Rolle in der Oekonomie unſeres Körpers, als es allgemeinhin angenommen zu werden pflegt. Die Hälfte aller Nervenfaſern mündet in Muskeln. Sie heißen darum Bewegungsnerven und dieſe ſtehen mit der andern Hälfte des Nervenſyſtems, mit den Empfindungs-

nerven im innigſten Verbande. Dieſe Einrichtung giebt eine ſo innige Wechſelwirkung zwiſchen Muskeln und Nerven und ſomit des ganzen Organismus und aller ſeiner Thätigkeiten, daß man daraus recht gut begreifen mag, wie Muskelübungen zum Heile unſeres Körpers, zu Kurzwecken, ſelbſt bei inneren Krankheiten verwendbar werden. Jene Einrichtung unſeres Nervenſyſtems, ſagt Richter, kann man ſich in ſeiner künſtleriſchen und geſetzmäßigen Verwicklung einigermaßen dadurch veranſchaulichen, wenn man den Gang eines Weberſtuhls, beſonders des ſo genial erfundenen und faſt wie ein vernünftiges Weſen arbeitenden Jacquard'ſchen Stuhles betrachtet, wo

„Ein Tritt tauſend Fäden regt,
Die Fäden ungeſehen fließen,
Ein Schlag tauſend Verbindungen ſchlägt.“ (Goethe.)

Mit ſolcher Einſicht wird der Arzt beſtändig vor Augen haben, daß gehörige Bewegung in friſcher freier Luft mit einfacher, aber kräftiger Nahrung, geſunden Wohnungen, Bädern, Waſchungen und Leibesübungen ausgewählter Art meiſt beſſere und andauernde Reſultate liefert, als der Gebrauch und häufig genug Mißbrauch der Medicamente. Er ſei nicht gerade Receptſchreiber, ſagt ein geachteter Arzt, ſondern vielmehr der unbefangene, umſichtige und wohlwollende Berather ſeiner Kranken im umfaſſendſten Sinne des Wortes.

Bei der Heilgymnaſtik kann es aber ſomit nicht auf die Körperbewegung allein ankommen — und Richter hat Recht — ein Arzt, welcher ſeinem Patienten blos rathen wollte; „turnen Sie!“ würde eine größere Nachläſſigkeit begehen, als wenn er einem Anderen ſagte: „nehmen Sie ein Brechmittel“, ohne zu beſtimmen, welches, wieviel, wenn und auf welche Weiſe. Darum ſollte ſich von Staatswegen ein Arzt um die Praxis der Turnplätze und Turnlehrer bekümmern müſſen, damit nicht das Heil des Menſchenkörpers in jungen Jahren ſchon verſäumt oder benachtheiligt würde, oder auch der Kredit der Turnübungen, wie bei manchen Erziehern und Eltern unbillig geſchmälert würde. Nicht alle Kinder dürfen alle Uebungen unternehmen und einzelne wieder müſſen einzelne Uebungen öfters wiederholen. So nur wird die Turnerei nicht nur für den Geſunden nutzbar, ſondern auch für den Kranken nicht nachtheilig, ſogar heilſam. Ueberall ſonſt aber iſt es mit dem Turnen wie mit der Electricität des Rotationsapparates — dort eine zweckloſe und nicht ſelten nachtheilige Muskelanſtrengung, hier eine zweckloſe und eben ſo oft nachtheilige Nervenerſchütterung.

Für das gewöhnliche Leben am wichtigſten ſind die ſog. zuſammengeſetzten Zweckbewegungen, wie man ſie gemeinhin ziemlich unbeſtimmt als Motion empfiehlt. Theils ſind es Geſchäfts- und Spaziergänge, Fahren, Reiten, Laufen und Springen, Schwimmen, theils ſind es Bewegungen bei Arbeit, Spiel und Vergnügen, Kampfübungen u. ſ. w. Aber auch Singen, Declamiren, Inſtrumentenſpiel u. ſ. w. gehören hieher als ſog. tonerzeugende Uebungen.

Bei allen dieſen Bewegungen iſt die Rückwirkung von dem Körper auf den Geiſt weit höher anzuſchlagen, als man glauben möchte. Alles dies wirkt

äußerſt günſtig auf die Stimmungen des Gemüths zurück; daher dieſe Zweckbewegungen bei Verſtimmungen aller Art, Hypochondrie, Hyſterie, fixen Ideen, Melancholien u. ſ. w. von Vortheil ſind. Ihr Nutzen für den Körper, deſſen Blutkreislauf, Ernährung, Abſonderung, Schlaf u. ſ. w. iſt verſchieden, aber unverkennbar.

Um aller dieſer Vortheile der Körperbewegungen theilhaftig zu werden, dürfen wir ſie, wie Oeſterlen bemerkt, nicht mechaniſch mit innerer Gleichgültigkeit oder gar mit Widerwillen ausführen. Der Geſchäftsmann darf dabei nicht an ſeine Geſchäfte und Handelsconjuncturen, der Hypochonder darf dabei nicht an ſeine hunderterlei Beſchwerden, der Trübſinnige, der Schwermüthige nicht an all ſein Unglück denken, ſonſt wird er wenig oder keinen Nutzen davon haben und ginge er auch in einem Paradies ſpazieren. Und wie gerade das geiſtige Element bei vorwiegender Körper- und Muskelübung in den Hintergrund gedrängt werden könne, lehrt die Erfahrung. Haben doch ſchon die alten Athleten nichts weniger als geglänzt durch Intelligenz und großen Verſtand, ein Herakles ſo wenig als ein Goliath. Dafür aber ſind ſie immer von gutem Appetit geweſen und darf man der Sage trauen, Milo von Croton verzehrte täglich 18 Pfund Fleiſch.

Vom Schwimmen war ſchon beim Bade die Rede und haben wir uns im Allgemeinen dahin ausgeſprochen, daß Schwimmbewegungen für Kranke wenigſtens vorſichtig verwendet ſein wollen, und daß Bäder mit paſſiver Bewegung, Wellenbäder künſtlich in Flüſſen oder im Ocean den unbedingten Vorzug verdienen.

So heilſam die Berufsthätigkeit, zumal mit kräftiger Bewegung in friſcher, freier Luft gelten muß, ſo kann ſie doch durch das Einerlei und durch das Muß der Thätigkeit ſehr oft ermüdend auf Körper und Geiſt wirken. Es ſind darum Geſchäftsgänge — mit ihren Widerwärtigkeiten und ihrer Spannung der Aufmerkſamkeit nach einer Richtung, einem Punkte ſogar und noch dazu wenig erquicklichem vielleicht für Gemüth — ganz und gar nicht mit dem ungezwungenen Hinſchlendern eines Promenirenden zu vergleichen, deſſen Aufmerkſamkeit durch keinen Zweck geſpannt, jeden Augenblick neu angeregt und aufgefriſcht wird. Wer aber nicht ein für die Natur ſo recht empfängliches Gemüth mithinausbringt, daß er ſich in Einſamkeit hinreichend zerſtreuen und erholen könnte oder auch wer bei ſeinem Spaziergang einen Zweck erſtrebt, dem muß Geſelligkeit empfohlen werden. Vor Allem aber Fußreiſen, die zumal in Berggegenden, ſelbſt mit einem leichten Ränzchen auf dem Rücken, zu Heilzwecken dienen können, machen Geſellſchaft, wo möglich aber einen Reiſegefährten nur, wünſchenswerth.

Von den verſchiedenen Arten des Fahrens hat jede ihre Eigenthümlichkeit; alle ſind der Hauptſache nach ſog. Paſſivbewegungen, mit Pferden oder mit Dampf, auf der Eiſenbahn oder auf dem Waſſer u. ſ. w. Das Reiten, ſo verſchieden es auch nach Pferd und Reiter ſein muß, kann eben ſo ſehr ein Bewegen als Bewegtwerden gelten. Im Allgemeinen aber ſcheint es eben wegen der Unzuverläſſigkeit ſeiner Wirkung nach Dreſſur des Pferdes und

Behandlung des Reiters für Kranke nicht beſonders empfehlungswerth. Wenigſtens muß man ſagen, daß es oft ganz verkehrter Weiſe gerade bei ſolchen Uebeln unſerer Stubenſitzer empfohlen wird, wo eine derartige Erſchütterung am wenigſten heilbringend ſein kann und mindeſtens anders wie beſſer und leichter erzielt werden kann.

Auch mit den Vergnügungsſpielen hat man für Kinder ſo gut wie für Erwachſene eine zweckmäßige Körper- und Geiſtesübung zu verbinden geſucht, wie ſie beſonders in England hochgeſchätzt wird. Zu nennen ſind die Turnſpiele, Ball- und Reifenſpiel, Billard, Kegeln, das Stelzenlaufen u. ſ. w.

Von dieſem Geſichtspunkte müßte auch das Tanzen aufgenommen werden, welches eben ſo ſehr zu Anſtands-, Erheiterungs- und Geſundheitsübungen benutzbar iſt, als es eben gerade in unſern Zeiten zum Gegentheil zu führen erfunden ſcheint.

Uebungen endlich, durch welche Töne erzeugt werden, wie Singen, Declamiren, Inſtrumentalmuſik, ſind nicht blos für die Athmungswerkzeuge, ſondern auch für das geiſtige Leben und den Körper überhaupt von Wichtigkeit.

Uebermäßige Anſtrengung der Lunge, beſonders aber durch Blasinſtrumente, führt zu Erweiterung der Lunge und einer Menge ſelten nur richtig beurtheilter Leiden. Die andern Arten der Muſik und die Singübungen ſind mehr ihrer gemüthlichen Wirkung wegen brauchbar. So ſang David und der böſe Geiſt wich von Saul. Dauernder würde die Heilung geweſen ſein, wenn Saul ſelbſt geſungen und geſpielt hätte (Richter).

Durch Benutzung aller dieſer Uebungen iſt das in Schweden zur Nationalſache gewordene Syſtem der Gymnaſtik für die ganze Bevölkerung auf Generationen hin höchſt heilſam geworden. Und wiederum H. E. Richter iſt es, welcher ſich verdient gemacht hat, die ſchwediſche Krankengymnaſtik den Aerzten eindringlich zu empfehlen und der nach eigener Anſchauung und ſeinen Studien an Ort und Stelle das ſchwediſche Turnweſen und das Stockholmer Krankeninſtitut als einen Nationalglanzpunkt rühmt. Fortwährend werden in dem Inſtitute Turnlehrer für das ganze Land gebildet, welche den menſchlichen Körper anatomiſch und phyſiologiſch kennen lernen müſſen. Alljährlich findet in der Stockholmer Anſtalt eine große Staatsprüfung mit Schauturnen ſtatt, wobei der König und die Prinzen (welche ſelbſt turnen) zugegen ſind.

Deutſchland iſt die Urſprungsſtätte und ſo zu ſagen das Land der Erfindung in Bezug auf die neuere Turnkunſt. Es mußte ſich von fremden Ländern überflügeln laſſen, weil das Turnen bei uns in den Händen der Jugend und Phantaſten, durch alterthümelnde Beiwerke entſtellt, den Fluch der Lächerlichkeit und Spielerei auf ſich bürdete. In Sachſen nur hat es ſich in neueſter Zeit ſchnell verjüngt, iſt aber immer noch erſt im Werden, und an manchen Orten, ſo in Dr. Schreber's Inſtitut in Leipzig, bereits ganz nach ſchwediſcher Weiſe zur Heilung von Krankheiten in Anwendung gekommen.

Gleichwie aber die unveräußerlichen Rechte und Anſprüche des Körpers nicht verwahrloſt werden dürfen, eben ſo iſt einer zweckmäßig geleiteten Erziehung des Menſchen eine geiſtige Gymnaſtik, neben der körperlichen,

nothwendig — eine Uebung des Verſtandes, der geiſtigen Fähigkeiten überhaupt, eine Uebung des Willens bis zur Selbſtbeherrſchung. Denn beide, Körper und Geiſt, müſſen nothwendig gleichberechtigt gelten. Und nicht nur daß der eine Theil auf Koſten des andern ausgebildet wird, ſteht bei einſeitigen Erziehungsmaßregeln zu fürchten, nein durch Aufhebung des nothwendigen Gleichgewichts beider wird für beide der Nachtheil unabwendbar gemacht.

So muß unſere geiſtige Diätetik — ſagt Oeſterlen — eine Führerin zum ſittlichen Heile des Menſchen ſein und beide gehen Hand in Hand. Ein Geſundbleiben der geiſtigen Fähigkeiten auf die Dauer und unter allen Wechſelfällen des Lebens ſetzt in vieler Hinſicht die kräftige Geſundheit des Sittlichen im Menſchen, ſeines innern Gefühls- und Gemüthslebens voraus. Um aber auch in dieſer Richtung geſund und kräftig zu bleiben müſſen wir wiederum den Geſetzen unſerer ſittlichen Fähigkeiten nachzukommen wiſſen. Unſer ſittliches Gefühl iſt der Art, daß wir uns in unſerm Innern auf die Dauer blos dann zufrieden und glücklich zu fühlen vermögen, wenn wir immer und überall zugleich das Gute gewollt, das Böſe vermieden haben. Darum gilt es allgemein als Aufgabe, von Jugend auf ſchon, Pflichtgefühl und Gewiſſen, den Sinn für's Gute und Sittlichſchöne möglichſt zu entwickeln. Dies mag als ſicherſter Wegweiſer für des Menſchen Streben, Thun und Laſſen gelten und wird am bequemſten noch zu der rauhen Kunſt der Selbſtbeherrſchung führen. Dieſe iſt der einzige Weg, um ſeinen inneren Frieden mit ſich ſelbſt und der Welt, wie er einmal zu unſerem Glück und ſelbſt zu unſerer Geſundheit unentbehrlich iſt, zu ſichern und die nothwendige Gemüthsruhe, trotz Allem, was uns treffen mag, zu erhalten. Eben ſo gewiß iſt aber, daß auch wiederum eine ſolche Charakterfeſtigkeit und ſittliche Kraft auf's Innigſte an die Geſundheit und Friſche eines Menſchen nach Körper wie Geiſt und Herz gebunden erſcheint.

Für den Arzt aber iſt dies noch von beſonderer Bedeutung, fährt Oeſterlen fort. Kommt doch der Regelung der Gefühls- und Gedankenwelt, des Strebens der Aengſten und Sorgen ſeiner Kranken ſo häufig eine unendlich höhere Wichtigkeit zu, als der Anwendung von Arzneien. Schon die Wirkung ſo mancher Amulete, von myſtiſchen und Wunderkuren u. dgl. zeigt dies deutlich genug. Würde jene innige Verkettung zwiſchen Seelenleben, Gemüth und Körperleiden gehörig gewürdigt, ſo dürfte manches Kränkeln, Hyſterie und Hypochondrie, gar manche Krämpfe und Nervenleiden in ihrem Zuſammenhange beſſer erkannt und deshalb glücklicher behandelt werden. Ja ſelbſt manchem unrettbar Verlorenen wird ſo der Arzt einen beſſeren Troſt, ſicherere Linderung zu gewähren vermögen, als durch die herrlichſten Arzneien oder ein luxuriöſes Bad.

VII.

Volksmedicin.

Ihr Aberglaube, ihre Vorurtheile und Mißbräuche.

In bunten Bildern wenig Klarheit,
Viel Irrthum und ein Fünkchen Wahrheit.
Faust.

Streng genommen bedürfte es einer Rechtfertigung, bei Besprechung der verschiedenen Heilmethoden die Volksmedicin als ein besonderes Thema aufzustellen; denn eine besondere Heilmethode hat das Volk nicht. Es ist darunter zu verstehen, die im Publikum verbreiteten Ansichten von Krankheit und Heilung. Es konnte nicht anders geschehen, als daß schon an mehreren andern Orten einzelne Punkte der Volksmedicin zur Sprache gebracht wurden, besonders, wo es galt eine neue Wahrheit gegen einen alten Irrthum zu verfechten. Die Wichtigkeit der Verständigung aber über die einzelnen zum Nachtheile der Aerzte und des Publikums ganz besonders gehegten Lieblingsanschauungen und demgemäßen Heilwege, diese Wichtigkeit bestimmte mich, die Hauptirrthümer vom wissenschaftlichen Standpunkte einer geläuterten Zeit in ununterbrochener Reihe zu beleuchten. Ein doppeltes Interesse führt uns, hier mehr als sonstwo geläuterte Ansichten zu verbreiten; obenan das Interesse der leidenden Menschheit, die sich durch angeerbte Vorurtheile in einem widersinnigen Verfahren bestärkt, immer neue Wunden schlägt, dann aber auch das Interesse der Aerzte, denen durch so festgewurzelte Vorurtheile die Hände zu einem vernunftgemäßen Wirken nicht selten geradezu gebunden werden.

Die Volksmedicin ist die Quelle, aus welcher die ersten Aerzte ihre Kunst schöpften und sie entstand nur durch sog. Erfahrung, nicht durch Studium. Es curirt heute noch eine Erzählung von der Art und Weise, wie man anfangs Erfahrungen in der Heilkunst gewonnen und sie zeichnet den Standpunkt zu charakteristisch, als daß ich Ihnen dieselbe vorenthalten dürfte.

Es lag ein Grobschmied krank darnieder, am Nervenfieber hieß es; kein Heilmittel wollte so recht anschlagen. Der Kranke selbst gab sich verloren und um sich den Abschied von der Welt noch zu versüßen, ließ er sich sein Leibgericht: Schweinefleisch mit Sauerkraut, auftragen. Am andern Morgen

In bunten Bildern wenig Klarheit,
Viel Irrthum und ein Fünkchen Wahrheit.
Faust.

Streng genommen bedürfte es einer Rechtfertigung, bei Besprechung der verschiedenen Heilmethoden die Volksmedicin als ein besonderes Thema aufzustellen; denn eine besondere Heilmethode hat das Volk nicht. Es ist darunter zu verstehen, die im Publikum verbreiteten Ansichten von Krankheit und Heilung. Es konnte nicht anders geschehen, als daß schon an mehreren andern Orten einzelne Punkte der Volksmedicin zur Sprache gebracht wurden, besonders, wo es galt eine neue Wahrheit gegen einen alten Irrthum zu verfechten. Die Wichtigkeit der Verständigung aber über die einzelnen zum Nachtheile der Aerzte und des Publikums ganz besonders gehegten Lieblingsanschauungen und demgemäßen Heilwege, diese Wichtigkeit bestimmte mich, die Hauptirrthümer vom wissenschaftlichen Standpunkte einer geläuterten Zeit in ununterbrochener Reihe zu beleuchten. Ein doppeltes Interesse führt uns, hier mehr als sonstwo geläuterte Ansichten zu verbreiten: obenan das Interesse der leidenden Menschheit, die sich durch angeerbte Vorurtheile in einem widersinnigen Verfahren bestärkt, immer neue Wunden schlägt, dann aber auch das Interesse der Aerzte, denen durch so festgewurzelte Vorurtheile die Hände zu einem vernunftgemäßen Wirken nicht selten geradezu gebunden werden.

Die Volksmedicin ist die Quelle, aus welcher die ersten Aerzte ihre Kunst schöpften und sie entstand nur durch sog. Erfahrung, nicht durch Studium. Es cursirt heute noch eine Erzählung vor der Art und Weise, wie man anfangs Erfahrungen in der Heilkunst gewonnen und sie zeichnet den Standpunkt zu charakteristisch, als daß ich Ihnen dieselbe vorenthalten dürfte.

Es lag ein Grobschmied krank darnieder, am Nervenfieber hieß es, kein Heilmittel wollte so recht anschlagen. Der Kranke selbst gab sich verloren und um sich den Abschied vor der Welt noch zu versüßen, ließ er sich sein Leibgericht: Schweinefleisch mit Sauerkraut, auftragen. Am andern Morgen

ward der Kranke auf dieſes Gericht ſichtlich beſſer befunden und die Geneſung ſchritt raſch vorwärts. Die Erfahrung lautete: Schweinefleiſch und Sauerkraut iſt gut gegen Nervenfieber. Alsbald erkrankt ein Schneider an demſelben Uebel. Auf das erfahrungsgemäß als Heilmittel befundene Gericht trat aber beim Schneider nicht nur nicht Beſſerung, ſondern Verſchlimmerung, ſogar Tod ein. Der Erfahrungsſatz mußte alſo dahin corrigirt werden: Schweinefleiſch und Sauerkraut ſehr gut gegen Nervenfieber bei Schmieden, Schneider aber ſterben daran. Es iſt dies allerdings eine Karrikatur, als ſolche aber gerade am beſten geeignet, die Rohheit der erſten Anfänge unſerer Heilkunſt zu veranſchaulichen und zu zeigen, wie vielfacher Läuterung die Quelle bedurfte, um dieſen Zweig unſeres Wiſſens nicht durch den Namen Erfahrungswiſſenſchaft entehrt zu ſehen.

Bevor noch der Stand der Aerzte ſich ſo ſtreng ſchied, bevor noch ſoviel Gelegenheit war, um immer einen Arzt bei der Hand zu haben, pfuſchte jedweder nothgedrungen in das Heilgeſchäft und es mußte der Vorrath der allgemein gäng und gäben Anſichten über Krankheit und Heilung der einzige Schatz ärztlichen Wiſſens gelten. Und dieſer vererbte ſich auf die Kaſte der Heilkünſtler. So wurde die Volksmedicin die Grundlage unſerer Wiſſenſchaft. Das Volk aber gab ſein Recht daran nicht ganz auf, pfuſchte hier aus Mangel an Aerzten, dort aus Liebhaberei in die anfangs freie Kunſt fort und fort und waren ſeine Erfahrungen die Grundlage und anfänglich wichtigſtes Bereicherungsmittel ärztlichen Wiſſens, ſo wurden ſie ſpäterhin ein gewaltiges Hemmniß der Entwicklung unſerer Wiſſenſchaft nicht nur, ſondern auch der Ausübung unſerer Kunſt im geläuterten Sinne. Mistrauiſch nur nahm der Volksglaube die gutbegründeten Fortſchritte unſerer Forſchung auf und ein guter Theil der Praktiker hielt es zum Nachtheile und Verdruß der Wiſſenſchaft mit der Volksmedicin. Ja dieſer breitgetretene Weg war ſo verlockend, daß der Arzt mit der Univerſität auch die Wiſſenſchaft im Rücken zu haben glaubte und ſtatt ſich mehr und mehr loszuwinden von dem Treiben der Volksmedicin, dieſem Schlendrian unwiderſtehlich verfallen mußte. Zwar hat ſich gar Mancherlei in dem mediciniſchen Volksglauben mit der Zeit geändert und ändern müſſen, immer aber iſt ſie noch auf ſog. Erfahrung pochend ſtolz darauf, der Gegenſatz unſerer Wiſſenſchaft zu ſein und dünkt ſich etwas zu können, was jene nicht einmal weiß. Das Urtheil darüber wird Ihnen nach den ſchon früher entwickelten Grundſätzen nicht ſchwer fallen.

Viele Irrthümer und Misbräuche der Art ſind bereits heutzutage — wenigſtens für die gebildete Welt — nur noch geſchichtlich merkwürdig, ebenſoviele aber werden faſt allgemein noch gehegt und dieſe zu beſeitigen fordert die Menſchlichkeit dringend. Wir ſind weit entfernt über der Apotheke den großen Schatz von Volksheilmitteln geringzuſchätzen, nein! wir glauben dieſe Mittel in den richtigen Händen von hoher Wichtigkeit und einer allgemeinen Verwendung werth. Immer aber wieder kommen wir darauf zurück, daß nur die richtige Einſicht in die Krankheitsprozeſſe, nicht aber die Kenntniß einer Menge von Heilmitteln allein zur Heilung von Krankheiten befähigen kann.

Daß die große Maſſe wohl Mittel in ſchwerer Menge zur Hand hat, durchaus aber ohne Einſicht in die Krankheit ſein muß, folglich alſo zur Heilung von Krankheiten nicht befähigt iſt, dürfte ſomit nicht zu bezweifeln ſein.

Bis zur heutigen Stunde hat ſich das Volk jener Uranſicht von Krankheit noch nicht entſchlagen können, daß Krankſein ein Gegenſatz der Geſundheit und ſowie die Heilkraft der Natur ein Freund des Körpers ſo die Krankheit ein Feind deſſelben gelten müſſe. Während dem läßt ſich aber Geſundheit und Krankheit gar nicht ſcheiden, beides iſt eben nur der Ausdruck desjenigen Zuſtandes des Körpers, den wir Leben nennen; denn ein todter Menſch iſt weder geſund noch krank. Dieſer Zuſtand, dieſes Leben macht aber bald den Eindruck von Wohlbefinden, bald von Uebelbefinden, iſt aber immer ein und derſelbe Zuſtand, aus gleicher Quelle hervorgegangen, nur verſchieden geartet, ſowie das, was wir Geſundheit nennen, eben auch höchſt verſchiedener Art ſein kann. Diejenigen Vorgänge im menſchlichen Körper, welche das Leben bedingen, ſind beſtimmend für Wohl- oder Uebelbefinden, Geſundheit oder Krankheit. Gehen dieſe Lebensvorgänge in ungeſtörter Harmonie vor ſich, ſo wird ſolches wohlthätig empfunden, ſich demnach als Wohlbefinden, als Geſundheit geltend machen. Die geringſte Störung aber des harmoniſchen Ganges jenes Getriebes, welches wir im menſchlichen Körper wahrnehmen, muß ſich dem Gefühle bemerklich machen als Uebelbefinden und mit dieſer Abweichung vom gewohnten Zuſtande der Geſundheit iſt die Krankheit gegeben. Immer aber wird ſich die Krankheit darin zeigen, daß die eine Thätigkeit im Körper mit den andern nicht gleichen Schritt hält, die harmoniſche Thätigkeit alſo geſtört wird, ſei es nun, daß die eine Thätigkeit wirklich mehr oder weniger erlahmt, oder ſei es, daß eine andere übermäßig angeſpornt, die übrigen überflügelt. Dieſe Störung des Gleichgewichts alſo, dieſe Abweichung vom geſundheitsgemäßen Zuſtande — das iſt Krankheit. Was für den Einen Krankheit iſt, kann für den Andern Geſundheit ſein und umgekehrt — es läßt ſich alſo die Grenze zwiſchen beiden anders als ſo ganz allgemeinhin, wie wir eben verſuchten, gar nicht abſtecken und es muß uns als ein vergebliches Mühen erſcheinen, ſich in weitere Spitzfindigkeiten darüber einzulaſſen, wo Zeit und Kraft zur Erforſchung der Krankheiten ſelbſt jedenfalls viel tauſendmal beſſer verwendet gelten muß. Kurzum wir haben allen Grund jene Naivetät zu belachen, welche und wenn auch nur bildlich das Verhältniß zwiſchen Krankheit und Geſundheit wie das zweier Feinde auffaßt; nein, die Krankheit iſt nur eine veränderte Geſtalt jenes Allgemeinbefindens, welches Geſundheit oder Krankheit heißt und über Wohl und Wehe des Menſchen verfügt.

Im weitern Verlaufe werden wir noch ſehen, wie jene naive Anſchauung keineswegs ſo unſchuldig iſt, als Manchem dünken möchte. Denn allerdings, wenn ſie nicht der Urquell einer Menge verkehrter Anſchauungen von Krankſein und Krankheitsverlauf beſonders aber von Mißgriffen bei der Heilung wäre, ſo könnte es ziemlich gleichviel gelten, ob ich mir die Krankheit ſo oder anders denke.

Die Maſſe deſſen, was in der herrſchenden Volksmeinung von Krankheit und Heilung aller Wiſſenſchaft widerſpricht, iſt zu gewaltig, als daß es einer kurzen Beſprechung Werk ſein könnte, allüberall durchzugreifen, auch ſehe ich mich gebunden mancherlei und darunter ſchlagende Irrthümer hier zur Stelle unberührt zu laſſen.

Nichtsdeſtoweniger wird es uns nicht an hinreichendem Stoff gebrechen, nur daß die treffende Wahl uns gelinge, wollen wir anſtreben.

Die erſte und natürlichſte Frage, wenn wir eine Krankheitserſcheinung bemerken, gilt, was wohl deren Urſache, deren Veranlaſſung ſein mag. Es iſt die Antwort darauf eine der ſchwierigſten Aufgaben der Heilkunſt; ſchwierig einmal, weil uns noch keineswegs überall die nöthige Einſicht in das Weſen der Krankheiten zu Gebote ſteht, und ſchwierig zum zweiten, weil die Maſſe und Kraft der auf den Menſchen von außen einwirkenden Verhältniſſe zur Zeit ſo unberechenbar iſt, daß jedes Urtheil über Krankheitsurſachen mehr als den Rang einer Vermuthung nicht beanſpruchen kann.

Nichtsdeſtoweniger war ſchon ſeit Jahrtauſenden — könnte man ſagen — die Volksmedicin darin einverſtanden, daß die Krankheiten — wenn nicht ſämmtlich, ſo doch wenigſtens die weitaus größte Menge derſelben — durch Erkältung, durch einen ſog. Verſchlag bedinat werden. Und das Wort war gefällig genug, überall, wo eine nähere Urſache, wie z. B. ein Diätfehler u. ſ. w., nicht aufgefunden und beſchuldigt werden konnte, ſich zur rechten Zeit einzuſtellen, um der Frage nach der Krankheitsurſache zu genügen: der Kranke hat verſchlagen. Dem Irrthum von der Entſtehung der Krankheit folgt der Mißgriff des Heilverfahrens auf dem Fuße. Die Urſache der Krankheit iſt eine Erkältung, es muß alſo der Verſchlag — ſo meint man kurzweg das Leiden bezeichnen zu müſſen — durch Wärme kurirt werden. Unbekümmert darum alſo, ob der Kranke Hitze oder Froſt verſpürt, das Volk will und nichts kann den Fiebernden vor dem Federbade retten, in das er ſich geſtürzt ſieht. Nicht genug! — jede leiſeſte Lüftung wird ſorgfältig vermieden, der kranke Magen wie ein Kanonenofen geladen mit heißen Getränken, oft geradezu ganz geſundheits- und naturwidrigem Gebräu, wie ſolches die Volksheilmittellehre aus Großmutterhandkörbchen auch auf unſere Generation vererbt hat. Kein friſcher Trunk wird der vertrockneten Lippe und brennenden Kehle gereicht, dafür im günſtigſten Falle abgeſtandenes Waſſer erlaubt. Mit ſolchem ſchmack- und kraftloſen Getränk füllt der Kranke ſeinen Magen im Uebermaße an, um, was dem Waſſer an durſtlöſchender Eigenſchaft mit der Kühlung abgeht, durch die Maſſe der hinabgeſchwelgten Flüſſigkeit zu erſetzen. Auf allen Wegen des Organismus ſucht ſich das Unmaß des Waſſers zu entleeren. Und wie groß iſt die Freude der Volksheilkünſtler, wenn der alſo gepeinigte Kranke in ſeinem naſſen Federbade ächzt und ſtöhnt — ſich vor Hitze kaum zu laſſen weiß. Wird nun der Kranke nicht ganz ängſtlich überwacht, ſo iſt die ſchönſte Gelegenheitsurſache zu ernſtlicher Erkrankung dadurch erſt heraufbeſchworen, daß der Kranke ſeine Bettdecke lüftet und ſich nunmehr in Wahrheit erkältet. Und dies muß um

ſo eher möglich ſein, wenn der Kranke in einer kalten Bodenkammer oft mitten im Winter zum Schwitzen angetrieben wird.

Jetzt endlich iſt der Schweiß mit ängſtlicher Sorgfalt abgewartet, es iſt gelungen, der Kranke ſchwimmt in ſeinem Bett. Was wäre natürlicher, als den Kranken aus der nunmehr kältenden Feuchtigkeit zu bringen, nein, der Schweiß muß ſeine Gährung machen und gerbt die Haut des armen Kranken, bis ein Frieſel ausbricht. Und nun heißt die Krankheit (als der Feind des Körpers) auf die Haut herausgelockt und auf dieſem offenen Kampfplatze glaubt man leichter mit ihm fertig zu werden. Wechſelt man auch jetzt noch nicht die Wäſche aus Furcht, daß das Frieſel nach innen hineinſchlage, wie man ſich kunſtgerecht ausdrückt, ſo blüht das Frieſel des entkräfteten Kranken zur Freude aller Umſtehenden mehr und mehr empor und Jeder glaubt an ein gewonnenes Spiel.

Wieviel aber durch ſolchen Unfug verdorben wird, davon haben die Meiſten keine Ahnung. Erſtens wird dadurch eine Hauptaufgabe alles ärztlichen Wirkens, Linderung der läſtigen Krankheitserſcheinungen, hier alſo der peinigenden Fieberhitze, geradezu verfehlt, dann wird die Gelegenheit zu einer Erkältung, die vermeintliche und zu beſeitigende Krankheitsurſache alſo, geradezu erſt heraufbeſchworen und was das Wichtigſte iſt, verſäumt, eine genaue Einſicht in den beginnenden Krankheitsprozeß durch den Arzt einzuholen und ſomit die Möglichkeit den kleinen Anfang kunſtgerecht zu beſeitigen erſchwert oder entrückt.

Gelingt die Schwitzkur nicht, weil eben ein nicht durch Schweiß wegzuſchwitzendes Leiden auf dem Wege iſt, nein, eine Erkrankung, welcher durch ſolche Kur erſt recht aufgeholfen wird, ſo iſt man kurz fertig zu ſagen: es hat ſich auf Gehirn, Lunge, Herz oder Leber geworfen, wenn eines dieſer Organe betheiligt ſcheint und zum Unglück kann der Verſchlag noch nervös werden, wenn nämlich die Krankheit den Körper ſo angreift oder ruinirt, daß Phantaſiren, Krämpfe und dergl. Erſcheinungen eintreten. In ſolchen Wirren hält ſich die Volksmedicin gefangen und es iſt in Wahrheit traurig, daß man ſie nicht lediglich in ungebildeten Ständen bis heute noch vertreten ſieht.

Auf demſelben Mißverſtändniſſe von den Krankheitsurſachen beruht die nicht auszurodende Lehre von den verderbten Säften, unreinem, zu dickem Blute, den ſog. Schärfen, Verſchleimung u. ſ. w. und führt zu gleich widrigen Heilverfahren. Iſt es nicht die Haut, deren Poren gewaltſam durch allerlei oft barbariſche Schwitzkuren erſchloſſen werden ſollen, um den Krankheitsſtoff (die materia peccans, d. h. den Sündenbock der Alten) herauszubugſiren, ſo muß er unmittelbar durch Aderläſſe, Schröpfköpfe u. ſ. w. aus dem Blute abgezapft werden oder andere Wege, wie der Verdauungskanal, werden auf die gröblichſte Weiſe in Anſpruch genommen, den alten Sauerteig aus dem Körper herauszufegen.

Zu ſolchem Zwecke bieten die Volksheilkünſtler, welche zumeiſt gewinnſüchtige Charlatane, immer aber wenigſtens Ignoranten in der Kunſt zu heilen ſind, allerlei Elixire, Balſame, Thee, Pillen und Tinkturen aus.

Und um ſo gieriger ſieht man dieſe Volksmedicinen vom Publikum aufgegriffen, je dummdreiſter ſie angeprieſen werden, je älter und verlegener Druck und Papier der beigegebenen Gebrauchsanweiſung jener wunderhaften Univerſalheilmittel ſind.

Ganz abgeſehen davon, daß dieſe Fläſchchen und Pillen oft verrätheriſche Medicamente bergen, wodurch auch ohne Mißbrauch ſchon ein ganz unnöthiger Stoff wenigſtens dem Körper einverleibt wird, muß über ſolchen Hausmittelchen oft die rechtzeitige ärztliche Hülfe verſäumt werden und vielleicht kommt der Arzt dann erſt zum Patienten, wenn dem Uebel nicht mehr vorzubauen iſt.

Die mit großem Geſchrei durch Zeitungsannoncen und Miſſionäre über ganz Europa ausposaunte Heilmethode des ſog. Hygeismus von dem Engländer Morriſon beruht einfach auf dem der Volksmedicin gerechten Wahne von Verſchleimung, dickem, unreinem Blute, ſog. Schärfen u. ſ. w. und nimmt durch ſeine Pillen den Verdauungsapparat ſo in Anſpruch, daß in allen civiliſirten Ländern wenigſtens der Verkauf der Medicamente des Hygeiſten Morriſon polizeilich unterſagt iſt.

Vor einigen Jahren noch wurde ein allgemeiner Handel mit k. k. Blutpillen getrieben, deren Wirkung, wie mich Leute verſichert haben, außerordentlich gewaltig war. Und es iſt Thatſache, daß eine Frau durch übermäßigen Genuß ſolcher Pillen, dem alten Grundſatze huldigend: Viel hilft Viel, ſich plötzlich ſo ruinirte, daß ſie die k. k. Blutpillen mit dem Leben bezahlte. Dieſe Pillen, die k. k. ſowohl als die Morriſon'ſchen, enthalten Arzneien, welche von Aerzten faſt nie, nie aber ohne die höchſte Noth und nie in ſolchem Unmaße angewendet werden. Ich will nicht von den methodiſchen Blutentziehungen reden, wie ſie ſonſt zu gewiſſen Tagen des Jahres ſelbſt in den Volkskalendern als beſonders heilſam empfohlen wurden — ich will von dieſem Frevel ſchweigen; denn die Aufklärung der Wiſſenſchaft hat den Irrthum beſiegt, zwar nur ſoweit, daß das ungebildetere Landvolk heutzutage immer noch Blutlaſſen muß, um ſich einer Krankheit zu entledigen und ſtrotzen ſie von Fülle, um ſich der Geſundheit zu verſichern, als Vorbauungsmittel, gleichſam damit ſie nicht etwa aus übermäßiger Geſundheit erkranken. Hier wiederum verdanken wir der Homöopathie, daß den Blutentziehungen wie überhaupt allen zu gewaltigen Eingriffen Seitens der Aerzte, den ſog. parforce- oder zu deutſch Pferdekuren von den Allopathen geſteuert wurde. Laſſen Sie mich deſſen als eines veralteten Irrthums nur im Vorübergehen gedenken; denn der Mißbrauch hat ſich durch ganze Generationen hindurch gerächt und der Schaden an Leib und Seele findet ſich, wo wir ihn nicht ſuchen, in dem körperlichen und geiſtigen Siechthum von Kind und Kindeskind. Laſſen Sie mich von den tauſenden von Schönheitsmitteln, welche dem Käufer Unmöglichkeiten verſprechen, von jenen Sommerſproſſen- und Waſchwaſſern, dem Eau de Lobe ſchweigen, der Eitelkeit iſt mit keiner Beweisführung durch Vernunftgründe gedient; ſie will und muß radikal kurirt werden. Die meiſten dieſer Dinge ſind reine Beutelſchneidereien, aber ganz richtig auf die

ſchwächſten Seiten der menſchlichen Geſellſchaft berechnet und nie, ja nie ohne den beſten Erfolg für den kaufmänniſchen Kopf des Erfinders.

Keine dieſer Charlatanerien ſind aber ergiebiger, als die Pariſer und Londoner, welche letztere, zumal in neueſter Zeit, den Kontinent in wahrhaft völkerrechtswidriger Weiſe übertölpeln. Wie weit die Frechheit reicht, die Namen ſelbſt der ausgezeichnetſten Aerzte jener Weltſtädte zu mißbrauchen, davon könnte ich Ihnen mit manchen Beiſpielen dienen, wenn mich nicht bei der für ein ſo umfaſſendes Feld wie die Volksmedicin ſpärlich zugemeſſenen Zeit Wichtigeres drängte.

Von deutſchen Charlatanerien kann ſich keine eines ſo ungeheuern Anklanges rühmen als die Goldberger'ſchen Rheumatismusketten und man mag den Gewinn dabei bemeſſen, wenn die Unkoſten für Zeitungsankündigungen durch die ganze Welt auf 200,000 Thlr. berechnet wurden. Nun aber läßt ſich die Goldberger'ſche Kette fabrikmäßig für $2^1/_2$ Ngr. herſtellen, wird aber für 1 und 2 Thaler verkauft. Solcher Gewinn winkt freilich einem ehrlichen Manne nicht! Den maßloſen Anpreiſungen dieſes Heilmittels gegenüber kann das Publikum — ſo ſcheint mir — eine Erklärung ſeitens ſeiner Aerzte erwarten; eine Erklärung darüber, ob dieſes von Laienhand prahleriſch feilgebotene Mittel des Rühmens werth oder ob das ganze Treiben ein Unfug ſei, berechnet auf den Geldbeutel des Publikums, geſtützt durch deſſen wunderſüchtige Gutgläubigkeit.

Für beide Anſichten haben ſich ſchroff genug bereits öffentlich Aerzte und Laien aufgeworfen. Jedoch ſcheint mir weder mit einem Abſprechen geradezu noch mit unbedingter Verdächtigung die Sache zur Erledigung kommen zu können. Wir glauben einen andern Weg noch offen, mit dem betretenen Publikum über dieſe Sache ins Reine zu kommen.

Dem Erfinder, Herrn Goldberger, muß jedenfalls ſeine gänzliche Unkenntniß der Medicin ein hinreichender Schutzbrief gegen die Verdächtigung der Unredlichkeit bei ſeinem kaufmänniſchen Unternehmen ſein. Was aber den Werth ſeiner Erfindung, ſeiner allen Lehren der Phyſik zum Hohn angeblich ganz nach wiſſenſchaftlichen Grundſätzen conſtruirten Ketten betrifft, ſo mag der Erfinder electriſcher Ketten ſelbſt wohl das Unthunliche fühlen, in Dingen der Phyſik einen gleichgenügenden Freibrief der Unwiſſenheit für ihn auszuwirken, wie wir dies bezüglich der Medicin eben mit gutem Gewiſſen ermöglichten. Iſt alſo Herr Goldberger einmal unfähig die wiſſenſchaftliche Conſtruction ſeiner electriſchen Ketten zu beurtheilen, ſo iſt er zum Zweiten ganz und gar unfähig in ihnen ein Heilmittel zu ſehen.

Wie dies ſchon ſo oft gezeigt wurde, ſind aber Goldberger's Ketten wenigſtens nicht das, was ſie ſein ſollen, electriſche nämlich, da ſelbſt geachtete Phyſiker keine Spur von Electricität darin erkennen konnten. Die von einem Freunde der Rheumatismusketten (Gymnaſiallehrer Dr. Schneider zu Emmerich) aufgeſpürte Electricität durch Ablenkung der Nadel muß als ſo geringfügig angeſehen werden, daß, wie richtig bemerkt wurde, jeder in ſeiner

mit Silber- und Kupferſtücken gefüllten Geldbörſe eine ſtärkere galvaniſche Batterie mit ſich herumtrage.

Aber es haben ſich Aerzte für Goldberger's Erfindung verwendet, Männer aller Länder und Bildungsgrade ihre Stimme in Zeugniſſen dafür erhoben.

Kann auch wiſſenſchaftlich bewieſen werden, daß die Ketten von keiner, oder höchſt nichtsſagender electriſcher Wirkung ſind, ſo möchte doch der Nachweis nicht gelingen, alle jene Zeugniſſe auf Unwiſſenheit oder Unredlichkeit zurückzuführen, ja, es würde eine unerlaubte Verdächtigung gelten, ſolchen Beweis nur zu verſuchen.

Wo iſt aber hier der Schlüſſel zu dem Geheimniß der Entſtehung tauſender von — wir wagen zu behaupten — redlicher Atteſte? Weder Unredlichkeit alſo noch Unwiſſenheit allein kann beſchuldigt werden; jener ziemlichen Anzahl Aerzten wenigſtens würden wir mit ſolcher Beſchuldigung ein Unrecht zu thun glauben. Dem aufmerkſamen Leſer aber jener von Aerzten ausgeſtellten Atteſte muß auffallen, daß ſie ſich ſämmtlich durch ihre eignen Worte als Vertreter jener alten noch heute im Volke feſtgewurzelten Medicin zu erkennen geben. Dieſe ſog. praktiſche Medicin, im Gegenſatze der neueren wiſſenſchaftlichen Medicin, kennt nur ein Schlagwort, bei welchem Alles verſtummt, der geſunde Menſchenverſtand wie die Wiſſenſchaft — die Parole heißt Erfahrung. Die Medicin iſt eine Erfahrungswiſſenſchaft, ſagen ſie, ſagt Herr Sanitätsrath Dr. Strahl in ſeiner bogenlangen Empfehlung der Goldberger'ſchen Ketten. Und in der That die Medicin ſo gut wie alle andern Naturwiſſenſchaften ſtützt ſich auf Erfahrung. Wäre aber mit dem Worte Erfahrung nicht ein höherer Begriff verbunden, als die Bedeutung im gewöhnlichen Leben es will, ſo würde ein Jeder leichten Spieles in allen ſolchen Wiſſenſchaften Erfahrungen ſammeln können; ſo aber will Erfahrung im wiſſenſchaftlichen Sinne mehr ſagen, man muß tüchtige Kenntniſſe haben, um nur überhaupt fähig zu ſein, Erfahrungen im wiſſenſchaftlichen Sinne, ſogenannte naturwiſſenſchaftliche Beobachtungen zu machen. Zum Beweis des himmelweiten Unterſchieds laufen nicht ſelten Erfahrung im gewöhnlichen und wiſſenſchaftlichen Sinne einander ſchnurſtracks entgegen. Jeder nennt es z. B. eine Erfahrungsſache, daß der Mond am Horizonte größer iſt als im Scheitelpunkte über uns; die Wiſſenſchaft aber hat die Erfahrung (d. h. Beobachtung) gemacht, daß jene Erfahrung ein Sinnentrug, und daß der Mond am Horizonte und im Scheitelpunkte bei gleicher Entfernung gleich groß iſt.

So glaubt ſich ein Jeder — wer es nur immer ſei — befähigt, Erfahrungen gerade am allererſten in der unglücklichen Heilkunſt zu machen. Man ſieht auf irgend ein Mittel Beſſerung oder Heilung eintreten, und die Erfahrung iſt bequem gemacht, daß dieſes Mittel für irgend eine Krankheit gut ſei. Dieſer unwiſſenſchaftliche Allerweltsweg führt zu Täuſchung der Aerzte und zu Irrthümern der Wiſſenſchaft, zum Betrug des Publikums und zum Nachtheil der Geſundheit. Ein Schatz ſolcher Erfahrungen kann nicht

nur Männer ohne jede Fachkenntniß, ſondern ſelbſt ohne alle höhere Bildung zu ſog. erfahrenen Praktikern in der Medicin machen, ja vermißt ſich ſogar daraufhin, die Wiſſenſchaft geringzuſchätzen und läßt ſich wohl auch vom Publikum offenbare Unwiſſenheit zu Gute halten. Am auffälligſten kann man dies bei allen Pfuſchern rühmen hören: viel hat er nicht gelernt — ſagt man — aber er iſt ein erfahrener Praktiker! Finden wir den Laien auf ſolchen Wegen, ſo mag es immerhin nicht unbegreiflich ſcheinen. Wie iſt es aber möglich, fragt man billig, daß auch Aerzte auf ſo rohe Weiſe Erfahrungen machen und dieſe noch dazu für Wiſſenſchaft ausgeben wollen? Ja, wie ſeit Jahrtauſenden die Volksmedicin, ſo machten mit ihr Arm in Arm die Aerzte aller Jahrhunderte nur auf ſolchem Wege ihre Erfahrungen und noch heute ſind jene Aerzte, wenigſtens was ihre Heilmittel anlangt, auf demſelben Standpunkte, das als ein Heilmittel, und wenn auch blindlings zu preiſen, bei, durch oder auch trotz deſſen Gebrauch ſie irgend ein Leiden ſich beſſern oder ſchwinden ſehen. Wäre dies ſelbſt der einzige Weg zum Heile, ſo muß doch, wenn man von electriſchen Ketten ſpricht, zu alleroberſt ihre electriſche Wirkſamkeit ausgemacht werden. Statt deſſen aber ſchlägt die alte ſogenannte praktiſche Medicin die ganze Frage der Wiſſenſchaft mit ihren ſog. Erfahrungen über die Wirkſamkeit der Ketten nieder, überrumpelt ſich ſelbſt und das Publikum mit den glänzendſten Atteſten ohne Bedenken und Gewiſſenspein, ja hält, wie der Herr Sanitätsrath Dr. Strahl gethan, eine große Lobrede auf die Electricität und die electriſche Wirkung der Goldberger'ſchen Ketten, um ſich und das Publikum deſto ſicherer mit dem beſeligenden Erfahrungsſchwindel breitzuſchlagen.

In Wahrheit: einen anderen Weg ſehe ich nicht, alle jene doch wohl redlichen Männer und Aerzte, deren Zeugniſſe von einem großen Theile des Publikums unbilligerweiſe verdächtigt werden, von der Beſchuldigung gänzlicher Unwiſſenheit oder Beſtechlichkeit ſogar zu reinigen. Wie ſollte es ſonſt zugehen, daß man von ihnen die Heilkraft der electriſchen Ketten bezeugen hören muß, wo von electriſcher Wirkung keine Rede ſein kann?

Daß die Goldberger'ſchen Ketten übrigens ſympathetiſch als Amulete durch den feſten Glauben wirken, um ſo mehr, je nervengereizter (hyſteriſch oder hypochondriſch) der Kranke iſt, und daß ihr Metall durch den Schweiß einen Reiz auf der Haut bewirke und auch dadurch heilſam wirken könne, muß zugeſtanden werden; aber man wird auch ermeſſen können, für welche Fälle und wie ſie in den wenigſten nur Hülfe bringen können. Verdrängt die Anwendung der Kette ein anderes vielleicht zweckwidriges oder gar ſchädliches Verfahren, ſo muß ſchon das bloße Ausſetzen aller Arzneien günſtig wirken; werden aber, wie nicht ſelten, andere Mittel noch nebenbei fortgebraucht, ſo kann man mit gutem Gewiſſen kein Zeugniß über die Wirkſamkeit der Kette geben.

Electriſch wirken ſie alſo nicht und wo ihre Heilwirkung nicht reine Täuſchung gelten muß, ſtehen ſie in dem Range der Amulete. Sich dafür aber Thaler bezahlen zu laſſen, wo man mit Groſchen ſich befriedigt finden

kann, das ist mindestens unbillig. Unbegreiflich aber ist, wie Herr Sanitätsrath Dr. Strahl vor den Nachahmungen dieses Fabrikats als sog. unächte Ketten warnen zu müssen glaubt, da bei der einfachen Construction derselben von einem Geheimniß keine Rede sein kann. Scheint auch die Empfehlung der Goldberger'schen Ketten noch begreiflich, so ist es doch befremdend, solcher gehaltlosen Geheimnißkrämerei von einem Manne von Wissenschaft und Ehre das Wort geredet zu sehen.

Nur noch des Kummerfeld'schen Waschwassers will ich erwähnen. Seine Verbreitung ist nicht unbedeutend, die darin enthaltenen Stoffe unbedingt nicht schädlich, in vielen Fällen aber sehr heilsam, wie dies von seiner Zusammensetzung nicht nur zu erwarten, sondern schon längst bekannt war. Zu einem Geheimniß wurde das Mittel nur durch die Gewinnsucht des Erfinders und ein Fläschchen, wie es jeder Arzt für einige Neugroschen verschreiben kann, wurde für ebensoviel Thaler feilgeboten. Die Deutschen sind aber immer noch viel zu gutmüthig, um den englischen und französischen Charlatanen gleichzuthun.

Um einer derartigen medicinischen Thorheit Bahn zu brechen — sehen wir — giebt es zwei Wege, entweder unter dem Scheine der Wissenschaftlichkeit eine so mysteriöse Kraft wie die Electricität, den Galvanismus, Magnetismus u. s. w. in Dienst zu nehmen, wie groß auch übrigens die Thorheit sei, die sich darunter birgt, oder mit gewissenloser Keckheit Dinge zu versprechen, die der Menschen Wunderliebe, Eitelkeit und wie die Schwachheiten mehr noch heißen mögen ergreift.

Wie gesagt, sind die deutschen Charlatanerien nicht alle gleich glücklich wie die Pariser und Londoner, außer etwa, wenn sie das bei dem Deutschen beliebte Alterthum für sich haben. Klingt nur der Stil der Gebrauchsanweisung wie eine alte Chronik, so ist dadurch schon mehr Vertrauen gewonnen. Rochlitz und Penig, Schneeberg und Königssee überflutheten sonst und versehen heute noch unser Land mit Lebenselixiren, Wunderbalsamen, Kräutern, Theen, Magentinkturen u. s. w., der ganzen Masse der von fremdher eingeschmuggelten Volksheilmittel, der Pflaster, Salben und Schmieren nicht zu gedenken, die alle Wunden heilen, offene Schäden schließen und eben so gut böse Stellen aufziehen, wie das Schwarzburger Zugpflaster und andere mehr.

Beispielsweise mag hier die Gebrauchsanweisung eines Thees folgen, der von Altersher bekannt ist und sich den vortrefflich erzgebirgischen weitberühmten Kräuterthee, ein Universalgetränk nennt, welcher von vielen herrlichen Kräutern und andern Specereien zusammengesetzt und in vielen Krankheiten kann gebraucht werden wie folgt:

Dieser Kräuterthee ist eine Generalblutreinigung, denn er verdünnt, versüßet und reiniget solches von allem melancholischen, scorbutischen Schleime und Schärfe, vertreibet den Schwindel, dienet in allen möglichen Brustkrankheiten, macht dem Magen eine gute Dauung, stärket die ermatteten

Glieder, dienet sehr wohl wider Herzklopfen und Bangigkeit und so dergleichen mehr.

Ueber die Prätentionen dieses Thees können wir lachen, weil er wenigstens ein unschuldiger ist. Anders aber ist es mit einem als herrlich angepriesenen Universalbalsam, der in wenigen Tropfen genommen schon ganz bedeutende Wirkung zeigt, und welchen man leider besonders in Sachsen vielfach mißbraucht sieht, oft genug nicht von den Ungebildetsten und oft genug im Rücken des gutgläubig verordnenden Arztes. Die Zeit dünkt mich zu kostbar, Ihnen die dazu gegebene Gebrauchsanweisung mitzutheilen, obschon dies von komischer Wirkung sein würde, so ernsthaft auch Viele, die im gesunden Zustande mit lachen werden, wenn krank, die Sache nehmen würden.

Gleichfalls verschmähe ich die verschiedenen noch heute geläufigen Volksarzneien weiter aufzuzählen; auch fand sich bereits dazu im Laufe meiner Vorlesungen vielfache Gelegenheit. Nur vor dem einen Mißverstande suche ich mich noch einmal zu wahren, als ob ich über der Apotheke den Werth der eigentlich sog. Hausmittel geringzuschätzen schiene. Nein — ich erkläre ausdrücklich — ihr Werth ist sehr hoch anzuschlagen und könnte in der Hand des Arztes von mehr Bedeutung noch werden, als er so in der Hand des Volkes sein kann, dem eben die Kenntnisse zur gehörigen Unterscheidung der krankhaften Zustände gänzlich fehlen. Insoweit nun diese Hausmittel unschädliche wenigstens sind und nicht zu jenen berüchtigten Pferdekuren des Volkes Veranlassung werden, insoweit über den Gebrauch dieser Hausmittel ärztlichen Rath und zwar bei Zeiten einzuholen nicht versäumt wird, soweit bitten wir Achtung zu haben vor jener allerdings nicht selten geringschätzten Volksapotheke.

Lassen Sie mich schweigen von den unsinnigsten Sympathiepfuschereien. Nicht das Sinnlose der Formel ist es, was uns den Stab brechen läßt, sondern das Sinnlose des Verlangens der Kur, eine rein mechanische Trennung des Zusammenhangs unserer Glieder z. B. durch ein Hokuspokus zusammenzufügen, wie dies besonders bei Brüchen geschieht. Weil aber sehr oft etwas für einen Bruch gehalten wird, was in der That kein Bruch ist, weil neben der Sympathie sehr oft andere Mittel Anwendung finden und weil ferner durch Einleitung einer Sympathiekur dem nicht selten zweckwidrigen Verfahren ein Ende gemacht wird — aus allen diesen und noch andern Gründen hat man in Wahrheit günstige Erfahrungen für solche Kuren aufzuweisen. Der Arzt vom Standpunkte der Erfahrung kann die Erfahrung nicht zurückweisen, der Arzt vom Standpunkte der Naturforschung hält sich an seine Wissenschaft, er kann der Erfahrung unter solchen Umständen nicht den Rang einer naturwissenschaftlichen Beobachtung zugestehen. Ja er wird seine Eigenliebe zum Opfer bringen, und in Fällen, wo er selbst gewissenhaft beobachtet zu haben glauben kann, an der Wahrheit der Sache zweifeln und sich trotzdem selbst getäuscht zu haben annehmen, als den Unsinn Sinn, das Naturwidrige natürlich zu heißen.

Statt alles deſſen fahren wir lieber fort noch einige irrthümliche Volksanſchauungen über Krankheit, deren Verlauf und Heilung zu beſprechen.

Die alte Medicin hatte bei ihren eigenthümlichen Anſichten vom Krankſein die auf ſog. praktiſche Erfahrungen zwar, nicht aber auf naturwiſſenſchaftliche Beobachtung gegründete Lehre von dem Hinein oder Herauswerfen der Krankheit oder von dem Ueberſpringen derſelben von einem Organ aufs andere. Kurzum ehedem war die Krankheit beweglich von außen nach innen und umgekehrt, eine Hautkrankheit z. B. ſchlug nach innen und warf ſich z. B. auf die Lunge, die Gicht trat aus den Gliedern in den Leib, der Arzt trieb eine innere Krankheit heraus auf die Oberfläche der Haut. Die neuere Medicin hat uns zwar von dem Zauber dieſer nichtsſagenden Redensarten erlöſt, weil ſie ſtatt der praktiſchen Erfahrung wiſſenſchaftliche Erfahrungen nur (d. h. naturwiſſenſchaftliche Beobachtungen) gelten läßt. Und zu dieſem Reſultate kam ſie durch gänzliches Loswinden von allen althergebrachten Vorurtheilen und durch einfache Unterſuchung der Kranken im Leben und im Tode.

Iſt auch die Wiſſenſchaft heute endlich mit ſolchem Irrthum allerwärts im Kampfe begriffen und ſcheint die richtige Anſicht überall auch zum Durchbruch zu kommen, ſo iſt doch der tief ins Volk gewurzelte Irrthum, Jahrhunderte lang von den Aerzten ſelbſt vertreten, einem Unkraute gleich, wenn ausgeriſſen, immer wieder von Neuem zu ſehen. Dem unwiſſenden Charlatan wird es ein Leichtes ſein, ſich mit dem wohlgefälligen Klange ſolcher volksthümlichen Redensarten einen gelehrten Anſtrich zu geben und nie durch keine Wendung der Krankheit in Verlegenheit zu kommen, ohne mit einer jener dienſtbaren Phraſen ſich ganz gut zu helfen zu wiſſen, ſowohl über die Klippen ſeiner Unwiſſenheit als ſeiner Kur.

Früge es ſich überall hier nur um Worte oder Anſchauungen, gründete ſich nicht auf verkehrte Anſichten eben ſo verkehrtes Heilverfahren, ſo möchten wir gern der Volksmedicin und deren Vertretern jene Irrthümer unverſehrt laſſen, aber auch dieſer allerdings wichtigſte Grund iſt nicht der einzige, warum man im Volke beſſere Anſichten wünſchen muß, ſondern um der Unwiſſenheit den Weg zum Geldbeutel und zum Körpertheile des Publikums abzuſchneiden und ein allerdings gewichtiges Hinderniß für das vernünftige Wirken des Mannes von Wiſſenſchaft abzuräumen. Man muß nur in Badeorte kommen und die verſchiedenen Arten von Schwerhörigkeiten z. B. unterſuchen, wie ſie als rheumatiſche, gichtiſche, ſcrophulöſe Ohrleiden kurſiren, wie ſich Hautkrankheiten plötzlich aufs Ohr verſchlagen haben, die Gicht zurückgetreten iſt und das Ohr geſtreift hat. Solche Redensarten führt zwar heutzutage kein Arzt mehr im Munde, ſie werden aber immer noch vom Volke und mit beſonderer Vorliebe von ärztlichen Pfuſchern wie zum Hohne der Aerzte und der Medicin gehätſchelt.

Die größte Rolle aber ſpielen, zumal bei Kindern, die allbekannten Scropheln. Kaum kann ein Kind erkranken, ohne daß ein „ſcrophulös“ ſcheinbar recht paſſend und beruhigend zur Hand iſt. Da zeigt ſich kein Fleckchen auf

der Haut, keine Anſchwellung irgendwo, ſo heißt es „ja das Kind hat die Drüſen“ — und ſtirbt es plötzlich, ſo ſind die Drüſen ſogar zurückgetreten.

Von dieſer dem ganzen Publikum geläufigen Theorie von zurücktretenden Scropheln, zurücktretender Gicht u. ſ. w. datirt ſich die kindiſche Furcht, ſolche Uebel, die man der leidigen Erfahrung nach für ſcrophulös z. B. halten zu müſſen vermeint, auf ſolche Weiſe zu behandeln, daß ſie ſchnell und ſicher entfernt werden. Damit aber, ſo drückt man ſich aus, dieſe Hautfleckchen oder Kruſten, die entzündlich gerötheten Augen nicht in den Körper hineingetrieben werden und ſich etwa auf ein edles, inneres Organ ſchlagen, ſo geſtattet die Volksmedicin dem Arzte nicht, ſolche Uebel herzhaft anzugreifen; ſieht aber im Gegentheile gern, wenn bei dieſen oft ganz äußerlichen Leiden mit inneren nichtsſagenden oder ſchädlichen Mitteln zu Felde gezogen oder durch ein Fontanell zumal bei böſen Augen der vermeintliche Krankheitsſtoff gleichſam abgezapft wird. Wenn durch ein ſolches Fontanell Heilung zu Stande kommt, ſo hat es nur dadurch den Anſchein, weil ſolche Entzündungen oft mit der Zeit von ſelbſt verſchwinden, wenn auch nur zeitweilig und oft auch andere Mittel nebenbei auf die Augen angewendet werden, ſo daß dieſen die Heilung zufällt. Man muß täglich hören, daß gar Viele reich an Fällen entgegengeſetzter Erfahrungen ſind; da wurden die Augen ſchlimmer, ſowie das Fontanell verheilte und wieder beſſer, ſowie es auf's Neue in den Gang gebracht wurde. Der Arzt muß aber anders darüber denken und kann einem unbegründeten Verfahren wenigſtens nicht mehr zuſchreiben, als der Stand unſerer jetzigen Wiſſenſchaft erlaubt. Die Krankheit der Haut oder des Auges ſchleppt ſich durch Jahre dahin, die Augenlider verkrüppeln, es wird eine Operation vielleicht nöthig, ja der Sehapparat ſelbſt leidet nicht ſelten blos darum, weil der Wahn der Volksmedicin nicht erlaubt, äußerliche Heilmittel auf die Haut oder auf die Augen zu bringen. Es iſt keine Seltenheit, daß man vor Allem Kinder ihre ſchönſten Jahre im dunklen Zimmer mit Blendſchirmen und verbundenen Augen vertrauern ſieht, geplagt mit Fontanellen und Leberthran, während man die Augenkrankheit unbehindert vorſchreiten läßt.

Der einfachſten und volksthümlichen Anſchauung nach muß bei Schmerzempfindung die Krankheit an Stelle des Schmerzes ſein. Die Phyſiologie lehrt uns aber heutzutage, daß dies durchaus weder nöthig noch immer der Fall iſt, ſondern daß der Schmerz gar oft ganz wo anders empfunden wird als an der Stelle der Erkrankung des Körpers. Wie wenig auf ſolche Gefühle des Patienten bei Beſtimmung der Krankheit und der Heilung gegeben werden, wie groß die Täuſchung bei allen Erſcheinungen des Nervenſyſtems zumal bei Schmerzempfindungen bezüglich der Lokalität ſein kann, mag daraus erhellen, daß man nach Amputation eines Beins noch lange, lange Zeit Schmerzen in der großen Fußzehe zu verſpüren glaubt, obgleich ſie ſchon längſt begraben iſt. So erklärlich dieſe Täuſchung gelten muß, einen eben ſo lächerlichen Eindruck macht ſie auf den nicht Eingeweihten. Sollten wir alſo heutzutage die Stelle ſchmerzlicher Empfindung ſorglos ernſthafter Weiſe benutzen, um den Sitz der Krankheit dahin zu verlegen?

Mit Hypochondrie und andern geläufigen Namen fertigt die Volksmedicin die verſchiedenartigſten Kranken ab, wo es dem Arzte gelingt durch genaue Unterſuchung die Erkrankung bald des einen bald des andern Organs aufzufinden. Ein ſolches Körperleiden, nicht erkannt und nicht geheilt, lange andauernd, bedingt endlich mit Verdauungsſtörungen Hand in Hand eine Umſtimmung des Gemüths, und dadurch muß der Zuſtand dem Kranken nur noch unerträglicher und das Leiden nur verſchlimmert werden. Es giebt ſicher mehr als zehn verſchiedene Krankheiten, welche der ſog. Hypochondrie zu Grunde liegen können. Solche Patienten, ganz und gar troſtlos, weil gemeinhin als Einbildungskranke verſchrieen, kann man am beſten in Badeorten ſtudiren, wohin ſie von ihrer eben ſo troſtloſen Umgebung verſendet wurden.

Unmöglich kann ich hier alle jene verkehrten Anſchauungen der Volksmedicin im Einzelnen beleuchten und widerlegen, auch wurden manche der wichtigſten und verderblicheren ſchon früher beſprochen, wie über Waſſerſucht, Congeſtionen u. ſ. w. Aber es giebt noch hunderte ſchöner Redensarten, mit denen die Volksmedicin ihre Kranken und ſich ſelbſt gelehrt aber unverſtändlich abzufinden weiß, Bandwurm und Hämorrhoiden, Aſthma und Verſchleimung, Nervenverzehrung und die verſchiedenen Schläge, Nerven- und Schleimſchläge, wie man dies täglich bei Todesanzeigen in öffentlichen Blättern leſen kann.

Kommen wir nun noch auf die Literatur der Volksmedicin zu ſprechen, ſo begegnen uns die jämmerlichſten Machwerke in Haufen, deren lockende Aushängeſchilde auf Leichtgläubigkeit, Unwiſſenheit und Leidenſchaften, ja nicht ſelten auf Unſittlichkeit der Menge teufliſch berechnet ſind*).

Die großartigſten Fabriken populär-mediciniſcher Schriften ſind bekannt unter der Firma G. Baſſe und Ernſt in Quedlinburg und C. F. Fürſt in Nordhauſen, die einſtigen Verleger jener ſelbſt in Frankreich berüchtigten Ritter- und Räuberromane. Als die Verfaſſer ſolcher elenden Bücher kann man hunderte von Namen nennen, eine ganze Elite von Doctoren, Profeſſoren, Sanitäts- und Medicinalräthen. Aber wer kennt dieſe Genies! Glauben Sie aber, daß alle dieſe Namen ebenſoviel einzelne Männer bezeichnen, ſo würde man ſich ſehr täuſchen. Unter einer Maſſe von Namen in obigen Verlagshandlungen ſchrieb der einzige Dr. phil. Carl Schöpfer in Stolberg am Harz. Derſelbe ſchrieb als Abenſtein eine Beleuchtungskunſt; als Alvensſtod ein Fiſchbuch ꝛc., als Ammon eine Waſſerheilkunde und eine Schrift über Schwangerſchaft ꝛc., als Antoni die Kunſt, ein wohlſchmeckendes ꝛc. Trinkwaſſer herzuſtellen; als Bertrand eine Räubergeſchichte; als Birkenfeld eine Anweiſung zum Kartenſpiel; als Caglioſtro eine Sammlung von Kartenkunſtſtückchen; als Delaroſa zwei Räubergeſchichten; als Dörgen einen wohl-

*) Näheren Nachweis liefert ein Buch von Carl Schneitler unter dem Titel: Eine Schande der deutſchen Preſſe, nachgewieſen in der Literatur der Volksſchriften. Stolberg 1846. Es heißt hier:

unterrichteten Barbier; als Frankenſtein die Beſchreibung einer Kraftmaſchine; als Fröhlich zwei Ritter- und eine Räubergeſchichte; als Le Grand das Geheimniß, Rieſenſtärke zu erlangen; als Dr. Hartenbach eine Gedächtnißkunſt, die Pflege der Kinder ꝛc.; als Jenkinſon über homöopathiſche Heilung der Magenleiden; als Dr. Kaliſch über die Kunſt, aus der Karte wahrzuſagen, einen Wegweiſer durch Deutſchland; zwei Schriften über Gartenbau; als Kautze den Weidmann, wie er ſein ſoll; als Ledebour eine Thierheilkunde und eine Schrift für Pferdekäufer; als A. v. Meerberg noch eine Sammlung von Kartenkunſtſtückchen; als G. Pein über Blumenzucht; als Hilarius Pfiffikus eine Sammlung von Kunſtſtücken; als Philadelphia II. eine dergl.; als M. F. Richter eine Augenheilkunde; als O. Schäffer eine Anweiſung zum Vogelfangen; als L. Scoper 13 Blut-, Mord- und Ritter-Romane; als W. Smets das Leben des Räubers Schobri; als S. Wahrmund die Schwindelei, Knifflhologie und Speculationswuth unſerer Zeit; als Th. Welcker den Retter in Feuersgefahr; als Dr. F. Woolſtone über Kahlköpfigkeit. — Dr. Schöpfer's Frau, Irene Friederike, geb. Hotze, hat gleichfalls unter dem Namen Schweſter Glorioſa eine Broſchüre über das Pantoffelregiment; als N. le Grand drei Schriften aus der Hauswirthſchaft und ein Geſellſchaftsſpielbuch; als J. Hertha ein Waſchbuch; als L. Mannsperg eine Kunſt, Schönheit zu erlangen, und als F. Roſenhain eine Sammlung von Stammbuchverſen geſchrieben. — Welche ſchriftſtelleriſche Fruchtbarkeit! — Möchten Herr und Madame Schöpfer doch recht bald eine Geſammtausgabe ihrer Schriften in Schillerformat veranſtalten!

Herr Schöpfer hat eine Menge mediciniſcher Werke angeblich aus dem Engliſchen und Franzöſiſchen überſetzt, welche aber ſämmtlich Machwerke des Herrn Ueberſetzers ſelbſt ſind. Wie unerhört fruchtbar dieſer Schriftſteller geweſen, mögen ſeine eigenen Worte bezeugen*): Friedrich Wilhelm III. war im ſiebenzigſten Jahre ſeines Alters, als er am ſiebenten Juni ſtarb und es dürfte nicht unintereſſant ſein, zu erfahren, daß dieſes Werkchen das einhundert und ſiebenzigſte ſeines Verfaſſers iſt.

„Er ſchmierte, wie man Stiefel ſchmiert, — vergebt mir dieſe Trope! —
Und war ein Held an Fruchtbarkeit wie Calderon und Lope."

(Platen „verhängnißvolle Gabel.")

Es wäre eigentlich ganz und gar billig noch manche andere ſolche Fabrikarbeiter an den Pranger der Wiſſenſchaft zu ſtellen, wenn es nicht hier eben nur darauf ankommen konnte einen Blick in das ſchriftſtelleriſche und buchhändleriſche Treiben zu geben, der dem immer von Neuem betrogenen Publikum eine Warnung ſein möge, ſolches Geſchreibſel zu kaufen oder gar ſein Körperheil darauf zu bauen.

*) In dem Werke: Friedrich Wilhelm III. und ſein Zeitalter u. ſ. w. (Nordhauſen bei Fürſt, 1840.)

VIII.

Myſtiſche Heilmethoden

und

Heilkraft der Natur.

Mir wird von alledem ſo dumm,
Als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum.
Fauſt.

Mehr als einmal ſchon mußten wir auf unſeren Wanderungen durch die Irrthümer und Wahrheiten der Heilkunſt Aerzten begegnen, welchen das Vertrauen auf unſer Wiſſen geſchwunden, weil die Wiſſenſchaft noch nicht überall hin ein unbedingter Führer ſein konnte. Und überall, wo wir dieſer Unerſättlichkeit und Voreiligkeit des Menſchengeiſtes begegneten, mußten wir erleben, daß Männer von Geiſt und Wiſſenſchaft ihre Hand dem blinden und ſelbſt gefahrvollen Ungefähr anvertrauten und um zu heilen zuweilen nach dem Unheilvollſten griffen oder wenigſtens ſich mit ihrer ganzen zuweilen vortrefflichen Geiſteskraft in dem Sande einer unfruchtbaren Einſeitigkeit verloren, wie dies am beklagenswertheſten bei Hahnemann geſchehen.

Die Zahl der Thorheiten, ja grenzenloſen Lächerlichkeiten, auf welche man durch die voreilige Sucht geführt wurde, Alles zu heilen, bevor man es ſelbſt nur oberflächlich erkannt hatte, iſt beſchämend groß. Glücklicherweiſe aber fanden nicht alle einen ſo günſtigen Boden, um nur ſoviel Bedeutung zu gewinnen, daß es nöthig ſcheinen dürfte, dem Publikum Mittheilungen darüber zu machen; von den meiſten dieſer Verirrungen dürfte glücklicherweiſe nichts vor das Forum der Laien gekommen ſein.

Einige dieſer von mir als myſtiſche bezeichneten Heilmethoden bedürfen aber der Beſprechung, weil ſie theils zur praktiſchen Ausführung kamen und deren Meiſter ihre Schüler fanden, theils vom Publikum zwar nicht gutgeheißen, aber doch als Curioſa belacht wurden.

Es ſchien nicht mehr genügend, die offenen und bekannten Wirkungen der Arzneien zur Heilung von Krankheiten zu benutzen, nein gerade da ſuchte man in ihnen Wirkungen und myſteriöſe Beziehungen zu dieſer oder jener Krankheit, wo der gewiſſenhafteſte Forſcher mit all ſeinem geſunden Menſchenverſtand keinerlei Kraft zu entdecken im Stande war. In ſolchem Streben wurden gar lächerliche Beziehungen zwiſchen Arznei, Körper und der zu heilen-

den Krankheit oft mit vieler Mühe herausgeklaubt und der Wissenschaft alles Ernstes als einzige Rettung aufgedrungen. Einige wenn auch nur oberflächliche Aehnlichkeit hinsichtlich der Form oder der Farbe der Arzneikörper, besonders pflanzlicher, mit dem Aeußeren der Krankheit galt als ein Fingerzeig der Natur, diese Pflanzen oder Mineralien zur Heilung von Krankheiten anzuwenden. Und noch bis heute haben sich im Arzneischatze der Volksmedicin solche Anklänge erhalten. So räth z. B. die Volksapotheke bei Gelbsucht mancherlei Kuren mit gelben Möhren, wie z. B. sich einer becherartig ausgehöhlten Möhre, auf deren Boden ein Ducaten liegt, als Trinkgefäß zu bedienen. Wir sehen also bei der Gelbsucht die gelbe Farbe der Heilmittel in Bezug gebracht. Oder man wähnte mancherlei Pflanzenknollen gegen ähnlich gestaltete Auswüchse des menschlichen Körpers als Heilmittel empfehlen zu müssen, gegen Krankheiten der Nase empfahl man Pflanzentheile, welche sich der Gestalt dieses erkrankten Organs näherten, gegen Krankheiten der Zunge Pflanzen mit zungenförmigen Blättern u. s. w. Noch heute finden sich in der Volksapotheke Anklänge zu diesen Lächerlichkeiten.

Soweit diese Heilmittel in den Händen des Volkes blieben, wurden sie immer noch einfach dem Kranken gereicht und wenn sie auch nicht immer unschädlich genannt werden konnten, da man Gifte aus dem Pflanzen- und Mineralreiche gleich unbedacht verwendete, so war doch wenigstens bei diesen einfachen Verordnungen der Vortheil, daß man durch solches Probiren auf die Wirkungen, bösen oder guten, der verschiedenen Pflanzen und Mineralien geführt wurde. Und so verdankt auch diesen Lächerlichkeiten die Heilkunst manche Erfahrung, ja sogar manche Beobachtung, welche der Wissenschaft bis heute nutzbar geblieben ist.

Als aber dieses einfachen, laienhaften Irrwahnes die Gelehrsamkeit der Alchymisten sich bemächtigte, ging die Einfachheit der Volksverordnung in langen gelehrten Recepten zu Grabe, mit ihnen aller Werth und möglicher Aufschluß über die Wirkung einfacher Arzneistoffe, man probirte mit einem mixtum compositum, probirte, wo man bewußt handeln oder gar nicht handeln mußte und mordete, wo man heilen wollte, weil man glaubte, wo man wissen sollte.

Das unsinnige Wüthen dieser gelehrten Schwarzkünstler schildert Faust so trefflich, wo er von jener Pest spricht:

Mein Vater war ein dunkler Ehrenmann,
Der über die Natur und ihre heiligen Kreise
In Redlichkeit, jedoch auf seine Weise
Mit grillenhafter Mühe sann.
Der in Gesellschaft von Adepten
Sich in die schwarze Küche schloß
Und nach unendlichen Recepten
Das Widrige zusammengoß.
Da ward ein rother Leu, ein kühner Freyer
Im lauen Bad der Lilie vermählt
Und beide dann mit offenem Flammenfeuer
Aus einem Brautgemach in's andere gequält.

Erſchien darauf mit bunten Farben
Die junge Königin im Glas,
Hier war die Arzenei, die Patienten ſtarben,
Und Niemand fragte: wer genas?
So haben wir mit hölliſchen Latwergen
In dieſen Thälern, dieſen Bergen
Weit ſchlimmer als die Peſt getobt.
Ich habe ſelbſt den Gift an Tauſende gegeben,
Sie welkten hin, ich muß erleben,
Daß man die frechen Mörder lobt.

Durch Gift wollte man das Gift der Krankheit im menſchlichen Körper ertödten und die Apotheke wurde zum Grabe des Patienten.

Hatte man ſich durch Form, Farbe und mörderiſche Wirkung ſeiner Arzneien zu ihrem Gebrauche beſtimmen laſſen, ſo mußte man auch noch erleben, daß die Koſtbarkeit und Schönheit mancher Naturkörper diejenige Rückſicht galt, welche dem Wahne vorſpiegelte, ſie zu ganz beſonderen Heilmitteln geſchaffen zu glauben.

So erzählt uns Raumer in einem ſeiner hiſtoriſchen Taſchenbücher, daß ein Fürſt des 16. Jahrhunderts zur Herſtellung ſeiner Geſundheit Gold und Diamanten in verſchwenderiſcher Menge hinabſchluckte, um mit dem Theuerſten und Koſtbarſten der Welt das Theuerſte und Koſtbarſte ſeines Lebens wiederzugewinnen, die Geſundheit!

Hatte man Hunderttauſende mit ſolchen Heilmitteln vergeblich verſchwenden ſehen, ſo kam man auf höchſt natürliche Weiſe zu den ſchmutzigſten Heilmitteln gerade. Und dieſe Methode fand ſolchen Anklang, daß ein Herr Chriſtian Franz Paullini im Jahre 1699 in Frankfurt ein fünfthalb hundert Octavſeiten faſſendes Buch über dieſe Heilmethode herausgab, mit welcher er ſich dem Titel nach rühmt, faſt alle, ja auch die ſchwerſten giftigſten Krankheiten und bezauberte Schäden vom Haupt bis zu den Füßen inn-äußerlich glücklich curirt zu haben. Dieſes ſchmutzige Buch erlebte zum Hohne der Menſchheit und deren geſunden Menſchenverſtandes und allem natürlichen Abſcheu jedes, ſelbſt des roheſten Barbaren zum Trotze binnen 15 Jahren vier Auflagen, wobei es zu einem immer dickeren und dickeren Buche heranwuchs, durch — wie der Titel der letzten Ausgabe vom Jahre 1714 beſagt — Zuſatz allerhand rarer, ſowohl nützlicher oder ergötzlicher Hiſtorien und Anmerkungen, auch anderer ſeiner Denkwürdigkeiten.

Daraus können wir ſehen, welcher Ernſt es den damaligen Volksheilkünſtlern um dieſe Dreckapotheke war.

Aber auch unſer Jahrhundert mußte erleben, daß nach homöopathiſchen Grundſätzen dem Kranken faſt nicht minder ſchmutzige Arzneien als Heilmittel angeboten wurden, wie ich dies ſchon früher in Erwähnung brachte. Und was die Homöopathie von jenem Schmutze etwa noch übrig ließ, hat zum Theil ihre myſtiſche Fortbildung, die ſog. Iſopathik*) an ſich geriſſen.

*) Man ſiehe die Zeitſchrift: Hygea, Bd. XX. H. 2 und Bd. XXII. H. 1.

Dieſe neue Heilmethode wurde von einem Landarzte Namens Hermann zu Thalgau bei Salzburg in einer eigenen Schrift aufgeſtellt und angeprieſen. Sie rühmt ſich, die wahre Iſopathik, eine Veredlung der Homöopathie, zu ſein und ſtrebt mit den Pulvern oder Tinkturen geſunder thieriſcher Organe die entſprechenden kranken Organe des Menſchen zu heilen. Leidet ein Kranker z. B. an der Leber, unbekümmert welcher Art das Leiden ſei, ſo iſt das einfache Heilmittel pulveriſirte oder in Weingeiſt ausgezogene Fuchsleber bei Lungenleiden reicht man Fuchslunge, bei Milzleiden Fuchsmilz. Leiden aber mehrere Organe im menſchlichen Körper zu gleicher Zeit, ſo erforſcht man, welches Organ zuerſt erkrankt ſei, giebt das entſprechende Thierextract und läßt nun die übrigen Eſſenzen der Reihe nach gebrauchen, wie ſich die Krankheit weiter auf andere Theile des menſchlichen Körpers ausgedehnt hat. Dr. Genzke erinnert uns dabei an ein Recept aus einer uralten Handſchrift, welches verordnet:

Otterzungen, Stacheligel,
Eidechſenpfoten, Entenflügel,
Hundeslungen, Zahn vom Eber,
Ziegengall und Judenleber,
Türkennaſen thut hinein,
Tartarlippen, Fingerkuppen,
Macht zuſammen eine Suppen,
Mit Weingeiſt neun Tag digerirt,
Neunmal recht tüchtig umgerührt
Und dann recht klar abfiltrirt

Die Wiſſenſchaft ſchämt ſich, von einem ſo vernunftwidrigen Gebräu, wie Hermann's Iſopathik, Notiz nehmen zu müſſen und nur die Homöopathie eigentlich, die Mutter aller dieſer myſtiſchen Ausgeburten, müßte ſich der undankbaren Mühe der Beſprechung unterziehen, wenn auch nicht zur eignen Rechtfertigung, da Hahnemann nicht für ſolche unerwartete Ausſchreitungen verantwortlich gemacht werden kann, ſo doch wenigſtens um einiger Schwachen willen, welche einem ſchwankenden Rohre gleich von jedem Hauche ſich bewegen laſſen. Dr. Genzke hat Recht, ein erbitterter Feind der Homöopathie, hätte er ſeine Erfindungsgabe geſpornt, um einen Hohn auf Hahnemann zu ergrübeln, er würde in Wahrheit nichts Tolleres haben ausbrüten können, als Hermann's Iſopathik. Wieder einmal, aber rathloſer als je ſtand man vor der Apotheke und — wie Fauſt ſagt —

Quälte ſich mit Beten und mit Faſten,
An Hoffnung reich, im Glauben feſt,
Mit Thränen, Seufzen, Händeringen
Das Ende jener Peſt
Vom Herrn des Himmels zu erzwingen.

Der durch der Homöopathen geheimnißvollen Kram zur Iſopathik geſtachelte Myſticismus der Heilkunſt flüchtete ſich von jenem für Geiſt und Herz gleich unwirthbaren Felde, wie immer der Menſch nach allen Täuſchungen des Lebens gewohnt iſt, auf das Gebiet der Religion.

Dr. Joh. Nepom. v. Ringseis war es in München, welchen in ganz neueſter Zeit weniger zwar die Leerheit unſeres mediciniſchen Wiſſens, als eine

eigenthümliche Geiſtesrichtung, um nicht zu ſagen Geiſtesleere, mit Meſſiaseifer ſpornte, der in ſchnöden Materialismus verſunkenen Medicin den Handſchuh einer Reformation und Reſtauration hinzuwerfen. Gegen unſere ganze medicinische Welt iſt die Fehde gerichtet, gegen uns, deren Freude eben groß iſt, daß ſtatt jener philoſophirenden und rein empiriſchen Heilkunſt, eine naturwiſſenſchaftliche und wenn Sie wollen rein materielle Richtung ſich geltend machte, wie wir dies zuerſt in Schönlein's Klinik in Berlin und bei Peter Krukenberg in Halle geſehen. Aber Dr. v. Ringseis eifert nicht allein gegen die Aerzte, nein gegen alle Nichtkatholiken, gegen alle Nichtchriſten, ja gegen die ganze jetzige in Sündenſchuld und durch Aufklärung in Erblindung verkommene Menſchheit, wie Siebert in Jena ſagt.

Zur Verſtändigung ſtellt er die Medicin der Theologie zur Seite und lebt der ſtrengen Ueberzeugung, daß die Medicin, wie alle Wiſſenſchaften, ihren Grund und Boden in der traditionellen Offenbarungslehre habe. Sie nennt ſich eine chriſtliche Medicin und hat mit dem Namen ſchon alle Glaubenshelden, Fanatiker und Märtyrer gewonnen. Krankheit iſt ihr die Folge des Sündenfalles, Erlöſung von der Sünde alſo die Heilkunſt, Gebete ſeine Heilmittel. Alles, wozu wir außer dem ſtarrſten Glauben den geſunden Menſchenverſtand brauchen, iſt bei Ringseis ſündhafte Vernünftelei.

Der Wiſſenſchaft, zumal der Naturwiſſenſchaft iſt damit der Stab gebrochen und unwillkürlich ſteigen uns die höhniſchen Worte des Mephiſtopheles auf:

Verachte nur Vernunft und Wiſſenſchaft,
Des Menſchen allerhöchſte Kraft,
Laß nur in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeiſt beſtärken,
So hab' ich Dich ſchon unbedingt!

Wir unterſchreiben, was ein großer Irrenarzt ſagt:

Wer inmitten der praktiſchen Werkthätigkeit des Lebens aus Unglück ſchmerzlichem Verluſt, zügelloſer Leidenſchaft und Verirrung der Sinne eine Geiſtesſtörung erlebte, iſt viel einfacher, leichter und rein mediciniſch zu heilen, als ſo ein in ſeinem Ideenkreiſe verunglückter gelehrter Menſch." Füglich brauchen wir auf den weiteren Ausbau dieſer vielgliedrigen Lehre näher nicht einzugehen, da ſie praktiſch ſelbſt nicht in München und noch viel weniger in unſeren proteſtantiſchen Ländern von Bedeutung geworden.

Von viel größerer praktiſcher Wichtigkeit iſt das Syſtem Rademacher's*) geworden, eines Arztes in Goch am Niederrhein, geb. d. 4. Aug. 1772, geſt. 9. Febr. 1850. Sein Syſtem heißt kurzweg „Erfahrungsheillehre", der Titel ſeines Werkes: „Rechtfertigung der von den Gelehrten mißkannten, verſtandesrechten Erfahrungsheillehre der alten ſcheidekünſtigen Geheimärzte ꝛc."

Von jeher und heute noch iſt in der Heilkunſt der ehrfurchtgebietende Begriff der Erfahrung, durch handwerkmäßiges Kuriren zumal, ſchmählich be-

*) Mehr ſiehe: Medicin. Zeitung Nro. 33 von Dr. Sincgowitz. Zeitſchrift für Erfahrungsheilkunſt von Bernhardi IV. 1. 135. Schmidt's Jahrbücher Bd. 70. 1851. Nro. 3. v. Dr. Lietzau. Casper's Wochenſchrift 1851. 31. 32. 33.

ſudelt worden, daß Rademacher's Lehre, ein reines und fabrikmäßiges Probiren mit allerhand Arzneien an den armen unglücklichen Patienten, iſt das tollſte, was die Neuzeit aufzuweiſen hat. Sein dickleibiges Buch voll des unglückſeligſten Wortgeklingels zeigt nur eben, wie wenig der Mann ſelbſt mit der Erfahrung eines halbhundertjährigen Jubilararztes im Stande geweſen, den Geiſt der Medicin zu faſſen, nein man kann behaupten, gerade die große Maſſe der Erfahrungen, auf die er ſo ſtolz war, erdrückte bei ihm das einfache Verſtändniß des Weſens mediciniſcher Forſchung. Das Buch wiederholte ſich in Auflagen, überlebte ſeinen Verfaſſer und heute noch beten Schüler, daß der Geiſt Rademacher's über uns unglückliche Mediciner kommen möge.

Wollen wir ehrlich ſein, ſo iſt dieſe Heilmethode ſogut wie Homöopathie eine Aushülfe für Alle, welche nichts gelernt haben, eine Ausflucht für den Aengſtlichen und Schwankenden, welcher mehr zittert als ſeine Kranken, ein Troſt in Rathloſigkeit bei ſchwierig zu erkennenden oder ſchwierig zu heilenden Krankheiten. Gleichwie die Homöopathie überhebt die Erfahrungsheillehre Rademacher's den Arzt aller jener Mühe, aufzuſpüren, worin denn eigentlich die zu heilende Krankheit beſtehe.

Die alten Geheimärzte — ſagt ein Recenſent — das iſt der Orden, welchem Rademacher einverleibt ſein will und deſſen Hauptrepräſentant Paracelſus iſt. Auf anderen Gebieten haben ſolche Beſtrebungen die ſog. Romantiker hervorgerufen; es iſt im Ganzen ein Unbefriedigtſein mit der Gegenwart, ein unbeſtimmtes, ſehnſuchtsvolles Träumen in der Vergangenheit, in dem Mondſcheinduſter des Mittelalters. Dieſes Rückwärtsſchauen, eine geiſtige Krebsnatur, charakteriſirt die Romantiker in der Literatur und unſeren mediciniſchen Romantiker Rademacher.

Tritt Rademacher an ein Krankenbett, ſo fragt er nicht, woran der Kranke leide, ſondern — doch wir wollen ihn ſelbſt ſprechen laſſen; er ſagt: „Ueberzeugt, daß die Natur der Krankheiten auf keine andere Weiſe als durch ein Probemittel zu erkennen iſt, mache ich keinen gelehrten Heilplan; ich denke nie, das gegebene Heilmittel wird und muß helfen, es kann auch vielleicht nicht helfen. Wenn ſich aber das erſte Probemittel nicht bewährt, ſo wird ein anderes genommen und ſo fort, bis die Krankheit ſich löſt oder beſſer wird.“

Eigentlich giebt es, wie Rademacher mit Paracelſus will, 3 Grundkrankheiten, die, weil mit Salpeter, Eiſen und Kupfer geheilt, ganz einfach Salpeter-, Eiſen- und Kupferkrankheiten ſind. Es werden aber dennoch mancherlei Mittel durchprobirt und ſo kann man die Reihe der menſchlichen Leiden in tauſendfachen Nüancen dieſer 3 Grundkrankheiten ſehen. Ja in dem einen Jahre iſt der herrſchende Krankheitscharakter ſo, daß Krankheiten, welche im vorigen Jahre mit Eiſenpulver geheilt wurden, alſo Eiſenpulverkrankheiten waren, nur durch Eiſentinktur zu beſeitigen ſind, alſo Eiſentinkturkrankheiten ſein müſſen.

Es widert uns an, die ſchöne Zeit noch weiter mit einer ſolchen handwerksmäßigen Probemedicin zu verderben.

Derſelbe Recenſent meint, für einen Mann, deſſen Werk den alten

Theophraſtus Bombaſtus Paracelſus v. Hohenheim aus mittelalterlicher Finſterniß mit all ſeiner Unbeholfenheit noch einmal heraufbeſchworen, ein Verdienſt wenigſtens um unſere Wiſſenſchaft retten zu müſſen. Er nimmt Rademacher's Werk, eingedenk ſeines Rufes als ehrenwerther Arzt und Wohlthäter in ſeinem Wirkungskreiſe, als eine mediciniſche Verirrung zwar, aber als eine lange Leichenrede auf den in deutſchen Köpfen, Hahnemann's ſo gut wie Rademacher's, ſpukenden Paracelſus und dankt ihm, daß er dieſen Geſpenſterſpuk in unſerer Naturwiſſenſchaft hoffentlich gründlicher begraben hat als ſeine Vorgänger. Und ſomit hat ſich Rademacher ein dauerndes Verdienſt um die Heilwiſſenſchaft zumal Deutſchlands erſchrieben und durch das Opfer eines Vierteljahrhundert ſeines Lebens theuer genug erkauft.

Durch dergleichen und tauſend andere, oft ſogar noch armſeligere Geiſtesverirrungen hat ſich die Heilkunſt durchſchlagen müſſen und heute noch hat ſie zu kämpfen gegen unwürdige Anmuthungen der Romantik, des Kleinmuths und der Abgeſchmacktheit, ja ſogar der Gewinnſucht. In immer erneuerter Geſtalt laſſen ſich dieſe Erbfeinde der mediciniſchen Naturforſchung blicken und nicht ſelten iſt es, daß ſie ſich der ſprechendſten Ergebniſſe der neueſten Naturforſchung als einer Blend- und Zauberlaterne bemächtigen, um das Heer der Schwankenden und Unſelbſtſtändigen deſto ſicherer in ihrem Netze zu fangen.

So glaubte man überall kleine Thierchen, Infuſorien, kurzum Schmarotzer, als die Urſache der menſchlichen Krankheiten wittern zu müſſen, mit ihren Leibern oder Keimen die ganze Luft, jeden Athemzug erfüllt und durch ſie den Stoff zu allerlei Krankheiten in den unglücklichen Menſchen hineingetragen. Allerdings hat man als Urſache einiger Leiden kleine mikroſkopiſche Thierchen oder Pflanzenkeime aufgefunden. Vielen gefielen dieſe Entdeckungen ſo außerordentlich und ſchienen zur Erklärung von ſo mancherlei merkwürdigen Erſcheinungen bei Entſtehung und Verbreitung von Krankheiten beſonders ergiebig. Die Naturwiſſenſchaft verſchmäht aber ſolche Traumbilder, bis ſie durch Beobachtung der Thierchen oder auch Pflanzenkeime die Wahrheit der Vermuthung nachgewieſen. Nichts deſto weniger verſuchten ſich Viele in ſolchen Träumereien und verirrten ſich dabei in ein ſolches Extrem, daß man ſich und die Welt vor jenem Heere kriebelnder und wiebelnder Krankheitsträger nicht anders retten zu können vermeint, als durch ein Gegengift. Darum empfiehlt man von dieſer Seite gekampferte Cigarren zur Abwehr der Ungethüme in der Luft zu rauchen und durch Einkampfern der Kleider einen Dunſtkreis um ſich her zu verbreiten, welcher das Leben jener Thier- oder Pflanzenſchmarotzer in der Luft ertödtet.

Ich ſtehe heute in dieſer Heilmethodenangelegenheit das letzte Mal vor Ihnen und es würde mir in Wahrheit ſchmerzlich ſein, wenn ich mit einem ſolchen Bilde, wie es die eben beſprochenen myſtiſchen Heilmethoden gegeben, abtreten ſollte. Nein, noch lebt die Mutter Natur, auf die wir Aerzte immer wieder mit Freuden und nie ohne Vortheil zurückkommen. Schauen wir ein-

mal hinein in ihren Heilſchatz und wer nicht geiſtesverrenkt iſt, die Natur wirklich im Sinne eines Naturforſchers zu beobachten, hat noch immer bei jedem unbefangenen Blicke von unſerer großen Lehrmeiſterin gelernt.

Wir wiſſen, daß die Natur bei allen Krankheiten des Menſchen eine unermüdliche Thätigkeit entwickelt, dieſe Störung der Geſundheit wieder auszugleichen. Gleichwie aber unter den Einflüſterungen einer kindiſchen oder poetiſchn Anſchauung die Krankheit ſelbſt zu einem Weſen ſich geſtaltete, welches feindſelig im Körper wüthete, eben ſo ſchwoll unter demſelben Unſtern jenes Heilſtreben der Natur zu einem Weſen an, welches dem Körper ſchützend zur Seite ſtand und ſich kampfbereit der Krankheit entgegenſtellte. Was eben nur eine Erſcheinung des Lebens war, nannte man eine Kraft, man ſprach von einer Naturheilkraft, von einem Arzte im Menſchen.*)

So lange die Hülfswiſſenſchaften der Heilkunſt noch nicht ſo weit vorgeſchritten waren, wie heutzutage, ſo lange war eine nähere Einſicht in das Wirken der Natur bei Krankheiten unthunlich und darum der Wahn von einer geheimnißvollen übernatürlichen Wirkſamkeit im Menſchenkörper ganz und gar verzeihlich. Nicht aber, daß mit dem ſchönen Wahne, mit dem zerriſſenen Schleier uns nichts, gar nichts übrig geblieben wäre als die Misachtung, mit welcher wir von einem verzeihlichen Irrthume ſprechen hören; nein gerade mit der näheren Einſicht in dieſe Thätigkeit der Natur hat die Sache an Gewicht gewonnen und haben nur wir, wir ſpottenden Heilkünſtler ſelbſt verloren, die wir uns vermaßen, Meiſter der Natur zu ſein, während wir uns nunmehr beſcheiden gelernt haben, deren gewillige Diener zu ſein.

Selten nur ſieht man heutzutage, am wenigſten aber in den Krankenſälen der neueren Richtung der Medicin jene ſonſt ſo geläufigen, eingreifenden Kurmethoden und Arzneimittel, mit denen man die Krankheit wie einen Schmarotzer vertilgen und die ſtehende Armee der Naturheilkraft zum Kampfe und zum Siege, wenn es ihr etwa an Muth fehlte, gewaltſam zwingen zu müſſen glaubte. Die neuere Medicin gängelt nur die Naturheilkraft, giebt darum weniger und weniger barbariſche Arzneien, unterſtützt die Natur durch ein angemeſſenes diätetiſches Verhalten und ſchadet zum wenigſten nicht, wo durchaus nicht zu helfen.

Die Mittel und Wege, ſagt Richter, durch welche der Organismus ſich ſelbſt ohne Arzt heilt, ſchützt und rettet, ſind immer nur die, durch welche er überhaupt lebend erhalten wird. Dieſelben äußere unn Einflüſſed innerenn Vorgänge ſind im kranken Zuſtande wie im geſunden thätig und was dee Einen niederwirft, macht dort einen anderen Kranken geſund und erhält einen

---

*) Ueber dieſen auch vor Laien ſo oft beſprochenen Gegenſtand verweiſe ich auf Dr. H. E. Richter's Organon der phyſiologiſchen Therapie, welches das ärztliche Verfahren auf natur- und kunſtgemäßen Grundlagen als ſelbſtſtändige Lehre behandelt und faſt durchweg auch von gebildeten Laien verſtanden werden dürfte. Es ſei uns vergönnt, ihm faſt wörtlich zu folgen.

dritten Geſunden friſch. Nennt man die Naturheilkraft eine Beſchützerin des menſchlichen Körpers, ſo muß man für die üblen und zerſtörenden Wendungen von Krankheiten eine Unheilskraft und für den gewöhnlichen Gang des geſunden Lebens eine Erhaltungskraft annehmen. Und dennoch wäre der Körper mit allen drei Kräften gar ſchlecht beſtellt; oft genug richtet die Naturheilkraft mit ihren Anſtrengungen offenbaren Schaden an, die Erhaltungskraft ſchützt uns nicht gegen das Heer der Krankheiten und wunderbar genug führt die Unheilskraft oft Alles zum Beſten.

Es kann hier weder gerathen noch thunlich ſcheinen, alle jene verſchiedenen Mittel und Wege der Natur aufzuzählen, mit denen ſie bei der Ausgleichung krankhafter Zuſtände bei der Hand iſt. Es würde dies zum großen Theil ein tieferes Verſtändniß der Anatomie und Phyſiologie vorausſetzen. Nur ſo viel ſei mir im Allgemeinen geſtattet, zu erwähnen, wie oft bei Krankheiten gerade eben ſo geſundheitswidrige Prozeſſe dem Weiterſchreiten oder einer unglücklichen Wendung vorbeugen. So können Entzündungen, Blutungen, Zerſtörungen, Neubildungen und Umwandlungen der verſchiedenſten Art höchſt heilſam werden. Alle Vorgänge aber, alle Thätigkeiten unſeres Körper- und Geiſteslebens, Hunger und Durſt, beſonderer Appetit ſo gut wie Langeweile und Eigenſinn, ein Drang zu Bewegungen ſo gut wie zur Trägheit und zum Schlafe, die Entwicklung des menſchlichen Körpers zum Jüngling, zum Mann und zum Greiſe, alle dieſe Triebe und Vorgänge können zur Heilung von Krankheiten dienſtbar werden, wenn ſie vom Arzt gehörig gewürdigt, am wenigſten aber geſtört, wohl aber überwacht werden.

Wie bei Krankheiten der Einzelnen hat man auch verſucht, im großen Ganzen bei herrſchenden Seuchen z. B. eine Hülfe der Natur nachzuweiſen und es kann allerdings ſo gelingen, eine Menge ſcheinbarer Zufälligkeiten, wie wir ſie bei den Zügen jener großen Weltkrankheiten beobachten, auf Geſetzmäßigkeit wenigſtens einigermaßen zurückzuführen. Die Cholera- und Pockenepidemien vorzugsweiſe liefern eine Menge Beiſpiele, wie ſolche Volkskrankheiten ſich anſcheinend von ſelbſt beſänftigen und beendigen und einzelne Orte und Bezirke verſchonen. Was können wir wohl als die Urſachen dieſer Erſcheinungen anſprechen? Eine Seuche bricht heran und ſetzt mit immer ſteigender Tödtlichkeit die Gemüther ganzer Bevölkerungen in Schrecken und Angſt; ſie wird milder und milder und hört zuletzt von ſelbſt auf oder der mörderiſchen Form folgt eine mildere, der Peſt ein Wechſelfieber, der Cholera die Blattern und dieſen Scharlach oder Maſern. Ja noch weit Auffälligeres mußte man erleben, ganze gewiſſe Theile der Bevölkerung, ſo die Weißen in Amerika, Juden und Franken in der Türkei blieben verſchont, während andere Einwohnerklaſſen decimirt wurden. Hier wirft ſich eine Landplage nur auf die Eingeborenen, dort wiederum ſucht ſie nur die Eingewanderten heim. Zu verſchiedenen Zeiten oder in verſchiedenen Ländern zeigen die Volkskrankheiten einen verſchiedenen Charakter, bald einen bösartigen, bald einen milderen, wie wir dies in hunderten von Beiſpielen an Cholera und Blattern zumal erlebt

haben. Und nach ſolchen Weltſeuchen ſieht man in halb ausgeſtorbenen Ländern die Volksmenge ſich doppelt ſchnell erſetzen, wie jeder Einzelne nach überſtandenen ſchweren Leiden ſich wunderbar ſchnell erholt. So myſteriös und dem blinden Zufall anheimgegeben, dieſe mannichfachen verderblichen und heilſamen Wendungen herrſchender Seuchen ſcheinen könnten, ſo müſſen ſie doch in das Bereich der Naturforſchung fallen und, wie alle ſcheinbaren Zufälligkeiten in der Natur, ſich auf Geſetze zurückführen laſſen; denn nicht blos dieſe oder jene Erfahrung, Beobachtung von Erſcheinungen zu machen, kann dem Naturforſcher genügen, die Wiſſenſchaft fragt immer nach deren Urſache.

Jede herrſchende Seuche wird immer zuerſt diejenigen Einwohner eines Landes ergreifen, welche durch ihre Körperbeſchaffenheit, Lebensweiſe oder andere Umſtände zu einer ſolchen Erkrankung geneigt oder wie man es lateiniſch ausdrückt, disponirt ſind. Sind aber nun die Disponirten alle von der Krankheit getroffen, ſo muß die Wuth der Seuche ſich mindern. Scharlach und Maſern z. B. müſſen aufhören oder ſich mindern, ſobald die große Menge der zwiſchen dem dritten und zwölften Lebensjahre ſtehenden Kinder Scharlach und Maſern durchgemacht haben oder, wie man ſich ausdrückt, die Bevölkerung durchgeſeucht iſt. Stehende Krankheiten, ſog. Endemien eines Bezirkes ſetzen oft dem Weiterſchreiten wanderer Seuchen, ſog. Epidemien, eine Grenze. In Gegenden, wo die Lungenſchwindſucht zu Hauſe iſt, machte die Cholera keine Fortſchritte, jene Krankheit wurde alſo ein Naturheil- und Schutzmittel gegen dieſe Weltſeuche. Auch die Gewöhnung an gewiſſe Schädlichkeiten, Einbürgerung in fremden Klimaten führt zum Schutze gegen gewiſſe Krankheiten. Und leicht nachweisbar iſt, wie die ganze Menſchheit im Laufe der Zeiten durch veränderte Volks- und Staatseinrichtungen, Sitten, Culturverhältniſſe, Kleidung, Speiſen und Getränke zwar immer neue Seiten zu Erkrankungen mit in den Kauf nimmt, aber auch gegen ſonſt furchtbare Seuchen mehr oder weniger geſichert iſt, ſo daß manche mörderiſche Krankheiten heute kaum noch gekannt ſind. Welche Veränderungen — fragt Richter weiter — ſind z. B. durch Einführung der leinenen Leibwäſche, größerer Reinlichkeit überhaupt, dem größeren Wohlleben, durch Einführung der Kartoffeln, des Branntweins und Tabaks vorgegangen? Auch Luftbeſchaffenheit, Jahreszeit, Klima und Witterung haben ſich mit der Civiliſation der Menſchen geändert, wie wir ſchon früher ſahen und mit dieſer unſer öffentliches, politiſches, kleinbürgerliches, geiſtiges, moraliſches und religiöſes Leben; die Weltereigniſſe, Krieg und Frieden, wohlfeile Zeiten und Theurung, ſociale Verhältniſſe, Erwerbszweige, Bauart und ſtaatliche Sorge für die Geſundheit im Ganzen und Einzelnen, Kleidermoden und öffentliche Vergnügungen, alles hat ſich unendlich verändert und mit ihnen mußte ſich der Menſch, ſeine Erkrankungen und Geneigtheit dazu ganz und gar ändern. Darin liegt der Wechſel der Krankheiten, deren Entſtehen, Vergehen und Abänderung ſeit Jahrtauſenden begründet. Ueberall hier kann der Naturforſcher kein geheimes Walten ſehen, das ſich nicht auf einfache Naturgeſetze zurückführen ließe, wenn auch bis heute eben noch mehr nicht

vergönnt iſt als einen ſcheuen Blick in dieſes ſo vielgliedrige Urſachenverhältniß zu werfen.

Wie die Gewöhnung des Körpers an gewiſſe Krankheitsurſachen unter die Naturhülfe gerechnet wurde, welche ganze Volksmaſſen vor Seuchen oder Erkrankungen gewiſſer Gegenden ſchützt, ſo kann man auch die Gewöhnung des Geiſtes und Gemüthes an gewiſſe Schrecken großer Volksſeuchen z. B. ein Schutz- und Heilmittel gegen derartige Erkrankungen nennen.

Dem — wir kommen immer wieder darauf zurück — nicht genug gewürdigten Zuſammenhang zwiſchen Geiſt und Körper iſt es zuzurechnen, wenn Furcht vor einer herrſchenden Krankheit die ſog. Anſteckung am erſten begünſtigt und im Gegentheil Furchtloſigkeit die meiſten ſicher ſtellt. Selten nur erkranken Aerzte bei Nervenfieber, Pocken und Choleraepidemien z. B. trotz der oft ungeheuren Strapazen während ſolcher Allgemeinkrankheiten und zwar blos darum, weil ſie furchtloſer ſind, gemüthlich alſo beruhigt. Iſt der Schrecken freilich groß und allgemein, ſo fruchtet bei der Maſſe keine Gegenvorſtellung, keine Ueberzeugung mehr und den heute noch Muthigen packt ein Todesfall im eignen Hauſe mit allen Grauen der Furcht und morgen ſchon liegt er darnieder, durch Anſteckung, wie man ſagt, um ſich nur mit einem gefälligen Worte aus der Verlegenheit zu helfen.

In ſolcher allgemeinen Beſtürzung greift man verzweifelnd zu allerhand Schutzmitteln der Staat, wie der Einzelne, welche, wenn ſie auch ſonſt nichts helfen, doch die Gemüther beruhigen, wie Quarantaine und Pockenimpfung, Prozeſſionen, Gebeten, Sühnopfern und Feierlichkeiten, oder macht ſich in der allgemeinen Niedergeſchlagenheit der Gemüther und Erſchlaffung des Körpers durch Aufſtände gegen Juden und Aerzte, durch Kreuzzüge, Wallfahrten, Kriegsunternehmungen und Auswanderungen Luft. Alles dies hat uns die Weltgeſchichte gelehrt. Sie hat uns gezeigt, wie wenig die koſtſpieligſten Anſtalten des Staates zum Schutze ſeiner Bürger bei herannahenden Seuchen, die Cordons und Quarantainen z. B. vom Standpunkte der Wiſſenſchaft Werth haben, und daß man in neuerer Zeit ſie ganz und gar verworfen hat. Bereits fangen wir an, mit Gewalt zu der Einſicht gedrängt zu werden, daß die Pockenimpfung kein Schutzmittel gegen Blatternepidemien ſei und offen geſtanden, dieſer verjährte Glaube war ſchon lange für die ganze Naturforſchung ein Gräuel. Ob es aber gerathen ſcheint, alle dieſe Veranſtaltungen zur Beruhigung der Gemüther, dieſe pſychiſchen Heil- und Schutzmittel, Amulete gleichſam, Quarantaine ſo gut wie Impfung, aus dem Heilapparate zu ſtreichen, das iſt eine andere Frage. Jedenfalls gehört zu ſolcher Antwort mehr als bloße Zweifelſucht, ein Arzt, der über den erkrankten Körper die nothwendige Miterkrankung des menſchlichen Gemüthes nicht überſieht, ein Menſch, der ſich bewußt geworden, daß der bloße Verſtand nicht hinreichend iſt, ſich durch alle Gefährlichkeiten des Lebens, glückliche ſo gut wie unglückliche, als Menſch hindurchzuſchlagen.

So hätte ich hiermit die im Programme beſtimmte Reihe meiner Vor-

leſungen beendigt und indem ich aus dieſem Hörſale und von Ihnen, hochgeehrte Damen und Herren, ſcheide, fühle ich mich gedrungen, Ihnen noch ein Wort des herzlichſten Dankes zu ſagen für die freundliche und ausdauernde Theilnahme, welche Sie meinem Verſuche, die Kunſt zu heilen vom wiſſenſchaftlichen Standpunkte, vom Standpunkte der Naturforſchung aus zu beleuchten, fortwährend geſchenkt haben.

Zwar habe ich mir die an mich ſelbſt gerichtete Frage, ob ich wohl den Erwartungen meiner geehrten Zuhörer entſprochen, nicht mit Ja zu beantworten gewagt; denn das Unvollkommene meiner Leiſtungen iſt an vielen Stellen von mir ſelbſt gefühlt und erkannt worden. Trotzdem glaube ich auf ein nachſichtiges Urtheil Ihrerſeits rechnen zu dürfen, zumal wenn Sie erwägen wollen, mit wieviel Schwierigkeit es verbunden, irgend ein Gebiet der mediciniſchen Wiſſenſchaft in populär anſchaulicher Form zu bearbeiten. Wäre ich indeſſen auch Ihrer Nachſicht hinſichtlich der Form gewiß, ſo iſt eine zweite und wichtigere Frage die, ob ich Ihnen durch den Inhalt meiner Vorleſungen Genüge geleiſtet, alle Ihre Zweifel gehoben und Ihren Durſt nach Wiſſen geſtillt habe. Die Antwort, welche ich hierauf zu geben wage, iſt, wie mich dünkt, Ihre eigene und vielleicht in Folgendem enthalten:

Mit dem erſten Schritte, welchen der Laie in den Tempel der Naturwiſſenſchaft thut, hat er die Schranke des Glaubens überſtiegen und erkennt, daß es hier fortan entweder nur Ueberzeugung und Wiſſen oder Zweifel und Unglauben geben könne; er erkennt ferner, daß hinter dem zerriſſenen Schleier, welcher das Heiligthum verhüllte, nicht die volle Wahrheit ſeiner warte, ſondern nur eine unendliche Stufenleiter ſtehe, auf welcher wir zur Wahrheit emporklimmen, und daß die Wiſſenſchaft bei Erſteigung ſelbſt der kleinſten jener Stufen nach Jahrhunderten, oft nach Jahrtauſenden rechnet. Allerdings iſt es leichter, gleich einem Prieſter des Alterthums vor die knieenden Gläubigen zu treten und im Auftrage einer Gottheit befohlene Wahrheit zu verkünden, obſchon ſich der Bevollmächtigte eines Brama mit innerer Scham geſtehen mußte, daß der Vorhang zum Allerheiligſten nur ein todtes Steinbild, den traurigſten Wahn oder ſelbſtſüchtigen Betrug verhüllte. Wenn aber mit den durch die Zeit geſtürzten Götzenbildern des Heidenthums auch der Glaube an ihre Macht ins Grab ſank, ſo muß es um ſo mehr den Jüngern der Naturwiſſenſchaft Pflicht ſein, auch aus ihren Tempeln die Opferſtätten eines Götzenglaubens zu entfernen und lieber im Zweifel zu verharren, ſo lange die Frucht ihrer geiſtigen Thätigkeit nicht Wahrheit iſt.

Von ſolcher Ueberzeugung geleitet, bin ich an das Werk gegangen, und wenn vielleicht hie und da ein zu ſcharfes Urtheil Ihren Wünſchen nicht entſprach, ſo iſt dies nie aus Perſönlichkeit, ſondern nur aus vielleicht zu lebhaftem Eifer für die gute Sache des Wiſſens geſchehen. Auch bin ich ſtets bereit, einen erkannten Irrthum fallen zu laſſen; denn ich weiß ſehr wohl, daß in dem glänzenden Auge der Begeiſterung das Sonnenlicht der Wahrheit eben ſo gut in das zauberhaft verführeriſche Farbenſpiel des Regenbogens gebrochen werde, als es gebrochen wird in dem Auge des Vorurtheils und der Leidenſchaft.

Ihnen, geehrte Anweſende, die Sie mir auf einem Gebiete des Wiſſens, das ich mit inniger Liebe bearbeitet, mit reger Theilnahme gefolgt ſind, werde ich auch für die Zukunft zu dem wärmſten Danke verpflichtet bleiben — und ich wünſche am Schluſſe nur, daß mit der Erinnerung an dieſe Unterhaltungen die Achtung vor unſerer herrlichen Wiſſenſchaft ſich erhebe, was ich durch's lebendige Wort zu ſchaffen fortwährend bemüht war.

Möge der Wille Ihnen für die That gelten!

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

LANE MEDICAL LIBRARY

To avoid fine, this book should be returned on or before the date last stamped below.

U135 Schlegel, F.
S53 Verschiedener Methoden
1853 der Heilkunst.
NAME
61710
DATE DUE